Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2015

herausgegeben von
Johanna Backes und Zoltán Szendi

R II 5/72
38.064/2016

Budapest • Gesellschaft ungarischer Germanisten
Bonn • Deutscher Akademischer Austauschdienst

Scanned with CamScanner

Leitender Redakteur
Lehel Sata

Literaturwissenschaft
Johanna Backes
Zsuzsanna Bognár
Andrea Horváth
Szilvia Ritz
Verena Vortisch

Sprachwissenschaft
Andreas Nolda
Attila Péteri
Petra Szatmári

Deutsch als Fremdsprache
Anna Reder
Anna-Saida Jessen

Wissenschaftlicher Beirat
Peter Canisius (Pécs)
Sabine Dengscherz (Wien)
Peter Ernst (Wien)
Csaba Földes (Erfurt)
Andrea Geier (Trier)
Elke Hentschel (Bern)
Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)
Rolf Koeppel (Heidelberg)
András Masát (Budapest)
Paul Rössler (Regensburg)
Klaus Schenk (Dortmund)
Artur Tworek (Wrocław)

Anschrift der Redaktion
Redaktion des Jahrbuchs der ungarischen Germanistik
z. Hd. v. Lehel Sata
Pécsi Egyetem Bölcsészettudományi Kar
Germanisztikai Intézet
Ifjúság u. 6.
H-7624 Pécs
jug.redaktion@gmail.com

Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil darf ohne Zustimmung reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verbreitet werden.
© Redaktion und die einzelnen Verfasser
Verlag: Gondolat Kiadói Kör Budapest
Auflage: 700 Exemplare
Budapest/Bonn 2016

ISSN 1217-0216
Hergestellt mit der Unterstützung durch den DAAD, aus Mitteln,
die das Auswärtige Amt bereitstellt.

Scanned with CamScanner

Inhalt

Vorwort der Herausgeber **9**

Erinnerung an Antal Mádl (9.8.1929–14.6.2013) ***(András F. Balogh)*** **11**

Bodi László/Leslie Bodi (1922–2015) ***(Edit Király)*** **15**

Germanistik in der digitalisierten Welt. Chancen und Bedenken

Alessandra Goggio (Mailand): Der Tod des Verlegers.
Das Verschwinden der Verleger-Figur in der Darstellung von
deutschsprachigen Romanen der Gegenwart 19

Ida Dringó-Horváth (Budapest): Moderne Unterrichtsmedien und
DaF-Didaktik in Ungarn – Forschungsarbeiten der letzten 15 Jahre 37

Sándor Jaszenovics (Pécs): Handlungsorientierter Fremdsprachen-
unterricht mit digitalen Medien 51

Philipp Schneider (Pécs): Die Einbettung von elektronischen
Methoden und Fachtextsorten im juristischen Fachsprachenunterricht 65

Aufsätze
Literaturwissenschaft

Helmut Herman Bechtel (Pécs): Aspekte und Phasen der ungarn-
deutschen Erinnerungskultur 89

Erzsébet Szabó (Szeged): Motivierung und Interpretation motivierter
Zusammenhänge in Erzähltexten 105

Sprachwissenschaft

Mónika Sajgál (Debrecen): Möglichkeiten der qualitativen
Forschungsmethode in Untersuchungen zu Sprache und Recht 121

Ivica Tokić (Tuzla): Abfolge der Personal- und Demonstrativpronomina
im Deutschen und Bosnischen 147

Deutsch als Fremdsprache

Jana Gamper (Potsdam): Die Form *der* als prototypischer Agensmarker.
Erkenntnisse zu Erwerb und Verarbeitung bei bilingualen Kindern 161

Rezensionen

Bosco, Lorella/Gilleir, Anke (Hg.) (2015): Schmerz. Lust. Künstlerinnen und Autorinnen der deutschen Avantgarde. Bielefeld: Aisthesis Verlag. 270 S. *(Gabriella Rácz)* 187

Csúri, Károly/Jacob, Joachim (Hg.) (2015): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis. 425 S. *(Dóra Takács)* 192

Drewnowska-Vargáné, Ewa (2015): Pressediskurse im Kontrast – Paralleltextanalysen zum Deutschen, Polnischen und Ungarischen. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (= Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft; 22). 620 S. *(Anna Marie Halasová)* 195

Greule, Albrecht/Reimann, Sandra (2015): Basiswissen Textgrammatik. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag (= UTB 4226). 116 S. *(Katalin Gyuricza)* 201

Hankovszky, Tamás (2014): Fichte korai tudománytanának alapgondolata. Antropológia és transzcendentális filozófia [Der Grundgedanke von Fichtes früher Wissenschaftslehre. Anthropologie und Transzendentalphilosophie]. Budapest: L'Harmattan Kiadó – Könyvpont Kiadó. 276 S. *(Henriett Lindner)* 204

Huber, Ágnes (2015): Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher. Hamburg: Verlag Dr. Kovač (= Studien zur Germanistik Band 56). 200 S. *(Márta Müller)*.....207

Kyora, Sabine (Hg.) (2014): Subjektform Autor. Autorschaftsinszenierungen als Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript (= Praktiken der Subjektivierung 3). 358 S. *(Natália Kasko)*.....209

Lenz, Alexandra; Glauninger, Manfred M. (Hg.) (2015): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Göttingen: V & R Unipress/Vienna University Press (= Wiener Arbeiten zur Linguistik 1). 250 S. *(Elisabeth Knipf-Komlósi)* 212

Péteri, Attila (2015): Satzmodusmarkierung im europäischen Sprachvergleich. Interrogativsätze im Deutschen und im Ungarischen mit einem typologischen Ausblick auf andere europäische Sprachen. Frankfurt am Main: Peter Lang. 221 S. *(Jiří Pilarský)*.....216

Pilarský, Jiří (Hg.) (2013): Deutsch-ungarische kontrastive Grammatik. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó (= Veröffentlichungen des Instituts für Germanistik an der Universität Debrecen Studienmaterialien 10). 3 Bde., 1182 S. *(Bernadett Modrián-Horváth)* 219

Szczęk, Joanna (2015): Absageschreiben auf Bewerbungen. Eine pragmalinguistische Studie. Berlin: Frank & Timme (= Sprach-wissenschaft 24). 420 S. *(Roberta V. Rada)* 223

Tóth, József (Hg.) (2015): Die Sprache und ihre Wissenschaft zwischen Tradition und Innovation/Language and Its Study between Tradition and Innovation. Akten des 45. Linguistischen Kolloquiums in Veszprém 2010/Proceedings of the 45th Linguistics Colloquium, Veszprém 2010. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Linguistik International 34). 439 S. *(Pál Uzonyi)* 227

Berichte der Institute 2015 ..... **231**

Doktorandenkollegs 2015 ..... **259**

Jahresbibliografie 2015 ..... **269**

Autorinnen und Autoren **301**

Vorwort der Herausgeber

Die Digitalisierung schreitet in allen Lebensbereichen voran und ist in letzter Zeit auch in die Geisteswissenschaften eingedrungen: Computer, Smartphones und Tablets werden immer mehr zu alltäglichen Gebrauchsgegenständen – wenn sie es nicht schon längst sind. So benutzen auch Geisteswissenschaftler zu ihrer täglichen Arbeit immer häufiger digitalisierte Datenquellen, insbesondere Online-Datenbanken. Die Digitalisierung ist damit unentbehrlicher Bestandteil der germanistischen Forschung geworden und spielt in den wichtigsten Bereichen der Germanistik wie Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft und Didaktik sowohl als Untersuchungsobjekt als auch als Forschungsmittel eine bedeutende Rolle.

Dieselben Wechselwirkungen erfahren wir auf unseren Fachgebieten wie auf allen anderen Ebenen des gesellschaftlichen und individuellen Lebens: Die digitale Welt ist einerseits Folge der rasenden Entwicklung der Wissenschaft und Technik, anderseits ist sie immer entscheidender Mitgestalter unseres Lebens. Die so entstehenden Perspektiven sind wohl kaum mehr einzuschätzen. Soviel können wir allerdings schon sehen, dass dieser Prozess gesetzmäßig (auch) ambivalente Ergebnisse mit sich bringt. In den humanen Bereichen, in denen das Individuelle und Subjektive nicht eliminiert werden kann und soll, wohl viel mehr als in den Naturwissenschaften.

So spiegelt sich z. B. die Veränderung des Schreibens selbst in der Sprache wider und ist Thema der Literatur. Digitalisierte Schreibprozesse bringen neue Formen der Interaktion hervor, die – im Falle von literarischen Texten – die Idee der Rezeption als stiller und einsamer Lektüre in Frage stellen. Gattungsgrenzen werden aufgelöst; die virale Verbreitung macht plötzliche Netzpopularität genauso möglich wie das Aufdecken von Plagiatsfällen. Damit steht auch die Autorin/der Autor als gesellschaftliche Instanz auf dem Prüfstand. Auf der einen Seite wird die vielfältige Vermarktung, die Präsenz in unterschiedlichsten Formen und Foren erwartet, andererseits verliert sich im beschleunigten Wechsel von Themen und Moden womöglich die herausgehobene Meinungsäußerung von Autorinnen und Autoren. Die Veränderung des Systems Literatur als Teil eines vielfältigen Mediensystems führt zu neuen Zeichen, Encodierungen und Decodierungen und somit zu neuen Sprachbildern und -stilen in literarischen Texten.

Darüber hinaus zählt es zu den Herausforderungen einer modernen linguistischen Germanistik, nicht nur Sprache im Netz zu beschreiben und zu untersuchen, sondern vielmehr auch die Digitalisierung sprachlichen Materials selbst zu problematisieren, wie sie sich derzeit im Bereich der digitalen Lexikographie, bei Online-Grammatiken oder der Digitalisierung sprachgeographischer Atlanten vollzieht.

Scanned with CamScanner

Im Bereich der Deutsch als Fremdsprache-Didaktik ist eindeutig festzustellen, dass der Einsatz digitaler Medien im Unterricht DaF-Lehrende vor neue Herausforderungen stellt. Sie sind aufgefordert, zwischen passenden Medien auszuwählen und Materialien didaktisch aufzubereiten. Mithilfe digitaler Medien lässt sich der Klassenraum erweitern, der direkte Zugang zu authentischen Materialien und tagesaktuellen Themen wird erleichtert. Lernende vernetzen sich auf (Lern-)Plattformen miteinander und tauschen sich auch außerhalb des Präsenzunterrichts miteinander intensiv aus. Die Vielfalt des Medienangebots darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass weiterhin Ziele und Lerninhalte im Vordergrund einer erfolgreichen Unterrichtsplanung stehen. Hier ist es die Aufgabe der Forschung, diesen Veränderungsprozess kritisch zu begleiten und zu unterstützen.

Dementsprechend freuen wir uns, dass sich das aktuelle Jahrbuch der ungarischen Germanistik dem Themenschwerpunkt „Germanistik in der digitalen Welt – Chancen und Bedenken" widmet. Darüber hinaus sind natürlich auch in diesem Jahrbuch der ungarischen Germanistik wieder Beiträge versammelt, die die Forschungs- und Interessenschwerpunkte an den verschiedenen germanistischen Instituten des Landes repräsentieren oder in Form von Rezensionen kritisch reflektieren und würdigen.

Für die gemeinsame Arbeit an dieser Ausgabe möchten wir uns bei unseren Redaktionsmitgliedern in den Sektionen Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft und Didaktik für ihr Engagement und ihre wertvolle Arbeit bei der Zusammenstellung dieses Bandes bedanken. Unser Dank gilt aber natürlich auch den Autorinnen und Autoren, die mit ihren Beiträgen einerseits der Diskussion um die Digitalisierung der Welt und der Germanistik neue Impulse geben und andererseits einen guten Überblick über die ungarische germanistische Forschung vermitteln. Unserem wissenschaftlichen Beirat ebenso wie allen Gutachterinnen und Gutachtern sei für ihren sorgsamen Umgang mit den eingereichten Texten und allen Rezensentinnen und Rezensenten für ihre kritische Lektüre der fachlichen Neuerscheinungen gedankt.

Unser besonderer Dank gilt auch dieses Mal unserem Kollegen Lehel Sata, der als leitender Redakteur mit Langmut, Nachdruck und Herzlichkeit dafür gesorgt hat, dass das Jahrbuch in der vorliegenden Form erscheinen konnte!

Zoltán Szendi *Johanna Backes*

Scanned with CamScanner

Erinnerung an Antal Mádl (9.8.1929–14.6.2013)

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Antal Mádl als eine der prägenden Gestalten der ungarischen Germanistik betrachtet. Der Lehrstuhlleiter von den 60ern bis 1989 und der Direktor des Ungarischen Kulturinstituts in Wien hatte administrativen Einfluss auf die literaturwissenschaftliche Forschung und als Betreuer von zahlreichen Magister- und Promotionsarbeiten beziehungsweise als Leiter von vielen Forschungsprojekten wirkte er konkret und unmittelbar auf die jüngeren Generationen ein. Im deutschen Sprachraum und in den benachbarten Ländern kannte und schätze man ihn als Aushängeschild und als Doyen der ungarischen Germanistik. Das Leben und Werk von Nikolaus Lenau und von Thomas Mann, seine zwei Vorbilder, thematisierte er in mehreren Büchern und in vielen Aufsätzen, die Neues und Nennenswertes über diese Meister der deutschen Literatur brachten. Auch die Gründung des *Jahrbuchs der ungarischen Germanistik* ist ihm zu verdanken bzw. er baute während seiner jahrzehntelangen Amtsperiode als ungarischer Mitherausgeber die Struktur dieses Publikationsorgans aus. In seinem Lebenswerk hinterließen seine Konflikte und seine innere Unsicherheit eine Spur, jedoch gedenken wir seiner Person und seinem Intellektuellenschicksal mit Liebe und Achtung.

Antal Mádl wurde am 9. August 1929 in Bánd/Bandau im Komitat Veszprém in einer ungarndeutschen Bauernfamilie geboren. Der Name Mádl war zu dieser Zeit in der breiteren Öffentlichkeit unbekannt, erst später, durch die Staatspräsidentenschaft von Ferenc Mádl (2000–2005), dem Cousin zweiten Grades von Antal gelangte die Familie ins Rampenlicht. Der kleine Schüler besuchte erstmals die Elementarschule 1935–1941 in Bánd, von wo er nach Veszprém – das Kulturmodell der Ungarndeutschen folgend – in das Gymnasium der Piaristen wechselte. Die Geschichte setzte diesem Kulturideal ein Ende, das Gymnasium wurde 1948 verstaatlicht, so legte der Gymnasiast 1949 das Abitur in einem bereits „weltlich" gewordenen Gymnasium ab. Nicht nur die Verfolgung der römisch-katholischen Kirche (und der Kirchen überhaupt) behelligte diese Jahre des Gymnasiasten, sondern auch die Vertreibung der Ungarndeutschen: Die Familie wurde auf die Liste der zu Vertreibenden gesetzt, sie versteckten sich aber und so rutschte auch der Gymnasiast aus den Händen der Staatsmacht und konnte – ohne gültigen Papiere – das Abitur ablegen und das Studium der französischen und deutschen Kultur an der ELTE beginnen. Ein Jahr später legte er – administrativ bedingt – das Französische ab und belegte das Fach Ungarisch.

Scanned with CamScanner

Der junge Absolvent wurde 1954 als Assistent an der ELTE angestellte und damit begann eine Karriere, die die sozialistisch-kommunistischen Gegebenheiten mit einem humanistischen Kulturideal miteinander zu verbinden suchte. Mádl erlangte die Doktorwürde an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit einer Arbeit über die Dichtung des Vormärz in Österreich, die einige Jahre später auch als Buch erschien: *Politische Dichtung in Österreich 1830-1848* (Budapest: Verlag der Akademie 1969). Diese Promotionsarbeit entdeckte die Wurzeln der modernen, engagierten politischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts in der Literatur des Vormärz und schlug eine Brücke in die Vergangenheit, um die Basis der Modernität im 19. Jahrhundert zu dokumentieren; gleichzeitig wurde ein Blick auf das Nachbarland Österreich geworfen: Mádl brachte ins Bewusstsein seiner Leser, dass die Kultur- und Literaturgeschichte Österreichs eine starke Verbindung an Ungarn aufweist. Dieses Buch war insofern ein Novum, da die geistigen Beziehungen Ungarns zu Österreich nach dem Zusammenbruch von 1918 nicht richtig geklärt worden sind: Mádl schlug hier den neuen Weg zur Bearbeitung des gemeinsamen Kulturerbes ein.

Im Jahre 1964 wurde Mádl noch relativ jung zum Lehrstuhlleiter ernannt, dieses Amt hielt er mit kleineren Unterbrechungen bis 1989 inne. Als Vertrauensmann der damaligen Politik trachtete er danach, den Eindruck der Zuverlässigkeit aufrechtzuerhalten und gleichzeitig mit allen deutschsprachigen Ländern bzw. mit ihren Universitäten gute Beziehungen aufzubauen. Das gelang ihm, die handfesten Ergebnisse seiner behutsamen Kulturpolitik waren gemeinsame Forschungsprojekte, Stipendien für die Studenten und Doktoraden, Buchschenkungen und Konferenzen. Hervorzuheben ist aus den 70ern und 80ern die Tätigkeit der Internationalen Lenau-Gesellschaft, die von ihm mitgeleitet wurde. Germanisten aus Deutschland, Österreich, aus der Tschechoslowakei, Polen und Rumänien fanden zusammen und edierten die kritische Ausgabe der Werke von Lenau und erreichten die Restaurierung bzw. Einrichtung des Geburtshauses als Literaturmuseum in Lenauheim/Csatád (Rumänien).

Mádl habilitierte sich 1976 in Leipzig mit einer Arbeit über Thomas Mann. Dieser Titel wurde in Ungarn als Doktortitel der Akademie nostrifiziert, und das Werk *Thomas Manns Humanismus – Werden und Wandel einer Welt- und Menschenauffassung* erschien in Ost-Berlin (Rütten und Loening 1980). Mit der Habilitation etablierte er sich im wissenschaftlichen Betrieb, der Weg zur Professur wurde frei (1977) und von nun an konnte sich Mádl der Kulturpolitik im Dienste der Germanistik und der philologischen Kleinarbeit widmen.

Scanned with CamScanner

Die Germanistik in Ungarn führte in den 50ern, aber auch noch in den frühen 60ern ein Schattendasein, die Zahl der Studenten war auf ein Minimum reduziert und das Fach erfreute sich keinerlei Anerkennung. Ab der Mitte der 60er Jahre erfolgte eine politische Öffnung und Mádl erkannte die Gunst der Stunde und nützte diese im Dienste der Germanistik. Die Zahl der Germanistikstudenten an der ELTE nahm kontinuierlich zu, die Bibliothek verzeichnete immer mehr Eingänge, Tagungen mit Partnern (Hamburg, Paderborn, Jena, HU Berlin, Wien, Prag) wurden regelmäßig organisiert, wovon am meisten die Doktoranden profitierten, die in die internationale Germanistik eingebunden worden sind.

In dieser Phase seines Lebens organisierte Mádl kleinere Forschungsteams und gab wichtige Bücher aus: Zusammen mit Judit Györi erstellte er das monumentale Dokumentationsband *Thomas Mann und Ungarn. Essays, Dokumente, Bibliographie* (Budapest: Verlag der Akademie 1977) bzw. die Bibliographie *Nikolaus Lenau in Ungarn* (Budapest: ELTE 1979). Er ging den winzigsten Detailfragen nach, um das Ganze zu verstehen, er suchte die Schlüsselmomente im Leben der Schriftsteller bzw. jene Aspekte, die ihr humanistisches Menschenideal getragen haben. Mádl ging in einer Reihe von Einzeldarstellungen über österreichische und deutsche Autoren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts der Frage nach, wie das literarische Werk entsteht, welche Werte die Texte transportieren, wie Macht und Menschlichkeit zueinander verhalten, welche Optionen und Lebensfragen, Dilemmata und Krisen die Autoren zu überwinden hatten. Alle Jahrzehnte haben ihre besondere Stimmung, die späten 70er und die 80er Jahren waren von einer verzweifelten Suche nach Erneuerung, von Erbitterung gegenüber dem primitiven Sozialismus und von einem Fatalismusdenken geprägt, dies allerdings von relativ guten Arbeitsbedingungen (niedriges Stundendeputat, passable Löhne) abgefedert wurden. Diese geistig stimulierende Atmosphäre ermöglichte Mádl, seine Studien über Heinrich Mann, Anastasius Grün, Moritz Hartmann, Johannes R. Becher, Arnold Zweig, Erwin Strittmatter, Bertolt Brecht, Franz Kafka, Ödön von Horváth, Heinrich Heine etc. etc. zu schreiben und sich dabei Fragen der Ästhetik, der Wirkung und der Beziehungen zu Ungarn zu widmen. Von der positivistischen Bestandsaufnahme bis zur hermeneutischen Auslegung reichte seine wissenschaftliche Palette.

Nach der Wende arbeitete Mádl nur an Themen und in Bereichen, die er für besonders wichtig hielt. Er reduzierte seine Tätigkeit an der ELTE auf die Betreuung der Doktoranden, um Zeit für die Gründung eines deutschen Lehrstuhls in Veszprém, in seiner engeren Heimat mit dem Profil ungarndeutsche Kultur zu haben. Durch die Neuorganisation der Promotionsordnung in

Scanned with CamScanner

Ungarn wurde ihm eine Reihe von jungen Doktoranden anvertraut, die er sorgfältig betreute und ihnen auch in persönlichen Belangen half. Nebenbei konnte er in Veszprém den neuen Lehrstuhl auf eine Entwicklungsbahn bringen. In dieser Periode brachte er zwei wichtige Bücher heraus, die seine früheren Forschungsergebnisse über Lenau und Thomas Mann zusammenfassten. Diese Karriere wurde ab den 80ern mit einer Reihe von Preisen bedacht, von denen hier nur der Alexander von Humboldt-Preis, der Ehrendoktor der Hamburger Universität und die Ehrennadel in Gold in Anerkennung seiner Verdienste für das Ungarndeutschtum genannt wird. Nach seiner Emeritierung im Jahre 1999 blieb Mádl in seiner relativen Einsamkeit in Dunakeszi bei Budapest nicht untätig und schrieb diverse Erinnerungsstücke auf, so ein Wortverzeichnis der deutschen Mundart aus Bandau mit mehr als 4.000 Lemmata, eine kurz gefasste Selbstbiographie und wirkte in der Erstellung der zweibändigen Monographie seines Geburtsdorfes als Herausgeber mit. Mit diesen Werken wollte er sein Leben abgerundet wissen.

Antal Mádl war Lehrer, Forscher und Wissenschaftsorganisator in einer Person. Er betreute mehrere Generationen in Budapest und eine in Veszprém, baute ein Netzwerk in den mittel- und ostmitteleuropäischen Staaten auf, um die „Anrainergermanistik" (sein bevorzugter Ausdruck) im Kanon der Germanistik auf einen gebührenden, geachteten Platz zu verhelfen.

András F. Balogh

Scanned with CamScanner

Bodi László/Leslie Bodi (1922–2015)

Leslie Bodi war ein Wissenschaftler von seltener Integrität. Auf jene ungarischen Germanisten, die ihn in der Nachwendezeit kennen gelernt haben, wirkte diese Integrität wie eine Revelation, eine, die die vielfach zerrissenen Bildungstraditionen des Landes greifbar machte.

Leslie Bodi vereinte auf eine ansprechende und nachvollziehbare Art lokale Verankerung mit Weltläufigkeit. Für uns, die erst in der Nachwendezeit das Glück hatten, ihn kennen zu lernen, ließen sich die Nöte, die aus Mangel an beidem entstehen, an seiner Gestalt ablesen.

Sein Leben bestand aus einer langen Reihe verpatzter Lebenspläne und erzwungener Neuanfänge, aus diesen Erfahrungen hat er seine großen Lebensthemen gemacht. Für uns jedoch, die ihn als erfolgreichen Mann mit großen Lebensthemen kennen gelernt haben, fällt es heute noch schwer, ihn nicht als die emblematische Figur einer verpassten Chance (einer der vielen) für Ungarn, für die ungarische Germanistik anzusehen.

Aus Bodi László ist Leslie Bodi geworden, seine Zugehörigkeit zu Ungarn ist insofern nicht entscheidender als die zu anderen Orten seines abwechslungsreichen Lebens, doch sie ist anders, denn wir lesen sein Leben wie eine topografische Karte unserer Notlagen.

Leslie Bodi wurde 1922 in Budapest in eine bürgerliche, assimilierte jüdische Familie geboren. Er besuchte die Reichsdeutsche Schule, in der er neben den beiden Unterrichtssprachen Deutsch und Ungarisch auch Englisch und Französisch lernte. Das Leben in verschiedenen Sprachen und Kulturen gehörte zu seinen frühen Erfahrungen. Sein Plan zu studieren scheiterte am Numerus Clausus, er arbeitete notgedrungen als Lehrling und Gehilfe in einer Druckerei. 1943 wurde er zum Arbeitsdienst eingezogen, den er knapp überlebte. Nach Budapest heimgekehrt, immatrikulierte er sich 1945 an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der ELTE, deren damalige Situation er im Nachhinein gern als „vaterlos" bezeichnete. In der Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit organisierte er zusammen mit seinen Freunden nicht nur das Studium, sondern auch die Lehre. Während dieser Arbeit in autonomen Studienzirkeln, die in späteren Jahren von seinen Schülern als eine Art Gegenuniversität gesehen wurden, lernte er auch seine spätere Frau Mariann Marton kennen. Sein erster Studienaufenthalt in Wien fiel auf das Jahr 1947 und er kehrte von dort nur schweren Herzens nach Budapest zurück. Die veränderten Verhältnisse, der wachsende ideologische Druck des kommunistischen Regimes befremdeten ihn, doch überlebte er dank einer ihm eigenen Mischung aus Naivität und schlichter Überlebensklugheit und wurde 1951 Assistent. Wie es seinem Temperament entsprach, nahm er

Scanned with CamScanner

im Vorfeld der Revolution von 1956 rege an Diskussionen teil, doch ohne politisch aktiv zu werden. 1957 verließ er mit seiner Frau und seiner zweijährigen Tochter Ungarn und schiffte sich nach Australien ein. Der Augenblick seiner Ankunft in Australien war äußerst glücklich, da sich das Land gerade in einer Phase des wirtschaftlichen, kulturellen und akademischen Aufschwungs befand, in der viele neue Universitäten gegründet wurden. Zu ihnen gehörte auch die Monash University am Rande von Melbourn, an der Leslie Bodi 1960 zu den Gründern eines Instituts gehörte, das durch seine Arbeit wie auch durch die seiner Kollegen zu einer international renommierten Germanistik wurde – mit spannenden Forschungsschwerpunkten, die in Richtung einer Kulturwissenschaft mit solider philologischer Fundierung wiesen. Hier arbeitete er von 1962 bis zu seiner Emeritierung 1987 und brachte die Themen, die ihm Australien bot, mit Freude in seine Forschung ein. Zwischen-durch verbrachte er regelmässig Freisemester in Europa und knüpfte zahlreiche Kontakte zu österreichischen und westdeutschen Universitäten. Für seine Forschungs- wie auch für seine wissenschaftspolitische Tätigkeit wurde er mit zahlreichen Preisen geehrt (Bundesverdienstkreuz 1. Klasse 1973, Friedrich-Gundolf-Preis 1989, Ehrendoktor der Monash University 1990, Goethe-Medaille 1991, assoziiertes Mitglied der Ungarischen Akademie der Wisssenschaften 1995, Doctor und Professor Honoris Causa – Eötvös Lóránd Universität 1997, Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung 1997 u. a.).

Eine besondere Anhänglichkeit bewahrte er für Wien, das ihm weit mehr bedeutete als nur ein Thema oder eine Forschungstätte. Neben seiner Beschäftigung mit der österreichischen Aufklärung, die sich im Standardwerk „Tauwetter in Wien" (1977) niederschlug, wurde Österreich für ihn ein Modellfall, an dem die Problematik der plurizentrischen Spra-chen, wie auch einer mitteleuropäischen Identität vorgeführt werden konnten. Nicht zuletzt war Wien eine Stadt, in der er besonders viele Freunde und Gesprächspartner hatte. Doch auch seine Beziehungen zu Ungarn und zur ungarischen Germansitik lebten nach der Wende auf. Seine ehemaligen Schüler, Prof. András Vizkelety und Prof. László Tarnói taten viel, um ihm Bekanntheit und Anerkennung zu verschaffen.

Doch bei all diesen Leistungen war und blieb das Gespräch sein ureigenes Genre. Das war die Form, die seinem pädagogischen Profil wie auch seinem Charakter am meisten entsprach, denn er konnte nicht nur erzählen und erklären, sondern auch zuhören und fragen, aus Hauptsachen Nebensachen machen und umgekehrt. Die Gespräche waren seine Werkstatt, in ihnen lag alles offen, war alles möglich, erst allmählich bekamen die Gegenstände ihre Form. Diesen Sinn für das Mögliche mögen wir bewahren.

Edit Király

Scanned with CamScanner

Germanistik in der digitalisierten Welt. Chancen und Bedenken

Scanned with CamScanner

Alessandra Goggio (Mailand)

Der Tod des Verlegers. Das Verschwinden der Verleger-Figur in der Darstellung von deutschsprachigen Romanen der Gegenwart

ABSTRACT: Der Aufsatz behandelt das Verschwinden einer der wichtigsten Figuren des Literaturbetriebs, nämlich der des klassischen Verlegers und die Darstellung dieses Phänomens in der deutschsprachigen Literatur der Jahrtausendwende. Anhand von Beispielen aus vier Romanen („Tod eines Kritikers" von Martin Walser, „Die ganze Wahrheit" von Norbert Gstrein, „Zweiwasser oder die Bibliothek der Gnade" von Thomas Lehr und „Die geheimen Stunden der Nacht" von Hanns-Josef Ortheil) soll gezeigt werden, wie literarische Texte auf den Bedeutungsverlust der Figur des Verlegers im heutigen Literaturbetrieb hinweisen, indem sie den Tod oder das Älter- und Krankwerden eines Verlegers thematisieren und den Wechsel vom klassischen Verlegertypus zum gewinnorientierten Managertypus kritisieren.

1. Vom Leben und Tod im Literaturbetrieb der Gegenwart

Ungefähr in den letzten fünfzig Jahren hat die Figur des Autors eine symbolische Christus-Parabel erlebt. 1968 gab der französische Denker Roland Barthes der Welt die traurige Nachricht bekannt: Der Autor ist tot. Im darauffolgenden Jahr setzte sich die Hexenjagd fort und der arme Autor wurde von Michael Foucault zu einer bloßen Funktion degradiert und als Produzent eines Textes von seiner eigenen Schöpfung abgekoppelt. Das Verschwinden des Autors ist problematisch: Der Begriff des Autors als Demiurg, als Gott, wurde außer Kraft gesetzt und der Leseakt und die aktive Teilnahme des Lesers an der Produktion von Sinn in den Fokus gerückt. An Barthes' Worten ist es aber möglich, die Bedingungen dieses Übergangs zu verstehen: Indem der Franzose sagt, dass „die Geburt des Lesers mit dem Tod des Autors zu bezahlen ist" (Barthes 2012: 193), weist er unmittelbar darauf hin, dass eine Opferung vollendet ist, die den Autor als Opfergabe vorsieht. In diesem Zusammenhang dürfte „vor einem christlichen Verstehenshintergrund eine irgendwie geartete Analogie mit dem Gottessohn gemeint sein, der allein – im Unterschied zu Gottvater und Heiligem Geist – eine menschliche Natur besitzt, die sterblich ist" (Teubner 2002: 125). Dieses Bild vom Autor als Sohn Gottes wurde anschließend weitergeführt, als in den 1990er-Jahren von der Rückkehr des Autors die Rede war. Diese Wiederkehr wurde als Wiederauferstehung

(Werber/Stöckmann 2007) gefeiert und hat in der letzten Zeit nicht nur einen dezidierten Zuwachs an wissenschaftlichem Interesse an Themen wie Autorschaft oder Selbstinszenierung des Schriftstellers zur Folge gehabt, sondern auch zu einer metonymischen Transsubstantiation geführt, die den Autor in seinem menschlichen Gewand nicht nur als Urheber, sondern geradezu als materielle Verkörperung der Literatur selbst versteht. Demzufolge werden heutzutage Schriftsteller eher erlebt[1] als gelesen: Ihre allgegenwärtige physische Präsenz prägt das literarische Feld der Gegenwart. Somit scheint die Rolle des Autors nicht erneut vom Verschwinden bedroht.

Doch wenn der Glaube an den Autor, oder besser gesagt an seine Inszenierung,[2] im dritten Jahrtausend stärker denn je geworden ist, scheint heutzutage einem anderen wichtigen Akteur der theologischen Welt des literarischen Systems das Aussterben zu drohen: Es handelt sich dabei um die Figur des klassischen Verlegers. Bleibt man bei der Christusmetapher, spielt der Verleger die Rolle Johannes des Täufers, und zwar die Funktion dessen, der sozusagen dem Schriftsteller den Weg ebnet und ihn mit den angemessenen Mitteln versieht, die es ihm ermöglichen, seine Mission zu erfüllen, nämlich sein Wort dem Publikum zugänglich zu machen. Doch während die Figur Christus und ihre Aura immer im Vordergrund stehen, verschwindet allmählich die Figur Johannes hinter den Kulissen.[3] Ein solcher Ablauf ist auch heutzutage im deutschen literarischen Feld zu beobachten, in dem die Figur des Verlegers immer häufiger in den Hintergrund tritt. Dieser Krisenzustand beruht auf zwei verschiedenen Umständen, die eng miteinander verbunden sind: Einerseits werden derzeit immer mehr klassische Verlage von Großkonzernen vereinnahmt, wobei der Verleger durch den Manager[4] ersetzt wird; andererseits hängt die Konzentration mehrerer Verlagshäuser unter einem vor allem am wirtschaftlichen Gewinn orientierten Dach auch von dem Nachlassen einer langen Tradition ab, die den Verlag oft als eine familiengeführte

1 Man denke nur an die sogenannte Eventisierung der Literatur (Dichterlesungen, Literaturfestival, neue Literaturpreise usw.), die sich in den letzten Jahren radikal ausgebreitet hat.

2 Unter Inszenierung versteht man jene „Praktiken, deren Inszenierungscharakter, d. h. deren absichtsvolle Bezogenheit auf öffentliche Resonanzräume, sich aufzeigen lässt. Ziel solcher Inszenierungspraktiken […] ist die Markierung und das Sichtbar-Machen einer sich abgrenzenden, wiedererkennbaren Position innerhalb des literarischen Feldes“ (Jürgensen/Kaiser 2013: 10).

3 Vgl. Johannes 3, 30: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

4 Siegfried Unseld warnte schon vor fast dreißig Jahren vor der Gefahr, die eine solche „Industrialisierung“ des Literaturbetriebs als Folge haben könnte: „[Der Verlag] muß groß genug sein, um die Bedingungen und Ansprüche seiner Autoren zu erfüllen, aber er darf eine bestimmte Größe nicht überschreiten; er muß immer noch so übersichtlich sein, daß der Verleger Entscheidungen unabhängig treffen kann. Wenn das Unternehmen zu groß ist, wie im Fall Bertelsmann, gibt es keinen Verleger, der solche Entscheidungen treffen kann. Manager können offenbar keinen literarischen Verlag erfolgreich über lange Zeit führen.“ (Rectanus/Unseld 1987: 453 f.).

Angelegenheit sah und die mit dem Absterben der älteren Generation und dem Desinteresse der Nachfolger heutzutage nicht mehr gepflegt wird (Richter 2011: 82 f.). Wie das Schicksal eines Verlags nach dem Tod seines Verlegers im dritten Jahrtausend aussehen mag, ist an der Geschichte des Suhrkamp-Verlags nach Siegfried Unseld abzulesen. Darüber hinaus erscheint heute die Figur des Verlegers mit seinen Aufgaben[5] sogar als überflüssig: „technisch ist es nicht mehr zwingend notwendig, dass Bücher neben dem Autor auch einen Verlag als Absender haben. Längst gibt es Erfolgsgeschichten aus dem Bereich des digitalen Self-Publishings" (Goos/Voigt 2014).

Allerdings wird das Verschwinden des klassischen Verlegers nicht nur öffentlich debattiert, sondern auch zum Objekt literarischer Darstellungen. Dieser Trend lässt sich vor allem seit ca. 25 Jahren beobachten, vor allem am Beispiel der sogenannten Literaturbetriebsromane. In diesen Werken wird nämlich das Abhandenkommen des Kulturverlegers thematisiert, d. h. das Absterben einer Figur, die „als Partner, Freund und Gleichgesinnter unter seinen Autoren lebt, sie finanziert, anregt, fördert, ihre Bewegung organisiert, ihre Öffentlichkeit steuert, ihre Bücher und die gemeinsame Zielsetzung noch vor Gericht vertritt: ein Akteur im Literaturgeschehen, der als produktives Element an den Äußerungen, Beziehungen und Entwicklungen seiner Autoren teilhat, d. h. ein integraler Faktor ihrer Literaturgeschichte wird" (Wittmann 1999: 304). An seine Stelle tritt jetzt der neue Verlegertypus, der den Verlag als eine profitorientierte Firma leitet und dementsprechend seine Rolle als Vermittler zwischen Autor und Publikum zugunsten des „Portemonnaies"[6] aufgibt. In den Romanen, die den Literaturbetrieb als Darstellungsobjekt auswählen, wird dieser Wechsel manchmal nur nebenher erwähnt, wie z. B. im Roman „Bestseller" von Klaus Modick, in dem der Protagonist seinen eigenen Verleger betrachtet und zu dem Schluss kommt, dass „es zwar immer noch Verlage [gibt], aber keine Verleger mehr, sondern nur noch Verlagsmanager, Verlagsleiter, gut geölte Verlagsmaschinen, die sich heute hier und morgen dort in Position bringen" (Modick 2009: 70). Obwohl der patriarchale und klassische Verleger im realen literarischen Leben zu verschwinden droht, stellt die Thematisierung der Figur des Verlegers in verschiedenen Werken

5 Siegfried Unseld verzeichnete Folgendes als Aufgabe des Verlegers: „1. Entscheidungen zur Gesellschaft der Autoren, deren Bücher der Verlag verlegt. 2. Entscheidungen zu der Form, in der der Verlag seine Bücher präsentiert. 3. Entscheidungen zu der Fähigkeit der Realisierung jener Bücher und Projekte, die dem Verlag anvertraut sind, Entscheidungen also zu den Mitarbeitern des Verlages. 4. Entscheidungen zur Person des Verlegers, der der erste Partner des Autors ist und der für die hier genannten drei Kriterien ‚geschäftsführend' verantwortlich ist." (Unseld 1978: 41).

6 Vgl. die Aussage Döblins (1913): „Der Verleger schielt mit einem Auge nach dem Schriftsteller, mit dem anderen nach dem Publikum. Aber das dritte Auge, das Auge der Weisheit, blickt unbeirrt ins Portemonnaie." (Zitiert nach Unseld 1978: 15).

einen unstreitigen Beweis dafür dar, dass dieses Thema das Interesse der Autoren geweckt hat, die dann mittels ihrer literarischen Darstellungen versucht haben, die Verbreitung dieses Phänomens weniger auf materielle Weise zu verhindern, sondern eher im übertragenen Sinne zu konterkarieren, indem sie das Schicksal des Verlegers in ihre Texte einbeziehen. Dabei fällt an einigen dieser Werke die Art und Weise auf, auf die dieser Sachverhalt veranschaulicht wird: Während einige Romane den Wechseln vom konventionellen Verleger zum Manager-Typus mehr oder weniger kritisch thematisieren, betonen andere eher die Tragik, die diesem Phänomen innewohnt, indem sie die Figur des Verlegers nicht nur als unentbehrlichen Protagonisten des literarischen Feldes abbilden, sondern die Bedeutung seines symbolischen Verfalls figurativ steigern, indem die Abschwächung der Rolle des Verlegers im heutigen Literaturbetrieb durch die fiktionale Darstellung seiner physischen Dekadenz verbildlicht wird. Die Krankheit oder sogar der Tod des Verlegers fungieren in solchen Werken als Katalysator der Reflexion über den gegenwärtigen Zustand des Literaturbetriebs und werten zur gleichen Zeit die Funktion des klassischen Verlegers und seiner Eigenschaften dem neuen Typus gegenüber auf, wobei eine Verwandlung von einer realen zu einer literarischen und folglich unsterblichen Figur vollzogen wird. Die Thematisierung des Todes, der Krankheit oder des Älterwerdens wirkt als kontrapunktischer Blickwinkel, aus dem das fiktionale Sterben des Verlegers als Übertragung seines Untergangs im literarischen Feld taugt. Diese Darstellungsweise dient daher als besonderer Seitenblick auf den gegenwärtigen Literaturbetrieb, der imstande ist, durch die fiktionale Verarbeitung und Potenzierung einiger im literarischen Feld vorhandenen Tendenzen, das Phänomen des Verschwindens der Figur des Verlegers zu beleuchten.
Im Folgenden werden vier Romane behandelt, in denen die Verleger-Figur stirbt oder an den typischen Einschränkungen des Alters leidet, wobei vor allem die symbolische Bedeutung dieser Dekadenz als Fiktionalisierung des Untergangs des klassischen Verlegers und seiner Ablösung durch den neuen Managertypus untersucht wird. Auch wenn der Verleger in diesen Texten nicht als Protagonist der Geschichte vorkommt und die Schilderung seines Schicksals bloß in einer Nebengeschichte Platz findet, stehen die Ereignisse, die ihn betreffen und zu seinem sowohl physischen als auch bildlichen Niedergang führen, nicht im direkten, sondern eher im symbolisch-verschleierten Zusammenhang mit den Umbrüchen, die zur Entmachtung seiner Rolle geführt haben. Dabei können diese Romane nicht als Abgesang, sondern eher als Lobreden auf den klassischen Verleger verstanden werden.

2. Tod eines Kritikers oder eines Verlegers?

Der erste hier behandelte Roman, in dem das Sterben des Verlegers eine wichtige Rolle einnimmt, wenn auch als Nebengeschichte, ist der berühmt-berüchtigte „Tod eines Kritikers“ (2002) von Martin Walser. Während vordergründig nach dem vermeintlichen Mörder des „einflußreichsten Kritikers in der Geschichte der deutschen Literatur“ (Walser 2009: 59), André Ehrl-König, gefahndet wird, kommt im Roman, wenn auch eher im Hintergrund, der Tod des Verlegers vor. Ludwig Pilgrim, der „ein geroßer Verleger ist, vielleicht sogar ein genialer, auf jeden Fall der gerößte Verleger“, (Walser 2009: 47)[7] wird als alter Mann porträtiert, der „bald achtzig ist, also weiße Haare, weiches Fleisch plus Krawatte” (Walser 2009: 49) trägt, aber immer noch an der Spitze des literarischen Lebens steht[8] und mit der Lyrikerin Julia Pelz verheiratet ist.[9] Sein Verlag, in dem auch die Werke von Ehrl-König publiziert werden, genießt hohes Ansehen im literarischen Feld und wird von allen Seiten als der wichtigste Verlag Deutschlands geschätzt. Bücher, die von ihm veröffentlicht werden, werden oft mit einem „rühmenden Ehrl-König-Satz“ (Walser 2009: 206) gepriesen, wobei der Kritiker sogar die Bezeichnung „Pilgrim-Kultur” (Walser 2009: 207) geprägt hat. Insgesamt lässt sich die Gestalt von Pilgrim mit der Siegfried Unselds zusammenführen, was aber im Text insofern unterlaufen wird, als sowohl der Suhrkamp-Verlag wie auch Unseld[10] selbst im Roman erwähnt werden. Aber auch wenn Walser hier sozusagen die Karten mischt, bleiben die Anspielungen auf den Suhrkamp-Verleger doch unübersehbar und der Tod Pilgrims fungiert hier als unheimliches Omen.[11]

Im Vergleich zu Ehrl-König, dessen Tod in der Öffentlichkeit als eine Sensation (Walser 2009: 150) behandelt wird und „der jetzt vollkommen ein Held geworden war, da er doch höchstwahrscheinlich ermordet worden war, weil er seinen Beruf so ernst und unbestechlich und unbeirrbar ausgeübt hatte wie noch nie ein Kritiker in der Geschichte der deutschen Literatur“ (Walser 2009: 164), nimmt

7 Die unkorrekte Schreibweise ahmt den Aussprachefehler Ehrl-Königs nach.

8 Die Spitzenposition Pilgrims wird außerdem an der pyramidalen Struktur seiner Villa vorgeführt, wo „alle Räumlichkeiten in einander über[gehen], auch alle Niveaus, das höchste Niveau habe weniger Fläche als die ihm zugeordneten niedriger gelegenen Niveaus, am meisten Fläche habe das tiefste Niveau […]. Auf dem obersten Niveau tritt immer Ehrl-König auf, seine *SPRECHSTUNDEN*-Assistentin, sein Überraschungsgast und Ludwig Pilgrim selber.“ (Walser 2009: 39 f.).

9 Hinter Julia Pelz ist die Figur von Ulla Berkéwicz-Unseld klar erkennbar: „Frau Julia Pelz, selber Dichterin und Verlegergattin. Sie weist, […] bei jedem Gespräch darauf hin, daß ihre Lyrikbände nicht bei ihrem Mann erschienen sind, sondern bei Suhrkamp.“ (Walser 2009: 36).

10 „Leute wie Unseld und Fest seien Honorarprofessoren in Heidelberg, Tübingen und sonstwo“ (Walser 2009: 55).

11 Als der Roman erschien, war Siegfried Unseld schon schwer erkrankt, aber immer noch am Leben.

das Abscheiden von Pilgrim eher bescheidene Züge an.[12] Während die ganze literarische Gesellschaft vom Geständnis des mutmaßlichen Mörders abgelenkt wird, erreicht den Erzähler der Geschichte die Nachricht von Pilgrims Krankheit und zwar direkt von seiner Frau: „Dann sie: Ob ich es schon wisse, Ludwig Pilgrim auf der Intensiv-Station. Diagnose ungewiß. Dann, aus großer Entfernung, ein wirklich empfundenes Der arme Ludwig." (Walser 2009: 151). Nach dieser Hiobsbotschaft ist im Roman über fast fünfzig Seiten keine Rede mehr von Pilgrim. Als aber die Frau von Ehrl-König gesteht, ihren Mann getötet zu haben und die ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht, wiederholt sich das vorige Kommunikationsschema, indem die Nachricht von Pilgrims Tod ein weiteres Mal telefonisch vermittelt wird:

> Sie [Pilgrims Frau, A. G.] sagte: Ludwig Pilgrim sei vor zwei Stunden gestorben. […] Ludwig sei einfach eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht. Ich drückte ihr mein Beileid aus. Was denn, Beileid, was für Wörter. Ludwig Pilgrim starb genau im richtigen Augenblick. Und er hat das auf jene Art gewußt, die allein produktiv ist. Er wußte, es war Zeit, aber er mußte nicht wissen, warum es Zeit war. Das wisse nur sie. Und jetzt werde sie handeln. (Walser 2009: 201)

Die trockene und zynische Art, auf die Frau Pilgrim-Pelz die traurige Botschaft mitteilt, und ihre Anmerkung über die Rentabilität des Todes ihres Mannes lassen eher an eine machthungrige und berechnende Postenjägerin als an eine trauernde Witwe denken. Lässt man die Anspielungen auf die reale Unseld-Berkéwicz-Suhrkamp-Verlag-Konstellation außer Acht, gewinnt diese Entmenschlichung der Figur des Verlegers jedenfalls an Bedeutung und veranschaulicht die Wachablösung zwischen der alten Generation von Verlegern und der neuen Kategorie der profitorientierten Geschäftsführer.

Des Weiteren wird im Geflecht der Handlung der Tod Pilgrims mit einer Wiedergeburt verknüpft, und zwar mit dem Wiederauftauchen Ehrl-Königs;[13] die Beerdigung Pilgrims dient nämlich als Inszenierungsplattform für den großen Kritiker, dem während der Zeremonie eine relevante Stelle, nämlich an der Seite der frischen Witwe, zugewiesen wird (Walser 2009: 206). Auf übertragener Ebene

12 Die Darstellung des Todes des Verlegers Pilgrim wurde übrigens neben dem Antisemitismusvorwurf zum Brennpunkt der Kritik, die Walser vorwarf, „den Tod seines schwerkranken Verlegers und Freundes Siegfried Unseld auf zynische Weise imaginiert zu haben" (Fischer/Lorenz 2007: 311).

13 Cosi von Syrgenstein, bei der Ehrl-König während seiner Flucht Schutz gefunden hat, spricht diesbezüglich von Entzug und Rückgabe: „Sie, Cosi von Syrgenstein, hätte es in der Hand gehabt, André Ehrl-König für länger, vielleicht für sehr lange dem Literaturleben zu entziehen. […] André Ehrl-König werde am Aschermittwoch auf der Beerdigung von Ludwig Pilgrim das Wort ergreifen. Damit gebe sie ihn zurück an den Betrieb und wünsche ihm alles Gute" (Walser 2009: 205).

steht das Paar Witwe/Kritiker als Metapher für die Entzweiung der Funktion des Verlegers: einerseits werden Bücher im Literaturbetrieb der Gegenwart nicht mehr verlegt, sondern eher produziert, wobei Verlagshäuser sich in Konzerne verwandeln, die keinen Verleger, sondern einen Manager brauchen; andererseits wird der Sinn und der Wert eines literarischen Werkes heutzutage nicht mehr vom Verleger evaluiert und durch ein Veröffentlichungsangebot bestätigt, sondern erst durch eine positive, oder auch negative, Besprechung von einem wichtigen Literaturkritiker geschaffen. In diesem Sinne fungiert der Tod des Verlegers als sinnbildliche Opferung sowie als Zeichen für das Ende der Verleger-Ära zugunsten einer neuen Epoche von Büchermachern.

3. Am Beispiel Siegfried Unselds

Der Tod eines Großverlegers, der gewisse Ähnlichkeiten mit Unseld aufweist,[14] wird auch im Roman „Die ganze Wahrheit" von Norbert Gstrein zum Darstellungsobjekt. Als Vorlage der Handlung dient hier die Geschichte des Suhrkamp-Verlags nach dem Tod Unselds, auch wenn das Geschehen von Deutschland nach Österreich verlegt wird. Der Roman, der nichts anderes als eine fiktive Rekonstruktion einer vor allem im Feuilleton schon fiktionalisierten realen Begebenheit ist, stellt eingangs den Tod Heinrich Glücks dar, des „Verleger[s], den das immer ein wenig zum Windigen neigende Wiener Feuilleton weniger ehrerbietig als verächtlich mit den Größten seiner Zunft verglichen hat" (Gstrein 2012: 10). Allerdings scheint der Tod des Verlegers kein zufälliges Ereignis zu sein, sondern es wird unterstellt, dass seine Frau ihn getötet hat:

> Selbst die Stimmen, Dagmar könnte ihren Mann vergiftet haben, die unmittelbar nach seinem Tod aufkamen, gehören wohl nur zu den Klischees einer derartigen Konstellation und werden nicht besser, wenn man sie mit mehr oder weniger berühmten Beispielen aus den Kriminalarchiven garniert. […] Zudem hieße es Dagmar unterschätzen, und die Verschwörungstheoretiker, die partout eine Hexe in ihr sehen wollen, wissen nicht, wovon sie sprechen, die Damen und Herren, die schon früh Voodoo-Geschichten über sie verbreiteten, undurchdachte Aufgeregtheiten, in denen von einem Medium die Rede war, das sie beschäftigt habe, von einer Spiritistin und Schwarzkünstlerin oder gar einer haitianischen Magierin, die in ihrem Auftrag mit einer Strohpuppe und Stecknadeln hantiert haben soll, und was nicht sonst noch alles. Daran ist Heinrich Glück nicht gestorben, und wenn die Behauptung, sie sei an seinem Tod nicht unschuldig gewesen, überhaupt eine Bedeutung hat, dann im übertragenen. (Gstrein 2012: 12)

14 „‚Dann müssen wir wohl doch darüber sprechen, worum es geht', sagt Norbert Gstrein irgendwann, nachdem die Sparringspartner seiner Buchvorstellung in der Reihe ‚Studio LCB' etwa eine halbe Stunde lang um die Namen ‚Suhrkamp' oder ‚Ulla Berkéwicz' herumgeredet hatten wie um einen sehr, sehr heißen Brei, an dem sich keiner die Zunge verbrennen wollte. Sein neuer Roman, der ironisch-provokativ „Die ganze Wahrheit" heißt, schildere eine «Konstellation», die ‚an eine Konstellation im Suhrkamp Verlag erinnert'. Da habe es keinen Sinn, ‚Versteck zu spielen' oder zu sagen: ‚Das ist mir unterlaufen.'" (Kämmerlings 2010).

Die Rolle, die die Frau bei der Tötung ihres Mannes gespielt haben mag, entspricht, wenn man von den Anspielungen auf die Suhrkamp-Konstellation absieht, dem Versuch, nicht nur den Tod eines Verlegers, sondern das Absterben des verlegerischen Berufs im alten Sinne zu veranschaulichen und durch die Ausnutzung einer skandalösen Geschichte, Aufmerksamkeit auf dieses Vorkommnis zu ziehen. Denn eigentlich stellt der Tod Glücks das Ergebnis einer längeren Auseinandersetzung zwischen dem klassischen[15] und dem neuen, ambitionierten, ruhmsüchtigen Verlegertypus dar. Die Forderung Dagmars, als „Verlegerin" angesprochen zu werden (Gstrein 2012: 122), und nicht als Witwe, legt einen Beweis dafür vor, dass mit dem Tod ihres Mannes ein Wechsel vollzogen wurde: Anstatt alte Schriftsteller zu neuen Werken zu überreden, wie Glück vergeblich versuchte (Gstrein 2012: 124), arbeitet Dagmar von Anfang an an der Veröffentlichung eines Bandes mit Gedichten von Annabel Falkner,[16] was dazu führt „dass der in den vergangenen Jahren eher glücklos agierende Verlag mächtig Aufwind bekommen habe, seit die junge Ehefrau des Verlegers, […] die Geschäfte mehr und mehr selbst in die Hand nehme und sich immer öfter in der Schönlaterngasse sehen lasse" (Gstrein 2012: 107).

Parallel lassen sich auch andere Unterschiede zwischen Glück und seiner Frau erkennen. Während der eine eher die Geborgenheit suchte und ohne die Hilfe seiner ersten Frau vielleicht gar nicht imstande gewesen wäre, den Verlag aus einer schwierigen Lage zu befreien,[17] arbeitet Dagmar in die entgegensetzte Richtung, indem sie selbst das Rampenlicht sucht und ihre neue Position als Verlegerin als Plattforminszenierung[18] nutzt. Unter Dagmars Führung wird Literatur zu einem

15 „Es stimmt schon, das ganze vergangene Jahr und die ersten Monate des neuen Jahres waren nicht gerade die große Zeit von Heinrich Glück gewesen, und es brauchte keinen Hellseher, um zu sagen, dass das neue Jahrhundert nicht mehr sein Jahrhundert werden würde" (Gstrein 2012: 238).

16 Die junge Dichterin hatte Jahre zuvor mit ihrem Selbstmord den Verlag in einen großen Skandal hineingezogen (Gstrein 2012: 62 f.); unter Dagmars Leitung werden nun ihre Gedichte, die früher niemanden interessierten, zu einer „kleine[n] Sensation." (Gstrein 2012: 108 f.)

17 „Vermutlich hätte es den Verlag danach nicht mehr gegeben, wäre er nicht am Ende dieser Odyssee auf Edith gestoßen." (Gstrein 2012: 66).

18 „Dazu kamen die zwei Samstage im Garten der Hietzinger Villa, sogenannte Tage der offenen Tür, bei denen sie ein Klapptischchen und einen Klappstuhl aufstellte und unangekündigt mit ihrem Programm begann. Es waren beide Male warme Herbsttage, und angesichts ihrer Aufmachung, ihres schwarzen Abendkleides, der langen Handschuhe und des grell geschminkten Mundes, hätte sie gar nichts weiter tun müssen, hätte es die dramatische Attitüde gar nicht gebraucht, mit der sie vortrug, das hörbare Ein- und Ausatmen in den Pausen, die beschwörenden Gesten. Die Leute schauten sie auch so an wie eine Erscheinung, und wenn sich am Ende auch noch jemand für die Gedichte interessierte, um so besser, ich war zur Stelle und drückte den paar Unentwegten ein druckfrisches Exemplar in die Hand" (Gstrein 2012: 112 f.).

„Happening“ (Gstrein 2012: 113), bei dem nicht mehr die Autoren, sondern die Verlegerin im Mittelpunkt steht: „Es war klar, dass sich die Leute lustig über Dagmar machten, und das ganze Spektakel funktionierte auch nur, weil ihr getragener Ernst dadurch sofort aufgehoben wurde und sie sich noch so sehr bemühen konnte, eine weihevolle Aura zu erzeugen, es endete in ausgelassener Stimmung.“ (Gstrein 2012: 114) [19]

Am Beispiel der Figurenkonstellation Glück/Dagmar nimmt Gstrein Roman das Verschwinden der Figur des klassischen Verlegers unter die Lupe, indem Dagmar als Kristallisationspunkt verschiedener Veränderungen wird, die im Literaturbetrieb immer mehr an Bedeutung gewinnen und den wahren Sinn der Literatur wegzudrängen scheinen, wie z. B. die Eventisierung der literarischen Werke oder die Selbstinszenierung der Akteure im literarischen Feld. Und genau um auf diesen Zusammenhang hinzuweisen, lehnt Gstrein seine Handlung und seine Figuren an die Suhrkamp-Geschichte nach dem Tod Unselds an: Dadurch, dass er das Mittel des Skandals nutzt, wobei dieser den Anschein einer personalen Abrechnung annimmt, zieht er besondere Aufmerksamkeit auf den Roman und potenziert zur gleichen Zeit dessen Anliegen, das gar nicht in einer „Ulla-Pornographie“ (Krekeler 2010) besteht, sondern in der Realisation eines äußerst realistischen, wenn auch nicht ganz angenehmen Porträts des heutigen Literaturbetriebs, zu dem auch der *Tod* des alten Verlegertypus gehört.[20]

19 Die Inszenierungslust Dagmars bleibt nicht nur auf ihre verlegerische Tätigkeit beschränkt, sondern verlagert sich ebenfalls auf ihre Privatsphäre, dadurch dass sie den Tod ihres Mannes literarisch verarbeitet und zugleich zum Spektakel macht: „Tatsächlich habe ich mich auch deswegen, wegen dieses Postulats und wegen dieser befremdlichen Exotik, lange geweigert, ihr Buch über das Sterben und den Tod ihres Mannes zu lesen, aber seit ich es getan habe, bin ich überzeugt, man muss sie vor ihrem eigenen Schreiben in Schutz nehmen, weil sie damit erst das Spektakel daraus macht, das es nicht war“ (Gstrein 2012: 249).

20 Die Schriftstellerin Petra Morsbach hat das Desinteresse der Kritik an der Figur Glück unterstrichen: „Hier fällt mir das Elende [sic!] Sterben des Großen Mannes ein, ein starkes Thema des Romans, das in keiner Kritik erwähnt wurde. Auch wenn Heinrich Glück nicht Siegfried Unseld „war“: Man konnte an Unseld denken, der eine Figur von riesigem Nimbus war und durch Männlichkeit, Erfolg, Charisma alles verkörperte, wonach ehrgeizige Leute sich sehnen. Heinrich Glücks – also der Romanfigur – hilfloser und unwürdiger Niedergang konfrontierte die Ehrgeizigen mit dem, was sie vielleicht am meisten fürchten, nämlich Machtverlust, und das wurde als [sic!] möglicherweise als Sakrileg empfunden. Es wäre eine instinktive emotionale Abwehr gewesen, eine Art Kurzschlußhandlung: Man ertrug das Bild nicht und zerschlug den Spiegel. Und flüchtete sich aus Scham über diesen Kurzschluß in die ehrenwerte Rechtfertigung des Einsatzes für eine verwundbare Frau“ (Morsbach 2013: 6).

4. „Die Verlage sind Troja“

Es bedarf aber nicht eines Skandals oder der literarischen Verschlüsselung einer realen Begebenheit, um den Verfall des klassischen Verlegers zu schildern. Im Roman „Zweiwasser oder die Bibliothek der Gnade“ (1993) von Thomas Lehr wird unter anderem der Untergang eines berühmten Verlags dargestellt. Als Verkörperung des Zerfalls dienen in dem Text die Figur Paulus Vaerssens, des alten Leiters des gleichnamigen Verlags, und seines Sohns Alexander, der den Verlag vom Vater geerbt hat. Paulus, der achtzig ist, wird als „einer der Nestoren des deutschen Verlagswesens“ (Lehr 1998: 130) und als Verleger gepriesen, der seine Autoren „wie leibliche Kinder“ (Lehr 1998: 130) behandelte. Ihm gegenüber steht nun sein Sohn, der neue Geschäftsführer, der im Gang ist, den Verlag an einen Großkonzern zu verkaufen. Demgemäß gestaltet sich die Situation als „ein typisch patriarchalischer Konflikt“ (Lehr 1998: 110) zwischen Paulus, der das Verlagshaus in den Zeiten geführt hat, „als es im Geschäft noch um Mut und Solidität ging und in der Literatur um Leben und Tod“ (Lehr 1998: 131), und Alexander, der „am Puls der Zeit. Distribution, Marketing, Blitzschnelle Auslieferung“ (Lehr 1998: 215) lebt. Dass Paulus zum Untergehen verurteilt ist, zeigen sein körperlicher Zustand sowie seine verminderten geistigen Fähigkeiten, die ihm trotz allem ermöglichen, seine Einwände gegen die „smarten Windhunde“, wie der Sohn, „Playboys, Kerle, die auf der Börse dichten und die Bücher so schnell und eng machen wie ihre Sportwagen“ (Lehr 1998: 135) verlauten zu können.

Die Darstellung des alten Verlegers als kranker, schwacher Mensch fungiert als Metapher der Lage des Verlags, der einmal eine Institution war und jetzt durch die MARITIM-MEDIA-GRUPPE übernommen werden soll; darüber hinaus wird im gesamten Buch die Welt des Literaturbetriebs mit dem mythischen Zustand Trojas verglichen.[21] Das führt wiederum zu einer Analogie zwischen Paulus Vaerssen und König Priamos. Diese Anspielung wird außerdem durch das Vorhandensein eines anderen Sohns Paulus', dessen Name Hektor ist, verstärkt. Genau wie im griechischen Epos, wird Hektor, der eigentlich als berühmter Literaturkritiker[22] tätig ist und nicht das geringste Interesse am Schicksal

21 Der Schriftsteller Zweiwasser, der sich seit zehn Jahren vergeblich bemüht, sein Manuskript zu veröffentlichen, vergleicht in einem Gespräch seine Lage mit der des Odysseus und die Position der Verlage mit dem Zustand des belagerten Trojas: „‚Keiner will meine Bücher drucken. Es geht mir wie tausende anderer. Ich schicke die Manuskripte von Verlag zu Verlag‘ ‚Auf die Odyssee‘ ‚Ja. Sie kehren unbedingt wieder heim. Es ist wie eine Belagerung, ein Krieg eben. […]‘ ‚Die Verlage sind Troja? Und die Autoren sind die angreifenden Achaier. Ich sehe…‘“ (Lehr 1998: 104).

22 „Aus dem Ruhm gab es keinen Ausweg mehr. Man lud ihn ein, erwartete seine Kritik, seine Feuilletons, seine wissenschaftlichen Artikel“ (Lehr 1998: 36).

des Verlags zeigt, ermordet.[23] Die Führung des literarischen Unternehmens bleibt daher in den Händen des alten Paulus und des ambitiösen Alexander.[24] Der letztere wird dabei vom Reiz des Ruhmes und des Geldes geblendet und tötet dementsprechend mit seiner verlegerischen Kampagne den Achilleus des Literaturbetriebs, nämlich die Schriftsteller, indem er nur profitable Literatur veröffentlicht: „Der Jüngere hatte schon längst begriffen, daß ambitionierte Literatur zu den Spezialartikeln für ein Spezialpublikum gehörte, hinsichtlich der Umsätze gerade noch ägyptischen Zigaretten oder seltenen Lakritzsorten vergleichbar" (Lehr 1998: 215).

Demgemäß wird am Ende die Verleger-Troja erobert, wenn auch nicht von den rebellierenden Achaier-Schriftstellern, sondern von dem listigen Herrn Nowak, dem Leiter der Maritim-Media-Gruppe. Er nimmt den Verlag in seinen Großkonzern auf und verändert dessen literarische Orientierung komplett, indem er nur noch „internationale Konfektionsliteratur" (Lehr 1998: 331) verlegt. Das Eindringen der Maritim-Gruppe in einen klassischen Verlag wie den VAERSSEN-Verlag gestaltet sich als trojanisches Pferd, das in der Lage ist, die Festung der Verlage von innen zu Grunde zu richten. Zurück bleibt nur der „fette alte Paulus, ein Anachronismus im Rollstuhl. Die absterbende Garde der bekannten Namen" (Lehr 1998: 214), dessen Schicksal dem Leser unbekannt bleibt, der aber, in Anlehnung an das griechische Epos, mutmaßlich von Neoptolemos, dem Sohn des Achilleus, also von der neuen Generation von Schriftstellern aus Rache ermordet wird.

Daher ist es auch kein Zufall, dass das letzte Kapitel den Titel Epitaph trägt: In diesem von der Haupthandlung unabhängigen Epilog wird die Geschichte von der Bibliothek der Gnade erzählt, einer Bibliothek, deren „Ziel, […] in der Sammlung, Archivierung und dem öffentlichen Zurverfügungstellen all derjenigen Werke, die keinen Verlag gefunden hatten" (Lehr 1998: 347) besteht und in der alle Schriftsteller ihre Texte frei veröffentlichen und dem Publikum anbieten dürfen. Verlagshäuser werden damit überflüssig, da ihre Vermittlungsfunktion nicht mehr gebraucht wird. Allerdings bleibt der Erfolg der Bibliothek der Gnade nur auf einen kurzen Zeitraum begrenzt: Der Abwesenheit jeder Veröffentlichungsregulierung wegen sinkt bald das Niveau der durch die Bibliothek zugänglich gemachten Bücher, was zur Wiedereinführung eines strukturierten Verlagswesens führt (Lehr 1998: 353 f.). Schließlich aber beginnen all die Bücher, die in der Bibliothek enthalten sind, unerklärlich zu verschwinden:[25]

23 Hektor wird nach der Verleihungsfeier des literarischen Wettbewerbs in Tränenstadt mit einem Füller von einem Schriftsteller getötet (Lehr 1998: 332).

24 Auch der Name Alexander deutet auf die trojanische Metapher, da Paris in Homers Epos mehrmals als Alexandros vorgeführt wird.

25 „Der schwarze Tag der Gnadenbibliothek wurde der 9. November des Jahres 2027. […] Überall, auf jedem der eingeschalteten Bildschirme, verschwanden in Abständen von wenigen Sekunden Buchnachweise auf die gleiche spektakuläre Art" (Lehr 1998: 355).

Das Ende der Gnadenbibliothek bedeutet zur gleichen Zeit die Wiederauferstehung der alten Verlagshäuser und die Rückkehr zum alten Status-quo.[26] Mit seiner fiktiven Bibliothek der Gnade entwirft Lehr eine zum Teil prophetische Zukunftsgeschichte des Buchhandels[27] währenddessen er gleichzeitig für die Unentbehrlichkeit des klassischen Verlagswesens plädiert.
Auch wenn der Tod des Verlegers im Roman nicht dargestellt wird, stellt dieser Text mit seinem mythischen Bezug den Zerfall großer patriarchalisch geführter Verlagshäuser dar. Auf diese Weise gewinnen die geschilderten Ereignisse sogar an Bedeutung, da sie nicht nur als literarische Verarbeitung einer im Literaturbetrieb vorhandenen Situation fungieren, sondern das ganze Geschehen als eine archetypische Entwicklung präsentieren, woraus kein Ausweg mehr führt.

5. Väter und Söhne

Der Konflikt zwischen Vater und Sohn, und zwar zwischen dem alten patriarchalischen Verlegertypus und seinem Nachfolger, wird auch in Hanns-Josef Ortheils Roman „Die geheimen Stunden der Nacht“ (2005) ausgeführt, auch wenn mit anderen Folgen. Protagonist der Handlung ist Georg von Heuken, Sohn des großen Verlegers Richard, der eines Tages die schlimme Nachricht bekommt, sein Vater sei an einem Herzinfarkt fast gestorben und liege jetzt bewusstlos im Krankenhaus. Die plötzliche Erkrankung des Vaters verschärft ein familiäres Dilemma, nämlich das der Nachfolger:

> Die Konzernleitung hat der alte von Heuken noch nicht aus der Hand gegeben, seit Jahren werden Gespräche geführt, Planungen angestellt, Umstrukturierungen sind angeblich notwendig, bis jetzt ist aber nichts Greifbares dabei herausgekommen, außer mehreren eintägigen Treffen des Alten mit seinen drei Kindern, Georg ist der älteste, aber es gibt auch noch Christoph und Ursula, auch diese beiden leiten jeweils einen Verlag, zum Glück nicht hier in Köln, sondern in Stuttgart und Frankfurt. (Ortheil 2005: 12)

Georg, der Caspar & Cuypers, einen „Traditionsverlag der Heuken-Gruppe“ (Ortheil 2005: 12) leitet, sieht sich als ältester Sohn als natürlichen Erbe des Unternehmens und tritt mehr und mehr in den Fußstapfen des Vaters, indem er die Leitung des Konzerns provisorisch übernimmt. Während der alte Richard im Krankenhaus um sein Leben ringt, wird Georg mit der alltäglichen Arbeit eines großen Verlegers konfrontiert: Besprechungen mit den Lektoren, Treffen mit Autoren und Verlagskonferenzen. Was aber Georg am meisten beschäftigt, ist weder die gesundheitliche Lage seines Vaters, noch das Schicksal des eigenen Verlags, sondern die Frage nach der Nachfolge. Diese ruft eine schonungslo-

26 „Nach wenigen Monaten schon gelangte das klassische Verlagswesen zu seiner alten Blüte zurück“ (Lehr 1998: 359).

27 Siehe z. B. das heute immer mehr verbreitete Phänomen des Autopublishings.

se Konkurrenz unter den Geschwistern hervor, da Richard entschieden hat, dass „die Geschwister seinen Nachfolger unter sich ausmachen" (Ortheil 2005: 221) sollten. Der Wettbewerb unter den drei offenbart drei verschiedene unternehmerische Auffassungen: Georg verkörpert den Mittelweg zwischen klassischem und wirtschaftlich-ambitioniertem Verlegertypus,[28] während Christoph eher an Ansehen und Ruhm[29] interessiert ist und Ursula eher eine matriarchalische Figur für ihre Autoren verkörpert.[30]

Dass aus diesem Dreieck letztlich Georg als neuer Chef ausgewählt wird,[31] mag nicht überraschen: Während der Vater im Krankenbett liegt, erlebt Georg eine Verwandlung, die ihn vom Managertypus entfernt und zum klassischen Verleger im alten Sinne werden lässt. Die Metamorphose wird in der Handlung mehrmals unterstrichen: Nicht nur besetzt Georg das Hotelzimmer, das sein Vater vor dem Infarkt als Alkoven auserwählt hatte, sondern er fängt auch an, sich wie der alte von Heuken zu verhalten.[32] Bei einem Treffen mit einem der wichtigeren Autoren des Verlags handelt Georg „wie der Sohn [s]eines Vaters" (Ortheil 2005: 264) und landet folglich einen großen verlegerischen Coup, der sowohl finanziell als auch literarisch wertvoll ist. Der Wechsel vom Vater zum Sohn wird daher unter der Linie der Kontinuität, einem Begriff, den Georg immer wieder unterstreicht, vollzogen:

28 „Im Konzern ist er der Mann für die Finanz- und Markt-Strategien, schon in der Kindheit hatte er eine Freude an Zahlen. Wenn man einen wie ihn mit fünfhundert Euro auf die Galopprennbahn von Weidenpesch schickt, kommt er ohne Verlust, aber auch ohne hohe Wett-Gewinne nach Haus. Er kalkuliert und bilanziert, er wußte genau, wie man mit einem Startkapital für tausend Sack Erdnüsse ein florierendes Erdnußgeschäft betreibt. Unter seiner Leitung wird ein Konzern daher niemals Konkurs gehen, schließlich ist er ein Kaufmann ohne den geringsten Hang zu spekulativen Geschäften, die alles in Schieflage bringen könnten" (Ortheil 2005: 193 f.).

29 „Vater hat ihm vor einigen Jahren die Leitung des Phoebus-Verlages anvertraut, aber ein Verlag mit lauter Lehrbüchern zur Grundschuldidaktik in braver Aufmachung war Christoph nicht genug, so daß er das gut verkäufliche, aber biedere Didaktik-Programm durch ein schlecht verkäufliches, allerdings elegantes ergänzte, das aus Belletristik, Geschichte und nicht zuletzt Philosophie besteht. Seither hat der Phoebus-Verlag viel Ansehen gewonnen, steht wirtschaftlich aber jetzt eher auf wackligen Beinen" (Ortheil 2005: 144 f.).

30 „Ursula ist mit vielen ihrer Autoren sehr eng befreundet, vor allem die älteren unter ihnen betrachten sie als ihre enge Vertraute" (Ortheil 2005: 372).

31 Am Ende wird Ursula die Entscheidung darüber, wer den Konzern erben wird, überlassen, wobei sie die beiden Brüder zu einem *verlegerischen* Wettbewerb einlädt: „Das ist ganz einfach, sagt Ursula, Ihr legt mir beide eine detaillierte Ausarbeitung von Vaters Europa-Projekt vor: Themen, Autoren, Kalkulation, Werbung, einfach alles. Die Ausarbeitung, die ich für die überzeugendste halte, bekommt meine Stimme, und damit wäre der Nachfolger gefunden" (Ortheil 2005: 245).

32 Auf Georgs Einwand, er habe keine Zeit und müsse sofort in den Verlag, antwortet Liesel, die Haushälterin des alten von Heuken: „Der Verlag, der Verlag – so hat Dein Vater früher auch immer geredet" (Ortheil 2005: 364).

> Zwei Begriffe sind wichtig, Wilhelm, zwei, die ich hier nennen will, Kontinuität ist der eine, Verläßlichkeit ist der andere. Kontinuität und Verläßlichkeit, davon hat Vater gesprochen, denn, Du verstehst, nichts quält ihn jetzt so sehr wie die Sorge, daß es in all unseren Aktivitäten zu einem Bruch kommen könnte. Es darf kein Bruch entstehen, Georg, kein Bruch, sagte er mir immer wieder. (Ortheil 2005: 112)

Metaphorisch gesehen gestaltet sich dieser Wechsel nicht als gewaltsame Eroberung, sondern als friedliche Abdankung, bei der der alte Verleger freiwillig aus dem literarischen Leben zurücktritt: „Die Zeit im Buchgeschäft ist für mich vorüber, ich halte mich jetzt an die weniger anstrengenden Seiten des Lebens“ (Ortheil 2005: 355), bekennt Richard von Heuken, sobald er wieder gesund ist. Im Vergleich zu den anderen Texten, in denen der Tod des Verlegers als Auflösung seiner Rolle dient, wird im Roman der Übergang vom Vater zum Sohn eher als positives Ereignis geschildert, wobei der alte und müde Patriarch[33] von einem neuen enthusiastischen,[34] betriebsamen und, vor allem, den Herausforderungen des literarischen Marktes gewachsenen Verleger ersetzt wird.

6. Fazit: Realer Tod vs. literarische Geburt

Wie gesehen, stellen alle vier Texte, wenn auch mittelbar, ein gegenwärtiges Phänomen dar: das Verschwinden des alten Verlegertypus zugunsten neuer Typologien von Verlegern. Das Bild vom Tod des Verlegers dient daher als bildliche Erläuterung eines Vorgangs, der die Beziehungen und die Machtpositionen im Literaturbetrieb grundsätzlich verändert. Auch wenn er nicht stirbt, sondern lediglich erkrankt oder des Alters wegen nicht mehr fähig ist, seine leitende Position einzunehmen, ist eine Auswechselung unvermeidbar, die zu Erneuerungen und Veränderungen der Verlagsstruktur führt.

Darüber hinaus ist auch die Rolle, die vom Verleger in den analysierten Werken gespielt wird, von großem Interesse: Sowohl im Roman von Lehr als auch in dem von Walser steht die Figur des Verlegers im Schatten eines anderen Akteurs im Literaturbetrieb, nämlich des Literaturkritikers. Diese Überlegenheit des Kritikers dem Verleger gegenüber lässt eine bestimmte Tendenz erkennen,

33 „In den letzten Jahren hatte er [Richard von Heuken, A. G.] vermehrt Sorgen wegen der Zukunft seiner Verlage und der des ganzen Konzerns. […] Er sagte manchmal, daß man heutzutage keine Bücher mehr macht, sondern machen läßt. Die Verleger warten darauf, daß die Agenten mit neuen Titeln vorfahren, sie kaufen, was ihnen angetragen wird, und das hat zur Folge, daß sie kein eigenes Programm mehr machen und planen. Früher, hat Ihr Vater gesagt, haben wir unsere Autoren selber entdeckt und großgezogen, und früher sind uns neue Titel und Reihen selbst eingefallen. Wir waren nicht abhängig von anderer Leute Geschmack, sondern hatten unseren eigenen, und wir haben die gesellschaftlichen Debatten und Diskussionen bestimmt und geprägt, anstatt sie nur noch in Sammelbänden zu dokumentieren, wenn sie längst vorbei sind“ (Ortheil 2005: 185 f.).

34 „Er ist von seinen Ideen so begeistert, daß sein Herz klopft, mitten in der Nacht hat ihn eine Erregung befallen, die ihn hellwach und froh macht“ (Ortheil 2005: 251).

und zwar den Aufstieg der Kritik als ausschlaggebende Bewertungsinstanz im literarischen Felde. Dieser Perspektivenwechsel spielt auf eine im Literaturbetrieb schon vollzogene Verschiebung des Begriffs der literarischen Produktion an: Wenn vor Jahrzehnten der Verleger als der Büchermacher schlechthin betrachtet wurde, wird heutzutage diese Funktion immer häufiger den Kritikern zugeschrieben. Bücher, die veröffentlicht werden, werden als literarische Werke erst dann angenommen, wenn sie von einem Kritiker besprochen werden; die Figur des Verlegers wird so immer stärker in den Hintergrund gerückt, indem der Verleger ausschließlich als Manager, d. h. als bloßer Händler der Ware Buch, und nicht als Mitproduzent literarischen Werts betrachtet wird.

Wie am Beispiel von den analysierten Werken gezeigt, entspricht aber der Herabsetzung des Verlegers eine gesteigerte Aufmerksamkeit dieser Figur gegenüber: Der Bedeutungsverslust, den der klassische Verlegertypus im mediatisierten und leistungsorientierten Buchhandel der Gegenwart erfährt, wird durch eine erhörte Anwesenheit seiner Person in literarischen Werken ausgeglichen.

Auf diese Art und Weise zielen die Autoren auf eine doppelte Wirkung: Einerseits stellen Texte, die den Verleger, seine Tätigkeit und sein Schicksal in den Fokus rücken, eine Art Hommage an die deutsche Tradition des Verlagswesens dar, als ob die Gestalt des klassischen Verlegers schon zur historischen Figur geworden wäre; andererseits fungieren diese Werke als kritische Auseinandersetzung mit den jüngsten Entwicklungen des Literaturbetriebs im Allgemeinen. Das Verschwinden des Berufs des Verlegers wird dabei als offensichtlichstes Symptom einer radikalisierten Krise betrachtet. Folglich korrespondiert der reale Untergang des Verlegers mit seiner Geburt auf literarischer Ebene. Der Eintritt dieser Figur in die Fiktion vollzieht sich in aller Regel als selbstständiger Auftritt, d. h. sie wird nicht mehr lediglich als symbolischer Kontrapunkt des Autors geschildert, sondern wird als eigenständiger Charakter anerkannt, im Falle von Ortheils Roman sogar als Protagonist, und dementsprechend als wichtiger und entscheidender Akteur des Literaturbetriebs vorgestellt. Im Gegensatz zu der vielbeschworenen Auferstehung des Autors, die sich auch auf eine verstärkte Tendenz zur Autoinszenierung und zum Spiel mit der Autorschaft stützt, wirkt die Literarisierung der Figur des Verlegers als externe Konsekration seitens des Schriftstellers zugunsten einer Gestalt, die an der Produktion des Buches aktiv mitwirkt und meist einfach hinter den Kulissen bleibt. Darüber hinaus deuten auch andere Elemente auf einen umgekehrt proportionalen Parallelismus zwischen der Auferstehung des Autors und dem Tod der Verlegers: Wenn einerseits in letzter Zeit dem Autor eine erneute Achtung seiner Rolle als Demiurg seines Erzählens zugemessen wird, verliert andererseits die Funktion des Verlegers an Bedeutung und vor allem an physischer Präsenz im literarischen Feld, was dazu führt, dass dem immer unentbehrlicher werdenden Bedürfnis nach dem körperlichen Vorhandensein einer Person, die als greifbarer

Autor anerkannt wird, das sowohl reale als auch fiktionale Ableben einer ganzen Reihe von Persönlichkeit aus den führenden Positionen des Verlagswesen entgegengestellt wird. Wird der Autor zum mediatisierten Superstar des literarischen Systems, so verkommt die Figur des Verlegers in seinem neuen Gewand als Manager zu einem kleinen Rädchen im Getriebe, das den Spielregeln eines immer stärker ökonomisierten Literaturbetriebs unterliegen muss. Auf diese Weise stellen die oben untersuchten Romane einen Versuch dar, die Opferung des klassischen Verlegers literarisch zu verarbeiten und die Abschwächung seiner vermittelnden und produktiven Funktion im literarischen Felde durch eine Verstärkung seiner Rolle als fiktionale Figur auszugleichen.

In diesem Sinne findet die christliche Metapher, die am Anfang dieses Beitrags eingeführt worden ist, eine angemessene Bestätigung: Der Autor als Christus nimmt zu seiner (Wieder)Auferstehung seinen Vorläufer und Vermittler mit, damit diese Figur nicht in Vergessenheit gerät und sein Tod nicht als zwecklose Opferung, sondern eher als Heiligsprechung verstanden wird. Die Krankheit und der Tod des Verlegers werden nämlich zum fiktionalen Ausgangspunkt, der dafür vorgesehen ist, das Abhandenkommen der alten verlegerischen Tradition zu repräsentieren, wobei diese Darstellung zur gleichen Zeit als kritische Auseinandersetzung mit diesem Thema dient. Indem der Schriftsteller nicht nur sich selbst inszeniert, sondern auch den Verleger, nutzt er seine wiedergewonnene Präsenz im literarischen Feld, um dieser Figur zu huldigen und ihr einen Platz im Literaturbetrieb zuzuweisen: Dieses Verfahren signalisiert zugleich den Wunsch nach der Auferstehung des klassischen Verlegers selbst, nämlich nach einer Person, die nicht nur als Manager handelt, sondern seine Rolle als Koproduzent und Vermittler literarischer Texte wahrnimmt. Ob die Wiederauferstehung des Verlegers als literarische Figur eben nur auf die Fiktion beschränkt bleiben wird, wird sich in Zukunft erweisen; bis dahin werden Texte, die seinen Tod thematisieren, als Zeugnis des Phänomens des Verschwindens des traditionellen Verlagswesens und als kritische Anregung zur Wiedergeburt des alten Verlegers dienen.

Literaturverzeichnis

Barthes, Roland (2012): Der Tod des Autors. In: Jannidis, Fotis (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft. Stuttgart: Reclam, S. 181–197.

Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (2007): Lexikon der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland: Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld: transcript.

Goos, Hauke/Voigt, Claudia (2014): Lesen und lesen lassen. In: Der Spiegel 50, S. 64–72.

Gstrein, Norbert (2012): Die ganze Wahrheit. München: dtv.

Jürgensen, Christoph/Kaiser, Gerhard (2011): Schriftstellerische Inszenierungspraktiken: Typologie und Geschichte, Heidelberg: Winter.

Ida Dringó-Horváth (Budapest)

Moderne Unterrichtsmedien und DaF-Didaktik in Ungarn – Forschungsarbeiten der letzten 15 Jahre

1. Einführende Gedanken

Unterrichtsmedien haben die grundlegende Aufgabe, den Lernenden Unterrichtsinhalte zugänglich zu machen. Wenn dabei Medien und Werkzeuge der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) verwendet werden, kann man über den Einsatz moderner Unterrichtsmedien sprechen. Der Begriff setzt sich aus zwei Teilen zusammen: Informationstechnologie (Technologie zum Erstellen und Bearbeiten von Informationen) und Kommunikationstechnologie (Technologie zur Kommunikation).

Beim Versuch, die Medien für den Fremdsprachenunterricht einzuordnen und zu charakterisieren, trifft man häufig auf Typologisierungen auf Grundlage des Verwendungszwecks, die vor allem die unterschiedlichen Ziele und Funktionen moderner Medien im FSU darzustellen versuchen (z. B. Funk 2000, Grüner/Hassert 2000). Eine andere Herangehensweise ist die Typologisierung anhand technischer Merkmale, in der man anhand rein technischer Eigenschaften der einzelnen Mittel nach verschiedenen Gruppierungsmöglichkeiten sucht (z. B. Kárpáti/Dringó-Hotváth 2003, Rüschoff 2000). Eine Synthese der beiden Methoden erstrebt Würfel (2010), indem sie einen systematischen Überblick erstellt, bei dem didaktisch-methodische Aspekte mit technischen Unterscheidungsmerkmalen verbunden werden. Unter dem methodisch-didaktischen Gesichtspunkt werden die tools als authentisch, adaptiert oder methodisiert eingestuft, während auf der technischen Ebene vor allem zwischen Online- und Offline-Medien unterschieden wird. Die neueste Herangehensweise ist es aber, von den unterschiedlichen Lernszenarien auszugehen, und je nach Zielen und Format die passenden Werkzeuge zu definieren. Dabei werden zuerst gesteuertes und ungesteuertes Lernen, bzw. ihre Überlappungen voneinander unterschieden, beim gesteuerten Lernen spricht man des Weiteren über IKT im Präsenzunterricht, über Blended-Learning-Unterricht (Kombination von Präsenz- und Online-Phasen) oder über vollvirtuelles Lernen (tutorierte Online-Kurse) (Pfeil 2015).

Moderne Unterrichtsmedien sind aus Forschungsarbeiten der DaF-Didaktik nicht mehr wegzudenken. Diesbezügliche empirische Untersuchungen, Diskussionen und praktische Verwendungsbeispiele in Form von beispielhaften Lösungen gewinnen in Publikationen, Konferenzen, Aus- und Fortbildungsszenarien europa- und weltweit immer mehr an Bedeutung.

Belege für die hohe Präsenz und Relevanz des Themas sind z. B. Vorschriften bezüglich dieser Inhalte für die Ausbildung von Lehrkräften in Europa, bzw. die ständig wachsende Anzahl der Fortbildungsangebote in diesem Bereich (Dringó-Horváth 2011a), eigenständige Sektionsarbeit für diesbezügliche Inhalte in Konferenzen (z. B. in der IDT), oder regelmäßige eigenständige Konferenzen, die dem Thema gewidmet sind (z. B. DafWebKon[1] – seit 5 Jahren, eLearning Didaktik Fachtagung – seit 10 Jahren, EuroCALL[2] – seit 23 Jahren). Auch die Untersuchung von Fachorganen zur DaF-Didaktik liefert uns einen Einblick in die Gewichtung des Themas. Eine der bekanntesten Fachzeitschriften in diesem Bereich ist „Fremdsprache Deutsch“[3], von der seit 1999 jeweils fünfjährlich eine ganze Ausgabe (insgesamt 42 Beiträge) dem Thema „Moderne Medien“ gewidmet wurde, aber auch in den anderen Themenheften findet man üblicherweise durchschnittlich ein bis drei Beiträge, die unter dem einen oder anderen Aspekt das Thema anschneiden:

Heft	**Titel**	**Beiträge zum Thema**
Heft 53/2015	Unterrichten mit digitalen Medien	• Das ganze Heft wird dem Thema gewidmet (10 Beiträge)
Heft 42/2010	Blended Learning (9 Beiträge)	• Das ganze Heft wird dem Thema gewidmet (9 Beiträge)
Heft 33/2005	Lust auf Internet (10 Beiträge)	• Das ganze Heft wird dem Thema gewidmet (10 Beiträge)
Heft 21/1999	Neue Medien im Deutschunterricht (13 Beiträge)	• Das ganze Heft wird dem Thema gewidmet (13 Beiträge)
Heft 52/2015	Landeskunde und kulturelles Lernen	• Cornelia Steinmann: Landeskunde im Netz
Heft 51/2014	Wie Jugendliche Deutsch lernen	• Karin Ende: Motivation durch digitale Medien im Unterricht? Aber ja! • Anna Peterwerth: Fremdsprachenlernen in sozialen Netzwerken – Die Schüler-Community der Website www.pasch-net.de • Ulrich Lohrbach: Jojo sucht das Glück – Vom rezeptiven zum produktiven Umgang mit der Telenovela im Deutschunterricht
Heft 50/2014	Mehrsprachigkeit	• Gé Stoks: Mit WebQuests Sprachen lernen
Heft 49/2013	Kreativ Deutsch unterrichten	• Ulrike Behrendt: »Noch’n Gedicht«
…	…	• …

Tabelle 1: Exemplarisch ausgesuchte Beiträge zum Thema in der Zeitschrift „Fremdsprache Deutsch“

1 http://dafwebkon.com
2 http://www.eurocall-languages.org/
3 www.fremdsprachedeutschdigital.de

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, Stellenwert und Relevanz dieser Inhalte in Ungarn anhand von Forschungsarbeiten der ungarischen DaF-Didaktik zu präsentieren. Nach einer detaillierten Untersuchung diesbezüglicher Inhalte in leitenden DaF-didaktischen Publikationsorganen in Ungarn werden die wichtigsten Forschungsergebnisse kurz zusammengefasst, grundlegende Forschungstendenzen erarbeitet bzw. der eventuell anstehende Handlungsbedarf charakterisiert.

2. Anteil des Themenschwerpunkts „Moderne Medien" in Publikationsorganen der ungarischen DaF-Didaktik

Über die systematischen fachdidaktischen Forschungen und Projekte der DaF-Didaktik in Ungarn ist eine recht ausführliche Darstellung bei Boócz-Barna und Feld-Knapp (2015), und eine weitere, bescheidenere Zusammenfassung bei Feld-Knapp (2015) zu finden, wobei in letzterer zusätzlich auf die geringe Anerkennung und akademische Verankerung dieses Bereiches in Ungarn hingewiesen wird. Über die Zugänglichkeit der Forschungsergebnisse steht hier:

> Bei der Veröffentlichung der Ergebnisse spielen Fachverbände wie beispielsweise der Ungarische Deutschlehrerverband (UDV), der Verein ungarischer Angewandter Linguisten (MANYE) oder die in der letzten Zeit gegründete Cathedra Magistrorum, die Lehrerakademie am Eötvös Collegium der ELTE, eine wichtige Rolle. Im Rahmen ihrer Fachtagungen und in eigenen Publikationsorganen (DUfU, Modern Nyelvoktatás, CM-Beiträge zur Lehrerforschung) werden die Ergebnisse bekannt gegeben und publiziert. (Feld-Knapp 2015: 20)

Hinzu kommt noch die Publikation der Gesellschaft Ungarischer Germanisten (JUG: „Jahrbuch der ungarischen Germanistik"), die seit 2002 neben Literatur- und Sprachwissenschaft auch Deutsch als Fremdsprache in seine Inhalte aufgenommen hat und sowohl Aufsätze als auch Beiträge im Werkstatt-Bereich zu dieser wissenschaftlichen Disziplin publiziert.

Mit einem Blick in die Ausgaben der letzten 15 Jahre dieser führenden Publikationen lässt sich herausfinden, in welchem Maße das Thema der modernen Unterrichtsmedien in der ungarischen DaF-Didaktik präsent ist. In den Inhaltsverzeichnissen der Bände zwischen 2000 und 2015 springen einem sofort Stichwörter ins Auge, die auf einen möglichen Zusammenhang zum Thema hinweisen (z. B. neue Medien, interaktiv, multimedial, Informations- und Kommunikationstechnologien, Internet, Computer, digital). Bei Zweifelsfällen habe ich mir die einleitenden Gedanken, oder den ganzen Text kurz durchgelesen, und so ließ sich schnell entscheiden, ob der Beitrag in die Liste aufgenommen werden kann oder nicht. Zu überlegen waren noch folgende Aspekte: Sollen nur Aufsätze zur DaF-Didaktik oder aber auch zur Fremdsprachendidaktik angeführt werden, bzw. sollen reine mediendidaktische Beiträge, wenn diese eine starke Verbindung zum Thema vorweisen (z. B. im Falle von Ausführungen zur modernen Wörterbuch-Landschaft), auch ohne expliziten Bezug zu DaF / zum FSU erwähnt werden.

Um eine möglichst breite Palette themenbezogener Arbeiten in Ungarn zu präsentieren, wurden sowohl fremdsprachendidaktische als auch wichtige mediendidaktische Aufsätze in die vorliegenden Ausführungen integriert. Die untenstehende Tabelle führt die gefundenen Ergebnisse auf:

Organe für DaF-Didaktik	Beiträge zum Thema in der Zeit zw. 2000–2015
„Cathedra Magistrorum“ (http://honlap.eotvos.elte.hu/cathedra-magistrorum) (erscheint seit 2012; im Untersuchten Zeitraum sind 2 Bände erschienen)	• Demme, Anna (2012): Landeskundevermittlung mittels interaktiver Tafel. Neue Perspektiven im schulischen DaF-Unterricht. • Sámson, Réka (2012): Neue Medien im Fremdsprachenunterricht. Reflexionen über ein Fortbildungsseminar für DaF-Lehrende. • Gombos, Nóra Andrea (2014): Ein besonderer Fall der medialen „Mehrsprachigkeit“ im Fremdsprachenunterricht: konkrete Poesie interaktiv.
„Deutschunterricht für Ungarn“ – DUFU (http://udaf.hu/dufu_nyito.php) (im Untersuchten Zeitraum sind 12 Jahrgänge in 12 Bänden erschienen)	• Dringó-Horváth, Ida (2003a): Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien im Dienste des Spracherwerbs. • Veszelszki, Ágnes (2007): Formen computergestützten Fremdsprachenunterrichts und -lernens - auf Grund von Umfragen unter Studenten. • Dringó-Horváth, Ida (2011a): Elektronische Lernumgebung im FSU mit W-Fragen: Wer solle was, wie, warum und wann benutzen? • Sámson, Réka (2011): Aufgabenvielfalt in einem medienbasierten Fremdsprachenunterricht. • Dringó-Horváth, Ida (2015): Interaktion und Kooperation digital – DaF-Lehrwerke und ihre digitalen Ergänzungsmaterialien.
„Jahrbuch der ungarischen Germanistik“ – JUG (http://www.jug.hu/) (im Untersuchten Zeitraum sind 12 Bände erschienen)	• Dringó-Horváth, Ida (2003b): Analyse und Evaluation des elektronischen PC-Wörterbuches als modernes Lehr- und Lernmedium für DaF. • Kerekes, Viktória (2004): Didaktische Aspekte der Verwendung von Multimedia-Sprachlernsoftware im Fremdsprachenunterricht. • Chrissou, Marios (2010): Der Einsatz von Autorenwerkzeugen im Kontext von Kooperationsprojekten: ein sinnvolles didaktisches Konzept für den Fremdsprachenunterricht. • Dringó-Horváth, Ida (2011b): Typen und Untypen elektronischer Wörterbücher.
„Modern Nyelvoktatás“ (http://www.matarka.hu/szam_list.php?fsz=345) (im Untersuchten Zeitraum sind 15 Jahrgänge in 48 Bänden erschienen)	• Horváth, József (2007): Modern nyelvoktatás a JPU korpusz internetes gyűjteményével (Modern Unterrichten mit der online Datenbank der JPU-Korpora). • Prószéky, Gábor (2011): A szótári világ átalakulási tendenciái az internet megjelentével (Tendenzen bei der Umgestaltung der Wörterbuch-Landschaft durch das Internet). • Koltay, Tibor (2011): Az információs kor írástudásai (Digitalkompetenz der Informationsgesellschaft). • Dringó-Horváth, Ida (2012): Oktatás-informatikai tartalmak a némettanárképzésben – intézményi körkép (Pädagogische IKT-Kenntnisse in der ungarischen Deutschlehrerausbildung).

Tabelle 2: Beiträge zum Thema moderner Unterrichtsmedien in führenden Publikationsorganen der DaF-Didaktik

Die Untersuchung lieferte 16 Aufsätze, die aber nicht alle unmittelbar zur DaF-Didaktik, mindestens aber zur Fremdsprachendidaktik bzw. modernen Unterrichtsmedien geschrieben worden sind. Wenn wir dazu noch bedenken, dass die Untersuchung 15 Jahre und insgesamt 74 Bände umfasst (Seitenstärke jeweils zwischen 90–500 Seiten), kann diese Anzahl als ziemlich gering bezeichnet werden. Noch bescheidener erscheint mir dieses Ergebnis, wenn ich es mit der Anzahl der Beiträge zum Thema in „Fremdsprache Deutsch" vergleiche: in der ungefähr selben Zeitspanne wurden alleine zu diesbezüglich thematischen Heften 42 Aufsätze ermittelt, hinzu kommen noch viele weitere, die zu anderen Themenbereichen mit Schwerpunkt Neue Medien publiziert wurden.
Erfreulich ist aber, dass doch ein wachsendes Interesse zu beobachten ist, da 12 von den 16 Aufsätzen 2010 oder später entstanden sind. Dies kennzeichnet die neuerdings stärkere Hinwendung zu diesem Forschungsthema im Bereich der DaF-Didaktik/FS-Didaktik in Ungarn.
Thematisch gesehen befassen sich die Beiträge mit digitalen Unterrichtsmaterialien (Sprachlernsoftware, Autorenwerkzeuge, digitale Wörterbücher, Sprachkorpora bzw. digitale Ergänzungsmaterialien von Lehrwerken), dem Einsatz neuer Unterrichtsmedien (digitale Tafel, digitale Lernplattformen) und Untersuchungen zu den pädagogischen IKT-Kompetenzen (Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften, Fortbildungsangebote). Die Tabelle soll einen chronologischen Überblick über die Themenverteilung geben, wobei anzumerken ist, dass auch Überlappungen erkennbar sind und die Einteilung anhand von Schwerpunkten erfolgte:

Erscheinungsdatum	Untersuchungen zu digitalen Unterrichtsmaterialien	Untersuchungen zum Einsatz neuer Unterrichtsmedien	Untersuchungen zu den pädagogischen IKT-Kompetenzen
2000–2004	• Dringó-Horváth 2003b • Kerekes 2004		
2005–2009	• Horváth 2007		• Veszelszki 2007
2010–2015	• Chrissou 2010 • Dringó-Horváth 2011b • Prószéky 2011 • Dringó-Horváth 2015	• Sámson 2011 • Demme 2012 • Gombos 2014 • Dringó-Horváth 2003a	• Dringó-Horváth 2011a • Sámson 2012 • Koltay 2011 • Dringó-Horváth 2012

Tabelle 3: Thematische Einteilung der untersuchten Aufsätze

Im Folgenden werde ich die erarbeiteten Interessengebiete durch eine kurze Zusammenfassung der einzelnen Aufsätze präsentieren und dadurch die Hauptmerkmale der einzelnen Themengebiete und die wichtigsten Forschungstendenzen darlegen.

3. Untersuchungen zu digitalen Unterrichtsmaterialien

Diesbezügliche Untersuchungen haben oft das Problem, dass man weder in der nationalen noch in der internationalen Fachliteratur einheitliche Fachtermini finden kann. Eine weitere Schwierigkeit bei der Thematisierung moderner Unterrichtsmaterialien ist, dass neue, für die Leser noch wenig bekannte Sachverhalte (Funktionsweise, Einsatzbereiche) lesergerecht dargelegt werden müssen.

So wird bei Inhalten zu Sprachlernsoftware (Kerekes 2004) das Untersuchungsgebiet durch Begriffsbestimmung (Multimedia, Software) und Erarbeitung charakteristischer Merkmale abgegrenzt, um dann Bewertungskriterien und Anforderungen (Ausnutzung multimedialer Möglichkeiten, Bildschirmgestaltung, Rückmeldung, die Gestaltung von Aufgaben und Benutzerführung) in diesem Bereich für DaF zu erarbeiten. Dies sollte Lehrkräften bei der Orientierung und der Entscheidung über den konkreten Einsatz helfen.

Auch der Begriff Autorenwerkzeug muss im Aufsatz über seine Einsatzmöglichkeiten (Chrissou 2010) entsprechend definiert und durch die Schilderung wichtiger Merkmale (Interaktivität, Adaptivität und Multimedialität) charakterisiert werden. Anschließend werden grundlegende Lernszenarien bei der Arbeit mit Autorenwerkzeugen im FSU typologisiert und kurz vorgestellt bzw. anhand lerntheoretischer Aspekte der mögliche Lerneffekt der jeweiligen Szenarien prognostiziert. Zum Schluss können wir anhand eines E-Learning-Projektes zwischen universitären Seminargruppen konkrete Aufgaben und praktisches Vorgehen kennen lernen, wobei der Beitrag zur sinnvollen Bereicherung der Lernumgebung mit Autorenwerkzeugen vorgezeigt wird.

In Aufsätzen zu digitalen Wörterbüchern (Dringó-Horváth 2003b und 2011b, Prószéky 2011) versucht man gleichermaßen, digitale und traditionelle Wörterbücher voneinander abzugrenzen (Dringó-Horváth 2003b, Prószéky 2011) und durch die Charakterisierung von Typen, Funktionen und typischen Verwendungszwecken Inhalte zu spezifizieren und dem Leser erklärend nahe zu bringen (Dringó-Horváth 2011b). In allen Artikeln wird betont, dass die rasante Digitalisierung der Welt und dabei auch der Wörterbuchlandschaft Lexikographen und Sprachtechnologen vor neue Anforderungen stellt. Kenntnisse über Arten, Potenziale und Grenzen dieser Wörterbücher sind unerlässlich für den DaF-Unterricht, denn es herrscht oft eine große Verunsicherung von Seiten des Benutzers in diesem Bereich, die zur inadäquaten Verwendung führen kann (Dringó-Horváth 2011b, Prózséky 2011).

Der Beitrag zum Einsatz des so genannten JPU-Lerner-Korpus (Horváth 2007), das an der Uni Pécs erstellt wurde und nahezu 300000 Wörter aus Arbeiten von Anglistik-Studierenden enthält, zeigt konkrete Einsatzmöglichkeiten für den Fremdsprachenunterricht. Das Korpus ist für alle frei zugänglich und kann auf unterschiedliche Weise durchsucht, analysiert und gedruckt werden. Aus dem

Aufsatz erfahren wir, wie man mit einer einfachen oder strukturierten Suche bzw. mit dem Einsatz vom Lexical Tutor CLT (The Compleat Lexical Tutor) das Sprachkorpus zum Lernen, Lehren oder Forschen benutzen kann. Die beschriebenen Übungen zur Konkordanz oder zum Wortschatzprofil, die sich auch auf andere Fremdsprachen-Korpora übertragen lassen, geben uns einen praktischen Einblick in die Arbeit mit Korpora.

In der Untersuchung zu digitalen Ergänzungsmaterialien zu DaF-Lehrwerken (Dringó-Horváth 2015) wurde der Versuch unternommen, die gefundenen Materialien zuerst zu typisieren, in entsprechende Kategorien einzuteilen (Ergänzungsmaterialien zum Herunterladen, interaktive Übungen, digitalisierte Version des Lehrwerks, Online-Kurse bzw. Weiteres), und dann anhand der Ergebnisse Tendenzen herauszuarbeiten. Bei der Untersuchung wurden jeweils zwei DaF-Lehrwerke für Jugendliche von drei marktführenden Lehrbuch-Verlagen in Ungarn (Hueber, Klett-Langenscheidt und Nemzedékek Tudása Tankönyvkiadó[4]) analysiert. Die einheitliche Dominanz der digitalen Ergänzungsmaterialien zum Herunterladen (Textdateien wie Arbeitsblätter mit weiteren Aufgaben, Lösungsschlüssel, Transkriptionen, Stofferteilungspläne, Kapiteltests etc., bzw. weitere Dateien wie Ton- und Videodateien) kann eindeutig festgestellt werden. Das Anbieten interaktiver Übungen, die meist multimediale und interaktive Versionen gängiger Lehrwerkübungen und ergänzender Spiele darstellen (z. B. Lückentext, Richtig/Falsch, Kreuzworträtsel, Memospiel) scheint vor allem bei den internationalen Verlagen immer häufiger verbreitet zu sein. Die digitalisierte Version der Lehrwerke steht entweder zum Blättern (meist kostenlos), oder aber in einer interaktiven Form für die Arbeit mit der interaktiven Tafel (nicht kostenlos) bereit. Ergänzende Online-Materialien/Online-Kurse unter Verwendung von Lernplattformen (z. B. Moodle) werden ausschließlich bei den internationalen Verlagen und eher bei Lehrwerken für die Erwachsenenbildung angeboten. Unter den weiteren Angeboten findet man Kommunikations- und Kooperationsmöglichkeiten für Lehrkräfte (wie Newsletter) oder für Lernende (z. B. Facebook-Seiten), wie auch lehrwerkunabhängige Materialien (z. B. Vokabeltrainer für Mobilgeräte). Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem bei Angeboten zu kooperativen, interaktiven Arbeitstätigkeiten für das zeit- und ortsunabhängige Lernen ein großer Nachholbedarf besteht. Außerdem weist uns der Artikel darauf hin, dass der ungarische Lehrbuchverlag in den meisten Punkten schlechter als die internationalen Verlage abgeschnitten hat, hier wäre also die Übernahme von beispielhaften Lösungen von großer Bedeutung.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Untersuchungen zu digitalen Unterrichtsmaterialien mit bislang sieben Aufsätzen am häufigsten in diesbezüglichen Sammelbänden in Ungarn veröffentlicht worden sind.

4 Der Verlag „Nemzedékek Tudása" existiert mittlerweile nicht mehr.

4. Untersuchungen zum Einsatz neuer Unterrichtsmedien

Dieser Bereich ist hier mit vier Aufsätzen vertreten. Einer von ihnen beschäftigt sich allgemein mit dem Einsatz von IKT (Informations- und Kommunikationstechnologien) im Dienste des Spracherwerbs (Dringó 2003a). Hier wird nach einer Begriffserklärung zu IKT-Werkzeugen und Computergestütztem Sprachunterricht (im Englischen CALL) die Geschichte und einzelne längere Phasen von CALL dargestellt. Dann wird anhand von lernpsychologischen Aspekten in 8 Thesen aufgeführt, welche Potenziale IKT-Werkzeuge für den DaF-Unterricht bieten können.

Die weiteren untersuchten Aufsätze fokussieren sich unter unterschiedlichen Aspekten auf Merkmale und Einsatzmöglichkeiten eines an ungarischen Schulen immer häufiger verbreiteten Mediums, der digitalen Tafel im Fremdsprachenunterricht. Sámson (2011) stellt uns anhand von Ausführungen zu kommunikativen, Kommunikation und sprachliches Können fördernden Aufgaben, die sich eindeutig von Übungen abgrenzen lassen, eine Aufgabentypologie für den Einsatz der interaktiven Tafel vor. Die detailliert beschriebenen Aufgaben werden in Kommunikation vorbereitende, aufbauende, strukturierende Aufgaben bzw. Aufgaben zur echten schriftlichen Kommunikation (freies, kreatives Schreiben bzw. kommunikatives Schreiben) eingeteilt. Die einzelnen Aufgabenbeschreibungen werden jeweils mit einem ergänzenden Kommentar versehen, mit dem Ziel, einzelne Schritte, Tipps zur Verwirklichung und weitere Ideen zu finden. Der Aufsatz liefert uns darüber hinaus durch die Präsentation von Potenzialen und Grenzen dieses Mediums auch allgemeinnützliche Argumente für oder gegen die Anschaffung.

Demme (2012) erörtert die Verwendungsmöglichkeiten der interaktiven Tafel am konkreten Beispiel der Landeskundevermittlung. Als Einstieg geht die Verfasserin Zielsetzungen und Aspekten der modernen Landeskundedidaktik nach, dann versucht sie diese mit den möglichen Potenzialen des untersuchten Unterrichtsmediums zu verbinden. Die im Folgenden ausführlich präsentierte, nicht repräsentative Studie berichtet über bereits praktizierte Einsatzmöglichkeiten der interaktiven Tafel an ungarischen Schulen insbesondere im Bereich der Landeskundevermittlung. Die Auswertung der Studie macht den hohen Stellenwert der Landeskundevermittlung und eine überwiegend positive Einstellung zur interaktiven Tafel deutlich, bei den Aufgabenformulierungen erkennt man aber den Mangel an entsprechenden funktionalen Kenntnissen zum Medium. Die anschließenden didaktischen Erläuterungen bzw. Vorschläge zu einem konkreten landeskundlichen Thema sollen zum adäquaten, effektiven Einsatz der interaktiven Tafel anregen.

Eine weitere Arbeit schließt sich der Erkundung der interaktiven Tafel an, in der der Einsatz bei der Arbeit mit Texten der Konkreten Poesie gezeigt wird (Gombos 2014). Nach entsprechenden einleitenden Begriffserklärungen und Vorbemerkungen werden die Planung und Durchführung von Unterrichtsstunden, die Konkrete Dichtung und den Einsatz der interaktiven Tafel zu bündeln versuchen,

analysiert. Die exemplarisch vorgestellten Projektstunden, die auch die jeweilige Rolle und Funktion der interaktiven Tafel eindeutig charakterisieren, liefern uns eine Einsicht in die mögliche Funktionsweise des Mediums zu diesem speziellen Unterrichtsgegenstand. Die anschließend angeführten Schülerreflexionen bestätigen die sinnvolle und bereichernde Anwendung.
Untersuchungen zu Unterrichtsmedien zeigen, dass vor allem die interaktive Tafel im Zentrum des Interesses steht, was auch mit dem hohen und ständig wachsenden Anteil erklärt werden kann, den dieses Medium im Unterricht an ungarischen Schulen einnimmt.

5. Untersuchungen zu den pädagogischen IKT-Kompetenzen

Parallel zur technischen Ausrüstung der Schulen bzw. der ständig wachsenden Menge digitaler Ergänzungsmaterialien (lehrwerkbegleitend und lehrwerkunabhängig gleichermaßen) muss die pädagogische IKT-Kompetenz weiterentwickelt werden, denn Lehren und Lernen in der digitalen Lernumgebung weisen in manchen Bereichen Unterschiede zu traditionellen pädagogischen und methodisch-didaktischen Vorgehensweisen auf.
Im Artikel zur Digitalkompetenz der Informationsgesellschaft (Koltay 2011) führt der Verfasser lange die unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten und Definitionsversuche des Begriffes „information literacy“ aus. Bei der Darstellung der hohen Komplexität dieses Begriffes wird einem die große Auswirkung der digitalen Umgebung auf unsere Kultur, Kommunikation, Sprache und auf unser Denken bewusst. Von diesen Veränderungen ist natürlich auch das Fremdsprachenlernen stark betroffen. Fremdsprachenunterricht muss also aus der Sicht der Informationsgesellschaft betrachtet und neu gestaltet werden. Die Förderung der Informationskompetenz kann uns dazu verhelfen, uns in dieser neuen Welt zurecht zu finden und neue, adäquate Wege – auch im FSU – einzuschlagen.
Veszelszki (2007) versucht die existierenden Formen computergestützten Lehrens und Lernens anhand einer empirischen Studie unter Studierenden zu erforschen, wobei wichtige Einflussfaktoren und typische Verhaltensweisen erarbeitet werden sollen. In ähnlicher Weise werden die Hauptmerkmale, die zur erfolgreichen Entfaltung des Potenzials moderner Unterrichtsmedien beitragen können, von Dringó-Horváth (2011a) angeführt: die Qualität der eingesetzten Medien, die entsprechende didaktische Anwendung durch die Lehrkraft bzw. das mediengerechte Lernen in der digitalen Lernumgebung spielen gleichermaßen eine wichtige Rolle für den Erfolg. Der Aufsatz versucht für alle drei Bereiche entsprechende, für die Praxis relevante Hinweise und Tipps zu liefern, und plädiert dafür, dass sich Untersuchungen verstärkt der Definierung und dem Ausbau relevanter Kompetenzbereiche der Akteure in diesem Prozess zuwenden.
Dementsprechend ist das Ziel bei der Erstellung des Fortbildungscurriculums für die Arbeit mit der interaktiven Tafel (Sámson 2012) die Veränderung der

Handlungsmuster der teilnehmenden Lehrkräfte, damit das erworbene Wissen im Unterricht tatsächlich Verwendung finden kann. Der Konzeption der Fortbildung lagen die leitenden didaktischen Prinzipien Themenorientierung, Schülerorientierung, Handlungsorientierung und die konstruktivistische Auffassung zugrunde. Bei der Behandlung der einzelnen Themengebiete (Funktionsweise, digitale Tafelbilder bzw. Arbeiten mit einzelnen sprachlichen Bereichen wie Grammatik, Wortschatz oder Landeskunde) wurde viel Wert auf aktive Teilnahme, namentlich kommunikativ-kooperatives Handeln im Interesse der Förderung pädagogischer IKT-Kompetenzen gelegt.

Eine Untersuchung von Akkreditierungsdokumenten und ergänzenden Unterlagen (Curricula, Lehrpläne, Informationsmaterialien etc.) der DaF-Lehrerausbildung im Bologna-System lieferte die Erkenntnis, dass man kaum über feste, obligatorische pädagogische IKT-Inhalte in der DaF-Lehrerausbildung sprechen kann (Dringó-Horváth 2012). Diese Inhalte erscheinen jeweils in der Institution bzw. in dem Fachbereich (Pädagogik, Psychologie, Fachpädagogik oder disziplinäre Ausbildung), in dem die entsprechenden personellen und materiellen Ressourcen zur Verfügung stehen. Die diesbezügliche Untersuchung der DaF-Lehrerausbildung im neu eingeführten, ungestuften Modell steht noch aus, aber auf Grund des schnellen Umbauprozesses kann man höchstwahrscheinlich keine großen Unterschiede in diesem Bereich erwarten.

Aufsätze, die bestehende und benötigte Lehrerkompetenzen beim Umgang mit neuen Medien in den Mittelpunkt stellen, führen zu der Erkenntnis, dass moderne Unterrichtsmedien neben einem modifizierten Lehrerwissen auch ein modifiziertes Lehrerkönnen bedingen. Erfreulicherweise scheint die Zahl diesbezüglicher Forschungsarbeiten anzusteigen.

6. Abschließende Bemerkungen

Meine Ausführungen haben gezeigt, dass sich die ungarische DaF-Didaktik auch im Bereich der neuen Medien den Anforderungen der modernen Zeit nicht entziehen kann. Langsam aber sicher werden vermehrt Forschungsarbeiten den unterschiedlichen Facetten moderner Unterrichtsmedien gewidmet. Der Fokus der Untersuchungen scheint sich – ähnlich wie in der ausländischen Fachliteratur – allmählich zu verschieben: von der Erforschung konkreter Unterrichtsmaterialien und Medien rückt der Verwender immer mehr in den Mittelpunkt und Untersuchungen zu bestehenden und zu fördernden Lehrer- und Lernerkompetenzen in der digitalen Lernumgebung werden stetig wichtiger.

Die Präsenz dieser Inhalte in den speziellen, für die DaF-Didaktik relevanten Sammelpublikationen könnte aber meiner Ansicht nach noch erhöht werden. Man könnte zudem der Frage nachgehen, ob vielleicht in diesem Bereich andere Organe in Ungarn bevorzugt werden (z. B. Sammelbände für Konferenzbeiträge zum Thema – oft auf Ungarisch). Die Wichtigkeit dieser und ähnlicher

Untersuchungen zeigt sich darin, dass ungarische Forschungsarbeiten in diesem Bereich zusammengeführt werden. Meine Untersuchungen haben auch gezeigt, dass sich ungarische Forscherinnen und Forscher, glaubt man ihren angegebenen Literaturhinweisen, stärker auf ausländische als auf einheimische Fachliteratur in diesem Bereich stützen. Wünschenswert wäre daher eine engere Zusammenarbeit von DaF-Didaktikern untereinander wie auch mit Forschern anderer Wissenschaften in Ungarn zu diesem Bereich. Erst durch den systematischen Austausch und Dialog können wirklich bedeutsame, nachhaltige Forschungsergebnisse in Ungarn erzielt werden.

Auch eine engere Zusammenarbeit mit den Forschern der Muttersprachen-Didaktik wäre durchaus vorstellbar und wünschenswert, da im Fach Ungarisch ebenfalls schon bedeutende Ergebnisse zum Einsatz digitaler Technologien vorliegen. Davon zeugen unter anderem Fachartikel in der Zeitschrift „Anyanyelv-pedagógia“[5], die seit 2008 auch online zugänglich ist. Aber auch weitere online erreichbare ungarischsprachige Zeitschriften für Erziehungswissenschaften bieten sich in dieser Hinsicht als wertvolle Anknüpfungspunkte an, wie z. B. „Magyar Pedagógia“[6], „Új Pedagógiai Szemle“[7] oder „Iskolakultúra“[8]. Speziell dem Thema pädagogische IKT-Kompetenzen, also Kompetenzen zum erfolgreichen Lehren und Lernen mit Informations- und Kommunikationstechnologien widmet sich die Zeitschrift „Oktatás-Informatika“[9], die neben theoretisch ausgerichteten Fachartikeln auch praktisch angelegte beispielhafte Lösungen präsentiert.

Es stellt sich des Weiteren die Frage, welche Faktoren zu Prestige und Präsenz eines Forschungsgebietes innerhalb der ungarischen DaF-Didaktik beitragen. Sicherlich spielen hier die Ressourcen – technische und personelle gleichermaßen – der Ausbildungsstätten und Forschungsinstitute eine wesentliche Rolle, denn diese beeinflussen eindeutig das Forschungsinteresse des wissenschaftlichen Nachwuchses sowohl im graduierten als auch im postgraduierten Bereich. Diese Annahme wurde auch von Untersuchungen zur Förderung der pädagogischen IKT-Kompetenzen in der DaF-Lehrerausbildung bestätigt (Dringó-Horváth 2012): Die Inhalte erscheinen jeweils nur in der Institution bzw. in dem Fachbereich, in dem die entsprechenden personellen und materiellen Ressourcen zur Verfügung stehen. Dies gilt höchstwahrscheinlich auch für die Arbeit in Doktorandenschulen der Ausbildungsstätten. Wenn wir aber bedenken, dass nicht überall eine PhD-Ausbildung für DaF / Germanistik angeboten wird, ist die Möglichkeit zur Forschung und Nachwuchsförderung in diesem Bereich noch geringer. Hier zeichnet sich für mich gegenwärtig ein eindeutiger Nachholbedarf ab.

5 http://www.anyanyelv-pedagogia.hu/
6 http://www.magyarpedagogia.hu/
7 http://folyoiratok.ofi.hu/uj-pedagogiai-szemle
8 http://www.iskolakultura.hu
9 http://www.oktatas-informatika.hu/

Literaturverzeichnis

Boócz-Barna, Katalin/Feld-Knapp, Ilona (2015): Az idegennyelv-didaktika szerepe az egyetemi tanárképzésben a némettanárképzés példáján Szakpedagógiai körkép II. Idegen-nyelv-pedagógiai tanulmányok. Budapest: ELTE, S. 85–95.

Chrissou, Marios (2010): Der Einsatz von Autorenwerkzeugen im Kontext von Kooperationsprojekten: ein sinnvolles didaktisches Konzept für den Fremdsprachenunterricht. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest, Bonn: GUG–DAAD, S. 134–152.

Demme, Anna (2012): Landeskundevermittlung mittels interaktiver Tafel. Neue Perspektiven im schulischen DaF-Unterricht. In: Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Beruf und Berufung. Fremdsprachenlehrer in Ungarn. Budapest: Typotex Kiadó/Eötvös Collegium, S. 213–262.

Dringó-Horváth, Ida (2003a): Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien im Dienste des Spracherwerbs. DUFU (Deutsch Unterricht für Ungarn), Budapest: UDV, 2003/1–2, S. 57–73.

Dringó-Horváth, Ida (2003b): Analyse und Evaluation des elektronischen PC-Wörterbuches als modernes Lehr- und Lernmedium für DaF. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik, Budapest, Bonn: GUG–DAAD, S. 316–338.

Dringó-Horváth, Ida (2011a): Elektronische Lernumgebung im FSU mit W-Fragen: Wer solle was, wie, warum unf wann benutzen? – Der didaktisch begründete Einsatz moderner Unterrichtsmedien. In: DUfU (Deutschunterricht für Ungarn). Budapest: ELTE, 1–2/2011, S. 125–141.

Dringó-Horváth, Ida (2011b): Typen und Untypen elektronischer Wörterbücher. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2010. Budapest, Bonn: GUG–DAAD, S. 67–88.

Dringó-Horváth, Ida (2012): Oktatás-informatikai tartalmak a némettanárképzésben –intézményi körkép (Pädagogische IKT-Kenntnisse in der ungarischen Deutschlehrerausbildung). In: Modern Nyelvoktatás 2012/4. Budapest: Tinta Kiadó, S. 19–32.

Dringó-Horváth, Ida (2015): Interaktion und Kooperation digital – DaF-Lehrwerke und ihre digitalen Ergänzungsmaterialien In: DUfU. Festschrift für Katalin Boócz-Barna 27/2015, S. 27–41

Feld-Knapp, Ilona (2015): Deutsch als Fremdsprache (DaF) in Ungarn. Ein Überblick über den DaF-Unterricht und seine Erforschung. In: Antalné Szabó, Ágnes/Major, Éva (Hg.): Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen (Bölcsészet és művészetpedagógiai kiadványok 6.), Budapest: ELTE, S. 7–22.

Fremdsprache Deutsch (1999): Neue Medien im Deutschunterricht. Heft 21/1999.

Fremdsprache Deutsch (2005): Lust auf Internet. Heft 33/2005.
Fremdsprache Deutsch (2010): Blended Learning. Heft 42/2010.
Fremdsprache Deutsch (2013): Kreativ Deutsch unterrichten. Heft 49/2013.
Fremdsprache Deutsch (2014): Mehrsprachigkeit. Heft50/2014.
Fremdsprache Deutsch (2014): Wie Jugendliche Deutsch lernen. Heft 51/2014.
Fremdsprache Deutsch (2015): Landeskunde und kulturelles Lernen. Heft 52/2015.
Fremdsprache Deutsch (2015): Unterrichten mit digitalen Medien. Heft 53/2015.
Funk, Hermann (2000): Schnittstellen – Fremdsprachenunterricht zwischen „alten" und „neuen" Medien. In: Tschirner, Erwin/Funk, Hermann/Koenig, Michael (Hg.) (2000): Schnittstellen: Lehrwerke zwischen alten und neuen Medien. Berlin: Cornelsen, S. 13–28.
Gombos, Nóra Andrea (2014): Ein besonderer Fall der medialen „Mehrsprachigkeit" im Fremdsprachenunterricht: konkrete Poesie interaktiv. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik, Budapest, Bonn: GUG–DAAD, S. 327–352.
Grüner, Martin/Hassert, Tim (2000): Computer im Deutschunterricht. Goethe Institut, München: Langenscheidt.
Horváth, József: Modern nyelvoktatás a JPU korpusz internetes gyűjteményével. In: Modern nyelvoktatás. 2007/4. Budapest: Tinta Kiadó, S. 19–25.
Kárpáti, Andrea/Dringó-Horváth, Ida (Hg.) (2003): Informatikai eszközök használata az idegen nyelvek tanításában (Informationstechnologie für den Fremdsprachenunterricht), Lehrerhandbuch, Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó
Kerekes, Viktória (2004): Didaktische Aspekte der Verwendung von Multimedia-Sprachlernsoftware im Fremdsprachenunterricht. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2010. Budapest, Bonn: GUG–DAAD, S. 285–297.
Koltay, Tibor (2011): Az információs kor írástudásai. In: Modern nyelvoktatás. 2011/2–3. Budapest: Tinta Kiadó, S. 108–112.
Pfeil, Andrea (2015): Digitale und analoge Lernwelten im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht. In: Fremdsprache Deutsch 53: Unterrichten mit digitalen Medien, S. 3–8.
Prószéky, Gábor (2011): A szótári világ átalakulási tendenciái az internet megjelentével. In: Modern nyelvoktatás. 2011/4. Budapest: Tinta Kiadó, S. 3–13.
Rüschoff, Bernd (2000): Computerunterstützte Lehr- und Lernmaterialien. Rohfassung eines Manuskripts für die Neuauflage des Handbuches Fremdsprachenunterricht. In: Bausch/Christ/Krumm (Hg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen: Francke.
Sámson, Réka (2011): Aufgabenvielfalt in einem medienbasierten Fremdsprachenunterricht. In: DUfU (Deutschunterricht für Ungarn). Budapest: ELTE, 1–2/2011, S. 59–74.

Sámson, Réka (2012): Neue Medien im Fremdsprachenunterricht. Reflexionen über ein Fortbildungsseminar für DaF-Lehrende. In: Feld-Knapp, Ilona (Hg.): Beruf und Berufung. Fremdsprachenlehrer in Ungarn. Budapest: Typotex Kiadó/Eötvös Collegium, S. 157–190.

Veszelszki, Ágnes (2007): Formen computergestützten Fremdsprachenunterrichts und -lernens – auf Grund von Umfragen unter Studenten. In: DUfU, 22. évf. 2007/1–2, S. 109–125.

Würffel, Nicola (2010): Deutsch als Fremd- und Deutsch als Zweitsprache-Lernen in elektronischen Lernumgebungen. In: Krumm, Hans-Jürgen et al. (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 2 Bde. Berlin: De Gruyter. Art. 138, S. 1226–1242.

Sándor Jaszenovics (Pécs)

Handlungsorientierter Fremdsprachenunterricht mit digitalen Medien

1. Einführung

„Die Digitalität ist unter uns. Sie ist es, die in allen Mitteilungen, in allen Zeichen unserer Gesellschaft herumspukt." Die Aussage Baudrillards (1988: 104) überrascht im 21. Jahrhundert keinen mehr und wird von vielen als trivial bewertet. Digitalisierungen findet man in fast allen Lebensbereichen. Digitale Geräte und ihre Anwendungen können sogar als Erweiterungen des menschlichen Gehirns und Gedächtnisses betrachtet werden und dienen als Hilfsmittel bei der Lösung zahlreicher Probleme. Das Phänomen des *„google effects"* (Sparrow/Liu/Wegner 2011), auch als digitale Amnesie bekannt, bei dem man Suchmaschinen statt das eigene Gedächtnis nutzt, um sich Informationen zu verschaffen, wird immer mehr zur täglichen Routine.

Das Internet schafft auch Parallelwelten, in denen Aktivitäten aus der ‚Realität' wiederzufinden sind. So ist beispielsweise die Gemeinschaft der sozialen Netzwerke eine Abbildung der Gesellschaft, in der wir leben, die geschlossenen Gruppen innerhalb eines Netzwerks sind soziale Abgrenzungen in den Kategorien Unterhaltung, Wirtschaft und Bildung.

Die wichtigste Frage ist sicherlich, wie der Mehrwehrt der Digitalisierung unserer Welt im DaF-Unterricht am effektivsten genutzt werden kann, sodass dabei die *face to face* Kommunikation weiterhin relevant bleibt. Sollte die Existenz der Parallelwelt des Internets auch den Fremdsprachenunterricht beeinflussen? Es ist unumstritten, dass Lerner einer Fremdsprache heutzutage im Unterricht mit Aktivitäten und Arbeitsmaterialien konfrontiert werden, die vor wenigen Generationen noch absolut unvorstellbar waren (hierzu: Eickelmann 2010). Welche sind diese Veränderungen, die im digitalen Zeitalter in einer modernen Deutschstunde einem Fremdsprachenlehrer aus dem 20. Jahrhundert auf jeden Fall auffallen würden?

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, Möglichkeiten der Mediennutzung im DaF-Unterricht zu reflektieren und die nötigen Kompetenzen für die Arbeit mit neuen Technologien darzustellen. Es werden Potenziale von digitalen Medien dargestellt, wobei diese als Unterrichtsmedien verstanden werden, d. h. sie werden im Klassenzimmer in konkreten Unterrichtssituationen verwendet. Anhand von Lernszenarien wird darüber hinaus dargestellt, wie Leitprinzipien des modernen Fremdsprachenunterrichts wie Handlungsorientierung, Lernerorientierung und Prozessorientierung den Lehrprozess unterstützen, wenn digitale Medien zum Einsatz kommen.

2. Voraussetzungen für die Arbeit mit digitalen Werkzeugen im Fremdsprachenunterricht

Nach der kommunikativen Wende, noch vor dem Zeitalter der sozialen Medien und Web 2.0 spielten authentische Texte, Bilder, Filme eine zentrale Rolle. Sie tauchen auch heute noch im Kontext von authentischen Lernsituationen auf, wobei es die Aufgabe des Lehrenden ist, sie den Ansprüchen der Lerner entsprechend zu didaktisieren und mit Aufgaben zu versehen, die alle Fertigkeiten integriert fördern und entwickeln. Insbesondere beim kommunikativen Ansatz kann der wünschenswerte Lernprozess „learning without being taught" (Papert 1980: 7) mit Hilfe digitaler Medien, beispielsweise sozialer Medien wie *Facebook* und *YouTube,* besonders gut umgesetzt werden. Nicht nur die für den Unterricht didaktisch aufbereiteten Medien aus dem World Wide Web fördern Fertigkeiten und Kompetenzen, sondern auch die Fülle von nicht didaktisierten Medieninhalten trägt zur Förderung von beispielsweise grammatischen Strukturen und Wortschatz bei. Für einen effektiven, mediengestützten Unterricht ist zum einen der Zugang zu den entsprechenden Medien und zum anderen die didaktische Kompetenz des Lehrenden von Bedeutung (Mandl 2009). Im postkommunikativen Fremdsprachenunterricht wird die Tendenz verfolgt, möglichst alle, also auch die im Alltag genutzten, Medien einzubeziehen. Von den Praktikern wird in diesem Zusammenhang unter anderem auf alltägliche, relevante Kommunikationskanäle (etwa die E-Mail) und Kommunikationsplattformen wie Diskussionsforen hingewiesen (weitere Beispiele bei Martin 2002: 91). Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, das Internet und die digitalen Medien zum festen Bestandteil des Fremdsprachenunterrichts zu machen.

Im Folgenden werden unter digitalen Medien vor allem Anwendungen und Werkzeuge verstanden, die online zugänglich sind und über unterschiedliche Funktionen verfügen. Auf Formen des digitalen Lernens wie *blended learning,* die Benutzung von Sprachlernsoftware und digitalen Wörterbüchern wird nicht eingegangen.

Der Einsatz von digitalen Medien im Fremdsprachenunterricht unterliegt zwei Voraussetzungen. Erstens bedarf es einer digitalen Infrastruktur. Hierunter versteht man das Vorhandensein der benötigten Geräte, wie Computer, Laptops und Smartphones und eine stabile Internetverbindung. Hinzu kommen noch bestimmte Hintergrundprogramme wie *Flash Player, Java* u. a., die das einwandfreie Funktionieren von Tools gewährleisten. Der Einsatz von digitalen Tools als Unterrichtsmedium erfordert die Benutzung von Geräten im Unterrichtsgeschehen. Dies bedeutet, dass Lernende mit Hilfe von Computern oder anderen Endgeräten untereinander interagieren, Informationen miteinander und mit dem Lehrenden teilen oder sich Wissen aneignen und sich dabei der Oberfläche diverser digitaler Tools bedienen. Eine optimale infrastrukturelle Lösung für ein solches Lernszenario ist ein (Computer)raum, in dem jeder Lernende mit seinem eigenen

Computer, Laptop oder Tablet arbeiten kann. Damit bei synchron-kommunikativen Aufgaben, beispielsweise beim Einsatz von Feedbackwerkzeugen, die Ergebnisse für alle sichtbar werden, ist zudem ein interaktives Whiteboard oder ein Videobeamer erforderlich.

Die meisten Schulen verfügen nicht über einen speziell für den Fremdsprachenunterricht eingerichteten Raum. In diesem Fall kann das Konzept des „BYOD" *(bring your own device)* Abhilfe schaffen. Nach diesem Ansatz (Feick 2015) nutzen die Lernenden ihre eigenen Geräte, typischerweise Smartphones, Tablets, gegebenenfalls auch ihre Laptops. Allerdings lässt dieser Ansatz auch einige Fragen offen: Verstößt man dadurch gegen die Regeln der Schule? Können wir von allen Lernenden erwarten, dass sie entsprechende Geräte besitzen und somit auch im schulischen Kontext nutzen? Sind diese Geräte nicht ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt?

Die zweite Voraussetzung, damit sich Lehren und Lernen mit digitalen Medien in der Praxis überhaupt vollziehen kann, liegt in der ausreichenden digitalen Kompetenz des Lehrenden. Der Begriff digitale Kompetenz ist äußerst komplex (zu allem: Jaszenovics 2011: 4 et seq.) und bedarf einer detaillierteren Erklärung. Man spricht von pädagogische IKT Kompetenz (Dringó-Horváth 2012) oder auch von mediendidaktischer Kompetenz, die Lehrperson sollte also in der Lage sein, lernförderliche Potenziale und Funktionen von Medienangeboten identifizieren und reflektieren zu können und für die Gestaltung zeitgemäßer Lern- und Arbeitsformen zu nutzen (Mayrberger 2014). Wenn man über den Einsatz digitaler Medien im Fremdsprachenunterricht spricht, ist zunächst die Ebene der Hardware von Bedeutung. Hierzu gehören Unterrichtsmedien wie Computer, Laptops oder Tablets und alle peripheren Ergänzungsgeräte, etwa der USB-Stick, das interaktive Whiteboard, der Scanner etc. Der Lehrende sollte mit den Grundfunktionen dieser Geräte vertraut sein und sie richtig bedienen können.

Auf einer weiteren Ebene kommen das Internet und seine Anwendungen hinzu. Diese sind Online-Werkzeuge, die über eine Fülle unterschiedlicher Funktionen verfügen. Die Komplexität der Anwendungen erschwert zuweilen die Arbeit des Lehrenden. Er sollte in erster Linie fähig sein, die für den persönlichen Kontext relevantesten und effektivsten Werkzeuge auszuwählen und sie professionell bedienen zu können. Hierzu gehören wiederum die sozialen Netzwerke, E-Mail-Programme und Online-Ressourcen in Form von Websites. Diese sind für den privaten Alltag mittlerweile unentbehrlich, können aber auch im schulischen Kontext verwendet werden. Drittens ist es von Vorteil, wenn sich der Lehrende auch mit der gängigen Software, vor allem mit Webbrowsern und Medienplayern, auskennt. Erst diese ermöglichen die Produktion und Präsentation von digitalen Inhalten.

Die technischen Kompetenzen bilden zugleich die Basis für die digital-methodische Kompetenz. Der Lehrende kennt sich also so gut mit den Informations-

technologien aus, dass er selbstständig entscheiden kann, in welchem Lern- oder Lehrkontext der Einsatz relevant ist, zumindest einen Mehrwert zu herkömmlichem Medien darstellt oder gar unabdinglich ist. Die Verzahnung der oben beschriebenen Subkompetenzen, wie das Wissen über Geräte und Anwendungen, die für den Fremdsprachenunterricht vom Nutzen sind und die methodische Vielfalt des Lehrenden, ist demzufolge der Schlüssel zum effektiven Einsatz.

Durch die parallele Existenz des Zielsprachenlandes im Internet haben die Lernenden unbeschränkten Zugriff auf authentische Texte, Bilder, Audiodateien und Videos. Die Vielzahl von Medien ermöglicht es ihnen, diese wiederum auf Mikrooberflächen des Internets zu speichern, sie fortlaufend zu bearbeiten und mit ihrer Hilfe im Rahmen eines aktiven, handlungsorientierten Lernprozesses neue Lernprodukte entstehen zu lassen. Diese Lernprodukte können dann wiederum mit anderen Usern zu verschiedenen Zwecken geteilt werden. Dieses komplexe Lernarrangement ist mit herkömmlichen Medien nur in einer sehr langen Zeitspanne realisierbar. Die Beschaffung geeigneter Materialien war vor dem Internetzeitalter nicht nur kompliziert, sondern vor allem zeichnete sich der Lernprozess nicht gerade durch Handlungs- bzw. Lernerorientierung aus. Eine digitale Kompetenz war nicht nötig, um fremdsprachliche Lernprozesse einzuleiten bzw. zu begleiten. Im Folgenden sollen einige Bespiele aufzeigen, was die Fusion konkret bedeutet.

Der digital kompetente Lehrer weiß, welche Funktionen von *digitalen Systemen* effektiv genutzt werden können. Unter (online verfügbaren) digitalen Systemen können E-Mail-Programme, Online-Foren, Suchmaschinen, dynamische Online-Lexika oder soziale Netzwerke wie *Facebook* oder andere geschlossene Online-Systeme verstanden werden, die von Usern gestaltet und erweitert werden können.

Da soziale Netzwerke den Alltag von Jugendlichen ohnehin erheblich mitbestimmen, können Mikro-Netzwerke, sprich geschlossene Lerngruppen innerhalb dieser Netzwerke, als Kommunikations- und Wissensvermittlungsplattform dienen. Ein typisches Anwendungsbeispiel hierfür ist, wenn der Lehrende einen lernerorientierten Ansatz verfolgt und in Form einer Umfrage beispielsweise unterrichtsrelevante Themeninteressen abrufen und durch die Lernenden individuell bewerten lässt. Dadurch, dass man die Interessen der Lernenden in den Mittelpunkt des Lernprozesses stellt, erzeugt man zusätzliche Motivation und animiert zum kritischen Denken. (Kergel/Heidkamp 2015).

Auch bei *Suche und Austausch von Informationen* sind digitale Medien hilfreich. Im Laufe der Verwirklichung eines Unterrichtsprojekts können relevante Inhalte in Form von Lesezeichen gespeichert und mit anderen Lernenden geteilt werden. In Bezug auf Inhaltsorientierung der Aufgabenstellung bedeutet dies, dass die Lernenden befähigt werden, neues Weltwissen (Grossenbacher/Sauer/Wolff 2012: 17) zu erwerben und idealerweise an andere Lernende weiterzugeben. In der Praxis kann der Lehrende zum Beispiel eine Rechercheaufgabe zum Thema

Bierbrauereien stellen, bei der die Lernenden Informationen in Form von Websites sammeln sollen. Die Lernenden können im Anschluss ihre Suchergebnisse auf der Oberfläche des Social Bookmarking-Programms speichern, aber auch die Ergebnisse ihrer Mitlernenden durch einen Klick auf ihren eigenen Account übertragen. Hierfür sind Systeme wie *Pearltrees* oder *Delicious* sehr gut geeignet.
Für die *Produktion und Präsentation von digitalen Inhalten* sind Online-Pinnwände *(Linoit, Padlet)* besonders nützlich. Diese haben den Vorteil, dass sie zum einen kollaboratives Arbeiten ermöglichen und damit die soziale Kompetenz der Lernenden fördern. Zum anderen erfolgt das Lernen auf multimedialer Ebene, das heißt die Lernenden werden auf mehreren Sinneskanälen (auditiv, visuell, teilweise auch haptisch) stimuliert (Sacher 2000: 98). Dies sind die Eigenschaften, die wohl den größten Unterschied zu Offline-Medien darstellen.
Um möglichst effektiv digitale Medien in den Fremdsprachenunterricht zu integrieren, sollten Lehrerkompetenzen auf allen drei Ebenen *(digitale Systeme/Suche und Austausch von Informationen/Produktion und Präsentation von Informationen)* vorhanden sein. Eine starke Trennung der drei Ebenen ist jedoch nicht möglich. Die Kategorien überlappen sich, denn es ist zum Beispiel auch in digitalen Systemen wie sozialen Netzwerken möglich, Informationen auszutauschen oder Medieninhalte zu produzieren. Die angeführten Tools sind auch exemplarisch gemeint und durch den dynamischen Charakter der einzelnen Anwendungen können immer wieder erweiterte Funktionen auftauchen. Auch Designs und Layouts verändern sich rasch bei manchen Tools.
Der Lehrende muss also in der Lage sein, aus der Fülle der Tools die geeignetsten auszuwählen und diese mit adäquaten Arbeitsaufträgen und Aufgaben zu kombinieren, wobei sprachliche Fertigkeiten und weitere Kompetenzen, etwa soziale Kompetenzen, geschult werden. Die beschriebene Entwicklung im Umgang mit Medien kann durchaus eine Herausforderung für den Fremdsprachenlehrer sein und eröffnet daher zusätzliche Fragestellungen:
Wird die digitale Kompetenz im universitären Bereich in Lehramtsstudiengängen angemessen gefördert? (siehe zu dieser Frage Dringó-Horváth 2012) Sind die Fremdsprachenlehrer ausreichend motiviert, mit neuen Medien zu arbeiten und wie kann man die Lust auf moderne Methoden gegebenenfalls steigern? Zu letzterem lässt sich allgemein bemerken: Es ist anzunehmen, dass nur die Lehrenden, in deren Alltag digitale Medien einen festen Platz haben, selbstsicher ihren eigenen Unterricht durch digitale Medien unterstützen werden. Die Diskrepanz in der Medienkompetenz zwischen Lehrenden und Lernenden darf also nicht allzu groß sein. Auch Experimentierfreude und Risikobereitschaft sollten den Fremdsprachenlehrer in Hinsicht auf die Benutzung von digitalen Medien prägen. In manchen Unterrichtssituationen ist die Unterstützung von Lehrenden durch technisch begabte Lernende positiv zu bewerten und kann die Funktion des Lehrenden als Lernbegleiter stärken.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist jedoch die methodische Herangehensweise, die nicht nur möglichst komplex, sondern insbesondere auch kompetenzorientiert sein sollte. Der Lehrende muss möglichst zielorientiert seinen digitalen Unterricht planen, gründlich abwägen, welche Fertigkeiten im Mittelpunkt der Förderung stehen und mit welchen digitalen Tools sich eine große Bandbreite von Kompetenzen entwickeln lässt. In der Praxis kann eine auf dem ersten Blick einfache Aufgabenstellung wie das Dokumentieren des Schulalltags mit Hilfe einer Handykamera und die anschließende Veröffentlichung und Diskussion auf einem Videoportal wie *YouTube* eine ganze Fülle von Kompetenzen bedienen: neben der Förderung der allgemeinen Sprachkompetenz lernen die Lernenden ganz nebenbei auch Videobearbeitung, Verantwortungsbewusstsein bei der Veröffentlichung von Medieninhalten und effektive Kooperation innerhalb einer Lerngruppe.

3. Wandel im Medieneinsatz durch Digitalität. Medien im kommunikativen Ansatz früher und heute

Neue Medien im Fremdsprachenunterricht erfüllen zahlreiche Funktionen: an erster Stelle steht die Unabhängigkeit von Zeit und Raum, sie schaffen darüber hinaus auch Zugang zu multimedialen Informationen und erleichtern die Kommunikation des Zielsprachenlandes. Sie sind ein unschlagbares Mittel zur Aneignung fremdsprachlicher Medienkompetenz, wobei der Lernende zum „Manager seines eigenen Lernens“ wird (Roche 2012: 11).

Das Internet ist hierbei ein Metamedium, das den Umgang mit herkömmlichen Medien verändert und sowohl dem Lehrenden, als auch dem Lernenden eine andere Herangehensweise für die Arbeit bietet. „Meta“ steht dabei für die Eigenschaft des Internets, allerlei Medientypen, also insbesondere textbasierte, auditive, visuelle und audiovisuelle, auf einer Oberfläche zu vereinen. Diese Eigenschaft verändert und erleichtert den Einsatz von Medien im kommunikativen Unterricht, wobei Medien vor allem im Sinne der Authentizität zum Einsatz kommen. Diese Medien sind nicht speziell für den Fremdsprachenunterricht aufbereitet und passen sich nicht unbedingt dem Sprachniveau des Lerners an. Musikvideos und diverse Videoclips hat man früher aus Fernsehsendungen aufgezeichnet und in Form von Videokassetten in den Unterricht eingebracht (das Ziel dabei war, das Zielsprachenland ins Klassenzimmer zu holen). Heute bieten Videoportale wie *YouTube, Vimeo* oder *Clipfish* eine weite Bandbreite von Videos, die passend zu jeder Lehrwerkslektion ausgewählt und online angeschaut werden können. Auch Radiosendungen muss man heutzutage nicht mehr im Zielsprachenland aufzeichnen. Die Websites der Radiosender bieten in ihren RSS-Feeds Podcasts an, die man kostenlos herunterladen und mit anderen Endgeräten, wie MP3-Playern oder auch Smartphones, anhören kann. Weiterhin kann man im Internet sehr einfach authentische und aktuelle Zeitungsartikel finden. Lehrende und Lernende sind heute nicht notwendigerweise darauf angewiesen, Printversionen zu kaufen, um mit diesen im Unterricht zu arbeiten.

Die Lehrer- und Lerneraktivitäten werden in der digitalen Unterrichtspraxis also in vielerlei Hinsicht durch die starke Präsenz neuer Alltagsmedien geprägt. Die Fertigkeit des Sprechens wurde im herkömmlichen Fremdsprachenunterricht oftmals ohne die aktive Nutzung von Medien geübt. Visueller und audiovisueller Input diente zwar als Gesprächsanlass, digitale Medien hatten aber keine tragende Rolle bei der Förderung der Sprechfertigkeit. Durch die Vielfalt von im Netz auffindbaren Podcasts (Audiodateien zum Mitnehmen) eröffnet sich eine neue Möglichkeit für Lernende, eigene Episoden im Unterricht zu produzieren, sie aufzuzeichnen anschließend zu speichern und zu veröffentlichen. Mit Anwendungen wie *Spreaker* können Lernende Audiodateien erstellen, sie mit Soundeffekten versehen und die entstandenen Lernprodukte mit anderen teilen und anschließend kommentieren. Diese lebensechte Lernsituation nach dem Prinzip „doing what you have learned" (Viebrock 2009) ist eines der praktischen Beispiele, wie Handlungsorientierung verwirklicht wird.

Bei Schreibübungen im kommunikativen Fremdsprachenunterricht ist der Kommunikationsakt oft nicht authentisch. Die Lernenden haben abgesehen vom Lehrenden und den Mitschülern meistens keinen richtigen Adressaten. Die Funktion des Lehrenden beschränkt sich häufig nur auf die Korrektur von inhaltlichen, grammatischen bzw. stilistischen Fehlern. Der Lernende erwartet keine Reaktion auf sein Schreibprodukt. Im Fremdsprachenunterricht mit digitalen Medien kann die Authentizität von Schreibaufgaben erhöht oder sogar maximiert werden, indem die entstandenen Texte im virtuellen Raum veröffentlicht und von realen Personen rezipiert werden.

Web 2.0 eröffnet dementsprechend die Möglichkeit für neue Aufgabentypen in der Schreibdidaktik. Beim kollaborativen Schreiben arbeiten mehrere Autoren, oftmals sogar synchron, an einem Text (Ballweg 2008). Tools wie *Primarypad* ermöglichen diese Art von Mehrautorenprojekte. Die Verwirklichung ohne digitale Werkzeuge, also offline und nur mit Hilfe von Printmedien ist hingegen weitaus schwieriger realisierbar.

Auch bei der Wortschatzvermittlung und beim Vokabellernen bieten digitale Tools neue Möglichkeiten für Lehrende und Lernende. Bei gängigen Wortschatzvermittlungsmethoden spielen einerseits die Lehrperson mit unterschiedlichen Erklärungsverfahren und andererseits visuelle Medien als Veranschaulichungsmaterialien eine tragende Rolle. Durch die Benutzung von Anwendungen wie *Quizlet* – einem multifunktionalen und multimedialen Wortschatzlerntool – geschieht der Erwerb von neuen Vokabeln auf spielerische Weise auf der Oberfläche eines sozialen Mediums, bei dem kostenlos das Wiederholen oder Einüben des neuen Wortschatzes (oder auch fester Grammatikstrukturen) möglich ist (Reisenleutner 2015). Alle Funktionen des Mediums Lehrender/Mensch, die Visualität und der auditive Charakter vereinen sich beim Einsatz des Tools. Merkmale der Gamification,

das heißt die Implementierung von Spielelementen in Nicht-Spiel-Kontexte durch Spielmechanismen, Punkte und Belohnungssysteme (Deterding et al. 2011) erweitern den Zusatzwert des Mediums und fungieren als zusätzlicher Motivationsfaktor bei den Benutzern. Für das Vokabeltraining on the move, also die Möglichkeit der Beschäftigung mit dem neuen Wortschatz auch außerhalb des Unterrichts, ist beispielsweise die *Quizlet*-App eine sehr nützliche Anwendung.

4. Der Einsatz konkreter Werkzeuge am Beispiel eines Lernszenarios

Im Folgenden werden Lernszenarien vorgestellt, bei denen digitale Medien im Mittelpunkt stehen. Sie fungieren als Mittel, durch welche die Merkmale des handlungsorientierten Lernens unterstützt und verstärkt werden. Handlungsorientierung im Fremdsprachenunterricht bedeutet, dass die Lernenden genügend Gelegenheit zu einem aktiven Sprachgebrauch erhalten, der sich durch unterschiedliche Interaktionsarten auszeichnet. Die Interaktionen, in denen die Beteiligten in erster Linie sprachlich agieren sollen, können zwischen dem Lehrenden und den Lernenden oder zwischen den Lernenden untereinander stattfinden. Wenn man dabei den Kommunikationskanal im Internet verortet, kann man eine schriftsprachliche „Inputoptimierung" erreichen.

> Handlungsorientierter Fremdsprachenunterricht ermöglicht es den Schülern und Schülerinnen, im Rahmen authentischer, das heißt unmittelbar realer oder lebensecht akzeptierbarer Situationen inhaltlich engagiert sowie ziel- und partnerorientiert zu kommunizieren, um auf diese Weise fremdsprachliche Handlungskompetenzen zu entwickeln. (Lütge 2010: 98)

Als konkretes Beispiel hierfür soll an dieser Stelle nur die geschlossene Lernergruppe im größten und populärsten sozialen Netzwerk *Facebook* herhalten. *Facebook* wird bekanntlich im Leben der jugendlichen Lerner als Raum für Selbstdarstellung, Kommunikation und als offener sozialer Ort der eigenen, individuellen Interessen verstanden. Als Lehrender hat man aber die Möglichkeit, diese Funktionen zu nutzen und zu erweitern, um den fremdsprachlichen Input zu erhöhen. Die Benutzung von Facebook als Lernplattform wird oft kritisch betrachtet. Als Gegenargumente werden Faktoren des Datenschutzes und die gesetzliche Regelung für die Benutzung ab 13 Jahren genannt. In der ungarischen Schulpraxis ist die Benutzung aber sehr verbreitet und die meisten Lehrenden nutzen das Netzwerk für die Kommunikation mit ihren Lernenden. Zu weiteren Potenzialen von Facebook für den Unterricht vgl. Planinc/Di Angelo 2010. Die unten angeführten Beispiele beziehen sich auf die gymnasiale Unterrichtspraxis, also auf Lernende zwischen 14 und 19 Jahren.

Die Versammlung in einer privaten, geheimen *Facebook*-Gruppe eröffnet sowohl Lehrenden als auch Lernenden zahlreiche neue Möglichkeiten. So wird beispielsweise die Fähigkeit der Lernenden, in authentischen Situationen sprachlich

zu handeln, durch die hohe Interaktion innerhalb der Gruppe gefördert. Die Interaktion in der Gruppe kann auch dabei helfen, die Angst vor der Kommunikation in authentischen Situationen zu verringern. Die Lernenden gewöhnen sich schrittweise an alltägliche Interaktionsarten und werden sich möglicherweise motivierter auf anderen fremdsprachlichen Plattformen aktiv einbringen.
Die folgende Tabelle stellt Beispiele für Aktivitäten auf beiden Seiten dar, die Reaktionen in der Zielsprache erfordern:

Lehrender	**Lernender**
postet Aufgaben	postet eigene Lernprodukte
postet Tafelbilder	postet Inhalte, die er/sie persönlich interessant findet (Musikvideos, Websites etc.)
postet Bilder und Videos über die Arbeit im Unterricht	postet Vokabelsets von *Quizlet*
postet relevante, aktuelle Inhalte in Form von Artikeln, Bildern, Videos etc.	postet Fragen an andere Lernende
stellt unterrichtsrelevante Fragen / Umfragen	beantwortet Fragen anderer Lernender
postet Bewertungen und Kommentare zu Lernprodukten	postet Fragen an die Lehrenden
erinnert Schüler an Events außerhalb des Klassenzimmers	informiert sich über fremdsprachliche Events
erinnert Schüler an Aufgaben verlinkt fremdsprachliche Inhalte	postet Kommentare zu Lernprodukten anderer Lerner

Tabelle 1: Beispiele für Aktivitäten in der Fremdsprache in sozialen Netzwerken

Durch die Benutzung des sozialen Lernnetzwerks werden die Lernenden demnach mit einer Situation konfrontiert, die für ihre eigene Lebenswelt von Bedeutung ist. Zudem wird ihnen ganz nebenbei die Funktionsvielfalt des Mediums bewusst. Für den Lehrenden bedeutet dies zwar einen zusätzlichen Arbeitsaufwand (Administratorentätigkeit im sozialen Netzwerk auch außerhalb des Schulunterrichts), dem stehen aber die oben beschriebenen Vorteile (Inputoptimierung, Förderung der authentischen Sprachanwendung etc.) gegenüber.
Digitale Medien sind multimedial und erlauben multimodales Lernen. Wie bereits dargestellt, bietet das Internet den Lernenden eine Vielfalt authentischer Medien, die über mehrere Sinnesmodalitäten vermittelt werden. Diese Eigenschaft trägt mit dazu bei, dass offene Lernsituationen entstehen und die Lernenden zu eigenen Lösungswegen befähigt werden. Dies geschieht auch dadurch, dass die Lernenden an eigene Erfahrungen und Interessen anknüpfen können. Der Prozess zeichnet sich also durch Personalisierung aus, wobei der Lehrer

zur Begleitperson, zum Lerncoach, zum Lernbegleiter und Tutor wird (Zavrl 2016: 57). Im Rahmen des Lernprozesses entsteht ein Ergebnis, ein sogenanntes Handlungsprodukt, das den anderen Lernenden vorgestellt und im Anschluss gemeinsam ausgewertet bzw. reflektiert werden kann. Wenn die Lernenden zu der Kompetenz befähigt werden, entsprechende digitale Tools auszuwählen und mit diesen professionell umzugehen, dann können folgende Lernprodukte entstehen: Videos, Podcasts, komplexe Seiten in sozialen Netzwerken, Online-Poster, Quizze, Vokabelsets, Bildbeschriftungen, Karteikarten, Mindmaps, Cartoons und Textarrangements. In der nachstehenden Tabelle werden die Tools und die jeweiligen Lernprodukte anhand von Medientypen kategorisiert. Die Kategorisierung kann jedoch nicht präzise sein, denn die angeführten Werkzeuge sind medial zu komplex, die Grenzen sind nicht klar und ihre verschiedenen Eigenschaften stellen sich deutlicher im konkreten Einsatz heraus. *(siehe Tabelle 2)*

Medientyp	**Tool**	**Lernprodukt**
visuell	Popplet (www.popplet.com)	Kollaborative Mindmap
	Notegraphy (www.notegraphy.com)	Textarrangement
auditiv	Spreaker (www.spreaker.com)	Podcast
	Voki (www.voki.com)	Text-to-Speech-Produkt
audiovisuell	Windows Fotostory/ YouTube (youtube.com)	Fotostory/ Video
	Quizlet (www.quizlet.com)	Audiovisuelles Vokabelset
multimedial	Padlet (www.padlet.com)	Multimediales Online-Poster
	Tumblr (www.tumblr.com)	Blog-Seite

Tabelle 2: Digitale Tools und Lernprodukte

Die hier angeführten digitalen Werkzeuge bieten den Lernenden die realistische Möglichkeit, die entstandenen Handlungsprodukte einem breiten Publikum vorzustellen, da sie eben auch soziale Medien sind. Dadurch wird der produktorientierte Charakter des Lernens gewährleistet, wobei auch Aktivitäten wie Bewertung und Reflexion eine zentrale Rolle spielen. Mit der Integration der vorgestellten Tools lernt man zudem prozessorientiert, wobei insbesondere das gemeinsame Tun im Mittelpunkt des Lernprozesses steht.

Popplet ist dabei ein kollaboratives Werkzeug, mit dessen Hilfe multimediale Mindmaps erstellt werden können, bei denen auch Bilder, Videos etc. eingefügt und vernetzt bearbeitet werden können;

mit *Notegraphy* erstellen Lernende kreative Textarrangements, wobei sie sich vorgefertigter Templates bedienen;

Spreaker dient wiederum der Erstellung von Audiodateien, die in anderen sozialen Netzwerken geteilt und dadurch auch von anderen Usern rezipiert respektive evaluiert werden können;

bei Voki werden geschriebene Texte live von muttersprachlichen Computerstimmen vorgelesen und auf witzige Art visualisiert;

mit *Windows Fotostory* werden statische Bilderfolgen zu dynamischen Bildarrangements entwickelt, die dann bei Videoportalen wie YouTube veröffentlicht werden können;
Padlet, also eine Oberfläche zur Erstellung von Online-Postern, erlaubt beispielsweise kollaboratives Lernen und ermöglicht den Lernenden Entscheidungen zu treffen und sie durch andere Lerner überprüfen zu lassen;
Tumblr schließlich ermöglicht, persönliche Blog-Seiten mit multimedialen Inhalten kreativ zu gestalten und sich dadurch mit anderen Bloggern austauschen zu können.
Lernen und Lehren mit digitalen Medien kann vor diesem Hintergrund als ganzheitlicher Prozess verstanden werden. Lernende eignen sich Wissen selbständig an. Der Lehrende hat dabei die Funktion des Koordinators und benutzt seine methodisch-digitale Kompetenz aktiv mit dem Ziel, den Lernenden die nötigen Kompetenzen wie sprachliche, soziale und Medienkompetenz zu vermitteln. Das Internet und seine Medien begleiten demzufolge diesen Prozess und fordern Lernende zu authentischen sprachlichen Handlungen heraus.

5. Konkrete Verwirklichung der Handlungsorientierung durch digitale Medien

Das Thema „Jugendliche in Deutschland und Ungarn" wird in der 10. Klasse des Gymnasiums bearbeitet. Damit das Thema angemessen eingeführt, das vorhandene Wissen aktiviert und der interkulturelle Ansatz verfolgt werden kann, wird ein Mini-Projekt mit der Integration von digitalen Medien durchgeführt. Im ersten Schritt werden im Plenum Begriffe gesammelt, mit deren Hilfe in Ungarn lebende Jugendliche beschrieben werden können. Die so entstandene Mindmap wird den Lernenden in digitaler Form in einer geschlossenen Lernergruppe zur Verfügung gestellt. Jeder Lerner hat also uneingeschränkten Zugriff auf die Grundlage für alle weiteren Aktivitäten. Das Nachrichten-Feed in der geschlossenen Lernergruppe archiviert also Arbeitsaufträge, die nötigen Materialien dazu, die entstandenen Lernprodukte und die Kommunikation unter den Mitgliedern der Gruppe. So wird der Lernprozess archiviert und Lernfortschritte können verfolgt werden. Es entsteht ein sogenanntes soziales Lernportfolio.
Im weiteren Verlauf erstellen Lernende mit Hilfe des Tools *Padlet* in Dreiergruppen ein Online-Poster. Sie suchen Bilder, die die gesammelten Begriffe in der Mindmap reflektieren und konkrete Beispiele für die einzelnen Kategorien darstellen. Auf diese Weise entsteht eine kollaborative Collage, die persönliche Meinungen und Interessen der Lernenden widerspiegelt. Im Prozess werden unterschiedliche Kompetenzen geschult, die die Grundlage des handlungsorientierten Lernens bilden. Einerseits formulieren Lernende Suchbefehle in der Zielsprache, wobei die Suchergebnisse aus visuellen Medien bestehen, die die eigene Mikrokultur beschreiben. Durch die spätere kritische Auseinandersetzung mit ihnen werden wiederum Unterschiede und Ähnlichkeiten im Vergleich zur Kultur des Zielsprachenlandes erkannt.

Die Selbstdarstellung durch verschiedene Medien in sozialen Netzwerken ist für Schüler von heute selbstverständlich. Eigene, mit Filtern versehene Fotos, die oftmals durch kleine Texte und Überschriften ergänzt werden, sind Mittel der Kommunikation, sie drücken Gefühle aus und können nicht selten auch als kleine Kunstwerke verstanden werden. Längere Texte erscheinen eher selten in diesem Kontext. Das Potenzial, Texte mit verschiedenen Designs zu versehen, ist in der Anwendung *Notegraphy* verborgen. Das Online-Werkzeug ist benutzerfreundlich und bietet sehr viele vorgefertigte Designs, mit denen man eigens geschriebene Texte ausschmücken kann.
Bei der Präsentation und Besprechung der Online-Collagen im Plenum wird der nötige Wortschatz für die anschließende Schreibaufgabe gesammelt. Die Lernenden formulieren nach diesem Schritt Texte mit dem Titel „Wie sind wir Jugendlichen?“. Die entstandenen Schreibprodukte werden mit Hilfe des Tools *Notegraphy* mit individuellen Designs versehen und dann veröffentlicht. *Notegpraphy* funktioniert auch als soziales Medium, wobei die Texte für registrierte Benutzer zur Verfügung gestellt werden können. Sie haben dabei die Möglichkeit, die Inhalte durch ein Bewertungssystem zu evaluieren und zudem Kommentare zu verfassen. Die Lernenden werden auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht und können, nachdem sie die fertigen Texte in der geschlossenen *Facebook*-Gruppe gepostet haben, die Lernprodukte ihrer Mitschüler bewerten und kommentieren. Bei dem beschriebenen Lernszenario steht sicherlich die Handlungsorientierung im Mittelpunkt, zumal die Lernenden nicht nur für den persönlichen Lebensbereich relevante Lernprodukte schaffen, sondern dabei auch partneradäquat untereinander kommunizieren und digitale Kompetenzen praktizieren. Die erlernten Kompetenzen lassen sich zudem auch im Privat- und späteren Berufsleben anwenden. Im Ergebnis kann der Lehrende durch ein komplexes Lernszenario mit der Integration von digitalen Medien mit dazu beitragen, dass die Grenze zwischen Klassenraum und realer Welt ein gutes Stück weit aufgehoben wird.

6. Zusammenfassung

Bei der Arbeit mit digitalen Medien im Fremdsprachenunterricht müssen komplexe Voraussetzungen erfüllt werden, damit sich ein effektiver Lernprozess auf der Kompetenz- und Sprachebene vollziehen kann. Grundlegend ist das Vorhandensein einer digitalen Infrastruktur, aber auch die persönliche digitale Kompetenz des Lehrenden, die sich gleich aus mehreren Subkomponenten zusammensetzt. Der Lehrende muss fähig sein, die technischen Geräte einwandfrei bedienen zu können, zugleich muss er die Funktion der Programme und Anwendungen kennen. Er muss zudem Kenntnisse im Bereich „Digitale Systeme“ haben, weiterhin muss er wissen, wie er innerhalb des Mediums solche Informationen suchen und austauschen kann, mit denen er weitere Medieninhalte

produzieren und präsentieren kann. Ein digital kompetenter Lehrer konfrontiert Lernende mit Aufgaben, die sich auf diese Bereiche der Digitalität beziehen, sodass diese in der Fremdsprache digital handeln können. Auf diese Weise entsteht ein handlungsorientierter Lernprozess, bei dem auch Kompetenzen entwickelt werden, die im außerschulischen Leben von ausschlaggebender Bedeutung sind. Die rasche Veränderung im Umgang mit Medien, also das konzentrierte Vorhandensein von digitalen Inhalten und Tools auf einer Oberfläche, erschwert die Arbeit eines modernen Fremdsprachenlehrers.

Dennoch, der zusätzliche Vorbereitungsaufwand lohnt sich gleich in mehrfacher Hinsicht: der Fremdsprachenunterricht wird um sehr authentische, lebensnahe Inhalte erweitert, Lernende und Lehrende bringen auf spielerische und kreative Weise gemeinsam etwas Neues zustande, das sie im virtuellen Raum anderen Usern zur Verfügung stellen können. Die vorgestellten Tools fungieren allesamt als soziale Medien, wodurch die Verbindung zwischen Lehrenden und Lernenden, zwischen Lernenden untereinander oder auch zu dritten Usern (möglicherweise aus dem Zielsprachenland), verstärkt wird. Nicht zuletzt herrscht Digitalität nicht nur unter jugendlichen Lernenden, ein vertiefter Umgang mit digitalen Medien kann im Ergebnis auch den persönlichen Lebensbereich der Lehrenden positiv bereichern.

Literaturverzeichnis

Ballweg, Sandra (2008): Wann ist die nächste Sprechstunde? Betreuung und Beratung im Online Writing Lab. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht (ZIF), Heft 13/08, S. 1–18.

Baudrillard, Jean (1988): Die Simulation. In: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim: Acta Humaniora, S. 154–162.

Deterding, Sebastian/Dixon, Dan/Khaled, Rilla/Nacke, Lennart (2011): From Game Desiging Elements to Gamefulness: Defining „Gamification". MindTrek, Tampere. Online verfügbar unter: https://dl.dropboxusercontent.com/u/220532/p9-deterding.pdf

Dringó-Horváth, Ida (2012): Oktatás-informatikai tartalmak a némettanárképzésben –intézményi körkép (Pädagogische IKT-Kenntnisse in der ungarischen Deutschlehrerausbildung). In: Modern Nyelvoktatás 2012/4. Budapest: Tinta Kiadó, S. 19–32.

Eickelmann, Birgit (2010): Digitale Medien in Schule und Unterricht erfolgreich implementieren. Münster: Waxmann.

Feick, Diana (2015): Mehr als nur Apps. Mobiles Lernen im DaF-Unterricht. In: Fremdsprache Deutsch, Nr. 53/15, Berlin: Erich Schmidt, S. 14–19.

Grossenbacher Barbara/Sauer, Esther/Wolff, Dieter (2012): Inhaltsorierntierung: Ein Grundkonzept des modernen Fremdsprachenunterrichts und seine Umsetzung im Französischlehrmittel *Mille feuilles.* In: Babylonia, Zeitschrift für Sprachunterricht und Sprachenlernen, Heft 01/12, S. 17–21.

Jaszenovics, Sándor (2011): A Journey into a Digital "Frontierland". Exploring EFL Teachers' digital Competence. Pécs: Diplomarbeit an der Universität Pécs.

Kergel, David/Heidkamp Birte (2015): Forschendes Lernen mit digitalen Medien. Ein Lehrbuch. Münster/New York: Waxmann.

Mandl, Eva (2009): eLearning – Ja, aber … Lehrende als Stolpersteine auf dem Weg in die virtuelle Zukunft. In: ÖDaF – Mitteilungen. Sonderheft zur IDT. S. 77–86.

Martin, Jean-Paul (2002): Wissenscontainer: Online-Communities und kollektive Lernprozesse. In: Neveling, Christiane (Hg.): Perspektiven für die zukünftige Fremdsprachendidaktik. Tübingen: Gunter Narr, S. 89–102.

Mayrberger, Kerstin (2014): Professionalität von Lehrkräften aus der Sicht der Mediendidaktik (und Medienpädagogik). Vortrag im Rahmen Professionalität von Lehrkräften: fachdidaktische Perspektiven des Zentralinstituts für didaktische Forschung und Lehre an der Universität Augsburg am 24.02.2014

Papert, Seymour (1980): Mindstorms. Children, Computers and Powerful Ideas. New York: Basic Books.

Planinc, Rainer/Di Angelo, Monica (2010): Facebook im Unterricht, In G. Brandhofer, G. Futschek, P. Micheuz, A. Reiter, K. Schoder, editors, *Proceedings of 25 Jahre Schulinformatik in Österreich*, Melk, S. 296–304.

Reisenleutner, Sandra (2015): Hybride Lernszenarien. In: Fremdsprache Deutsch, Nr. 53/15, Berlin: Erich Schmidt, S. 40–45.

Roche, Jörg (2012): Handbuch Mediendidaktik. Ismaning: Hueber.

Sacher, Werner (2000): Schule und Internet Informations-und Wissensmanagement als zeitgemäße Bildungsaufgabe. In: Sander, Uwe (Hg.): Zum Bildungswert des Internet. Opladen: Leske und Budrich, S. 97–115.

Sparrow-Betsy/Liu, Jenny/Wegner, Daniel M. (2011): Google Effects on Memory: Cognitive Consequences of Having Information at Our Fingertips. In: Science, Vol. 333 No. 6043, S. 776–778.

Lütge, Christiane (2010): Stichwort Handlungsorientierung. In: Surkamp, Carola (Hg.): Metzler Lexikon Fremdsprachendidaktik. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Viebrock, Britta (2009): Unsere Besten. Handlungsorientierter Englischunterricht und was nach der Jahrtausendwende daraus geworden ist. In: Abendroth-Timmer, Dagmar et al. (Hg.): Handlungsorientierung im Fokus. Impulse und Perspektiven für den Fremdsprachenunterricht im 21. Jahrhundert. Frankfurt u. a.: Peter Lang, S. 41–54.

Zavrl, Irena (2016): Personalisierung des Fremdsprachenlernens als besondere Lernoption. In: CASALC Review, 2015–2016, Band 5, Teilband 1, Brno, S. 52–62.

Philipp Schneider (Pécs)

Die Einbettung von elektronischen Methoden und Fachtextsorten im juristischen Fachsprachenunterricht

Abstrakt: Der Artikel beschäftigt sich mit der Entwicklung eines Arbeitsbuches zum deutschen Privatrecht an der Juristischen Fakultät der Universität Pécs (Ungarn). In dem Arbeitsbuch soll den Lernenden die juristische Fachsprache auf Basis von klassischen Unterrichtsmethoden, aber auch mit Hilfe von typischen Methoden des *eLearning* sowie von authentischen Fachtextsorten vermittelt werden. Dafür wird der Aufbau der insgesamt 21 Kapitel kurz vorgestellt, die jeweils in eine *Entlastungsphase*, eine *Vorbereitungsphase*, eine *Vertiefungsphase*, eine *Anwendungsphase* und eine *Wiederholungsphase* gegliedert werden können. Die hierzu vorgestellten Methoden sollen dabei helfen, dass die Lernenden den Fachwortschatz nicht nur auswendig lernen, sondern so verinnerlichen, dass sie die Termini auch im späteren Berufsleben sachgerecht anwenden können.
Abstract: The article deals with the development of a workbook about German Private Law at the Law Faculty of the University of Pécs (Hungary). In this workbook the German legal terminology will be taught on the basis of classical teaching methods, but also typical E-learning methods and authentic genres. Therefore, the structure of the workbook and its 21 chapters (every chapter has a *relief phase*, a *preparation phase*, a *specialization phase,* an *application phase* and a short *repetition phase*) is introduced. The presented methods shall help the students not to learn the terminology only by heart, but, instead enable them to apply the terms in daily professional life.
Keywords: Juristische Fachsprache, LSP, Fachtextsorten, Methoden, Blended Learning

1. Einführung

Die Bedeutung von Sprache, Sprachkompetenz und Spracherwerb bei der Aneignung genrespezifischen Wissens steht außer Frage – unabhängig davon, ob in der Muttersprache oder in einer Fremdsprache (Fluck 1991: Vorwort). Lernen beinhaltet – egal in welchem Fach – immer auch das Aneignen von Sprache. Es gibt nur wenige Studienfächer, in denen dies deutlicher wird als bei den Rechtswissenschaften. Die juristische Fachsprache unterliegt gleich mehreren – nicht unwesentlichen – Anforderungen: sie muss eindeutig genug sein, um bei den Beteiligten ein und derselben Diskursgemeinschaft eine einheitliche Rechtsvorstellung von dem zu erzeugen, was schriftlich oder mündlich vereinbart wurde; zugleich muss sie flexibel genug sein, um bei auslegungsbedürftigen Sachverhalten den jeweiligen Interessen der Konfliktparteien angemessen Rechnung zu tragen und ein nach objektiven

Kriterien *sachgerechtes* Ergebnis herbeiführen zu können (Engberg 2009: 126). Hinzu kommen noch die berechtigten Interessen des Laienjuristen, Verträge, Entscheidungen und nicht zuletzt auch den Gesetzestext selbst in einer Sprache lesen zu können, die zumindest im Kern für jedermann verständlich ist.
Die Beschäftigung mit juristischen Fragen soll gerade nicht nur einer kleinen, juristisch geschulten Gruppe vorbehalten sein, vielmehr soll die Gesellschaft als Ganzes ihren Anteil an der Lösung von Interessenkonflikten unterschiedlichster Art haben dürfen. Und trotzdem lädt in der Praxis die relativ abstrakte, oftmals nur mühsam nachvollziehbare juristische Fachsprache nicht dazu ein, sich näher mit juristisch komplexeren Texten zu beschäftigen. Schon den deutschen Studierenden der Rechtswissenschaften fällt es schwer, sich durch die komplizierte, trockene und veraltet anmutende Sprache von Rechtstexten durchzuarbeiten (Fluck 1992: 83). Nichtmuttersprachler sind hingegen regelmäßig überfordert, wenn sie eine vermeintlich mehr als komplexe und häufig zudem auf den ersten Blick nur eingeschränkt nützliche Fachterminologie erlernen sollen.
Trotz allem wird natürlich auch an ausländischen Universitäten deutsches Recht gelehrt, teilweise als eigenes Rechtsgebiet, teilweise als Teil des Europäischen Rechts oder des Völkerrechts. In vielen Staaten, so auch in Ungarn, gehören Rigorosa in der englischen oder deutschen Rechtssprache sogar zum Curriculum des Studiums. Die Studierenden sollen in diesem Zusammenhang befähigt werden, Rechtsinhalte in deutscher Sprache zu verstehen, zu bewerten und wiederzugeben und darüber hinaus auch im richtigen Kontext anwenden und reproduzieren zu können. Da die Studierenden mit unterschiedlichen fremdsprachlichen Vorkenntnissen in die entsprechenden Fachsprachkurse kommen, müssen die Fachsprachenabteilungen darauf eingestellt sein, Lernende mit Sprachfertigkeiten zwischen A2 und C1 auf die Rigorosa vorzubereiten. Gerade für die Arbeit mit Studierenden mit geringer Sprachkenntnis kann dies zu erheblichen Herausforderungen führen (Schneider 2016: 74 ff.).

1.1. Die Eineindeutigkeit der juristischen Fachsprache

Fachsprache wird allgemeinhin als Gesamtheit aller sprachlichen Mittel verstanden, die in einem fachlich begrenzbaren Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten (Hoffmann 1985: 53). Bei der juristischen Fachsprache fällt der Umfang der zu erlernenden Terminologie besonders hoch aus und es gilt, einen möglichst differenzierten und präzisen Wortschatz zu lernen und anwenden zu können, denn die Verknüpfung von Sprache und dem dahinterliegenden (rechtlichen) Inhalt ist bei den Rechtswissenschaften besonders eng (Wüster 1991: 87). Es mag nicht immer leichtfallen, die einzelnen Aspekte der Terminologie zu erfassen, denn die – allgemein wünschenswerte – Klarheit und Eindeutigkeit der Sprache spielen nicht die einzige Rolle bei der Wahl der jeweiligen Formulierung. Auch sozialpolitische Faktoren wie Macht (beispielsweise die

Aufrechterhaltung möglichst großen Einflusses des juristischen Berufsstands im alltäglichen Leben), Kontrolle und höchstrichterliche Rechtsprechung haben ihr eigenes Gewicht bei der Wahl und Auslegung von Worten (vgl. Bathia 2012: 18 f.). Letztendlich ist die juristische Fachsprache *das* Arbeitsmittel der Juristen: sowohl beim Verfassen, als auch bei der Auslegung und Anwendung von Gesetzestexten, bei der Auslegung von Verträgen oder bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung innerhalb der eigenen Diskursgemeinschaft.
Gerade ausländische Lernende müssen idealerweise nicht nur eine hohe Sprachkompetenz der Allgemeinsprache mitbringen, sondern zusätzlich bereit sein, einen sehr umfangreichen und zudem teilweise veraltet anmutenden Wortschatz zu erlernen. Sie können sich dabei nicht einmal auf exzellente allgemeinsprachliche Kenntnisse verlassen, da viele allgemeinsprachliche Begriffe im juristischen Kontext eine ganz andere Bedeutung haben. Für Juristen macht es einen Unterschied, ob jemand „wählt" oder „abstimmt", einen „Mord" oder doch (nur) einen „Totschag" begeht, ob er „Eigentümer" oder „Besitzer" der Sache ist oder sich das Video „leiht" oder eben doch „mietet" (weitere Beispiele bei Kühn 1998: 582 ff.). Vor diesem Hintergrund kommt man nicht umhin, einen sehr umfangreichen Fachwortschatz zu vermitteln und auf die synonyme Verwendung einzelner Begriffe für ähnliche Sachverhalte weitestgehend zu verzichten, mag sie auch noch so bequem sein. Denn die Beteiligten innerhalb der Diskursgemeinschaft werden in der Praxis nur eingeschränkt Rücksicht darauf nehmen, ob der Verwender Muttersprachler oder aber Lernender ist. Ihnen geht es vor allem darum, Fehlinterpretationen zu vermeiden, denn diese können – gerade im Vertragsrecht – sehr viel Geld kosten. Daher werden sie auf Klarheit und Präzision setzen und nur wenig Kompromissbereitschaft in der Sprache zeigen (Tinnefeld 1996: 156).

1.2. Die Bedeutung von Fachtextsorten im Fachsprachenunterricht

Neben der Aufgabe, die ausländischen Lernenden zu einem möglichst umfassenden und im jeweiligen Rechtskontext adäquaten Wortschatz zu befähigen, liegt es bei den Fachsprache-Lehrenden, die Studierenden auch mit Textsorten vertraut zu machen, die für ihre spätere Berufspraxis relevant sein könnten. Die Textkompetenz ist dabei eine Schlüsselkompetenz des Lernens im Fachunterricht. Der Wissenserwerb im Fachunterricht setzt voraus, dass die Lernenden in der Lage sind, Wissen aus Fachtexten zu gewinnen, es mit ihrem vorhandenen Wissen zu verbinden und mündlich oder schriftlich angemessen zum Ausdruck zu bringen (vgl. Schmölzer-Eibinger/Langer 2009: 203). Die Erfahrung zeigt, dass es vielen Studierenden schwerfällt, längere Texte zu nicht alltäglichen Themen zu lesen, zu verstehen und längerfristig im Kopf zu behalten. Deswegen muss gerade bei der Verwendung von Fachtexten in einer fremden Sprache darauf geachtet werden, dass die für das Textverständnis notwendige Terminologie schon vor dem Text den Lernenden bereitgestellt wird bzw. auch vertiefend nachbereitet wird.

Bei der juristischen Fachterminologie ist dabei insbesondere darauf zu achten, dass die Lernenden nicht nur dazu befähigt werden, die Sachverhalte rezeptiv zu erfassen und verständlich nachvollziehbar wiederzugeben (etwa gegenüber einem Mandanten als Laienjuristen), sondern dass der Jurist zugleich den Sachverhalt auch gegenüber anderen Mitgliedern der eigenen Diskursgemeinschaft wiedergeben können muss, und zwar in einer Weise, dass diese die Informationen einheitlich, möglichst eindeutig auffassen. Neben dem Schritt vom Fachwortschatz zum Fachtext geht es also auch noch um einen weiteren Schritt vom Fachtext zur Fachtextsorte (Baumann/Kalverkämper 1996). Für die Rechtswissenschaften bedeutet dies, dass mit Hilfe von Fachtexten („Juristentexten") juristische Sprachhandlungen ausgeführt werden können, die (eindeutig) auf einen fachlich tätigen Autor schließen lassen (Engberg 1997: 32).

Fachtextsorten im Fachsprachenunterricht können dabei durch mehrere Faktoren bestimmt werden: sie sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen, die als typische Verbindungen von situativen, kommunikativ-funktionalen und strukturellen Merkmalen Einzug in unser Alltagswissen gefunden haben (Hoffmann 1998: 471); sie sind eine spezielle Klasse von Textsorten, bei denen neben dem Alltagswissen auch noch zusätzliches Fachwissen erforderlich ist (Hoffmann 1998: 476); und sie können entgegen der eigentlich beabsichtigten Eineindeutigkeit der Terminologie auch unterschiedlich aufgefasst werden. Und dies gilt natürlich umso mehr, wenn in der jeweiligen Diskursgemeinschaft Angehörige unterschiedlicher Disziplinen oder verschiedener Rechtssysteme sitzen.

Erfahrungsgemäß bringen Studierende der Rechtswissenschaften im Allgemeinen sehr wenig praxisorientierte Textkompetenz in den Fremdsprachenunterricht mit. Das liegt natürlich auch daran, dass das Jurastudium – sowohl in Deutschland, als auch in Ungarn – sehr theorielastig ist und sich die Studierenden außer mit dem Gesetzestext an sich und wenigen Original-Gerichtsentscheidungen kaum mit echten Praxisfällen respektive dem dazugehörigen Aktenmaterial beschäftigen. Für Fremdsprachenlehrende ist das nicht immer nachvollziehbar, weil sie es aus ihrer eigenen methodischen und didaktischen Ausbildung her so nicht kennen und weil für sie die Arbeit mit Textsorten seit jeher ein wesentlicher Bestandteil des Sprachunterrichts ist, sei es in Form von Schaubildern, Annoncen und Zeitungsartikeln zur Aktivierung der allgemeinen Gesprächskompetenz oder sei es eben in Form von Fachtextsorten zur Vertiefung des Fachwortschatzes.

Für Nichtjuristen mag es überraschend sein, aber in der Praxis erlebt man regelmäßig, dass Studierende der Rechtswissenschaften im Fremdsprachenunterricht zum ersten Mal in ihrem Leben einen (deutschen) Kauf- oder Mietvertrag sehen, ohne sich jemals zuvor näher mit einem ausformulierten Vertrag in ihrer eigenen Muttersprache beschäftigt zu haben. Das macht die Arbeit mit Fachtextsorten im Fremdsprachenunterricht nicht einfacher – es bietet aber auch die Chance, die Studierenden bei ihrer Neugier zu packen. Die meisten Studierenden der

Rechtswissenschaften begrüßen praktisch orientierten Unterricht, denn sie wollen – und müssen – lernen, wie man beispielsweise das theoretische Wissen über Verträge in der außeruniversitären Praxis umsetzen kann. Die – womöglich erstmalige – Anwendung von *Fachwissen* ist natürlich nicht die primäre Aufgabe des *Fachsprachen*unterrichts, sie bietet aber zumindest die Möglichkeit, die Studierenden zu einer tieferen Beschäftigung mit relevanten Fachtextsorten, und damit auch mit der einschlägigen Fachsprache, zu motivieren. Im Idealfall motiviert es sie sogar, fremdsprachliche Fachtextsorten mit denen des eigenen, nationalen Rechts zu vergleichen.

1.3. Neue Lernformen wie Blended Learning im Fachsprachenunterricht

Auch vor dem Fachsprachenunterricht machen die teilweise großen Veränderungen bei Methodik und Didaktik der Fremdsprachenvermittlung nicht Halt. Insbesondere die Lernform des *Blended Learning* hat in den vergangenen Jahren viel dazu beigetragen, dass die Lernenden methodisch und didaktisch auf mehreren Kanälen stimuliert und motiviert werden. Für den Fremdsprachenunterricht bedeutet *Blended Learning*, dass die Lernenden nicht nur durch klassische Methoden einer Präsenzveranstaltung, sondern zusätzlich auch mit Hilfe moderner Formen von *eLearning*, d. h. elektronischen, softwareunterstützten Methoden, Fachsprache und Fachinhalt miteinander verknüpfen und dadurch besser verinnerlichen sollen (Launer 2007: 125). Dabei werden die Effektivität und Flexibilität von elektronischen und digitalen Methoden mit sozialen Aspekten der *Face-to-Face*-Kommunikation und praktischen Lernmethoden kombiniert. Ein klarer Vorteil liegt gerade in der Verwendung unterschiedlicher Medien, die den Lernenden zusätzliche Impulse geben können. Im idealen Fall können Lernpartner dann sogar außerhalb des Unterrichts – beispielsweise online – miteinander kommunizieren. In der Praxis treffen sich die Lernenden auch in ihrer Freizeit in eigenen *Facebook*-Gruppen, können dort gegeneinander Vokabel-Wettkämpfe bestreiten oder eigene Videoclips und Comics erstellen, posten und kommentieren. Die Vorteile des *Blended Learning* liegen dabei gerade in der Vernetzung moderner Medien mit traditionellen Lernmethoden und -medien, die in einem sinnvollen Lernarrangement optimal ausgenutzt werden sollen. Es kann damit Lernen, Kommunizieren, Informieren und Wissensmanagement ermöglicht werden, und zwar losgelöst von Ort und Zeit in Kombination mit Erfahrungsaustausch, Rollenspielen und persönlichen Begegnungen im klassischen Präsenztraining (Sauter/Sauter/Bender 2003: 68).

An der Juristischen Fakultät der Universität Pécs (Ungarn) hat das Fachsprachenlektorat in den vergangenen drei Jahren im Rahmen von TAMOP-Projekten der Europäischen Union mehrere *Blended Learning* Programme erfolgreich entwickelt, bei denen die Lernenden mit Hilfe möglichst vielfältiger Aufgabentypen

den Pflichtstoff der einzelnen Rechtsgebiete des deutschen und anglo-amerikanischen Rechts abwechslungsreich und spielerisch vermittelt bekommen sollen. Deshalb wurde beispielsweise Wert darauf gelegt, dass neben interaktiven Spielen auch Verlinkungen zu Audio- und Videodateien im Internet (etwa zu *Youtube*, Mediatheken oder staatlichen Webseiten) integriert wurden, die den Lernenden zusätzliche Anreize liefern sollen (Pókay 2015).

Blended Learning führt allerdings nicht grundsätzlich zu besseren Ergebnissen im Fachsprachenunterricht. Bei der Arbeit mit elektronischen und digitalen Methoden an der Juristischen Fakultät Pécs fiel insbesondere auf, dass die Aufgabenvarietät bei lizenzfreier Software sehr eingeschränkt ist. So gibt es bei den einschlägigen Programmen wie *HotPotatoes* und *exeLearning* neben Lückentexten und *Matching*-Aufgaben bisher nur wenige sinnvolle Anwendungen, die die Lernenden miteinander vernetzen könnten. Gerade bei den genannten Aufgabentypen ist es wiederum schwierig, die Termini im authentischen Fachkontext zu vermitteln und eine freie Reproduktion der Termini mit Feedback durchzuführen. Die Lernenden werden zwar durch eine Vielzahl unterschiedlicher, interaktiver Aufgabenstellungen motiviert und haben Spaß bei der Bearbeitung. Beim Erlernen der Terminologie haben sie allerdings eher kurzfristig Erfolge, denn sie notieren und verinnerlichen die Termini nicht mehr wie gehabt. Und selbst wenn sie durch mehrmaliges Wiederholen der teilweise sehr interessant aufgemachten Spiele die wesentlichen Worte lernen, so lernen sie die Terminologie oft nur stumpf auswendig, ohne dabei den dahinter liegenden Rechtsinhalt zu verstehen.

In der Praxis stellt sich dann immer wieder heraus, dass es für sie nahezu unmöglich ist, die gelernten Fachbegriffe anzuwenden, geschweige denn zu reproduzieren (vgl. auch Sing/Peters/Stegu 2014: 3 ff.). So fällt beispielsweise bei Planspielen immer wieder auf, dass die Lernenden zwar über das erforderliche Wissen zur Lösung von Aufgaben verfügen, jedoch nicht in der Lage sind, ihr theoretisches Wissen in der Praxis anzuwenden, da sie zuvor häufig nicht mit Fällen aus der Praxis zu tun hatten. Selbst vergleichsweise einfache Aufgaben wie das Verfassen eines Mandantenschreibens mit der Zusammenfassung eines rechtlichen Sachverhalts in möglichst verständlicher Sprache kann dann zu einer unlösbaren Aufgabe werden. Das liegt auch daran, dass es mit der gängigen Software sehr schwierig ist, komplexe Aufgaben, beispielsweise die Arbeit mit Fachtextsorten, mit elektronischen oder digitalen Methoden zu verbinden. Weiterhin stellte sich heraus, dass sich das „magische Band", das sich typischerweise im Unterrichtsraum zwischen Lehrenden und Lernenden einstellt, nicht ohne Weiteres durch Kommunikationstechnologien ersetzen lässt. Und – *last, but not least* – kommen zahlreiche weitere Probleme hinzu, wenn es um die Verfügbarkeit von räumlicher und technischer Ausstattung für parallel laufende Fachsprachkurse mit bis zu 20 Lernenden geht.

1.4. Implementierung von eLearning-Methoden und Fachtextsorten in das Unterrichtsmaterial

Auf der Grundlage der im Projekt gesammelten Erfahrungen wird derzeit die Druckversion des Arbeitsbuchs erarbeitet, bei der die Vorteile des *Blended Learning*, letztendlich die Erweiterung der Unterrichtsmethoden durch elektronische und digitale Methoden, mit gedruckten Unterrichtsmaterialien aus dem klassischen Präsenzunterricht möglichst sinnvoll vereint werden sollen. Mit dem zusammengestellten Arbeitsbuch sollen die Studierenden mithilfe möglichst vieler unterschiedlicher Aufgabentypen zum Lernen stimuliert werden. Zudem sollen auch Medien wie das Internet – zumindest indirekt – Eingang in das Lehrmaterial finden.
Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Vermittlung von authentischen Fachtextsorten, die erfahrungsgemäß bei den Lernenden auf besonders großes Interesse stoßen. Mithilfe von realistischen, nur leicht didaktisierten Materialien, beispielsweise Standardverträgen, Mandantenschreiben, Gerichtsentscheidungen und nicht zuletzt auch dem Gesetzestext selbst, sollen die Lernenden befähigt werden, auch in der Praxis mit Rechtsproblemen umzugehen. Daneben soll die Bereitstellung einer möglichst umfangreichen Sammlung von realistischen Fachtextsorten dazu beitragen, dass die Lernenden in ihrem späteren Beruf auf möglichst viele unterschiedliche Vorlagen zurückgreifen können. Der Beitrag soll in diesem Zusammenhang auch die Erfahrungen darüber wiedergeben, welche Herausforderungen und Chancen sich bei der Einbettung von *eLearning*-Methoden und Fachtextsorten in herkömmliches Unterrichtsmaterial für den juristischen Fachsprachenunterricht ergeben.

2. Material und Methoden

Für die Integration des *Blended Learning*-Konzepts in herkömmliches Unterrichtsmaterial, also letztendlich die Verknüpfung des Printmediums Arbeitsbuch mit anderen, auch elektronischen und digitalen Medien, ist zunächst ein möglichst breiter Methodenkoffer unterschiedlichster Medien wünschenswert. Im Zeitalter des Smartphones mit Zugang zum Internet, zu *Youtube*, mit eingebauten Kamera-, Video- und Diktierfunktionen, haben die Lernenden praktischerweise ihren eigenen Methodenkoffer – und das in der Regel rund um die Uhr – bei sich. Es geht also vielmehr darum, Arbeitsanweisungen auszuarbeiten, die die Lernenden motivieren, auch ihre eigenen Werkzeuge einzusetzen.
An der Juristischen Fakultät der Universität Pécs wird das – deutschsprachige – Lehrmaterial zu diesem Zweck von zwei Dozenten interdisziplinär zusammengestellt. Der eine Autor ist Fachlektor für deutsches Recht an der Universität Pécs, er ist damit vor allem für den fachlichen Inhalt des Materials verantwortlich. Da er deutscher Muttersprachler ist, legt er zugleich fest, welche Terminologie auf jeden

Fall, welche Terminologie wünschenswerterweise und welche Terminologie nachrangig von den Lernenden erlernt werden sollte. Der andere Autor ist Germanist und Fachdidaktiker für Kommunikationsmedien und unterrichtet hauptberuflich als Sprachlehrer an der Babits Mihály-Universitäts-lehrschule in Pécs, arbeitet seit vielen Jahren aber auch als Trainer für das deutsche Goethe-Institut, unter anderem zum Einsatz moderner Medien im Fremdsprachenunterricht.
Die Autoren können vor ihrem beruflichen Hintergrund sowohl auf umfangreiche Materialien zur theoretischen und praktischen Ausbildung von Juristen, als auch zur Didaktisierung von Unterrichtsmaterialien zurückgreifen. Insbesondere steht ihnen das eigene Unterrichtsmaterial aus den vergangenen Jahren zur Verfügung, das auf Lernende der Mittel- und Oberstufe Deutsch zugeschnitten ist und im Laufe der Zeit an die Bedürfnisse der Lernenden angepasst wurde. Die authentischen Fachtextsorten stammen überwiegend aus einem Korpus verschiedener Materialien aus Aktenbeständen des Gerichtsbezirks des Kammergerichts Berlin und der praktischen Tätigkeit des juristischen Verfassers aus den Jahren 2008 bis 2012. Diese Materialien wurden anonymisiert und zur besseren Verständlichkeit didaktisch reduziert und sprachlich leicht vereinfacht.

2.1. Aufbau des Arbeitsbuchs

Die (deutsche) juristische Fachsprache soll den Lernenden anhand der für sie im Berufsalltag relevantesten Rechtsgebiete des Privatrechts vermittelt werden. Diese sind insbesondere das Zivilrecht, das Handels- und Gesellschaftsrecht, das Arbeitsrecht und das Zivilprozessrecht. Daher hat der Band drei Teile mit insgesamt 21 Kapiteln mit jeweils circa acht Seiten (elf Kapitel zum Zivilrecht, sechs Kapitel zum Handels- und Gesellschaftsrecht, drei Kapitel zum Arbeitsrecht und ein Kapitel zum Zivilprozessrecht), in denen die relevante Terminologie und die wesentlichen Rechtsinhalte zum jeweiligen Thema vermittelt werden. Das Arbeitsbuch ist auf eine Bearbeitung innerhalb von zwei Semestern angelegt; je nachdem wie viele Unterrichtseinheiten im Fremdsprachenunterricht zur Verfügung stehen, müssen die Studierenden einige Aufgabentypen für sich selbst bearbeiten. Den Autoren ist bewusst, dass der Fachsprachenunterricht kaum ein komplexes Studium der Rechtswissenschaften in Deutschland ersetzen kann. Deshalb haben sie bewusst darauf verzichtet, auf einzelne in die Tiefe gehende Rechtsfragen und -probleme einzugehen. Vorrangiges Ziel ist es, die Lernenden zu befähigen, den juristischen Inhalt eines Sachverhaltes im Kern zu erfassen, anderen wiedergeben und erklären zu können und auch in anderen Kontexten auf ähnliche Sachverhalte anwenden oder reproduzieren zu können. Dafür ist es in der Regel nicht erforderlich, dass die Lernenden beispielsweise eine behandelte Textsorte Wort für Wort verstehen oder gar übersetzen können. Auch hierbei gilt, dass sich das Arbeitsbuch primär an Studierende der Rechtswissenschaften, nicht der Übersetzungswissenschaften richtet.

Die Kapitel sind jeweils gleich aufgebaut: In einer *Entlastungsphase* wird den Lernenden zunächst die Gelegenheit gegeben, sich mit Hilfe ihres bereits vorhandenen – in der Regel allgemeinsprachlichen – Wortschatzes auf das neue Thema gedanklich einzustellen. Dazu gibt es offene Aufgabentypen, die dazu anregen sollen, in möglichst einfachen Worten eigene Ideen, Meinungen oder Erfahrungen zu dem zu behandelnden Thema wiederzugeben. Praktischerweise ist das Privatrecht eines der Rechtsgebiete, bei dem jeder schon eigene Erfahrungen, etwa beim Kauf, sammeln konnte. Zudem können die Lernenden häufig bereits auf Wissen über ihr eigenes, nationales Recht zurückgreifen, so dass sie sich Zusammenhänge im deutschen Recht selbst erschließen können.
In einer sich anschließenden *Vorbereitungsphase* lernen sie die absolut notwendigen Termini kennen, die sie für das Verständnis des Fachinhalts benötigen. Mit Hilfe kleinerer Spiele und Übungen soll dieser Wortschatz ausgedehnt und weiter verinnerlicht werden. In dieser Phase müssen zudem abstraktere Termini erklärt werden (zum Beispiel die Unterscheidung zwischen *rechtshindernden*, *rechtsvernichtenden* und *rechtshemmenden Einwendungen*) oder Konzepte und Rechtsinstitute, die man nur im deutschen Rechtsraum findet. Dabei sollte den Lernenden bewusst gemacht werden, dass vielen Termini (aber auch Fachtextsorten) im internationalen Kontext eine gänzlich andere Bedeutung zugeschrieben werden kann, sei es, weil die entsprechenden Rechtsinstitute dort in den Details anders ausgestaltet sind, sei es, weil die Rechtsinstitute – wie in den anglo-amerikanischen Rechtsräumen – von vornherein ganz anders sind.
In der sich anschließenden *Vertiefungsphase* werden die Lernenden befähigt, den im Kapitel stehenden Fachinhalt anhand verschiedener Texte zu verstehen, zusammenzufassen und zu reproduzieren. Dafür kommen typischerweise Aufgabentypen mit Fragestellungen, Zusammenfassungen, Zuordnungen oder Lückentexte in Frage. Aber auch in dieser Phase kann man schon gut mit kleineren Rechtsfällen arbeiten, etwa beim Vergleich von ähnlich gelagerten Sachverhalten. Im Anschluss sollen die Lernenden in einer *Anwendungsphase* das Gelernte wiederholen und auch in der Praxis anwenden. Dafür werden ihnen in jedem Kapitel mehrere kleinere Rechtsfälle zur Bearbeitung gegeben und zusätzlich eine realitätsnahe Fachtextsorte (beispielsweise Verträge, Gerichtsentscheidungen, Mandantenschreiben) zur Verfügung gestellt. In einer kurzen *Wiederholungsphase* werden die wichtigsten Termini und Rechtsinhalte aus dem vorangegangenen Kapitel abgefragt. Vokabellisten am Ende jedes Kapitels helfen den Lernenden dabei, gezielt auch Termini nur zu einzelnen Themen zu lernen.

2.2. Die Einbettung von Fachtexten und Fachtextsorten

Bei der Integration von Fachtexten und Fachtextsorten in das Unterrichtsmaterial muss immer auch bedacht werden, dass die (Fach-)Textsorten sich von denen im jeweiligen Heimatland unterscheiden können. Bei der Auswahl muss daher darauf geachtet werden, dass manche Textsorten mit einer kurzen Erklärung eingeführt werden, um nicht Verwirrung oder eine voreilige – falsche – Auffassung hervorzurufen. Idealerweise erfordern oder motivieren die Aufgaben sogar zum Rechtsvergleich mit lokalen Fachtextsorten der gleichen Gattung. Dies kann zusätzlich gefördert werden, indem Aufgabenstellungen gewählt werden, bei denen die Lernenden ausdrücklich gebeten werden, bestimmte Fachtextsorten (beispielsweise Musterverträge aus dem Internet) aus dem eigenen Rechtsraum herauszusuchen und mit dem Lernpartner zu besprechen.

Da Fachtextsorten sowohl sprachlich als auch strukturell herausfordernd sind, bedürfen sie einer gewissen Vorbereitung, in der zumindest die relevanten Termini, bestenfalls sogar das zugrundeliegende Konzept und die formale Struktur zur Verfügung gestellt werden. Deswegen werden sie in der Praxis eher am Ende einer Lerneinheit auftauchen. Thematisch sind zwar keine Grenzen gesetzt, allerdings sind die bei den Lernenden beliebten Fachtextsorten (beispielsweise Gerichtsprotokolle, Beweiserhebungen, Vernehmungen, Anklageschriften und Strafurteile) nicht unbedingt praxisrelevant, weil die wenigsten Absolventen später in den Justizdienst gehen. Weniger beliebt, aber sehr viel relevanter sind die Standardverträge und typischen Schriftsätze mit dem Gericht, dem Gegner oder dem Mandanten. Insbesondere bei den Schriftsätzen sollte man auch darauf achten, dass nicht nur die fachsprachlichen Aspekte, sondern auch die allgemeinsprachlichen Formulierungen sowie die Form und die situationsbezogenen Kommunikationsfloskeln behandelt werden. In der Praxis fällt beispielsweise immer wieder auf, dass die Studierenden, sobald sie nicht in ihrer Muttersprache formulieren, noch verkürzter, nüchtern und unempathisch, teilweise auch die Grenze zur Unhöflichkeit überschreitend formulieren, was auf den Leser, im Zweifel den zahlenden Mandanten, abschreckend wirkt.

Deswegen ist es sinnvoll, Aufgabentypen zu wählen, bei denen die Lernenden gezwungen sind, sich mehrfach mit der gesamten Fachtextsorte auseinanderzusetzen. Das kann man etwa dadurch erreichen, dass sich mehrere Aufgabenstellungen mit Fokus auf unterschiedlichen (juristische wie auch nichtjuristische) Aspekten auf ein und dieselbe Fachtextsorte beziehen oder aber verschiedene, sich ähnelnde Fachtextsorten (beispielsweise verschiedene Kaufverträge oder die Gegenüberstellung von Dienst- und Werkvertrag) zur Verfügung gestellt werden, bei denen die nähere Beschäftigung vielleicht nicht so spektakulär, aber schleichend erkenntnisbringend ist. Für eine tiefere Beschäftigung eigenen sich auch Fachtextsorten, die „zerpflückt", auseinandergerissen oder sinnentstellt wurden, die also eines mehrfachen Lesens bedürfen, um den ursprünglichen Sinnzusammenhang wieder zu erfassen.

Fachtextsorten und die dazugehörigen Aufgaben dürfen die Lernenden sprachlich nicht überfordern und müssen dennoch möglichst realitätsnah bleiben. Eine didaktische Reduktion hinsichtlich des Umfangs und der verwendeten Terminologie kann vor diesem Hintergrund durchaus sinnvoll sein und die Lernenden noch weiter motivieren. Außerdem sollten die Aufgabenstellungen zu Fachtextsorten immer wieder deutlich machen, dass die Lernenden für das Verstehen und Wiedergeben einer Fachtextsorte nicht notwendigerweise den Inhalt vollumfänglich verstehen und übersetzen können müssen. Der juristische Fachsprachenunterricht soll stattdessen in erster Linie die Fachterminologie und ein Verständnis für den wesentlichen Fachinhalt vermitteln. Deswegen werden in dem Arbeitsbuch zwar allgemeinsprachliche Grammatikübungen im Zusammenhang mit der Fachterminologie angeboten, auf Aufgabenstellungen zur komplexen Übersetzung von Fachtexten wird aber bewusst verzichtet.

2.3. Die Kombinierung mit Methoden aus dem eLearning

Der Unterricht auf Basis von gedruckten Arbeitsmaterialien lässt sich gut mit der Verwendung von elektronischen Medien kombinieren. Dabei kommt einem insbesondere zugute, dass die Lernenden heutzutage fast alle ein internetfähiges Smartphone bei sich tragen. In Unterrichtsräumen mit Smartboard oder Videoprojektor kann man sämtliche Aufgaben, die gemeinsam mit einem Lernpartner zu lösen wären, auch im Plenum lösen lassen. Dazu können sich die Lernenden mittels ihres Smartphones beispielsweise auf – teilweise auch anmeldefreien – Internetseiten wie *www.edmodo.com* oder *www.linoit.com* einloggen, um dort auf einer gemeinsamen – virtuellen – Pinnwand Entlastungsaufgaben (beispielsweise das Kommentieren von bestimmten Situationen, Statistiken etc.) zu bearbeiten. Auch Fachtextsorten können auf Seiten wie *www.padlet.com* problemlos hochgeladen und im Plenum bearbeitet werden. Vokabellisten zu bestimmten Kapiteln können über Internetseiten wie *www.quizlet.com* oder *www.goqonqr.com* spielerisch an die Teilnehmer gegeben und jederzeit ergänzt werden. Zu gesellschaftsrelevanten Themen finden sich zudem kurze Videoclips auf Plattformen wie *YouTube*, die man die Lernenden selbst finden und vorstellen lassen kann. Alternativ kann man auch problemlos eigene Videoclips hochladen und mit einem konkreten Link im Arbeitsmaterial einbetten. Das Internet bietet in dieser Hinsicht mittlerweile unzählige Möglichkeiten.

Auch die gedruckten Arbeitsmaterialien selbst lassen sich mit Methoden aus dem *eLearning* ergänzen. Zumindest lassen sich solche Aufgabentypen nutzen, bei denen die Lernenden indirekt mit elektronischen Medien arbeiten können. Eine Verknüpfung zu elektronischen und digitalen Medien ist dabei auch im Fachsprachenunterricht nichts Neues, sondern beispielsweise im Bereich von Hörverstehens-Aufgaben altbekannt. Im Zeitalter des Smartphones lassen sich aber

insbesondere auch die Möglichkeiten des Internets zu weiterführenden Recherche- und Anwendungsaufgaben nutzen. Klassische Aufgabentypen hierfür sind beispielsweise solche, bei denen vorab oder zur Nachbereitung eine weitergehende Wissensfrage gestellt wird (etwa mit der Aufgabenstellung: „Finden Sie nun mithilfe Ihres Smartphones heraus, wie viele ...“).
Auch die Verwendung von auf eine größere Gruppe von Lernenden bezogenen digitalen *Tools*, bei denen die Lernenden interaktiv mit- und gegeneinander kommunizieren können, ist möglich, erfordert allerdings weitergehende technische Ressourcen und digitale Kompetenzen seitens der Lehrenden und Lernenden (Jaszenovics 2016). Deshalb werden im Arbeitsbuch ausschließlich Aufgabenstellungen mit einem digitalen Bezug verwendet, bei denen die Lernenden die digitalen Medien passiv nutzen und nicht aktiv mitgestalten.

2.4. Vorbereitungs- und Vertiefungsprozess am Beispiel der Fachtextsorte Kaufvertrag

Im Folgenden soll exemplarisch dargestellt werden, mit welchen Typen von Aufgabenstellungen die Fachtextsorte *Kaufvertrag* vor- und nachbereitet werden kann und wie man dabei das Medium Internet indirekt nutzen kann. Der Prozess der Vertiefung verläuft hierbei in mehreren Schritten.

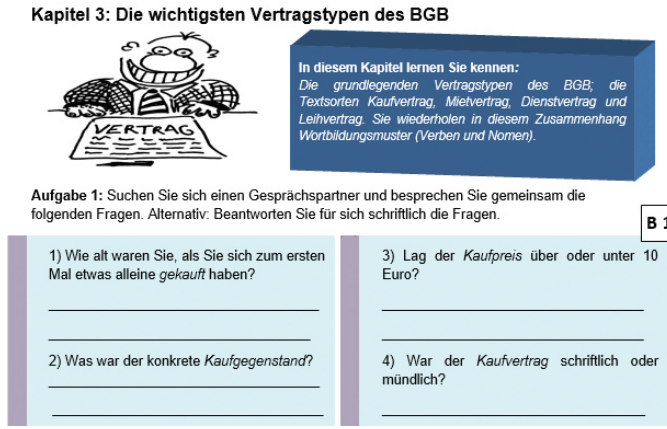


Abb. 1: Beispiel für Entlastungsaufgaben (Schneider/Jaszenovics im Erscheinen)

Für die *Entlastungsphase* bieten sich klassische didaktische Methoden aus dem Allgemeinsprachunterricht an, die im universitären Fachsprachenunterricht häufig etwas zu kurz kommen. Sie sollen die Lernenden auf kreative Weise motivieren, über eigene Erfahrungen zu erzählen oder mit einem Lernpartner verschiedene Redemittel anzuwenden, ohne dabei schon fachlich in die Tiefe zu gehen.

Hierzu eignen sich auch visuelle Methoden wie Textpuzzles, Mind-Maps, Schaubilder u. a. (vgl. Leisen 2003: Kapitel 3). In der *Abbildung 1* wird dargestellt, wie das Abrufen von persönlichen Erinnerungen die Lernenden auf ein neues Thema vorbereiten und dabei schon die ersten, aus der Allgemeinsprache bereits bekannten Termini (im Beispiel: Kaufvertrag, Kaufgegenstand, Kaufpreis, Kaufparteien) bereitstellen kann. Soweit bei den Beteiligten eine entsprechende digitale Kompetenz vorliegt, lassen sich gerade in dieser Phase auch Aufgabenstellungen mit digitalen Medien kombinieren, beispielsweise im Plenum erstellbare Mind-Maps auf (kostenfreien) Webseiten wie *www.mindomo.com*.

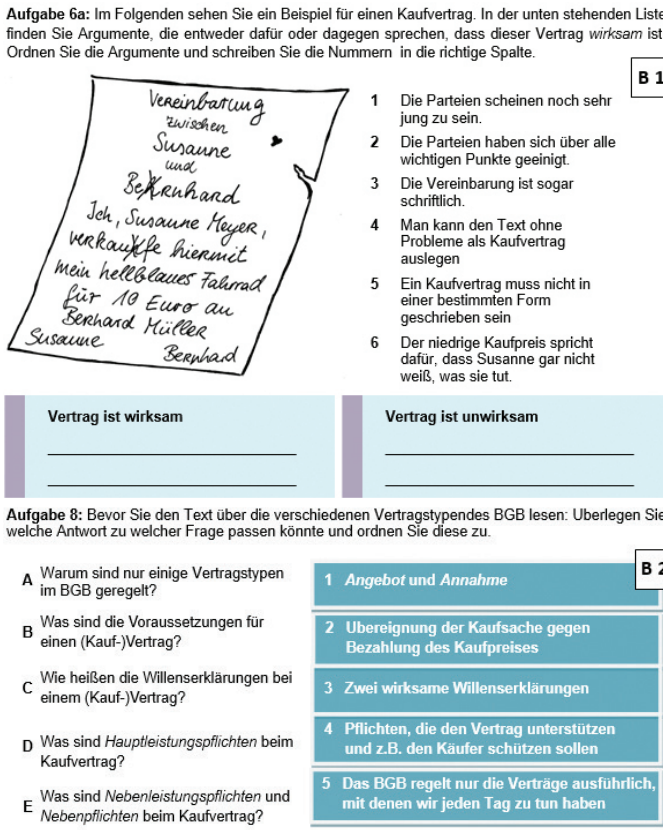
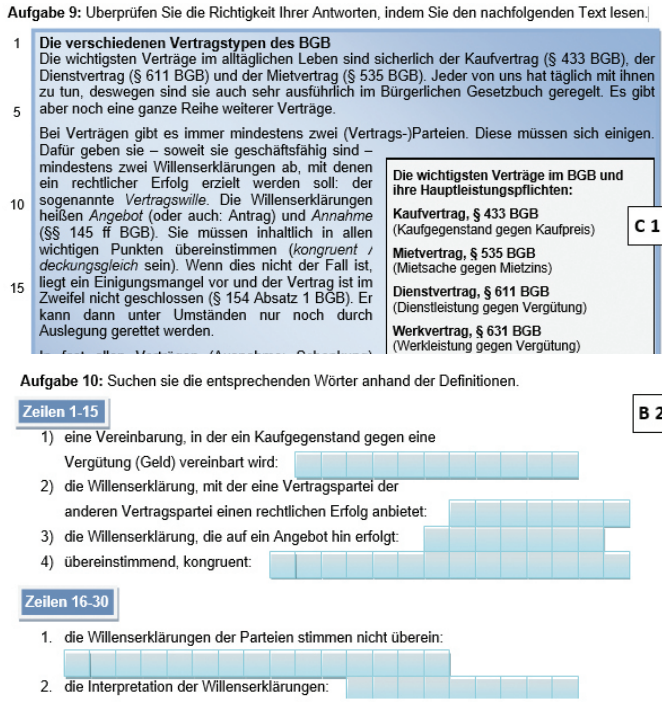


Abb. 2: Beispiele für Vorbereitungsaufgaben (Schneider/Jaszenovics im Erscheinen)

Auch bei der *Vorbereitungsphase* können diese Methoden gut angewendet werden, sinnvollerweise um die Fachterminologie ergänzt. Hierzu bieten sich kleine

Hilfen, etwa kurze Definitionen der Termini, an. *Matching*-Aufgaben wie in *Abbildung 2* haben zwar den Charme, dass die Lernenden schon in kurzer Zeit konkrete Ergebnisse und damit Erfolgsgefühle haben. Die Erfahrung zeigt aber, dass sich die Lernenden mit den Vokabeln oft nicht weiter beschäftigen, sie nicht aufschreiben und tiefer verinnerlichen. Sinnvoll sind daher zusätzliche Aufgabentypen, bei denen die Lernenden mit den Termini arbeiten müssen. In dieser Phase müssen auch solche Rechtsinstitute erklärt werden, die in dem jeweils anderen Rechtssystem nicht oder jedenfalls in anderer Form existieren und daher nicht eins zu eins übersetzt werden können. Diese Termini müssen zumindest soweit mit einer Bedeutung verbunden werden, dass die Lernenden in die Lage versetzt werden, auch den dahinter liegenden rechtlichen Inhalt zu begreifen (beispielsweise beim in Deutschland geltenden Abstraktionsprinzip).



Aufgabe 9: Überprüfen Sie die Richtigkeit Ihrer Antworten, indem Sie den nachfolgenden Text lesen.

Die verschiedenen Vertragstypen des BGB

Die wichtigsten Verträge im alltäglichen Leben sind sicherlich der Kaufvertrag (§ 433 BGB), der Dienstvertrag (§ 611 BGB) und der Mietvertrag (§ 535 BGB). Jeder von uns hat täglich mit ihnen zu tun, deswegen sind sie auch sehr ausführlich im Bürgerlichen Gesetzbuch geregelt. Es gibt aber noch eine ganze Reihe weiterer Verträge.

Bei Verträgen gibt es immer mindestens zwei (Vertrags-)Parteien. Diese müssen sich einigen. Dafür geben sie – soweit sie geschäftsfähig sind – mindestens zwei Willenserklärungen ab, mit denen ein rechtlicher Erfolg erzielt werden soll: der sogenannte *Vertragswille*. Die Willenserklärungen heißen *Angebot* (oder auch: Antrag) und *Annahme* (§§ 145 ff BGB). Sie müssen inhaltlich in allen wichtigen Punkten übereinstimmen (*kongruent / deckungsgleich* sein). Wenn dies nicht der Fall ist, liegt ein Einigungsmangel vor und der Vertrag ist im Zweifel nicht geschlossen (§ 154 Absatz 1 BGB). Er kann dann unter Umständen nur noch durch Auslegung gerettet werden.

Die wichtigsten Verträge im BGB und ihre Hauptleistungspflichten:

Kaufvertrag, § 433 BGB
(Kaufgegenstand gegen Kaufpreis)

Mietvertrag, § 535 BGB
(Mietsache gegen Mietzins)

Dienstvertrag, § 611 BGB
(Dienstleistung gegen Vergütung)

Werkvertrag, § 631 BGB
(Werkleistung gegen Vergütung)

C 1

Aufgabe 10: Suchen Sie die entsprechenden Wörter anhand der Definitionen.

B 2

Zeilen 1-15

1) eine Vereinbarung, in der ein Kaufgegenstand gegen eine Vergütung (Geld) vereinbart wird:
2) die Willenserklärung, mit der eine Vertragspartei der anderen Vertragspartei einen rechtlichen Erfolg anbietet:
3) die Willenserklärung, die auf ein Angebot hin erfolgt:
4) übereinstimmend, kongruent:

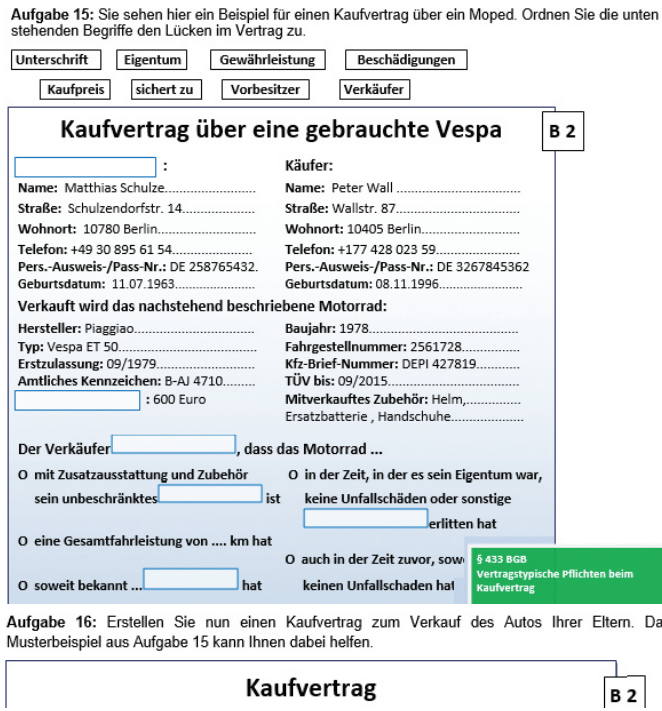
Zeilen 16-30

1. die Willenserklärungen der Parteien stimmen nicht überein:
2. die Interpretation der Willenserklärungen:

Abb. 3: Beispiel für Vertiefungsaufgaben (Schneider/Jaszenovics im Erscheinen)

In der *Vertiefungs*- und in der *Anwendungsphase* geht es zwangsläufig auch um das Verständnis komplexer, juristisch nicht immer einfacher Texte. Selbst wenn die Lernenden bereits in der Vorbereitungsphase mit den nötigsten Termini ver-

traut gemacht wurden, werden sie die Texte nicht ohne Weiteres verstehen können. Deswegen hat es sich als hilfreich erwiesen, den Lernenden vor oder nach dem Text einfach formulierte zusammenfassende Fragen oder Texte zu geben, die dazu motivieren, den Fachtext mehrfach zu lesen (vgl. *Abbildung 3*). Darüber hinaus kann man noch Aufgabenstellungen wählen, etwa Texte mit Lücken, Flecken oder eingebauten Fehlern, bei denen die Lernenden den Text mehrfach lesen müssen, um die Fehler erkennen zu können.



Aufgabe 15: Sie sehen hier ein Beispiel für einen Kaufvertrag über ein Moped. Ordnen Sie die unten stehenden Begriffe den Lücken im Vertrag zu.

Unterschrift | Eigentum | Gewährleistung | Beschädigungen | Kaufpreis | sichert zu | Vorbesitzer | Verkäufer

Kaufvertrag über eine gebrauchte Vespa B 2

[ ] :

Name: Matthias Schulze
Straße: Schulzendorfstr. 14
Wohnort: 10780 Berlin
Telefon: +49 30 895 61 54
Pers.-Ausweis-/Pass-Nr.: DE 258765432.
Geburtsdatum: 11.07.1963

Käufer:
Name: Peter Wall
Straße: Wallstr. 87
Wohnort: 10405 Berlin
Telefon: +177 428 023 59
Pers.-Ausweis-/Pass-Nr.: DE 3267845362
Geburtsdatum: 08.11.1996

Verkauft wird das nachstehend beschriebene Motorrad:

Hersteller: Piaggiao
Typ: Vespa ET 50
Erstzulassung: 09/1979
Amtliches Kennzeichen: B-AJ 4710
[ ] : 600 Euro

Baujahr: 1978
Fahrgestellnummer: 2561728
Kfz-Brief-Nummer: DEPI 427819
TÜV bis: 09/2015
Mitverkauftes Zubehör: Helm, Ersatzbatterie , Handschuhe

Der Verkäufer [ ] **, dass das Motorrad ...**

O mit Zusatzausstattung und Zubehör sein unbeschränktes [ ] ist
O eine Gesamtfahrleistung von .... km hat
O soweit bekannt ... [ ] hat

O in der Zeit, in der es sein Eigentum war, keine Unfallschäden oder sonstige [ ] erlitten hat
O auch in der Zeit zuvor, sow
keinen Unfallschaden hat

§ 433 BGB
Vertragstypische Pflichten beim Kaufvertrag

Aufgabe 16: Erstellen Sie nun einen Kaufvertrag zum Verkauf des Autos Ihrer Eltern. Das Musterbeispiel aus Aufgabe 15 kann Ihnen dabei helfen.

Kaufvertrag B 2

Abb. 4: Beispiel für die Einführung und Anwendung der Fachtextsorte (Schneider/Jaszenovics im Erscheinen)

In diese Phase gehört auch die Bekanntmachung mit authentischen Fachtextsorten und kleineren Fällen aus der Praxis (vgl. *Abbildung 4*). Dies soll den Lernenden dabei helfen, ihr theoretisches Wissen auch im praktischen Kontext anzuwenden, wenn auch zunächst nur in kleineren, juristisch weniger komplizierten Fällen. Der Nutzen von der Arbeit mit realistischen Textsorten liegt auf der Hand: die Lernenden werden befähigt, solche Textsorten zu verstehen, zusammenzufassen und zu reproduzieren, mit denen sie auch in ihrem späteren

Berufsleben zu tun haben könnten (Hoffmann 1998). Im Idealfall motivieren die Aufgaben die Lernenden, die Textsorten auch in ihrer eigenen Muttersprache zur Hand zu nehmen und mit den gelernten Textsorten zu vergleichen. Über interaktive Aufgabenstellungen lässt sich ein solcher Rechtsvergleich auch forcieren.

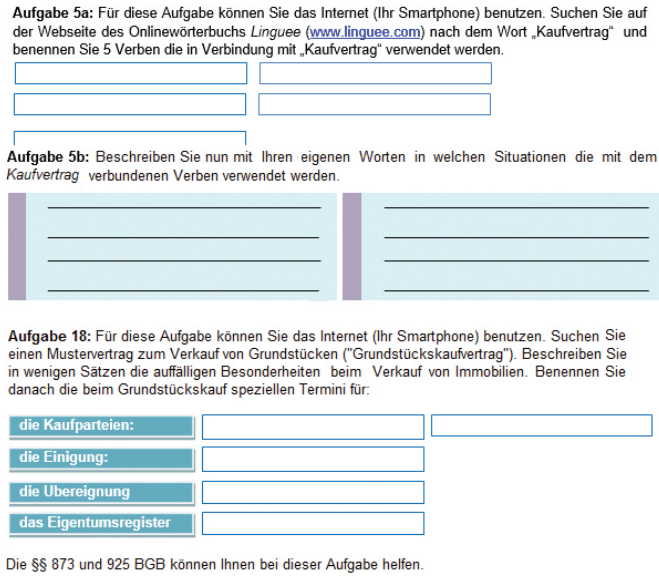


Abb. 5: Beispiele für internetverknüpfte Aufgaben (Schneider/Jaszenovics im Erscheinen)

Das *interaktive Lernen* innerhalb des Kurses kann gefördert werden, indem bestimmte Aufgabentypen so gestaltet werden, dass sie mit einem Lernpartner gemeinsam bearbeitet werden können. Das hat zum einen den Vorteil, dass die Lernpartner miteinander ihren sprachlichen Ausdruck trainieren, zum anderen können sie bei einer gemeinsamen Überprüfung der Ergebnisse auch mögliche Fehler schneller verhindern oder zumindest aufdecken. Bei der Anlehnung an die Lernform des *Blended Learning* kann die Art von Aufgaben erstellt werden, bei der die Lernenden bei der Bearbeitung auf weitere Medien (beispielsweise Tageszeitungen, Lehrbücher, insbesondere das Internet) angewiesen sind, beispielsweise weiterführende Wissensfragen oder Rechercheaufgaben wie in *Abbildung 5*. Das hat zum einen den Vorteil, dass die Lernenden auf unterschiedlichen Kanälen stimuliert werden und damit mehr Spaß bei der Bearbeitung der Aufgaben haben. Zum anderen werden sie gezwungen, sich für eine erfolgreiche Bearbeitung der Aufgabenstellungen auch mit anderen Informationsmedien aus-

einanderzusetzen. Gerade bei spezifischen Fragen zu bestimmten Personen, Daten oder beispielsweise Spruchkörpern müssen die Lernenden auf die Webseiten von eben jenen Institutionen gehen, um die entsprechenden Informationen zu finden. Die Lernenden lernen damit nicht nur den Internetauftritt wichtiger – unter anderem juristischer – Institutionen kennen, ihnen bleibt letztendlich gar nichts anderes übrig, als sich zumindest vorübergehend ein wenig tiefer mit der Webseite zu beschäftigen. Besonders bei der Verweisung auf konkrete Videoclips (beispielsweise bei *Youtube*) oder online erschienene Zeitungsartikel muss allerdings auf möglicherweise bestehende Urheberrechte und zeitlich begrenzte Verfügbarkeit geachtet werden.

3. Erfahrungsbericht und Ausblick

Bei der Didaktisierung von Unterrichtsmaterialien im Fachsprachenunterricht eröffnet zunächst die interdisziplinäre Zusammenarbeit ein weites Feld von potenziellen Herausforderungen, vor allem aber Chancen. Vielleicht liegt es am wissenschaftlichen Anspruch der universitären Ausbildung, dass klassische kreative Methoden aus dem allgemeinen Fremdsprachenunterricht im fachsprachlichen Unterrichtsmaterial eher unterrepräsentiert sind. Insbesondere für die Vor- und Nachbereitung von sprachlich und fachlich komplexen Texten lassen sie sich allerdings sehr gut einsetzen und die Studierenden sind meistens dankbar, dass sie im Fachsprachenunterricht auch auf spielerische Weise an die an sich eher trockenen Themen herangeführt werden.

Die Eineindeutigkeit der juristischen Terminologie bringt es allerdings mit sich, dass jeder Begriff mit einem eigenen Fachwort besetzt und der Gesamtumfang der Fachterminologie daher sehr hoch ist. Selbst für vermeintlich ähnliche Sachverhalte müssen die Lernenden einen neuen Terminus verinnerlichen, wenn die Diskursgemeinschaft den Sachverhalt einheitlich verstehen soll. Dies führt zu der komplexen Frage, welche Terminologie auf jeden Fall, welche möglichst und welche nicht unbedingt vermittelt werden muss, um die Lernenden nicht zu überfordern und damit den Lernprozess letztendlich zu vereiteln. Die regelmäßige Arbeit mit authentischen Fachtextsorten kann dabei helfen, die Ängste der Lernenden vor der Umsetzung ihres Wissens in die Praxis abzubauen.

Bei der Auswahl und Didaktisierung von Fachtextsorten müssen sich die Beteiligten immer wieder ihre eigene Rolle und die dazugehörigen blinden Flecke vor Augen führen. Der Fachdozent hat nur eingeschränkte didaktische Kompetenzen bei der Vermittlung von Sprache und der Sprachdozent nur eingeschränkte fachliche Kompetenzen. Gerade Fachlektoren müssen zudem lernen, ein Stück weit auf fachlichen Inhalt verzichten zu können, damit die Grundlagen bei den Lernenden ankommen und verstanden werden. Die Folge ist, dass die Lehrenden mit

einem gewissen Grad an Ungenauigkeit leben und zurechtkommen müssen. Zum Teil sind diese „sprachlichen Kompromisse" ohnehin schon fester Bestandteil des Fachsprachunterrichts, etwa bei der Übersetzung von Fachtexten aus Rechtskreisen, die (inhaltlich) andere Rechtsinstitute kennen oder zumindest (sprachlich) anders benennen (Campana 1999).

Literaturverzeichnis

Baumann, Klaus Dieter/Kalverkämper, Hartwig (1996): Curriculum vitae – cursus scientiae – progressus linguisticae. Fachtextsorten als Thema: Zur Einführung. In: Kalverkämper, Hartwig/Baumann, Klaus Dieter (Hg.): Fachliche Textsorten: Komponenten, Relationen, Strategien. Tübingen: Narr, S. 13–34.

Bathia, Vijay K. (2012): Critical Reflections on Genre Analysis. Hg. v. Revista de la Asociación Europea de Lenguas para Fines Específicos. Iberica, Band 24, S. 17–28.

Campana, Marie-Jeanne (2000): Vers un langage juridique communen Europe? In: European Review of Private Law, vol. 8, Alphen ann den Rijn: Kluwer Law International, S. 33–50.

Engberg, Jan (1997): Konventionen von Fachtextsorten – Kontrastive Analysen zu deutschen und dänischen Gerichtsurteilen. Tübingen: Narr.

Engberg, Jan (2009): Assessing the dynamic character of legal terms. In: Fachsprache –International Journal of Specialized Communication, vol. 31 (3–4), Wien: Braumüller, S. 126–138.

Fluck, Hans-Rüdiger (1992): Didaktik der Fachsprachen: Aufgaben und Arbeitsfelder, Konzepte und Perspektiven im Sprachbereich Deutsch, Tübingen: Narr.

Hoffmann, Lothar (1985): Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Hoffmann, Lothar (1998): 46. Fachtextsorten: eine Konzeption für die fachbezogene Fremdsprachenausbildung. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig (Hg.): Fachsprachen: Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Berlin: De Gruyter, 468–472.

Jaszenovics, Sándor (2016): Handlungsorientierter Fremdsprachenunterricht mit digitalen Medien. In: Szendi, Zoltán/Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest: Gondolat Kiadói Kör, S. 51–64.

Kühn, Peter (1998): Juristische Fachtexte. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig (Hg.): Fachsprachen: Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Berlin: De Gruyter, S. 582–594.

Launer, Rebecca (2007): Blended Learning im Fremdsprachenunterricht. In: Roche, Jörg/van Peer, Willie (Hg.): Kommunikation und Kulturen. Cultures and Communication. Berlin: Lit Verlag.

Leisen, Josef (2003): Methoden-Handbuch Deutschsprachiger Fachunterricht (DFU). Bonn: Varus-Verlag.

Pókay, Marietta (2015): Perpetuum mobile, avagy blended learning tananyagok készítése. In: Bocz, Zsuzsanna (Hg.): Porta Lingua 2015. A XXI. Századi szakmai, szaknyelvi kommunikáció kihívásai: tanári és tanulói kompetenciák. Budapest: Szaknyelvoktatók és -kutatók Országos Egyesülete, S. 107–119.

Sauter, Annette/Sauter, Werner/Bender, Harald (2003): Blended Learning: Effiziente Integration von E-Learning und Präsenztraining. München: Luchterhand.

Schmölzer-Eibinger, Sabine/Langer, Elisabeth (2009): Sprachförderung im naturwissenschaftlichen Unterricht in mehrsprachigen Klassen. Ein didaktisches Modell für das Fach Chemie. In: Ahrenholz, Bernt (Hg.): Fachunterricht und Deutsch als Zweitsprache. Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 203–217.

Schneider, Philipp (2016): New Approaches to Teaching Genre-Specific German Legal Terminology. In: CASALC Review, 2015–2016, Band 5, Teilband 2, Brno, S. 74–83.

Schneider, Philipp/Jaszenovics, Sándor: Basiswissen Privatrecht. Deutsche Fachsprache zum Zivil-, Arbeits-, Handels- und Gesellschaftsrecht. Im Erscheinen.

Sing, Christine Simone/Peters, Elisabeth/Stegu, Martin (2014): Fachsprachenunterricht heute: Bedarf – (Fach-)Wissen – Kontext. In: Fachsprache – International Journal of Specialized Communication, Band 36 (1–2), Wien: Braumüller, S. 2–10.

Tinnefeld, Thomas (1996): Die Apposition im französischen Fachtext des Rechts und der Verwaltung – am Beispiel der Textsorte ‚Verordnung'. In: Kalverkämper, Hartwig/Baumann, Klaus Dieter (Hg.): Fachliche Textsorten: Komponenten, Relationen, Strategien., Tübingen: Narr, S. 153–174.

Wüster, Eugen (1991): Einführung in die Allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie. Bonn: Romanistischer Verlag.

Helmut Herman Bechtel (Pécs)

Aspekte und Phasen der ungarndeutschen Erinnerungskultur

Ein bedeutender Teil der zeitgenössischen ungarndeutschen Literatur kann als Erinnerungsliteratur betrachtet werden. Der Grund dieser Eigentümlichkeit ist vor allem darin zu suchen, dass die traumatischen Erlebnisse der Minderheit nach 1945 bis zur Wende zum größten Teil verschwiegen wurden. Dieser Umstand erklärt, dass sich die ungarndeutsche Literatur den politischen, sozialen und kulturellen Geschehnissen dieser verschwiegenen Jahrzehnte so intensiv gewidmet hat. Eine weitere wichtige Komponente ist zugleich, dass sich die politische und kulturelle Situation auch im Leben der Gesamtbevölkerung grundsätzlich verändert hat. In der ungarndeutschen Kultur ist im Zusammenhang damit eine Zeitauffassung kodiert, die das letzte Jahrhundert in vier verschiedene Perioden einteilt. Im Folgenden werden die vier Phasen der ungarndeutschen Erinnerungskultur dargestellt: a) bis zu den 1940er Jahren; b) die 1940er Jahre; c) bis zur Wende im Jahre 1989; d) nach der Wende (die zeitgenössische Perspektive der Erinnerung).

Diese Aufteilung des 20. Jahrhunderts wird zwar von historischen Tatsachen bestimmt, spiegelt aber vielmehr das Geschichtsbild wider, wie dieses im Gedächtnis der Minderheit erscheint. Diese Kategorisierung wird also nicht nur von den puren Ereignissen und Daten der Geschichtsschreibung beeinflusst, sondern genauso von ortshistorischen Mythen, literarischen Repräsentationen, Legenden und Traditionen der Minderheit, oralen Narrativen etc. geprägt. Bei den einzelnen Phasen werden in diesem Aufsatz also nicht nur Beispiele aus der ungarndeutschen Geschichte erwähnt, sondern auch Textpassagen und Hinweise aus den unterschiedlichsten Bereichen des kulturellen Gedächtnisses der Minderheit. In diesem Sinne handelt es sich hier also nicht alleine um Tatsachen der Geschichtsschreibung und um exakte historische Perioden, sondern um eine komplexe Erinnerung an die Geschichte. Da dieser Prozess sowohl die alltäglichen kulturellen Phänomene als auch die Identität der Minderheitenangehörigen grundlegend bestimmt, wird er in der Studie im Weiteren als Erinnerungskultur bezeichnet. Texte der ungarndeutschen Literatur, die dieser Erinnerungskultur zugeordnet werden können, bilden also einen Teilbereich dieses Gedächtnisses.

Der Begriff der Repräsentation wird in der Studie nach der Definition der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft verwendet: Die kulturwissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft betrachtet den literarischen Text als ein Medium

von kulturellen Repräsentationen. Der literarische Text wird als Möglichkeit zur Repräsentation von Selbst- und Fremderfahrung oder von kulturellen, zeit- und geschlechtsspezifischen Symbolisierungen aufgefasst. Dieser Betrachtungsweise ist auch bewusst, dass die verschiedenen Kulturen über spezifische Themen verfügen; in die Interpretation der Texte werden auch die Verwendung der kulturspezifischen Konzepte von Person, Selbst, Individuum für die Autobiographieforschung oder für die gesellschaftliche Inszenierung einbezogen. (Vgl. dazu Esselborn 2004: 16)

1. Aspekte der ungarndeutschen Erinnerungskultur bis zu den 1940er Jahren

Die erste Periode dieser kulturellen Chronologie ist das Zeitalter bis zu den 1940er Jahren, das in den Erinnerungen, in den historischen Darstellungen und in den literarischen Texten häufig als die Zeit eines idealen Zustands erscheint. Dieses Zeitintervall wird im Gedächtnis als die letzte Zeit der geschlossenen Dorfgemeinschaften bewahrt und meistens als Stärkung des sprachlichen, kulturellen und politischen Selbstbewusstseins der Minderheit dargestellt. Die kulturellen Phänomene von Sprache und Kultur aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dienen im heutigen soziokulturellen Dasein der Minderheit als sichere Bezugspunkte, die in der heutigen Traditionspflege oft zu bestimmenden Faktoren geworden sind.

In der Geschichtswissenschaft bezieht sich ein bedeutender Teil der Studien auch heute noch auf die Jahrzehnte nach dem Ersten Weltkrieg, als sich die Minderheit mit einer veränderten gesellschaftlichen und politischen Situation konfrontiert sah. Die Gemeinschaft der Ungarndeutschen war nach dem Friedensvertrag von Trianon neben der religiösen Minderheit der Juden zur größten Minderheit des neuen Staates geworden. Die zwei Gemeinschaften rückten in den Jahren des aufsteigenden Revisionismus auf verschiedene Weise in den Mittelpunkt der Fragestellungen nach Loyalität und Assimilation. Die deutschen Gemeinschaften verfügten auf dem Gebiet von Rumpfungarn nur über eine dünne Schicht von Gebildeten, die aber den Mangel an deutschsprachigen Schulen in der Sekundarstufe des ungarischen Bildungssystems schnell erkannte. Die Forschungen beschäftigen sich insbesondere mit dieser Problematik, sie betrachten die Gründung des „Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins“ (1924) als den Akt einer kulturellen Organisation gegen die Assimilationspolitik des ungarischen Staates. Diese Auffassung wurde von Historikern wie Johann Weidlein, Loránt Tilkovszky, Béla Bellér, Norbert Spannenberger oder Gerhard Seewann geprägt. Die Studien beleuchten die Bemühungen der sogenannten deutschen Bewegung um sprachliche und kulturelle Rechte vor allem im Bildungssystem. Diese Protesthaltung basierte im Grunde genommen auf den Prinzipien der allgemeinen Menschenrechte, auf internationalen Verträgen für den Schutz der europäischen Minderheiten.

Mit diesem Problemkreis ist auch die Bewertung des Minderheitenpolitikers Jakob Bleyer eng verbunden: Im kulturellen Gedächtnis der Minderheit ist er auch heute eine der wichtigsten Bezugspersonen, der sein Leben den Minderheitenrechten der deutschen Gemeinschaft des Landes widmete. In den 1990er Jahren wurde sein Sonntagsblatt von der „Jakob Bleyer Gemeinschaft" wiedergegründet, in Wudersch tragen ein Heimatmuseum und eine Schule seinen Namen. Ebenfalls mit dieser Phase steht die andere große Narration der ungarndeutschen Geschichte, der sogenannte Volksbund-Treuebewegung-Diskurs, in Zusammenhang. Die Eskalation des nationalen Konflikts im Dreieck ungarischer Staatsnationalismus–‚Drittes Reich'–ungarndeutsche Minderheit führte zur Gründung von zwei Organisationen, die unterschiedliche politische Vorstellungen der oder über die Minderheit ausdrückten. Der 1938 gegründete „Volksbund der Deutschen in Ungarn" griff die Bestrebungen der deutschen Volksgruppe nach sprachlichen, sozialen und kulturellen Rechten auf (vgl. Spannenberger 2005: 163–168).

Die Gründung der sogenannten Treuebewegung im Jahre 1941 wurde von der ungarischen Regierung mit dem Ziel unterstützt, die assimilationsbereiten Schichten der deutschstämmigen Bevölkerung zu vereinen. Die Debatte um die Bedeutung dieser Organisation entflammte mit der Publikation eines Studienbandes der zwei Bonnharder Ortshistoriker László Kolta und Imre Solymár im Jahre 1994. In ihrem Buch „Válogatott dokumentumok a Hűséggel a hazához mozgalom történetéhez" (Ausgewählte Dokumente zur Geschichte der Treuebewegung) stellten sie die umstrittene Organisation als eine demokratische Bewegung gegen den Faschismus dar und vermischten die politischen Bestrebungen von Jakob Bleyer für die Minderheitenrechte der deutschen Volksgruppe mit dem Nationalsozialismus (vgl. dazu Kolta/Solymár 1994). Sie ignorierten damit zahlreiche Quellen der internationalen Fachliteratur über die ungarndeutsche Geschichte, die auf die nationalistische Gesinnung dieser Organisation und auf ihre Beziehung mit dem Assimilierungsdrang schon früher hingewiesen hatten. Daneben blieben die Angriffe gegen die Tätigkeit des ungarischen Minderheitenpolitikers Jakob Bleyer auch nicht ohne Widerhall. Als ein Politiker mit christlich-konservativer Gesinnung findet man bei ihm offensichtlich keinerlei Ansätze zur nationalsozialistischen Ideologie oder zur deren Machtpolitik.

Infolge der Empörung wurde als Protest gegen eine Geschichtsfälschung dieser Art auf der Grundlage der neuesten Forschungen der Studienband „Hűtlenség a ‚hűtlenségben' – A hűségmozgalom bonyhádi dokumentációjához" (Untreue in der „Treue" – Zur Bonnharder Dokumentation der Treuebewegung) veröffentlicht. Als symbolischer Akt erschien das Buch in der Ausgabe von zwei emblematischen ungarndeutschen Organisationen in ungarischer Sprache ebenfalls in Bonnhard. Die Studien von Johann Till, Friedrich Spiegel-Schmidt, Paul Ginder und Franz Wesner bewiesen die Einbettung dieser Organisation in die nationa-

listischen Bestrebungen der ungarischen Regierung der 1940er Jahre mit Hilfe von historischen Dokumenten. Aus den Darstellungen wurde deutlich, dass die Treuebewegung auf keinen Fall als eine ungarndeutsche Organisation, sondern eindeutig als ein Mittel der Assimilationsbestrebungen des ungarischen Staates definiert werden kann (Ginder/Spiegel-Schmidt/Wesner 1995).
Die historische Diskussion brachte in den 1990er Jahren neben Lücken der ungarndeutschen Geschichtsschreibung sogar die Bruchlinien einer Erinnerungskultur auf die Oberfläche. Die Erinnerungen an die früheren Perioden der ungarndeutschen Geschichte bewegen sich heute noch zwischen Mythos und Realität, zwischen Irrtum und wissenschaftlichem Wissen. Die Gedanken über die Beziehung zur Vergangenheit finden oft in literarischen oder essayistischen Formen ihren Ausdruck, wobei sie oft als identitätsstiftende Faktoren fungieren. Dieses Problemfeld erscheint oft in den literarischen Repräsentationen, die die kulturellen, sozialen und politischen Phänomene dieser Phase thematisieren. Der Roman „Winterlamm" von Márton Kalász stellt die Schicksalsjahre der Ungarndeutschen in Südungarn durch die Geschichte der Familie Probst dar. Die sogenannte schwäbische Trilogie von Robert Balogh (Schvab evangiliom 2001; Schvab legendariom 2004; Schvab diariom 2007) zeigt die eigenartige Kultur in den geschlossenen Dorfgemeinschaften von Südtransdanubien am Anfang des 20. Jahrhunderts (vgl. dazu Balogh 2001; 2004 und 2007).

2. Die zweite Phase der ungarndeutschen Erinnerungskultur (die 1940er Jahre)

Als zweite Periode kann eine kleine Zeitspanne in den 1940er Jahren betrachtet werden, die mit ihrer materiellen und geistigen Vernichtung in der Erinnerungskultur der Gemeinschaft als ein apokalyptischer Untergang erscheint. Dieses Intervall beinhaltet komplexe historische Phänomene wie die Verwüstungen des Zweiten Weltkriegs, die Zwangsarbeit (‚Malenkij Robot'), die Vertreibung oder Enteignung der Ungarndeutschen. Diese Zeit kann daneben auch als Phase der Auflösung der geschlossenen Dorfgemeinschaften durch die Veränderung der ethnischen Verhältnisse betrachtet werden. In den kulturellen Repräsentationen erscheint sie oft als der Verlust aller Werte. Dieser kulturelle Bruch steht neben der ersten Phase auch heute noch im Mittelpunkt eines intensiven historischen Interesses und wird als die dunkelste Periode der donauschwäbischen Vergangenheit dargestellt. Die Tatsache, dass sich die meisten historischen Forschungen auch heute noch auf diese und auf die erste Periode richten, deutet auf einen unabgeschlossenen kulturellen Bearbeitungsprozess hin. Einige historische Analysen abgerechnet, die im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie mit deskriptiven sprachlichen Mitteln arbeiten, erscheinen in den journalistischen, politischen, kulturellen Texten vor allem betroffene Beschreibungen über diese Ereignisse.

Stefan Raile berichtet in seiner Erzählung „Abschied“ aus einer persönlichen Perspektive darüber, wie man den Abschied von der Heimat erlebt, die ein Leben lang das Zuhause eines Individuums, einer Familie, einer Gemeinschaft bedeutet hatte. Die Konfrontation des Einzelmenschen mit der Geschichte verknüpft sich in der Narration mit einem übernatürlichen Vorzeichen (das Verschwinden der Sonne): „Ich erinnere mich, als wäre es kürzlich geschehen, wie an dem besagten Morgen, während ich mit Halter-Josef vor dem Haus seiner Eltern saß, die Sonne plötzlich hinter einer violettfarbenen, schwarzgeränderten Wolke verschwand…“ (Raile 1996: 208).
Die alltäglichen Routinen und das Bewusstsein der Bewährtheit bilden einen Kontrapunkt zur nahenden Gefahr, die die Familie noch nicht zur Kenntnis nehmen möchte. Die Erzählung verzichtet darauf, die Geschehnisse aus einer späteren Perspektive des Verstehens zu interpretieren, sie geht zu den ursprünglichen Ereignissen zurück, als die Akteure die Ereignisse gerade erfahren. Im Verlauf von einigen Stunden vollzieht sich alles, worüber die Mitglieder einer Dorfgemeinschaft vielleicht schon Nachricht erhalten haben, was sie sich aber in ihrem eigenen Leben kaum tatsächlich vorstellen konnten. In der Narration findet man keinen Hinweis auf irgendeine Form von Tadel, Vorwurf oder Urteil, die Geschehnisse werden von den Figuren mit einer stillen Düsterheit wahrgenommen. Der letzte Besuch der Großmutter im entvölkerten Dorf erscheint vor den Augen des Lesers als eine melancholische Vision einer menschenlosen Landschaft:

> Wieder im Freien, sah sie sich um, als wollte sie sich alles unauslöschlich einprägen: das lindgrün gestrichene Vorderhaus mit dem efeuumrankten Säulengang, die Tanne, deren Wipfel fast das Nachbardach überragte, das sauber geharkte Rosenbeet, den Ziehbrunnen, der uns immer ausreichend Wasser gespendet hatte, den mächtigen Maulbeerbaum mit seiner hohen, weitausladenden Krone. Sobald ihr Blick das hintere Hausstück erfasste, das neben Weinkammer und Sommerküche auch die Stellemacherwerkstatt beherbergte, kam ihr flüchtig in den Sinn, wie leicht sich das noch schilfgedeckte, prasseltrockene Dach anzünden ließe. Doch kaum gedacht, verwarf sie die Überlegung, weil es ihr trotz des Unrechts, das uns widerfuhr, frevelhaft vorkäme, etwas zu zerstören, was mit so viel Mühe errichtet worden war. Sie bückte sich, streichelte mit der linken Hand Schneewittchen, mit der rechten Betyár, dann richtete sie sich hastig auf und eilte davon, ohne sich umzudrehen. Die Tiere blieben zurück, als ob sie verstünden, dass sie ihr nicht nachlaufen sollten. (Raile 1996: 208)

Der Spaziergang der Großmutter erhält einen symbolischen Charakter: Er verwandelt sich in einen endgültigen Abschied von der Wertordnung der deutschen Dorfgemeinschaften, von einer Lebensweise, die in der Mitte des Karpatenbeckens drei Jahrhunderte lang Dörfer und Städte gebaut und Kultur gestiftet hatte. Ihre Schritte werden von der kontemporären Perspektive des heutigen Betrachters (Erzähler, Leser) begleitet, der die Erinnerungen bearbeitet und den Platz dieser Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Minderheit sucht. Als letzte

Station ihres symbolischen Spazierganges besucht die Protagonistin den Friedhof, wo nicht nur ihr Mann, sondern auch all ihre Ahnen ruhen. Nach dem Aufsuchen der Umgebung (Gebäude, Tiere, Pflanzen, Gegenstände etc.) nimmt sie mit diesem Akt auch von der Vergangenheit ihrer Ahnen, von der drei Jahrhunderte langen donauschwäbischen Geschichte Abschied. Aus anderen Erzählungen des Bandes „Dachträume" erfahren wir, dass sich die Großmutter von dem Verlust der Heimat seelisch nie mehr erholen konnte. In der Einsamkeit der Einzimmerwohnung in Sachsen starrt sie oft stundenlang wortlos nur noch vor sich hin.

3. Latente Probleme im Staatssozialismus

Das Zeitalter des Kommunismus brachte nach den 1940er Jahren ein fortdauerndes Ringen um die sprachliche und kulturelle Existenz mit sich. Nach der Vertreibung von etwa zweihunderttausend Personen begann die kulturelle Entwurzelung der hier gebliebenen Ungarndeutschen, wozu die veränderten ethnischen Verhältnisse in den wichtigsten Siedlungsgebieten schon die Grundlagen geschaffen hatten. Parallel mit der Auflösung des erhaltenden Netzes der kulturellen Traditionen verlief auch die ideologische Entwurzelung der Minderheit: die Religiosität wurde aus dem Leben der Gemeinschaft verdrängt. Obwohl die Minderheiten des Landes auf dem Papier mit der Zeit gewisse kulturelle Rechte erhielten, wurde die sprachliche Unterdrückung der Nationalitäten des Landes durch das Verweigern vom Sprachgebrauch außerhalb der Familie weitergetrieben.

Die Herausforderungen der veränderten sozialen und kulturellen Verhältnisse führten zum Verfall der kulturellen Güter, die sich während der Jahrhunderte der ungarndeutschen Geschichte angehäuft hatten. Die historischen und existenziellen Traumata der vorigen Phase konnten in dieser Periode kaum auf die Oberfläche gelangen. Da die kulturelle Kontinuität durch eine tiefe Kluft unterbrochen war, entstanden in dieser Periode kaum textuelle Bezugnahmen auf die Zeiten vor den 1940er Jahren. Die Bestandteile der ungarndeutschen Kultur konnten in engeren Rahmen erlebt und weitergeführt werden. Die Dialekte wurden in die Kommunikation zwischen Familienmitgliedern oder Bekannten zurückgedrängt, das Tanz- und Liedergut wurde nur von wenigen institutionalisierten Chören und Tanzgruppen gepflegt etc.

Als die bedeutendste literarische Repräsentation der gesellschaftlichen Mechanismen im Staatssozialismus kann die Erzählung „Auf weiten Wegen" von Ludwig Fischer erwähnt werden. Die Erzählung ist der Titelgeber des gleichnamigen Erzählbandes. Die Novelle erzählt die Geschichte des Pferdes Sári, das von seinem Besitzer an eine Ziegelei verkauft wurde. Die Mitglieder der schwäbischen Familie, Franz und Rosi, sind mit dem Tier gut umgegangen, sie haben es als ein Familienmitglied behandelt. Für die ungarndeutsche Familie öffnet sich durch den

Verkauf des Tieres und ihrer Besitztümer (Immobilien, Äcker, Tiere, Gegenstände etc.) die Möglichkeit, in die Stadt zu ziehen und dort ein neues Leben zu beginnen. Sáris Leben nimmt damit eine traurige Wendung: das Pferd gelangt aus den familiären Verhältnissen des Bauernhofs in die unmenschlichen Bedingungen einer sozialistischen Fabrik. In der Ziegelei versucht der erfahrene Arbeiter Gustl das Pferd vor dem Untergang zu bewahren. Mit den regelmäßigen Misshandlungen vonseiten des einfältigen und brutalen Arbeiters Jani beginnt die tragische Vernichtung des Tieres: Sein Auge wird ausgeschlagen und die Sehnsucht nach der verlorenen Freiheit erlischt in seiner Seele (vgl. Bechtel/Szendi 2014).

Durch die Wiederholung an verschiedenen Stellen des Textes erhält der Titel eine metaphorische Bedeutung: er symbolisiert den Abschied von der Heimat und die Entfernung von dem Zuhause. Im Gedächtnis des Pferdes erscheinen die Wege als die Verknüpfung zur verlorenen Identität der eigenen Vergangenheit. Das Motiv verknüpft sich mit den Begriffen von Traum und Untergang und Gefühlen wie Schmerz, Heimweh und Melancholie. Die Schauplätze der Erzählung verfügen ebenfalls über einen symbolischen Charakter. Der Bauernhof erscheint nur in der irrealen Welt der Erinnerungen und der Träume von Sári als Welt der Vergangenheit. Als soziokulturelle Umgebung des Pferdes diente die ungarndeutsche Familie auf dem Lande mit Franz als Familienoberhaupt. Das Tier verfügte hier über den Status des Familienmitgliedes, der Schauplatz erscheint in seinen Erinnerungen mit idyllischen Bildern. Der Bauernhof symbolisiert eine unverdorbene Welt der Freiheit: In der naturnahen Umgebung fiel der Regen auf Sári als himmlischer Segen (vgl. Bechtel/Szendi 2014). Die Ziegelei erscheint im Text dagegen als die Welt der gegenwärtigen Realität. In der neuen Umgebung versucht Gustl sich um das Pferd zu kümmern. Da er die Gefahren der Ziegelei und das Schicksal der hier arbeitenden Pferde kennt, versucht er das Tier vor dem Missbrauch zu behüten. Aus seiner Position heraus ist Gustl aber nicht fähig, die Situation des Tieres unter seiner Kontrolle zu halten, und so gelangt Sári langsam in die Hände von Jani, der mit seiner elementaren Aggressivität und Skrupellosigkeit im Werk den Verwüster aller Werte verkörpert. Während das Pferd auf dem Bauernhof als ein Familienmitglied behandelt wurde, muss es sich in der Ziegelei mit der Funktion eines Industriearbeiters abfinden. Die soziokulturelle Umgebung des ungarndeutschen Bauernhofes wird hier von der traditionslosen sozialistischen Industriefabrik abgelöst. Die Ziegelei erscheint im Text als der Schauplatz des Unterganges, wo aus dem freien Individuum durch den geplanten Produktionsprozess ein gleichgeschalteter Industriearbeiter hergestellt wird. Die Ziegelei ist das Symbol der Kollektivgesellschaft des Sozialismus, die sich die Demolierung der Individualität zum Ziel gesetzt hat. In der Ziegelei verkehrt Sári nur noch auf Gleisen, die eine feste Richtung haben und die für das Pferd die Wahrnehmung seiner eigenen Gefangenschaft bedeuten. Anstatt des erfrischenden Regens der Natur fällt hier aus der verschmutzten Luft des Industriegebiets ständig Ziegelstaub auf das Pferd herunter (vgl. Bechtel/Szendi 2014).

Die Geschichte des Pferdes und der Bauernfamilie stellt die Urbanisierung und die Assimilation der deutschen Minderheit in den Jahrzehnten des Sozialismus dar. Die hinterlassenen Tiere (Hunde, Pferde etc.) sind in dieser Hinsicht Symbole der überflüssig gewordenen Komponente einer Kultur, die infolge von sozialen Veränderungen ihre frühere Funktion verloren haben. Die Erzählung verfügt daneben auch über eine sakrale Dimension, die in Richtung der christlichen Tradition zeigt. Das Geld, das Franz für das Tier erhalten hatte, wird im Text als „Unser Judaslohn" bezeichnet. (Fischer 1983: 64) Franz gerät damit in die Position des Verräters, das Pferd in die des verratenen Freundes, in dessen Leben infolge dieser Entscheidung eine Leidensgeschichte beginnt. Hinter dem Schicksal des geopferten Pferdes taucht die Passion von Christus auf, der Text verwandelt sich dadurch zu einer Parabel, in der sich die biblische Leidensgeschichte verbirgt (vgl. Bechtel/Szendi 2014).
Wie die sogenannte „Schvab"-Trilogie von Robert Balogh verbindet auch die Erzählung „Auf weiten Wegen" die persönlichen Schicksale und Verluste in den Veränderungen des 20. Jahrhunderts mit der biblischen Narration von Leid und Erlösung. Mit der Bauernhof-Ziegelei-Relation stellt die Erzählung von Fischer gerade den Gegensatz zwischen der ersten und der dritten Periode der ungarndeutschen Erinnerungskultur dar. Die Veränderungen im Schicksal des verkauften Pferdes und der schwäbischen Familie spiegeln die sozialen Prozesse, denen die Ungarndeutschen infolge des politischen und gesellschaftlichen Wandels ausgesetzt waren. Als das monumentale Symbol einer unmenschlichen Maschinerie zeigt die Ziegelei, wie Wertvorstellungen, die in einer Gemeinschaft zweieinhalb Jahrhunderte lang als Grundlage der Kultur und des alltäglichen Lebens dienten, während des Kommunismus innerhalb einiger Jahre vernichtet werden sollten.

4. Widerspruchsvolle Perspektiven nach der Wendezeit

Nach dem kulturellen Bruch der 1940er Jahre wird die Periode vor dem Zweiten Weltkrieg im kulturellen Gedächtnis der Gemeinschaft immer mehr als das authentische kulturelle Dasein der Minderheit betrachtet. Je mehr wir uns von dieser Zeit entfernen, desto intensiver wird die Sehnsucht nach der Vergangenheit, die als identitätsstiftender Faktor die kulturelle Orientierung der Minderheit grundsätzlich bestimmt. Diese Bezugnahme auf die Zeit der geschlossenen Dorfgemeinschaften und der Dialekte ist besonders für die vierte Periode nach der politischen Wende im Jahre 1989 von grundlegender Bedeutung. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts fungiert auch heute noch als ein wichtiger Bezugspunkt der Identitätsstiftung. Diese Relation setzte die Neubelebung von kulturellen Phänomenen in den unterschiedlichsten Segmenten der ungarndeutschen Kultur in Bewegung. Zahlreiche volkstümliche und religiöse Sitten erlebten in den letzten fünfundzwanzig Jahren ihre Wiedergeburt, das Prestige der deutschen Sprache stieg als Minderheiten- bzw. als Vermittlersprache.

Die ungarndeutsche Literatur bietet der heutigen Erinnerungskultur eine narrative Ausdrucksmöglichkeit. Im Bereich des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses vollzieht die ungarndeutsche Literatur die Erinnerung mit Hilfe von unterschiedlichen Gattungen, wobei vor allem die Erzählung, der Essay und der Roman dominieren. Diese Gattungen sind durch ihren sprachlichen Charakter fähig, Komponente aus unterschiedlichen Bereichen der Kultur zu repräsentieren. Als gemeinsames Merkmal der literarischen Repräsentationen kann die positive Einstellung gegenüber den eigenen kulturellen Phänomenen erwähnt werden, die der Verfestigung der ethnischen Identität dienen. Die Erinnerung durch die literarischen Texte hilft einerseits die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden, andererseits trägt sie zum späten Brückenschlag zwischen den verstreuten Gruppen der ungarndeutschen (bzw. donauschwäbischen) Gemeinschaft in der Welt bei. Die literarischen Texte widerspiegeln aber keine ausgestalteten und festen Identitätsstrukturen, sondern eher mögliche Anknüpfungspunkte an die Vergangenheit oder an die Gegenwart.

Unterschiedliche literarische Texte beziehen sich auf das Zusammenleben in einer geschlossenen Dorfgemeinschaft vor dem Zweiten Weltkrieg als auf den Schauplatz des authentischen Zustandes. Der Mythos dieser kulturellen Blütezeit manifestiert sich z. B. im Dorfname Edensthal in dem Roman „Dort drüben" von Béla Bayer. Das Batschka-Dorf von Stefan Raile ist ebenfalls das Symbol einer traditionellen Lebensweise, die über einen starken Bezug zu Sitten, Mundart, Brauchtum und Religiosität verfügt. Dieselbe Tendenz zeigt sich auch in den Batschka-Erinnerungen von Ludwig Fischer: In seinen Texten erscheint das Dorf aus der Vergangenheit als Symbol einer friedlichen Symbiose von drei Volkgruppen (Südslawen, Magyaren, Donauschwaben). Die Verknüpfung der Narrative mit der Erinnerungskultur der Gemeinschaft führt zur Entstehung von essayistischen und nostalgischen Prosatexten.

Der Blick in die Vergangenheit lässt eine verlorene Welt an die Oberfläche bringen: Diese steht entweder mit den Bildern der Kindheit oder mit den Vorstellungen von einem authentischen Zustand der ehemaligen Dorfgemeinschaften in Verbindung. Der Raum der Erinnerungen ist entweder das Dorf oder seltener (oft im Hintergrund) eine Kleinstadt auf dem Lande, die als Schauplatz der kulturellen Begegnung mit dem Mehrheitsvolk oder mit anderen Minderheiten erscheint. Dem nostalgischen Charakter folgend füllen sich die Erinnerungen oft mit einer melancholischen Stimmung, die bei den verschiedenen Autoren auf unterschiedliche Weise reflektiert wird. In den Erzählungen von Ludwig Fischer (z. B. „Auf weiten Wegen") bleibt das Gefühl der Melancholie ohne relevante Reflexion, Robert Becker versucht sie in seinen Essays mit Hilfe der Ironie zu überwinden, im Erzählband „Dachträume" von Stefan Raile wird sie mit einer Art Resignation bedeckt.

Im Prosagedicht „Volk. Erinnerung“ thematisiert Robert Becker die Frage der kulturellen Identität im Zusammenhang mit der Erinnerung einer kulturellen Gemeinschaft. Der Text baut auf einer ambivalenten Erscheinung der kulturellen Erinnerung auf: eine Minderheitengemeinschaft verfügt über Erinnerungselemente, die sie mit der Vergangenheit und mit der Kultur der Vorfahren verbinden „Was soll ein Volk ohne Erinnerung? Und was soll ein Volk, dem mehr Erinnerungen bleiben, als Worte, um sie auszusprechen.” (Becker 2005: 42) Die dichterische Frage lenkt die Aufmerksamkeit auf den grundlegenden Widerspruch der kontemporären ungarndeutschen Identitätssuche: Es existiert eine intensive Wechselwirkung zwischen den Komponenten der heutigen ethnischen Identität und der Vergangenheit, aber der Verlust der Muttersprache scheint nicht verlangsamt werden zu können. In dieser Situation taucht sowohl in sozialwissenschaftlichen Diskursen als auch in literarischen Texten oft die Frage auf, inwieweit man noch über eine eigenständige Volksgruppe sprechen kann, wenn diese sich zwar krampfhaft als eine selbständige Gemeinschaft definieren möchte, aber ihre eigenen Sprachvarietäten (Dialekte und Hochsprache) im Alltag immer weniger verwendet.

Als Voraussetzungen für den Erhalt werden im Text die Begriffe Erinnerung und Sprache genannt. Die Erinnerungen sichern den Kontakt zur eigenen Geschichte und Tradition, sie zeigen in Richtung der Vergangenheit. Die zeitliche Dimension der Sprache ist einerseits die Gegenwart: solange eine relevante Varietät der deutschen Sprache in den kommunikativen Strategien der Minderheit anwesend ist, kann man noch über die Existenz einer selbständigen deutschen Gemeinschaft sprechen. Die Sprache wird in diesem Sinne auch die Voraussetzung der Zukunft definiert: „Wenn sie trocken ist, ist alles dahin. Wir sind entladen: Die Alten stützen ihr Kinn am Hakenstiel und beißen mit den verbliebenen Zähnen auf die Zunge.“ (Becker 2005: 42)

Die auffallende Interpunktion des Titels kehrt auch auf der thematischen Seite im Text zurück. Statt der Lösungsmöglichkeiten wie: Volk, Erinnerung; Volk – Erinnerung; Volk und Erinnerung etc. deutet der Punkt auf eine markante Trennung der zwei Phänomene hin. Diese scharfe Grenze in der Relation der Gemeinschaft und ihrer Erinnerung wird im Text mit der Diskrepanz um die Sprache erklärt: Die ehemalige Muttersprache wird nämlich nicht mehr als das relevante Zeichensystem dargestellt, das durch die Erinnerung die Gegenwart der Gemeinschaft mit der Vergangenheit verknüpfen könnte. Der Text stellt gerade diesen Widerspruch dar: Als eine Sehnsucht nach der eigenen Identität existiert eine intensive Erinnerung an die eigene Geschichte und an die Traditionen. Der definitive Bestandteil der ungarndeutschen Kultur, die Sprache, verliert aber seine Rolle in der alltäglichen Kommunikation und wird selbst immer mehr zum Teil der Vergangenheit, auf die sich das kulturelle Gedächtnis richtet.

Die Erzählung „Der Maulbeerbaum“ kann als ein Schlüsseltext des Bandes „Dachträume“ von Stefan Raile betrachtet werden. Der Erzählband ist im Jahre 1996 erschienen, das Leitmotiv der Erzählungen bildet die Erinnerung. Die Retrospektionen vollziehen sich in einer komplexen Erzählperspektive eines erwachsenen Narrators, der durch den Akt des Erzählens seine Erlebnisse als Kind, Jugendlicher und junger Erwachsene zu integrieren versucht. In die Erzählperspektive des Erwachsenen ist die Sichtweise des Jugendlichen eingebettet, der in den Jahren nach der Vertreibung auf seine eigene Kindheit in Ungarn zurückblickt. Wegen seiner Fremdheitserfahrung in Deutschland sehnt er sich in die verlorene Heimat zurück, die in seinem Leben mit der Kindheit zu identifizieren ist. Nach der Vertreibung sieht er sich in der neuen Umgebung mit einer komplexen Integrationssituation konfrontiert, die auf der sprachlichen (schwäbische Mundart–Ungarisch–deutsche Hochsprache), sozialen (Dorf–Stadt), kulturellen (traditionelle Kultur–städtische Umgebung) und existenziellen Ebene (Not, Bauernhaus–Notwohnung mit einem Zimmer) bewältigt werden muss. Das Ringen um die eigene Identität ist von einer melancholischen Stimmung der Nostalgie umgeben, die aber in der Erfahrung der Erwachsenenperspektive immer wieder aufgeht.

Die Kurzgeschichte knüpft an die Tradition der ungarndeutschen Literatur an, die durch das Baummotiv die Schicksalsfragen der ungarndeutschen Geschichte und Identität thematisieren. Der Baum auf dem Hof des ungarndeutschen Bauernhauses fungiert sowohl als Schauplatz als auch als Gegenstand des Spieles. Im Leben des Erzählers wächst er zum Symbol der Kindheit und als Zeuge der Jahrhunderte wird er zum Wahrzeichen der ungarndeutschen Kultur. Als Ausgangspunkt der Narration dient auch hier die Erinnerung: der Blick des Erwachsenen durch das Fenster des Arbeitszimmers auf die Bäume des Parks ruft Erinnerungen an die alte Heimat wach.

Der große Maulbeerbaum im Heimatdorf wurde noch von den ersten donauschwäbischen Siedlern gepflanzt, der Baum ist damit das Symbol der kulturellen Kontinuität. Der Baum erlebte die Gründerzeit der ersten Siedler, und verbindet als Wahrzeichen der Tradition die Geschichte mit der Gegenwart. Zwischen den ersten deutschen Siedlern und dem Baum bestand eine besondere Beziehung: Sie wendeten sich mit liebevoller Pflege dem Baum zu. Die Bank, die im Schatten des Baumes aufgestellt wurde, diente der Freude und Entspannung der Bewohner. Der Erzähler erlebte die Beziehung zum Baum in seiner Kindheit auf unterschiedliche Weise, die dargestellten Stufen markieren den Entwicklungsprozess des Subjekts in der eigenen Kultur von der Geborgenheit zur Eigenständigkeit: Als Baby saß er im Stühlchen neben der Mutter unter dem Laubdach, als Kleinkind schaukelte er mit dem Vater, später kletterte er aber mit der Strickleiter schon selbständig in die Krone. Die drei Ebenen

stellen die persönliche Beziehung des Narrators zur kollektiven Kultur der Gemeinschaft dar. Die einzelnen Stufen werden von drei Gegenständen aus Holz markiert, die als Bindeglied zur ethnischen Gemeinschaft fungieren. Das Stühlchen ermöglicht eine passive Anwesenheit in der Nähe des Baumes; die Schaukel deutet auf die Abhängigkeit von dem Baum (von der Kultur der Gemeinschaft) hin; die Strickleiter sichert ein freieres und aktiveres Dasein im Laub des Baumes (in der eigenen Kultur). Der Erzähler hebt die vielseitigen Gaben der prächtigen Pflanze hervor: er war ein Schauplatz des Spiels, bot abwechslungsreiche Erlebnisse und sicherte eine ästhetische Schönheit. Die Stärke des Baumes symbolisiert die erhaltende Kraft der eigenen Kultur, seine Früchte ernährten die Mitglieder der Gemeinschaft.

> Wurde der Baum so bedeutsam für mich, weil er mir abwechslungsreiche Erlebnisse ermöglichte? Fühlte ich mich beeindruckt von seiner unverwüstlichen Stärke, die mühelos Wind und Wetter trotzte? Oder mochte ich ihn wegen seiner süßen, schwarzen Früchte, von denen ich oft naschte, und die als Marmelade zubereitet fast noch köstlicher schmeckten? (Raile 1996: 42–44)

Der Baum wird in der Erzählung mit der Gestalt der Großmutter verknüpft, die im Band selbst als ein Bindeglied zur Tradition erscheint. Der Baum taucht nach der Vertreibung in den Erinnerungen immer wieder auf, die Besuche in der alten Heimat lassen ihn aber nach den Jahren immer in einer anderen Form erscheinen. Bei dem ersten Dorfbesuch nach einem Jahrzehnt steht er noch stabil wie früher und ist noch immer fähig, das Gefühl der Vertrautheit zu wecken. Die Ausstrahlung des Baumes wirkt noch immer mit einer enormen Kraft auf das Individuum, er belebt das Erinnerungsvermögen und ruft Geschehnisse wach, die der Erzähler schon seit langem für vergessen gehalten hat. Der Untergang des Baumes beginnt aber schon einige Jahre später: die verdorrten Äste und der hohle Stamm sind die ersten Symptome dafür, dass der Baum nicht unverwüstlich ist. Als der erwachsene Erzähler im letzten Sommer den übrig gebliebenen Stumpf des Baumes erblickt, empfindet er eine schmerzliche Leere und muss sich mit dem Untergang seiner eigenen Kultur konfrontieren: „Manchmal wehre ich mich dagegen, dass es den Maulbeerbaum nicht mehr gibt, und es geschieht, dass ich ihn dort, wo die Birke steht, zu sehen glaube, robust und wuchtig wie einst.“ (Raile 1996: 42–44) Als Begleiter des Individuums durch das Leben verwandelt sich der Baum in der Erzählung zu einem komplexen Symbol der Identität: Er ist fähig die Bilder der Kindheit im schwäbischen Dorf der Nord-Batschka vor der Vertreibung, die Erinnerungen an die Heimat und die Kontinuität der donauschwäbischen Kultur in sich zu integrieren. Durch den Akt des Erzählens repräsentiert der Narrator seine Erfahrungen und versucht die Erinnerung an den Baum, an die verlorene Kultur der Heimat für das kollektive Gedächtnis zu bewahren.

5. Fazit

Trotz der Bezugnahmen auf frühere Perioden der ungarndeutschen Geschichte ist die heutige kulturelle Orientierung selbstverständlich nicht mit einer einfachen Revision eines früheren Zustands gleichzusetzen. Sechzig Jahre nach der Auflösung der geschlossenen Dorfgemeinschaften wäre das offensichtlich unvorstellbar, in der teilweise über netzwerkartige Charakterzüge verfügenden donauschwäbischen kulturellen Landschaft bleibt aber die verlorene Welt der Dorfgemeinschaften immer ein identitätsstiftendes Symbol. Benedek Tóth stellt in seiner Studie „Leute vom Marktplatz – Identitätsaufbau und kollektives Gedächtnis in virtuellen Dörfern" dar, wie auf die Kultur der ehemaligen lebendigen donauschwäbischen Dorfgemeinschaften im virtuellen Raum des Internets Bezug genommen wird. Im Internet bildeten sich sogar virtuelle Heimatorte der donauschwäbischen Gemeinschaften heraus, die die Möglichkeit zum Informieren und zum Kommunizieren bieten können. Diese Internetseiten und Foren sind die Abbildungen eines internationalen Netzwerks bestehend aus Organisationen, Landsmannschaften, wissenschaftlichen Institutionen, Vereinen, Gruppen, Veranstaltungen, Museen, Zeitungen etc. Diese Netzwerke repräsentieren einerseits die Vielfalt der donauschwäbischen kulturellen Landschaft, andererseits sind auch sie fähig, zum Aufbau von persönlichen Identitäten und kulturellen Strukturen einen Beitrag zu leisten. (vgl. Tóth 2010: 122–134).

Die Suche nach den Wurzeln in den traditionellen Gemeinschaften vor dem Zweiten Weltkrieg und die ständige Bezugnahme auf Phänomene vor dem kulturellen Bruch führten zur Herausbildung einer eigenartigen ungarndeutschen Erinnerungskultur. Diese ist in den folgenden Bereichen der ungarndeutschen Kultur markant zu beobachten: a) in der Kultur auf lokaler Ebene, b) im wissenschaftlichen Diskurs und c) in der ungarndeutschen Literatur. Die Erinnerungskultur, die auf lokaler Ebene zu beobachten ist, gehört in der Terminologie von Jan Assmann zu den Bereichen des mimetischen und des kulturellen Gedächtnisses (vgl. dazu Assmann 2007: 14–28). In den Gemeinden sind nach 1989 zahlreiche volkstümliche und religiöse Traditionen z. B. Kirchweihfeste, Kirmesbräuche, Frühlingsbegrüßungen, Weinlesefeste etc. nach mehreren Jahrzehnten wiederbelebt worden. Ebenfalls kann hier die Erinnerung durch die materielle Kultur erwähnt werden. Als Beispiel dafür kann die Gründung von zahlreichen Heimatmuseen in den letzten zwei Jahrzehnten stehen. Diese Institutionen haben das Ziel, Gegenstände aus früheren Zeiten zu sammeln, zu archivieren und auszustellen. Dabei ist die Präsentation für die Mitglieder der Volksgruppe, besonders für Kinder und Jugendliche, von großer Bedeutung, da diese Tätigkeit durch das „verwirklichte" Gedächtnis die lebendige Begegnung mit der Welt der Vergangenheit herstellen kann.

Parallel damit vollzieht sich die Erinnerung an die ungarndeutsche Vergangenheit auch im wissenschaftlichen Bereich. Im Fokus der historischen Untersuchungen steht auch heute noch überwiegend die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit besonderem Schwerpunkt auf die Ereignisse der 1930–40er Jahre. Dieser Prozess ist einerseits auf die inneren Erwartungen der ungarndeutschen Gemeinschaft zurückzuführen, die die eigenen historischen Traumata des 20. Jahrhunderts und durch diese auch ihre eigene politische, soziale, sprachliche und kulturelle Situation kennenlernen und verstehen möchte. Andererseits betten sich diese Bestrebungen in internationale wissenschaftliche Forschungen im In- und Ausland ein, die sich nach der Bearbeitung der größeren Ereignisse auf die noch wenig erforschten Geschehnisse um den Zweiten Weltkrieg (wie Vertreibung, Zwangsarbeit, lokale Geschichte etc.) richten.

Dagegen rücken die Jahrzehnte des Sozialismus, die in der Assimilation eine nicht weniger bedeutende Rolle gespielt hatten, bisher nur noch selten in den Mittelpunkt. Eine Erklärung dafür findet man im fachwissenschaftlichen Umfeld kaum, es kann aber vermutet werden, dass diese Tatsache vor allem mit dem Desinteresse und mit den Tabus der Volksgruppe zu erklären sei. Einerseits werden die Ressourcen, die zur Verfügung stehen, in der Verarbeitung der Ereignisse um den Krieg und die Vertreibung genützt. Andererseits fand innerhalb der Gemeinschaft noch keine Konfrontation mit der eigenen Rolle im Zeitalter des Sozialismus statt.

Die These von den vier Perioden der ungarndeutschen Erinnerung basiert nicht allein auf den Tatsachen der Geschichtsschreibung. Diese wird von Bestandteilen narrativer Art (Heimatbücher, historische Analysen, literarische Texte, Erinnerungen etc.) und von außersprachlichen Erscheinungen (Bräuche, Traditionen, religiöse Sitten etc.) ebenfalls geprägt. Es geht hier also um eine rückwirkende Betrachtung der eigenen Vergangenheit, die mit dem sich ständig verändernden Selbstbild der deutschen Minderheit in engem Zusammenhang steht.

Literaturverzeichnis

Assmann, Jan (2007): Das kulturelle Gedächtnis. München: Verlag C.H. Beck.

Balogh, Robert (2001): Schvab evangiliom. Budapest: Kortárs.

Balogh, Robert (2004): Schvab legendariom. Budapest: Kortárs.

Balogh, Robert (2007): Schvab diariom. Budapest: Kortárs.

Bechtel, Helmut Herman/Szendi, Zoltán: Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur. Pécs: Ungarndeutsches Pädagogisches Institut. In: http://udpi.hu/lehrbuch/index.php/text-und-deutung/2014-06-22-13-03-43/ludwig-fischer-auf-weiten-wegen (16.07.2016)

Becker, Robert (2005): Volk. Erinnerung. In: Schuth, Johann/Lambrecht, Horst/Becker, Robert (Hg.): Erkenntnisse 2000. Ungarndeutsche Anthologie. Budapest: Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler, S. 42.

Beer, Mathias (2004): „die helfte hir und tie helfte zuhause". Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und ihre Eingliederung im geteilten Deutschland. In: Almai, Frank/Fröschle, Ulrich (Hg.): Deutsche in Ungarn – Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge. Dresden: Thelem, S. 37–69.

Esselborn, Karl (2004): Deutschsprachige Minderheitenliteraturen als Gegenstand einer kulturwissenschaftlich orientierten „interkulturellen Literaturwissenschaft". In: Durcak, Manfred/Kuruyazici, Nilüfer (Hg.): Die andere deutsche Literatur. Istanbuler Vorträge. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 11–22.

Fischer, Ludwig (1983): Auf weiten Wegen. Budapest: Lehrbuchverlag, S. 61–63.

Ginder, Paul/Spiegel-Schmidt, Friedrich/Wesner, Franz (Hg.) (1995): Hűtlenség a „hűségben" – A hűségmozgalom bonyhádi dokumentációjához (Treue in der „Untreue" – Zur Dokumentation der Treuebewegung in Bonnhard). Bonyhád: Suevia Pannonica-Lenau Egyesület.

Kolta, László/Solymár, Imre (1994): Válogatott dokumentumok a Hűséggel a hazához mozgalom történetéhez (Ausgewählte Dokumente zur Geschichte der Treuebewegung). Bonyhád: Vörösmarty Mihály Ifjúsági és Művelődési Központ.

Raile, Stefan (1996): Dachträume. Budapest: Verlag des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler.

Spannenberger, Norbert (2005): Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938-1944 unter Horthy und Hitler. München: R. Oldenbourg Verlag.

Tóth, Benedek (2010): Leute vom Marktplatz – Identitätsaufbau und kollektives Gedächtnis in virtuellen Dörfern. In: Tichy, Ellen (Hg.): Minderheiten und Medien – Die Repräsentanz der ungarndeutschen Minderheit in den Medien. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, S. 122–134.

Wolf, Josef (2010): Donauschwäbische Heimatbücher und Ausprägungen. In: Beer, Mathias (Hg.): Das Heimatbuch – Geschichte, Methodik, Wirkung. Göttingen: V&R unipress, S. 129–163.

Erzsébet Szabó (Szeged)

Motivierung und Interpretation motivierter Zusammenhänge in Erzähltexten

1. Die beiden Typen der Motivierung

Die Einheit fiktional-literarischer Erzähltexte wird nach der formalistisch-strukturalistisch orientierten Erzählforschung durch einen motivationalen Zusammenhang zwischen den dargestellten und an sich inkohärenten Aussagen des Textes (Ereignissen, Episoden, Beschreibungen usw.) hergestellt. Dieser dem Text inhärente und erst im Prozess der Interpretation durch den Interpreten explizit gemachte (konkretisierte) objektive Zusammenhang wird in der deutschen Erzählforschung in Anlehnung an einen Terminus der russischen formalistischen und konstruktivistischen Schule *Motivierung* (Šklovskij 1969: 2–35, Tomaševskij 1985, Jakobson 1979)[1] genannt.

Es wird angenommen – und im Folgenden beziehe ich mich hauptsächlich auf die grundlegenden Studien von Matías Martínez und David Herman (Martínez 1996, Martínez/Scheffel 1999: 111–119, Martínez 2011: 1–12, Herman 2004) –, dass die Motivierung in der Erzählung in zwei Sinnzusammenhängen geleistet wird: auf der Ebene der dargestellten Ereignisse und der der künstlerischen Gesamtkomposition. Auf der Ebene der dargestellten Ereignisse integriert die Motivierung „das dargestellte Geschehen zum sinnhaften Zusammenhang einer *Geschichte*" (Martínez/Scheffel 1999: 111, Hervorhebung von mir E. Sz.). In diesem Fall werden die aufeinanderfolgenden Ereignisse (zum Beispiel „Der König starb. Dann starb die Königin") als Wirkung in einen der jeweiligen fiktionalen Welt eigentümlichen Ursache-Wirkung-Zusammenhang eingebettet. Ist dieser logische Zusammenhang als ein kausales Netz zu deuten, handelt es sich um *kausale* Motivierung („Der König starb, dann starb auch die Königin aus Kummer"), werden die kausal bestimmten Sequenzen einer finalen Bestimmung, z. B. der Providenz oder Vorsehung einer numinosen Instanz untergeordnet, um eine *finale* („Der König starb, dann starb auch die Königin aus Kummer, damit sich dadurch der von Anfang an wirkende göttliche Plan erfüllt").

Eine ganz andere Dimension der Motivierung bietet die Sinnebene der künstlerischen Komposition. Motivierung bedeutet hier die Integration der Ereignisse und anderer Details der dargestellten fiktionalen Welt in die Ordnung der narrativen Komposition. Martínez bezeichnet das als *kompositorische* Motivierung.

1 Zur zusammenfassenden Darstellung des russischen Konstruktivismus und dem Unterschied der Auffassungen des Motivationsbegriffs seiner Vertreter siehe Grübel 1981.

Durch diese werden die Motive (die kleinsten Einheiten des thematischen Materials des Erzähltextes[2]) als funktionale Einheiten in die „durch das Handlungsschema gegebene Gesamtkomposition" (Martínez/Scheffel 1999: 114) eingebettet. (Der König und die Königin stellen, da sie beide am Sterben partizipieren, Variationen der gleichen Figur dar. Es lässt sich zudem die Hypothese formulieren, dass die Handlung als Darstellung des Handlungsschemas „Sterben von zwei Liebenden" gedeutet werden kann.)

Martinez betont, dass die beiden Arten narrativer Motivierung *inkommensurabel* sind. Sie betreffen verschiedene Aspekte des Textes und folgen unterschiedlichen Kriterien.[3] Zudem legen seine Ausführungen nahe, dass die beiden Motivierungen mit *unterschiedlichen Interpretationsstrategien* korrelieren. Sie schreiben für den Interpreten zwei differente Vorgehensweisen vor.

Im vorliegenden Beitrag werde ich mich mit dieser Frage, der Frage der den Motivierungen adäquaten Interpretation beschäftigen und dafür plädieren, dass beide Interpretationsstrategien als *Erklärung* definierbar sind: Die kausale Motivierung schreibt für den Interpreten eine für die Explikation von historischen Ereignissen benutzte *narrative* Erklärung vor. Die kompositorische erfordert hingegen das deterministische Schema *naturwissenschaftlicher* Erklärung. Bei der Darstellung dieser These werde ich die beiden Typen der Motivierung gesondert betrachten und neben strukturalistischen auch kognitive Überlegungen in die Argumentation miteinbeziehen. Abschließend werde ich mich mit der Doppelheit der Motivierung literarischer Erzähltexte befassen und dafür argumentieren, dass diese Struktur mit der Spezifizität der menschlichen Intelligenz zusammenhängt und mit der Grundstruktur des menschlichen Wissenserwerbs korreliert. Fiktionale Erzähltexte sind auf den menschlichen Geist zugeschnittene kognitive Werkzeuge.

2. Die kausale und final-kausale Motivierung als Erklärung kontingenter Ereignisse

Einen konstitutiven Faktor der Einheit fiktional-literarischer Erzähltexte bildet also laut Martínez die Tatsache, dass die durch den Text dargestellten, chronologisch aufeinanderfolgenden Ereignisse kausal verknüpft und in den kohärenten Zusammenhang einer Geschichte integriert sind. Er charakterisiert die kausalen Verbindungen durch vier Merkmale:

2 Martínez übernimmt den Begriff von Tomaševskij. Er nennt als Beispiel für ein Motiv Paraphrasen wie „Raskolnikov erschlug die Alte", „Ein Brief traf ein". (Martínez/Scheffel 1999: 108)

3 „Kompositorische und kausale Motivation sind inkommensurable Arten der Erklärung von Geschehen; sie betreffen verschiedene Aspekte des Textes und können deshalb nebeneinander bestehen." (Martinez 1996: 27) Vgl. dazu auch Jannidis 2004: 222–224.

Erstens werden sie im Text selten auf explizite, sondern vielmehr auf *implizite* Weise vermittelt. Sie gehören zu den sogenannten „Unbestimmtheitsstellen" (Martínez/Scheffel 1999: 112) des Textes und werden von dem Interpreten erst im Laufe der Lektüre und der Interpretation explizit gemacht.[4]

Zweitens *beruhen sie auf allgemeinen, dem jeweiligen Typ der erzählten Welt spezifischen Regeln, Wahrscheinlichkeiten oder Gesetzmäßigkeiten* (Martínez/Scheffel 1999: 112, Herman 2004: 77–82, Herman 2003: 303–332[5]). Zum Beispiel gründet die kausale Motivierung für das nervöse Zittern von Effi Briest beim Anblick ihres zukünftigen Ehemanns in der „natürlichen Welt" von Theodor Fontanes Roman „Effi Briest" („Effi, als sie seiner ansichtig wurde, kam in ein nervöses Zittern" (Fontane 1895/1998: 18)) auf der aus der Erfahrungswelt bekannten alltagspsychologischen Regel, dass emotional aufgeregte Menschen oft zittern. Auch die Motivierung des Ereignisses, dass Gregor Samsa am Morgen seiner Verwandlung vergeblich versucht, sich auf die rechte Seite zu drehen („Mit welcher Kraft er sich auch auf die rechte Seite warf, immer wieder schaukelte er in die Rückenlage zurück" (Kafka 2007: 97)) basiert in der „heterogenen Welt" der Erzählung auf dem auch in der realen Welt gültigen dritten Newtonschen Gesetz. Diese Regeln – der Mensch zittert, wenn er aufgeregt ist, „Übt ein Körper A auf einen anderen Körper B eine Kraft aus (actio), so wirkt eine gleich große, aber entgegen gerichtete Kraft von Körper B auf Körper A" (Newton 1726: 17) – liegen der konkreten kausalen Motivierung der betreffenden Einzelereignisse implizit zu Grunde und machen sie intelligibel: Effi zittert, weil sie aufgeregt ist, Gregor schaukelt in die Rückenlage zurück, weil eine Gegenkraft auf seinen Körper wirkt. Die Gesetzmäßigkeit, der zufolge es auf der Erde schneit, wenn Frau Holle ihre Kissen aufschüttelt, ist demgegenüber nur in der „übernatürlichen Welt" des Märchens von „Frau Holle" gültig.[6]

Drittens bilden kausale Verbindungen nur selten die Form einer direkten Ursache-Wirkungs-Kette. Sie haben insgesamt die *Struktur eines kausalen Netzes* (Martínez 2011), das „ganze Bündel von Motivierungslinien" (Haferland 2016) vereinigt und auch voneinander entfernte Ereignisse miteinander verbinden kann. Effis Zittern lässt sich beispielsweise auch auf die völlige

4 Unter Unbestimmtheitsstelle versteht Martínez mit Roman Ingarden die „prädikativ nicht festgelegten Eigenschaften der erzählten Welt" (Martínez 1999: 112). David Herman nennt das gleiche Phänomen im Rückgriff auf Lubomir Doležel und Wolfgang Iser gappiness (vgl. Herman 2004: 67).

5 Herman entwirft in seiner „Story Logic" (2004) ein dem Modell von Martínez in vieler Hinsicht ähnliches Konzept für die Erfassung der kausalen Verbindungen in einer Erzählung. Das größte Problem seines Modells sehe ich darin, dass es die kompositorische Motivierung nicht reflektiert.

6 Die Termini „natürliche", „heterogene" und „übernatürliche" Welt verwende ich im Sinne von Martínez/Scheffel 1999.

Unerwartetheit von Innstettens Antrag bzw. auf Effis psychische Sensibilität zurückführen, und auch die Erfolglosigkeit von Gregor hängt mit anderen Faktoren, z. B. mit seinem veränderten Körper und dem „noch nie gefühlten, leichten, dumpfen Schmerz in der Seite“ (Kafka 2007: 97) zusammen, den er beim Schaukeln plötzlich zu fühlen begann.

Viertens und letztens stellen narrative kausale Verbindungen als Folge dieser Struktur meistens kein deterministisches Verhältnis, sondern eine *trägt-dazu-bei-Relation* dar: „Ein Ereignis *b* steht zwar in einer kausalen Beziehung zu einem früheren Ereignis *a*, wird aber nicht von *a* im Sinne eines unausweichlichen Zusammenhangs impliziert.“ (Martínez 2011: 5) Die Aufeinanderfolge der Ereignisse ist oft *unterdeterminiert* und *kontingent*: Ereignis *a* hätte auch zu einem Ereignis *c* führen können und Ereignis *e* folgt meistens nicht mit Notwendigkeit aus Ereignis *d*.

Martínez behauptet aufgrund dieser Charakteristika, dass die *Herstellung* einer literarisch-fiktionalen Geschichte die Struktur und den Status einer *Erklärung* hat (Martínez 1996: 23f.). Diese rekurriert aber nicht auf das von Carl Gustav Hempel und Paul Oppenheim beschriebene streng deterministische (deduktiv-nomologische) Schema der naturwissenschaftlichen Erklärung.[7] Vielmehr nimmt sie Bezug auf den für die Explikation *von kontingentem historischem Geschehen* benutzten Typ der Erklärung, die die analytische Geschichtsphilosophie im Rückgriff auf Arthur C. Danto als *narrative Erklärung* bezeichnet und die im Rekurs auf allgemeine Gesetzmäßigkeiten jeweils nur eine einzelne Veränderung zwischen zwei zeitlich aufeinanderfolgenden Ereignissen, Handlungen oder Zuständen erklärt, bzw. den Windungen der einzelnen Veränderungen folgt.[8] Greift der Autor also für die Motivierung der dargestellten Ereignisse auf diesen Typ der Erklärung zurück, produziert er meines Erachtens die fiktionale literarische Geschichte als *eine in Hinsicht auf die Aufeinanderfolge ihrer Elemente kontingente, den realweltlichen Geschichten analoge Ereignisfolge* und lädt den Rezipienten[9] ein, sie dementsprechend, das heißt als kontingente Ereignisfolge zu verstehen und im Rückgriff auf sein Sprach- und Weltwissen zum einen und auf die Charakteristika der erzählten Welt, zum anderen – gemäß dem *„principle of minimal departure“* (Ryan 1991: 48–60, Hermann 2004: 66–69)[10] – Windung auf Windung zu interpretieren (narrativ zu erklären). Auch die spatio-

7 Zur Charakterisierung deduktiv-nomologischer Erklärungen vgl. Stegmüller 1974: 72–90; Stegmüller 1983.

8 Das Explanandum der narrativen Erklärung lässt sich wie folgt angeben: „x ist F in t1 und x ist G in t3“ (Danto 1980: 375), wobei x ein Individuum ist und F und G Prädikatsvariablen darstellen.

9 Mit dem Terminus referiere ich sowohl auf den Normalleser als auch auf den Interpreten.

10 „This principle states” – so Ryan – „that we project upon [fictional] worlds everything we know about reality, and […] make only adjustments dictated by the text.“ (Ryan 1991: 51)

temporalen Angaben der Erzählung dienen der Erhärtung dieser Analogie, indem sie im Kontext dieser Motivierung bekanntlich lediglich eine kontingente (und im Rahmen der Fiktion realistische) „Umwelt" für die Geschichte bereitstellen (Barthes 1988: 11, Ryan 1991).

Dass dem tatsächlich so ist, ist meines Erachtens allein schon an einem Grundeffekt, den fiktional-literarische Geschichten im Rezipienten hervorrufen, leicht erkennbar. Ein grundlegender Effekt bei der Lektüre fiktional-literarischer Geschichten ist neben der bereits von Aristoteles erwähnten Wahrscheinlichkeit der Aufeinanderfolge der Ereignisse (Aristoteles 1994: 35) das Gefühl, dass sich die Figuren in bestimmten Situationen auch anders hätten entscheiden und die Ereignisse auch anders hätten ablaufen können (ich verwende dafür den Begriff *Kontingenzeffekt*). Man braucht nur einen Blick in die zahlreichen „What-if-Geschichten" in den populären Fan-Fiction-Archiven zu werfen – „What if Mrs. Bennet forces Elizabeth to marry Mr. Collins?" (I found my Mr. Darcy 2015); „What if Lizzie had confronted Darcy about breaking up Jane and Bing before Darcy had confessed his love for her?" (HermioneGirl96 2015); „Was wäre, wenn sich die Wege Elisabeths und Darcys nach dem verhängnisvollen Heiratsantrag in Hunsford nicht gleich wieder getrennt hätten?" (MundMs2014) usw. –, um sich davon zu überzeugen. Diese Werke sind meiner Ansicht nach keineswegs als Dokumente einer inadäquaten Leseweise oder der ungenügenden Lesekompetenz ihrer Autoren anzusehen. Die neueren kognitionswissenschaftlichen Untersuchungen belegen, dass der Normalleser die kausalen Verbindungen zwischen den chronologisch aufeinanderfolgenden Ereignissen in den meisten Fällen auch dann erschließen kann, wenn das durch die Präsentation der Ereignisse – infolge analeptischer, proleptischer Umstellungen, Ellipsen, Unterbrechungen usw. – erschwert ist (Bortolussi/Dixon 2003: 113–116, Trabasso/Sperry 1985, Kafalenos 2006). Sobald er über eine vage Vorstellung über den Typ der erzählten Welt, das Handlungsschema und die chronologische Aufeinanderfolge der Ereignisse verfügt,[11] vermag er die impliziten kausalen Verbindungen der Ereignisse anhand seines Vorwissens oft quasi automatisch und mit ziemlich hoher Sicherheit herzustellen.[12] Die erwähnten „Abzweigungsgeschichten" zeugen somit vielmehr davon, dass der Leser die Untermotiviertheit der Aufeinanderfolge der Ereignisse wahrnimmt und die Geschichte als bis zum Schluss offen und die Gestalten als Gestalten mit tatsächlichen Wahlmöglichkeiten interpretiert. Das gleiche gilt natürlich auch für den Interpreten, der die Geschichte – wenn auch theoriegeleitet und mehr textgesteuert – ebenfalls als eine kontingente Ereignisreihe

11 Ähnlich wie Herman halte ich die Feststellung der temporalen Ordnung der Ereignisse für die basalste Frage des Textverstehens (vgl. Herman 2004: 211–214).

12 Schwierigkeiten entstehen erst, wenn die oben erwähnten drei Faktoren aufgrund des Textes nicht eindeutig rekonstruierbar sind, z. B. bei den sogenannten „doppelten Welten" (Martínez 1996).

re/konstruiert.[13] Erst das ermöglicht ja Lesern wie Interpreten, bestimmte emotionale und ästhetische Bezüge der Handlung wahrzunehmen, Spannung, Freude, Lust, Mitleid oder Tragik zu empfinden. Der sich aus der kausalen Motivation resultierende Effekt der Kontingenz ist, wie ich das sehe, eine wesentliche Voraussetzung für die Entfaltung der ästhetischen und emotionalen Qualitäten fiktional-literarischer Geschichten wie auch für ihre Interpretation.[14]
Martínez zufolge wird jedoch die Einheit fiktional-literarischer Erzähltexte nicht allein auf der Ebene der fiktionalen Welt, sondern auch auf der Ebene der künstlerischen Komposition geleistet. In diesem Kontext – und erst in diesem – sind die vorstehenden Fan-Geschichten bereits als verfehlt und naiv zu bezeichnen.

3. Kompositorische Motivierung als Erklärung kontingent erscheinender Ereignisse

Im Anschluss an die formalistischen und strukturalistischen Schulen vertritt Martínez die Auffassung, dass die durch den Text dargestellten Motive (die Ereignisse und andere Sachverhalte der fiktionalen Welt) auch kompositionell motiviert sind: Sie sind im Rahmen der durch das Handlungsschema gegebenen künstlerisch-ästhetischen Gesamtkomposition funktionalisiert. Genauer heißt das, dass sie entweder verknüpfte Motive (Ereignisse) darstellen und unmittelbar zum Fortgang der Handlung beitragen oder sich als freie Motive erweisen, die mit der Handlung in einer semantischen – metaphorischen oder metonymischen – Relation stehen und sie auf diese Weise interpretieren.
So werden zum Beispiel Effis Freundinnen in der bereits erwähnten „Brautwerbungszene“ in Fontanes „Effi Briest“ – in der Effi „im selben Augenblicke fast, wo sich Innstetten unter freundlicher Verneigung ihr näherte“ (Fontane 1998: 18), von ihren Freundinnen mit „Effi komm!“ (ebd.) zum Spiel zurückgerufen wird[15] – durch die Merkmale „rotblonde Haare“ und „Spiel“, die sie mit dem Offizier Crampas gemeinsam haben,[16] mit dem späteren Verführer

13 Zu den sich auf kognitiver Ebene zeigenden Unterschieden der Inferenzbildung bei Normal- und Berufslesern siehe Van Dijk/Kintsch 1983, Kintsch 2005.

14 Damit vertrete ich zum einen den Standpunkt, dass ästhetische Qualitäten nicht nur – wie Martínez das annimmt – mit der kompositorischen Motivierung verbunden sind. Zum anderen plädiere ich auch dafür, dass die empirische und psychologische Emotionsforschung diesen Faktor bei der Erklärung des emotionalen Wirkungspotentials literarischer Erzähltexte in Betracht ziehen soll. Zur Übersicht über fiktionale Emotionen vgl. Hillebrandt 2011, Kafalenos 2008, Mellmann 2016.

15 „Im selben Augenblicke fast, wo sich Innstetten unter freundlicher Verneigung ihr näherte, wurden an dem mittleren [...] Fenster die rotblonden Köpfe der Zwillinge sichtbar, und Hertha, die Ausgelassenste, rief in den Saal hinein: ‚Effi komm.‘“ (Fontane 1895/1998: 18)

16 Crampas hat rote Haare und einen „rotblonden Sappeurbart“ (Fontane 1895/1998: 192) und ist, mit Innstetten gesprochen, „eine Spielernatur. Er spielt nicht am Spieltisch, aber er hasardiert im Leben in einem fort“ (Fontane 1895/1998: 172).

metaphorisch identifiziert, wodurch dieser in der Geschichte im selben Augenblick erscheint und um Effi wirbt wie der künftige Ehemann.[17] Die Gleichzeitigkeit der Werbung von Innstetten und „Crampas“ um Effi bringt metaphorisch Effis Zwischenposition zwischen zwei u. a. auch von den beiden Männern vertretenen und die erzählte Welt bestimmenden oppositionellen Wertsystemen (Gesellschaft/Gesetz vs. Natur/Spiel) zum Vorschein und lässt sich auch mit den zahlreichen anderen Motiven verbinden, die Effis Doppelnatur – ihren gesellschaftlichen Ehrgeiz und ihre natürliche Vergnügungssucht – thematisieren[18] oder metaphorisch darstellen (Schaukeln). Schließlich korreliert die Szene durch die Wiederholung des Rufes durch die Eltern auch mit Effis Rückkehr nach Hohen-Cremmen, die auf diese Weise als Rückkehr zum Ausgangspunkt der Handlung und als Zurücknahme der Ehe interpretierbar wird. Gregors Schaukeln (seine vergeblichen Versuche, sich aus der Rückenlage auf die rechte Seite zu drehen[19]) lässt sich hingegen durch die metaphorische Identifizierung der beiden Positionen mit zwei Existenzweisen („gewöhnlich“, „menschlich“, „falsch“ vs. „neu“, „tierisch“, „wahr“) als Ablehnung der Verwandlung und der wahren Existenz deuten. Gregors wiederholte Drehversuche eröffnen in diesem Kontext keine Möglichkeiten, sie sind vielmehr notwendig zum Scheitern verurteilt, was wiederum nichts mit Newtons Gesetzen als vielmehr mit der Tatsache zu tun hat, dass seine Verwandlung bereits unumkehrbar ist. Auch ist ersichtlich, dass das Schneien in der Märchenwelt der Brüder Grimm mit dem Gold- und Pechregen im Zusammenhang steht und somit als eine der Gaben der Frau Holle zu deuten ist.

Martínez geht lediglich auf ein Charakteristikum der kompositorischen Motivierung – auf ihre Lückenlosigkeit – ein und bestimmt ihre anderen Merkmale nicht. Diese lassen sich aber aus der Rahmentheorie des Konzepts – der strukturalistischen Auffassung der Kunst – leicht ableiten. Die strukturalistischen Schulen bringen diesen Typ der Motivierung bekanntlich mit der Auffassung künstlerischer Texte als „sekundäre semiotische Systeme“ (Lotman 1972: 23) in Zusammenhang.[20] Jeder fiktional-literarische Erzähltext präsentiert demnach ein mit den Mitteln eines primären semiotischen Systems (einer natürlichen Sprache) konstruiertes und nach dem Typ der natürlichen Sprache gebautes *eigenes sekundäres semiotisches System* (ein semiotisches Konstrukt), in das bei guter Komposition all seine Elemente funktional integriert sind. Dies impliziert neben der bereits erwähnten *lückenlosen Funktionalisierung* der Elemente des Textes im

17 Sie erscheinen außerdem beide in der gleichen Übergangsposition: Innstetten überschreitet die Gartensalonschwelle, die Zwillinge rufen durchs Fenster in den Saal hinein.

18 Mi den Worten von Luise von Briest: „Sie hat nach meinem und nach ihrem eigenen Zeugnis zweierlei: Vergnügungssucht und Ehrgeiz“ (Fontane 1895/1998: 44).

19 „Er versuchte es wohl hundertmal (…).“ (Kafka 2007: 97)

20 Ähnlich auch Jakobson 2007, Barthes 1988, Bernáth 1990.

Rahmen des sekundären Systems (der Handlung) noch zwei weitere Merkmale.[21] Zum einen bedeutet dies, dass die Funktion der Elemente genauso wie in jedem anderen sekundären semiotischen System nach Vorgabe des primären semiotischen Systems durch *Ähnlichkeiten* und *Unterschiede signalisiert* ist, wobei davon ausgegangen wird, dass Ähnlichkeiten auf die gleiche oder eine gleichartige Funktion der betreffenden Elemente verweisen, während Differenzen infolge unterschiedlicher Funktionen auftreten. Zum anderen impliziert das Konzept, dass die *Individualität der Funktionsstruktur eingeschränkt* ist: Es hängt von allgemeingültigen, kulturell relevanten Handlungsschemata wie zum Beispiel dem Handlungsschema von „Normenbruch und Strafe" („Effi Briest"), „Leben und Tod" („Die Verwandlung") oder „Ausfahrt und Heimkehr" („Frau Holle") ab.[22] Es ist leicht zu erkennen, dass die Konstruktion und Interpretation der sekundären Funktionsstruktur ebenfalls als *Erklärung* zu betrachten ist. Geht man nämlich – so mein Argument –, der Einsicht der Strukturalismus-Debatten der 70er Jahre folgend, davon aus, dass die Funktionsstruktur nicht vom Text, sondern nur von der Rezeption her, d. h. von dem *voll rezipierten und verstandenen Erzähltext* (der Textwelt des Textes[23]) ausgehend erschlossen werden kann,[24] muss die Aufgabe des Interpreten zwangsläufig in dem Nachweis bestehen, dass jedes Element der Textwelt im sekundären semiotischen System des Werks funktionell eingebunden und durch die Konstruktionsprinzipien des Systems determiniert ist. Akzeptiert man dieses Argument, so kann man etwa an Árpád Bernáth und Károly Csúri (vgl. Bernáth/Csúri 1980) anknüpfen und bei der Interpretation von einer Art Funktionsanalyse ausgehen. Im Gegensatz zum Tenor der Forschung strebt man hier nicht einfach nur die Beschreibung der Funktion einzelner Textweltelemente im Rahmen der Handlung an. Vielmehr werden die Konstruktionsprinzipien, die mehrere, durch Ähnlichkeiten (durch die gleiche Systemfunktion) ausgezeichnete Elemente bestimmen und den kohärenten Aufbau der Textwelt begründen (wie zum Beispiel: Verführer und Normbrecher sind in der Welt von „Effi Briest" immer „Spieler", die falsch und risikoreich spielen; Die menschliche Existenz ist in der „Verwandlung" konsequent mit „Vernunft" und „Ordnung" verbunden; Die Sphäre der Menschen nimmt in der Welt der Frau Holle eine Mittelposition zwischen Oben und Unten, den Sphären der Frau Holle ein usw.), nach und nach

21 Martínez setzt diese These gegen Barthes Auffassung, wonach literarische Erzählwerke auch funktional überschüssige Details enthalten, die nur reine und einfache Repräsentationen des Realen (sog. „Realitätseffekte") darstellen (Martínez/Scheffel 1999: 115–117).

22 Zu den Handlungsschemata vgl. z. B. Propp 1975, Booker 2004, Whyte 1990. Neuere Studien aus dem Bereich der Kulturwissenschaften, der Kognitionspsychologie und der evolutionären Literaturwissenschaft versuchen zudem auch die Gründe für die Universalität der Plots zu bestimmen, sowie der kognitiven Attraktivität bestimmter Plotstrukturen – zum Beispiel der Triaden – auf die Spur zu kommen (Eibl 2008, Wege 2013: 155–166).

23 Herman spricht von „Storyworld", Herman 2000.

24 Zur Unterscheidung zwischen text- bzw. strukturbasierten und rezeptionsorientierten Ansätzen innerhalb des Strukturalismus siehe Posner 1969. Zu einer systematischen Darstellung strukturalistischer Ansätze siehe Szabó 2009, Köppe/Winko 2013: 30–38.

erschlossen.[25] Aufgrund des Gesagten ist es auch ersichtlich, warum die Interpretation der Textwelt als *Erklärung* bezeichnet werden kann. Sie zeichnet sich durch einen Ganzheitscharakter aus und zielt darauf, die kontingent erscheinenden Sachverhalte der Textwelt als *notwendige* Elemente eines Systems zu betrachten und sie mit Hilfe der Beantwortung von Warum-Fragen (Warum zittert Effi; Warum sind die Zwillinge rothaarig; Warum versucht Gregor wiederholt, sich auf die rechte Seite zu drehen usw.) aus allgemeinen Prinzipien zu verstehen. Damit nimmt sie jedoch nicht auf das narrative, vielmehr auf das *deduktiv-nomologische Schema von Hempel und Oppenheim* Bezug, das das Explanandum aus Randbedingungen und einer Anzahl von hierarchisch strukturierten Gesetzen (einer Theorie oder einem Regelsystem) durch Vollzug von logischen Schlüssen ableitet. Greift der Autor also für die kompositorische Motivierung auf Gesetzmäßigkeiten zurück, konstruiert er das Werk als Abbildung eines sekundären, künstlerischen Systems und lädt den Rezipienten ein, es dementsprechend, d. h. als System zu begreifen (wissenschaftlich zu erklären).

Dass das tatsächlich so ist, lässt sich auch daran erkennen, dass die Leser, sobald sie bei der Lektüre eine Ordnungsrelation (v. a. eine Wiederholungsfigur: Analogie, Ähnlichkeitsbeziehung, Korrespondenz, Parallele usw.) wahrnehmen, sie auch ohne theoretische Vorannahmen über die Kunst für bedeutungsrelevant und notwendig halten und in den meisten Fällen auch metarepräsentieren (Holt/Groeben 2005, Wege 2013: 173–184): Sie versehen das fragliche Element mit einer mentalen Notiz, „dass" es sich wiederholt oder mit einem anderen Element in irgendeiner anderen Relation steht und suchen oft auch nach der Bedeutung des Phänomens für die Handlung. In einzelnen Fällen erkennen sie auch, dass die spatio-temporalen Angaben nicht einfach nur eine realistische Umwelt der Figuren darstellen, sondern symbolhaft sind (Wege 2013: 117–126). Auch bei scheinbaren textuellen Überschüssen (z. B. bei langen Beschreibungen, Exkursen) werden sie sich oft der Konstruiertheit und dem Artefakt-Charakter des Gelesenen bewusst. Zwar setzen sie in diesen Fällen die Systemhaftigkeit der sekundären Relationen nicht voraus (Posner 1972, Jannidis 2004, Wege 2013),[26] schreiben aber dem jeweiligen Ordnungs- oder Unordnungsphänomen eine Bedeutung und eventuell auch einen ästhetischen Wert zu (Altmann 2014).

25 Bernáth und Csúri verbinden dieses Konzept auch mit der Theorie der möglichen Welten. Da dieser Teil ihres Ansatzes für meine Argumentation nicht relevant ist, gehe ich hier darauf nicht ein. Ebenfalls unerwähnt lasse ich hier die Rolle der Wiederholungsstrukturen bei der Interpretation. Vgl. hierzu Csúri 1994.

26 Das Erkennen der sekundären Ordnungsbeziehungen und ihrer Systemhaftigkeit setzt seitens der Leser sowohl bewusste theoretische Annahmen als auch gesonderte Aufmerksamkeit voraus und erfolgt erst nach der Lektüre des Erzähltextes (Posner 1972, Jannidis 2004, Wege 2013). Leser müssen ihr mentales Modell „bewusst nach Entsprechungen zwischen mentalen Repräsentationen durchsuchen […], insbesondere dann, wenn es sich nicht um sprachliche oder motivische Replikate handelt, sondern um konzeptuelle, bildliche, sinngemäße Variationen." (Wege 2013: 181)

4. Fiktional-literarische Erzähltexte als kognitive Werkzeuge

Im Beitrag wurde gezeigt, dass die beiden die Einheit fiktional-literarischer Erzähltexte begründenden Motivierungen mit zwei Konstruktions- und Interpretationsmodi verbunden sind. Die kausal-finale Motivierung führt die Ereignisse im Rahmen einer narrativen Erklärung zu einer *kontingenten* Ereignisfolge zusammen und korreliert mit der narrativen Erklärung der Ereignisse. Die kompositorische konstruiert die Elemente der dargestellten Welt als *notwendige*, durch ein System von Regeln bestimmte und erklärbare Einheiten der Handlung und erfordert die deduktiv-nomologische Erklärung der dargestellten Welt.

Es ist wichtig festzuhalten, dass beide Motivierungen für den Sinn und die ästhetische und emotionale Wirkung des fiktional-literarischen Erzähltexts relevant sind. Während aber die kausal-finale für jeden Rezipienten erreichbar ist, der die natürliche Sprache beherrscht, logisch denkt und über ein durchschnittliches Maß an Welterfahrung verfügt, bedarf das Erkennen der kompositorischen spezifischer theoretischer Vorannahmen über die literarischen Texte als sekundäre semiotische Systeme. Warum ist aber der Erzähltext auf diese doppelte Weise konstruiert? Warum produziert der Autor auf der Oberfläche mehr oder weniger leicht erschließbare kontingente Ereignisreihen, die unter einer anderen Perspektive zugleich auch systembedingt und notwendig sind?

Aufgrund der neueren kognitionspsychologischen Forschung scheint es plausibel zu sein, dass diese Organisationsweise dem entspricht, wie man in der realen Welt gewöhnlich neuen Informationen und neunen Wahrheiten begegnet. Auch diese erscheinen einem normalerweise als kontingente, bedingt wahre Informationen und rufen eine spezifische, doppelte Informationsverarbeitung hervor.

Die menschliche Intelligenz zeichnet sich nach den Erkenntnissen neuerer kognitionspsychologischer Forschungen neben dem multimodular organisierten Geist auch durch komplexe kognitive Adaptationen aus, die es dem Menschen ermöglichten, sich in einer sich über die Zeit verändernden Welt in neuen, komplexen ökologischen und sozialen Situationen möglichst adaptiv zu verhalten und erfolgreich zu improvisieren. Das lässt sich darauf zurückführen, dass der Mensch auch *bedingt oder nur möglich wahre, kontingente (nur zeitlich oder räumlich gültige) Informationen erfolgreich verwalten und verwerten kann:* Er ist fähig, bedingt wahre Informationen *mit einer Metainformation über ihren Gültigkeitsbereich* (in Paris, im Mittelalter, nach Peters Dafürhalten, es ist vielleicht wahr, oft ist das der Fall, innerhalb der Fiktion usw.) *abzuspeichern* und *an den auf diese Weise abgespeicherten und von den universal gültigen Informationen abgekoppelten Informationen innerhalb ihres Gültigkeitsbereichs domainspezifische Operationen* (Inferenzen, Generalisierungen usw.) auszuführen

(Cosmides/Tooby 2000, Cosmides/Tooby 2002, Leslie/Frith 1990)[27]. Diese Strategie – die Verarbeitung kontingenter Informationen innerhalb ihres angenommenen Gültigkeitsbereichs – eröffnete dem Menschen eine sehr produktive Möglichkeit, neue (handlungsrelevante) Informationen zu erwerben, und zugleich auch zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Sie begründete damit den hohen evolutionären Erfolg der menschlichen Spezies.

Fiktionale literarische Erzähltexte scheinen so konstruiert zu sein, dass ihre Struktur abbildet, wie wir Menschen im Allgemeinen neuen Informationen begegnen. Sie stellen in Form einer Geschichte ein Bündel von kontingent erscheinenden (den Effekt der Kontingenz erzeugenden) Informationen dar. Die spezifische Verarbeitung dieses Informationsbündels ermöglicht dem Rezipienten, die Informationen als eine Einheit abzuspeichern und sie sowohl als kontingente Inhalte als auch als spezifisch organisierte Wissensbestände zu behandeln, das heißt sie sowohl narrativ als auch deduktiv-nomologisch zu erklären. Unter diesem Blickwinkel sind literarische Erzähltexte ein Mittel zur Übermittlung von kontingent gültigen Informationen und zur Darstellung von allgemeinen Wahrheiten zugleich. Ihre Struktur fördert die Verarbeitung der Texte als Quelle von kognitiven Gütern der unterschiedlichsten Art. Gleichzeitig bietet sie den Rezipienten die Möglichkeit, bei der Lektüre und der Interpretation auch ästhetische und emotionale Erfahrungen zu erwerben.

Literaturverzeichnis

Altmann, Ulrike et al. (2014): Fact versus Fiction – How Paratextual Information Shapes Our Reading Processes. In: Social Cognitive and Affective Neuroscience 9, S. 22–29. (Abzurufen unter: http://scan.oxfordjournals.org/content/early/2012/09/28/scan.nss098.full)

Aristoteles (1994): Poetik. Griechisch/Deutsch [335 v. Chr.]. Übers. und hg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Reclam.

Barthes, Roland (1988): Einführung in die strukturale Analyse von Erzählungen [1966]. In: Ders.: Das semiologische Abenteuer. Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 102–137.

Bernáth, Árpád (1990): Műértelmezés, irodalomtörténet, irodalomtudomány [Werkinterpretation, Literaturgeschichte, Literaturwissenschaft]. In: Ders. (Hg.): A műértelmezés helye az irodalomtudományban [Die Rolle der Werkinterpretation in der Literaturwissenschaft]. Szeged: JATE University Press, S. 103–109.

27 Die adaptive Grundlage hierfür bildet John Tooby und Leda Cosmides zufolge eine repräsentationale Verarbeitungsstruktur, die sie *Bereichssyntax (scope-syntax)* nennen. Mehr darüber in Szabó 2012 und Szabó 2015.

Bernáth, Árpád/Csúri, Károly (1980): Mögliche Welten unter literaturtheoretischem Aspekt. In: Csúri, Károly (Hg.): Literatursemantik und mögliche Welten. Szeged: JATE University Press, S. 44–62.

Booker, Christopher (2004): Seven Basic Plots. Why We Tell Stories? London: Continuum.

Bortolussi, Marisa/Dixon, Peter (2003): Psychonarratology. Foundations for the Empirical Study of Literary Response. Cambridge: University Press.

Cosmides, Leda/Tooby, John (2000): Consider the Source. The Evolution of Adaptations for Decoupling and Metarepresentation. In: Sperber, Dan (ed.): Metarepresentations. A Multidisciplinary Perspective. New York: Oxford U.P., S. 53–116.

Cosmides, Leda/Tooby, John (2002): Unraveling the Enigma of Human Intelligence: Evolutionary Psychology and the Multimodular Mind. In: Sternberg, Robert J./James, C. K. (eds.): The evolution of intelligence. Hillsdale, NJ: Erlbaum, S. 145–198.

Csúri, Károly (1994): Wiederholungsstrukturen – aus literarischer Sicht. (Am Beispiel von Thomas Manns „Tonio Kröger"). In: Bernard, Jeff / Neumer, K. (Hg.): Zeichen, Sprache, Bewußtsein. Wien/Budapest: ÖGS/JSSS, S. 27–70.

Danto, Arthur C. (1980): Analytische Philosophie der Geschichte [1965]. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Eibl, Karl (2008): Epische Triaden. Über eine stammesgeschichtlich verwurzelte Gestalt des Erzählens. In: Journal of Literary Theory 2, no. 2, S. 197–208.

Fontane, Theodor (1998): Effi Briest [1895], hg. von Christine Hehle. In: Theodor Fontane. Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk, hg. von Gotthard Erler, Bd. 15. Berlin: Aufbau Verlag.

Grübel, Rainer Georg (1981): Russischer Konstruktivismus: Künstlerische Konzeptionen, literarische Theorie und kultureller Kontext. Wiesbaden: Harrassowitz.

Haferland, Harald (2016): Motivierung im Erzähltext. Ein Systematisierungsversuch mit einem Blick auf die Geschichte des Erzählens. In: Horváth, Márta/Mellmann, K. (2016): Die biologisch-kognitiven Grundlagen narrativer Motivierung. Münster: Mentis, S. 13–53.

Herman, David (2000): Storyworlds. In: Ders./Jahn, M./Ryan, M.-L. (Hg.): Routledge Encyclopedia of Narrative Theory. London: Routledge, S. 569–570.

Herman, David (2003): Regrounding Narratology: The Study of Narratively Organized Systems for Thinking. In: Kindt, Tom /Müller, H.-H. (Hg.): What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of Theory. Berlin/New York: de Gruyter, S. 303–332.

Herman, David (2004): Story Logic. Problems and Possibilities of Narrative [2002]. Lincoln/London: University of Nebraska Press.

HermioneGirl96: Respect. https://www.fanfiction.net/s/11299480/1/Respect (gesehen am 02. Juli 2015).

Hillebrandt, Claudia (2011): Das emotionale Wirkungspotential von Erzähltexten: Mit Fallstudien zu Kafka, Perutz und Werfel. Berlin: Akademie-Verlag.

Holt, Nadine van/Groeben, Norbert (2005): Das Konzept des Foregrounding in der modernen Textverarbeitungspsychologie. In: Journal für Psychologie 13, H. 4, S. 311–332.

I found my Mr. Darcy: Letters from Elisabeth. https://www.fanfiction.net/s/11332802/1/Letters-from-Elizabeth (gesehen am 02. Juli 2015).

Jakobson, Roman (1979): Über den Realismus in der Kunst [1921]. In: Ders.: Poetik. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 129–139.

Jakobson, Roman (2007): Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie [1961]. In: Birus, Hendrik /Donat, S. (Hg.): Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie: Sämtliche Gedichtanalysen. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 257–302.

Jannidis, Fotis (2004): Figur und Person: Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin/New York: de Gruyter.

Kafalenos, Emma (2006): Narrative Causalities. Columbus: The Ohio University Press.

Kafalenos, Emma (2008): Emotions Induced by Narratives. In: Poetics Today 29, H. 2, S. 377–384.

Kafka, Franz (2007): Die Verwandlung [1915]. In: Ders.: Die Erzählungen. Frankfurt/M: Fischer, S. 96–161.

Kintsch, Walter (2005): An Overview of Top-Down and Bottom-Up Effects in Comprehension: The CI Perspective. In: Discourse Processes 39, no. 2–3, S. 125–128.

Köppe, Tilmann/Winko, Simone (2013): Neuere Literaturtheorien. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Leslie, Alan/Frith, Uta (1990): Prospects for a cognitive neuropsychology of autism: Hobson's choice. In: Psychological Review 97, S. 122–131.

Lotman, Jurij M. (1972): Die Struktur literarischer Texte [1970]. München: Wilhelm Fink Verlag.

Martínez, Matías (1996): Doppelte Welten. Struktur und Sinn zweideutigen Erzählens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Martínez, Matias (2011): Erzählen. In: Ders. (Hg.): Handbuch Erzähllliteratur. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 1–12.

Martínez, Matias/Scheffel, Michael (1999): Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck.

Mellmann, Katja (2016): Empirische Emotionsforschung. In: Koppenfels, Martin von/Zumbusch, C. (Hg.): Handbuch Literatur & Emotionen. Berlin & Boston: de Gruyter, S. 158–175.

MundMs2014 (2015): Second Impressions. https://www.fanfiktion.de/s/5642251-c00042619143b16af/1/Second-Impressions (gesehen am 02. Juli 2015).

Newton, Isaac (1726): Philosophiae naturalis principia mathematica.Bd. 1 Tomus Primus. London 1726. http://libcoll.mpiwg-berlin.mpg.de/libview?url=/mpiwg/online/permanent/einstein_exhibition/sources/EBU40Q4B/pageimg&start=60&pn=60&mode=imagepath (gesehen am 02. Juli 2015)

Posner, Roland (1972): Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. In: Ihwe, Jens (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd. 1. Frankfurt/M.: Athenäum, S. 136–178.

Propp, Vladimir (1975): Morphologie des Märchens [1928], übers. von Christel Wendt, Frankfurt/M: Suhrkamp.

Ryan, Marie-Laure (1991): Possible Worlds, Artificial Intelligence, and Narrative Theory. Bloomington: Indiana University Press.

Šklovskij, Viktor (1969): Die Kunst als Verfahren [1916], ü*bersetzt* von Rolf Fieguth. In: Texte der russischen Formalisten. Band I: Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. Mit einer einleitenden Abhandlung, hg. von Jurij Striedter. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 2–35.

Stegmüller, Wolfgang (1974): Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. Berlin/Heidelberg/New York: Springer-Verlag.

Stegmüller, Wolfgang (1983): Erklärung, Begründung, Kausalität. Berlin/Heidelberg/New York: Springer-Verlag.

Szabó, Erzsébet (2009): Das Phänomen der Ambivalenz aus Sicht der Theorie der möglichen Welten und der klassischen Narratologie. Zwei Beschreibungsmodelle, ein Phänomen. In: Blödorn, Andreas/Scheffel, M./Abel, J. (Hg.): Ambivalenz und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Sinnbildung. Symposion Bergische Universität Wuppertal 2007. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.

Szabó, Erzsébet (2012): A narratívák olvasásának kognitív modellálása [Das kognitive Modell des Lesens von Narrativen]. In: Literatura 38, H. 2, S. 115–125.

Szabó, Erzsébet (2015): Why do we accept a narrative discourse ascribed to a "third-person narrator" as true? The classical and a cognitive approach. In: *Semiotica* 1, H. 203, S. 123–136.

Tomaševskij, Boris Viktorovich (1985): Theorie der Literatur. Poetik [1925]. Nach dem Text der 6. Auflage, übers. von Ulrich Werner. Wiesbaden: Harrassowitz.

Trabasso, Tom/Sperry, Linda L. (1985): Causal Relatedness and Importance of Story Events. In: Journal of Memory and Language 24, S. 595–611.

Van Dijk, Teun A./Kintsch, Walter (1983): Strategies of Discourse Comprehension. New York: Academic Press.

Wege, Sophia (2013): Wahrnehmung – Wiederholung – Vertikalität. Zur Theorie und Praxis kognitiver Literaturwissenschaft. Bielefeld: Aisthesis.

White, Hayden (1990): Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung [1987], übers. von Margit Smuda. Frankfurt/M.: Fischer.

Mónika Sajgál (Debrecen)

Möglichkeiten der qualitativen Forschungsmethode in Untersuchungen zu Sprache und Recht

In diesem Aufsatz wird dargestellt, welche (teils) interdisziplinären Untersuchungen zu dem heute unter der Bezeichnung ‚law and language' (Tiersma 2008) zusammengefassten Forschungszweig gehören, der seit den 70er Jahren besonders sensibel auf sprachliche Probleme in juristischen Institutionen reagiert und sich heute als eigenständiger Forschungsbereich postuliert.
Auf der Grundlage einer umfassenden Analyse der Fachliteratur wird der Frage nachgegangen, welche Ergebnisse die ab den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts immer mehr in den Vordergrund tretenden qualitativen Untersuchungen aus dem Bereich der Sozial- und Sprachwissenschaften in der Erforschung der Kommunikation in Rechtsinstitutionen erzielten. Im Mittelpunkt des Interesses wird der Vergleich vor allem derjenigen interdisziplinär orientierten Projekte stehen, die die Methodologie der von Garfinkel (1967a) und Sacks (1992 [1972]) geprägten ethnomethodologischen Konversationsanalyse angewandt haben, wobei die zahlreichen diskursanalytischen Arbeiten zur professionellen Kommunikation in Institutionen der sozialen Kontrolle (Gerichtskommunikation) ebenfalls mitberücksichtigt werden. Nach dem Vergleich der erwähnten Arbeiten wird hinterfragt, ob die Erforschung der Rechtskommunikation unter qualitativ linguistischer Perspektive tatsächlich zu einem besseren Verständnis der Beziehung von Sprache und Recht beigetragen hat.

1. Untersuchung der juristischen Fachsprache

Bei der Thematisierung des Problems, was als juristische Fachsprache gilt, wird vorausgesetzt, dass das Recht an das Medium der Sprache gebunden ist (Hoffmann 2001: 1540, Szabó 2000: 2–4). Im weiteren Sinne heißt das, dass wissenschaftliche Arbeiten, die sich heute die Erforschung der Beziehung von Sprache und Recht zum Ziel setzen, im Allgemeinen von der folgenden These ausgehen müssen: Die Untersuchung von Recht kann ohne die Einbeziehung der Sprache nicht erfolgen, da das Recht seine Existenz der menschlichen Kommunikation zu verdanken hat (Tiersma 2008: 9–11[1], Morlok 2008: 36–38[2]). Sowohl die Rechtsschaffung als auch

1 „Thus, language is essential to law in at least two ways. First, laws or legal norms cannot exist without the ability to articulate or describe them in language. Secondly, language is an essential tool in carrying out the business of law. There is, without any doubt, an extremely close relationship between language and law" (Tiersma 2008: 11).

2 „Law is an interpersonal cultural achievement, and therefore depends on communication among the members of a certain legal community. Communication happens through the medium of the word. Hence: Legal existence is linguistic existence" (Morlok 2008: 36).

die Rechtsanwendung sind sprachlich vermittelte Verfahren, die sich an vorhandenen Texten (Gesetzen) orientieren und neue Texte (Urteile, Begründungen) hervorbringen (Stickel 2002: 3, Rathert 2007: 1, 87), die immer als Ergebnis von mündlich-kommunikativen Aushandlungsverfahren zu betrachten sind.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sprache des Rechts blickt auf eine lange Forschungstradition zurück. Aus rechtswissenschaftlicher Sicht wird sie innerhalb der Rechtstheorie und der Rechtssoziologie (Szabó 2010, Vinnai 2011) thematisiert, in der Sprachwissenschaft wird ihr traditionell innerhalb der linguistischen Fachsprachenforschung (Hoffmann 1987, Rathert 2007) ein fester Platz zugewiesen. Die Untersuchungen der Fachsprachenforschung an der Schnittstelle von Sprache und Recht umfassen heute sowohl in ihrer Wissenschaftsmethodologie als auch in ihrer Thematik ein breites Spektrum, das sich von Arbeiten zur Rechtssemantik (Busse 1993) über Projekte, die das Verhältnis von Sprach- und Rechtstheorie erforschen (Morlok 2008[3]), bis hin zu angewandten Projekten zur Fachsprachenausbildung von Jurastudenten erstreckt (Nussbaumer 1997: 1–10). Von diesen Untersuchungsbereichen wird in der Sprachwissenschaft insbesondere zwei Bereichen, in denen vor allem auf die gesellschaftliche Relevanz reflektierenden Fragestellungen nachgegangen wird, große Aufmerksamkeit geschenkt. Einerseits existieren zahlreiche Untersuchungen, die sich jenen Verständigungsproblemen zuwenden, die sich aus dem Gebrauch der Rechtssprache als Fachsprache ergeben (*sprachkritische und rechtssemantische Annäherung*). Auf der anderen Seite wird in vielen Arbeiten die Frage gestellt, inwieweit die Erforschung der Kommunikation in Rechtsinstitutionen zur Verbesserung von juristischen Verfahren beitragen kann (*rhetorische und diskursanalytische Annäherung*).

Das wissenschaftliche Umfeld der Rechtssprache, das heute – analog zur Terminologie der anglo-amerikanischen ‚Law-and-language'-Projekte – meistens mit der Terminologie von ‚Sprache und Recht' abgedeckt wird, stellt ein breites Spektrum mit unterschiedlicher thematisch-methodologischer Akzentuierung und unterschiedlichem Anwendungspotenzial dar. Trotz ihrer Verschiedenheit sind sich die Arbeiten generell in der Begriffsbestimmung der ‚Rechtssprache' einig, nach der die Rechtssprache eine sprachliche Varietät mit besonderen lexikalischen, syntaktischen und pragmatischen Spezifika ist (Karcsay 1981, Rathert 2007: 5). Ein weiteres gemeinsames Merkmal der verschiedenen Teilbereiche besteht darin, dass bei der Untersuchung der Rechtssprache das Begriffspaar ‚Verständlichkeit' und ‚Unverständlichkeit' ein zentrales Problem darstellt, was den Analysen notwendig einen sprachkritischen Charakter in Bezug auf die effektive Funktion rechtssprachlicher Kommunikation verleiht.

3 Morlok (2008: 35–55) kann nachweisen, welche Verbindungsmöglichkeiten sich zwischen einigen sprachtheoretischen Ansätzen und rechtswissenschaftlichen Problemen ergeben; eine besondere Bedeutung kommt seiner Auffassung nach der Textlinguistik, der Sprachakttheorie und rhetorischen Analysen zu.

Die erwähnten sprachkritischen Untersuchungen (Reitemeier 1985, Nussbaumer 1997: 1–10, Rathert 2007) konzentrieren sich vor allem auf die Schriftlichkeit, auf die juristische Bedeutungsexplikation in Gesetztestexten (Seibert 1996), auf die Verständlichkeit der Gesetzessprache und Gesetzestexte, auf ihre komplizierten syntaktischen Strukturen und auf die Fachterminologie von juristischen Dokumenten oder stellen rechtshermeneutische oder argumentationstheoretische Überlegungen aus der Sicht der Rechtstheorie an (Struck 1977, Szabó 2000: 1–47). Ab den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden vor allem im anglo-amerikanischen, aber auch im deutschsprachigen Raum zahlreiche Forschungsprojekte durchgeführt, die die Sprache der Rechtsanwendung in ihrem natürlichen Milieu untersuchen, also in Gerichtsverhandlungen, in polizeilichen Vernehmungen usw. (vgl. Reitemeier 1985: 228–243). Diese Untersuchungen entstanden infolge des ab den 70er Jahren in den Sozialwissenschaften beobachtbaren ethnomethodologischen, qualitativen Paradigmenwechsels, im Zuge dessen die soziologischen Studien die Frage fokussierten, wie das Individuum die soziale Wirklichkeit in und durch die soziale Interaktion hervorbringt und deutet. Das Ziel dieser Untersuchungen war es, Verfahren zu erarbeiten, die die alltägliche Interaktion steuernden Handlungsmechanismen aufdecken erlauben. Zum Untersuchungsobjekt der Feldforschungen wurde die mündliche Interaktion in ihrem natürlichen Kontext.

Für diese bahnbrechenden Projekte,[4] die damals unter dem Terminus ‚law and language' zusammengefasst wurden, war kennzeichnend, dass die Erforschung des mündlichen Sprachgebrauchs der Rechtsinstitutionen mit aktuellen gesellschaftskritischen Fragen einherging. Sie machten z. B. zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung, wie die Gleichheit vor Gericht in der Praxis der Rechtsanwendung zur Geltung kam, inwieweit die Rechtsregelung zur Verstärkung der Unterscheidung anhand von Geschlechtsidentität in familienrechtlichen und arbeitsrechtlichen Prozessen beitrug (Albertson Fineman 1991), oder beschrieben, welche Handlungszusammenhänge in der Arbeitspraxis in bestimmten Rechtsinstitutionen zu beobachten waren (Black 1971). Dabei wurden aber auch Fragen mit sprachwissenschaftlichem Anspruch aufgeworfen, die später im Rahmen der Interaktionsforschung beantwortet wurden (Carlen 1976, Atkinson/Drew 1979). Gemeinsames Merkmal dieser Forschungsprojekte ist die Tatsache, dass sie den mündlichen Sprachgebrauch in einem speziellen

4 Die Bezeichnung ‚law and language' geht zurück auf das erste in den USA ab 1974 durchgeführte interdisziplinäre Projekt (unter Mitarbeit von Atkins, Conley und O'Barr). Im Rahmen dieses Projektes wurden verbale und nonverbale Kommunikationsformen in – auf Tonband aufgezeichneten – Gerichtsverhandlungen mit Methoden der Anthropologie, Kommunikationswissenschaft, Soziolinguistik und Sozialpsychologie untersucht. Die zentrale Bedeutung dieses Projektes ist aus unserer Sicht, dass auf empirisch-analytischem Weg die Merkmale der Interaktionsformen und der Sprachstile im sozialen Kontext erarbeitet wurden. – Vgl. O'Barr (1977, 1982) und eine kurze Darstellung des Projektes in Reitemeier (1985: 228).

gesellschaftlichen Kontext untersuchten, und dass sie auf der Basis gesellschaftlicher Fragestellungen konzipiert worden waren. Dabei ist auch das Forschungsfeld zur Erforschung der Kommunikation juristischer Institutionen von einem Methodenpluralismus gekennzeichnet: Parallel entstanden nebeneinander sowohl sozialpsychologisch (O'Barr 1982) als auch ethnomethodologisch orientierte Analysen (Garfinkel 1967b, Carlen 1976, Atkinson/Drew 1979).
Dass neben der Untersuchung der leicht zugänglichen Schriftlichkeit von juristischen Texten auch der mündliche Sprachgebrauch der Rechtsanwendung in den Vordergrund der wissenschaftlichen Betrachtung rückte, veränderte in vielerlei Hinsicht das Nachdenken über die Beziehung von Sprache und Recht.
Die juristische Fachsprache existierte bis dahin als eine Sprache, in der die Rechtsnormen in Form von schriftlichen Texten fixiert und überliefert werden. Aus dieser Herangehensweise entspringt das klassische Konzept der Fachsprachenforschung, nach dem die juristische Fachsprache eine mit juristischen Fachtermini erweiterte Gemeinsprache ist (Kurtán 2003: 38).
Das wissenschaftliche Interesse an der ethnomethodologisch orientierten qualitativen Feldforschung weitete die sonst auf die Schriftlichkeit begrenzte Fachsprachenforschung in Richtung einer text- und interaktionsorientierten Fachsprachenauffassung aus, die in der Gegenwart für die Analyse der Funktion und des Funktionierens von Fachtexten und von Gesprächstypen im institutionellen Umfeld plädiert.
Des Weiteren interessieren uns nur jene Erkenntnisse der interdisziplinären Untersuchungen zu ‚Sprache und Recht', die die Kommunikation des Rechtsverfahrens – besonders die Kommunikation vor Gericht – aus interaktionslinguistischer Sicht thematisieren.

2. Sprachgebrauch des Rechtsverfahrens

In interdisziplinären Untersuchungen zu Strafverfahren etablierte sich neben der rechtswissenschaftlichen Bestimmung des Verfahrensbegriffs immer mehr auch eine diskursanalytische Verwendung dieser Beschreibungskategorie.
Wie schon erwähnt wurde, ist ab den 80er Jahren auch innerhalb der Linguistik ein aufkommendes Interesse am Rechtsverfahren zu beobachten: Zahlreiche Untersuchungen zur mündlichen Kommunikation in Gerichtsverhandlungen sind sowohl im anglo-amerikanischen (Atkinson/Drew 1979), als auch im deutschsprachigen Raum (Wodak (Leodolter) 1975, Hoffmann 1983, 1991, 1997, 2001, 2002) erschienen, die notwendigerweise zu einem linguistischen Definitionsversuch des juristischen Verfahrensbegriffs führten.
In diskursanalytischen Aufsätzen zum Thema ‚Kommunikation in juristischen Institutionen' wird das Rechtsverfahren als eine Kette von aufeinander folgenden Kommunikationen (Hoffmann 1989a:11, Rehbein 1989: 253, Szabó 2000: 1–45,

Kenesei 2003: 63–70) verstanden, deren Ausgangspunkt die narrativen Darstellungen von subjektiv erlebten Ereignissen und deren Ergebnis der Urteilstext bilden. Vom Tatereignis bis zur Fällung des Urteils erstrecken sich verschiedene Interpretationsschritte: Der relevante Sachverhalt wird über Darstellungen von alltagsweltlichen Geschichten erfahren, die dann im Laufe des Verfahrens unter juristische Normgesichtspunkte subsumiert werden.

Im Fokus der diskursanalytischen Betrachtung steht die Bearbeitung des Problems, wie die alltagssprachlichen Handlungsbeschreibungen in den in juristischer Sprache verfassten Versionen der Sachverhaltsbeschreibungen in Sachverhaltsfeststellungen – in polizeilichen Vernehmungen (Banscherus 1977) und in Urteilstexten (Rehbein 1989) − umgeformt werden und mit welchen sprachlichen Mitteln die subjektive Handlungswirklichkeit der Laien in den Rechtsinstitutionen verarbeitet wird. Sachverhaltsdarstellungen gestalten sich einerseits in Abhängigkeit von institutionellen Vorgaben, andererseits werden sie durch individuelle Interessen und Darstellungsfähigkeiten beeinflusst.

Will man also den mündlichen Sprachgebrauch der juristischen Institutionen beschreiben, dann muss klargestellt werden, dass in der einschlägigen Fachliteratur darunter die Beschreibung der Kommunikationsprozesse an den einzelnen Instanzen der Rechtsanwendung zu verstehen ist. Im alltäglichen Sinne wird dies mit den einzelnen Phasen des Rechtsverfahrens, mit der Kommunikation im vorgerichtlichen Ermittlungsverfahren (polizeiliche Vernehmungen, Gegenüberstellungen) und mit der Kommunikation der Hauptverhandlung (Gesprächsformen vor Gericht oder bei der Staatsanwaltschaft) identifiziert. Sowohl im anglo-amerikanischen als auch im deutschsprachigen Raum stellt die Kommunikation vor Gericht im Strafverfahren den aus linguistischer Perspektive am gründlichsten erforschten Bereich forensischer Sprache dar. Nach Becker-Mrotzek (1999: 10) ist dieses Untersuchungsinteresse darauf zurückzuführen, dass im kulturellen Bewusstsein der Laien das Gerichtsverfahren als Prototyp des Rechtsdiskurses gilt und dass sich das gesellschaftliche Interesse gerade hier am besten zeigt. Zugleich ist anzunehmen, dass die Soziolinguisten Interaktionstypen als Gegenstand ihrer Untersuchungen wählen, in denen die Gesprächsbeteiligten größere gesellschaftliche Unterschiede repräsentieren und infolgedessen markantere Unterschiede in ihrem sprachlichen Verhalten festzustellen sind. Andererseits besteht das Interesse der Soziolinguistik am Strafverfahren darin, dass seine sprachlich-interaktiven Prozeduren in der alltäglichen Kommunikationspraxis unlösbare Spannungen und Konflikte zu lösen haben. Schließlich scheint dieses rege Interesse an dem Feld auch daran zu liegen, dass die ‚Law-in-action'–Untersuchungen von den Vereinigten Staaten ausgingen (und erst einige Jahre später auf dem europäischen Kontinent rezipiert wurden), wo die professionellen Teilnehmer der Rechtspraxis gerade in der richterlichen Urteilsfindung

traditionell auf die Ergebnisse von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zurückgriffen. Es gibt auch zahlreiche Beispiele dafür, dass diese sogar bei der Urteilsfindung berücksichtigt wurden.[5]
Neben der Erforschung der Sprache des Strafverfahrens nimmt in der deutschsprachigen Forschungspraxis das Schlichtungsverfahren einen besonders populären Platz ein, da hier die Beteiligten unabhängig vom Hauptverfahren zur Übereinkunft kommen sollen, wodurch völlig andere kommunikative Strategien als in den Gerichtsverhandlungen identifiziert werden konnten.

3. Die Sprache der Kommunikation vor Gericht

3.1. Wissenschaftsgeschichte

Wenn man die sprachwissenschaftlich orientierten Untersuchungen der Gerichtsprache diachron betrachtet, kann man sich der Behauptung von Stickel (2002: 3) anschließen, wonach die Blütezeit der Erforschung der Kommunikation an Rechtsinstitutionen auf die 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts zu datieren ist, also auf die Zeit, zu der die auch heute noch wegweisenden Monographien erschienen, die methodisch vor allem in der kritischen Diskursanalyse und weniger in der Konversationsanalyse fundiert sind.
Die Anfangszeit der Erforschung der Gerichtssprache ist in den Vereinigten Staaten auf die 60er Jahre zu datieren, als die schon früher erwähnten Untersuchungen unter der Bezeichnung ‚law in action'[6] durchgeführt wurden. In der Fachliteratur wird diese Forschungszeit rückblickend so bewertet, dass diese Schriften sehr kritisch gewesen seien und überwiegend dem Anspruch entsprungen seien, die Fehlleistungen der Rechtspraxis aufzuzeigen. Im Mittelpunkt der Untersuchungen habe die Frage gestanden, in welchem Maße die einzelnen gesellschaftlichen Schichten Zugang zum Recht haben und sich Zugang zum Recht verschaffen können. Als Kritik wird angegeben, dass die angeführten Fehlleistungen bloß dokumentiert worden seien, aber man keine Erklärung dafür habe finden können, auf welche allgemeinen Mechanismen diese zurückzuführen seien. Den in den 70er Jahren entstandenen konversationsanalytischen Arbeiten gegenüber war der am häufigsten diskutierte Kritikpunkt, dass das zentrale Thema

5 Vinnai (2011: 63) setzt sich ausführlich mit der Typologie von Monahan/Walker (1988) auseinander, die untersucht haben, wie amerikanische Richter die Ergebnisse von sozialwissenschaftlichen Studien bei der Urteilsfällung anwenden. Diese Ergebnisse können die Tatsachen des Falls unterstützen oder entkräften, sich auf die Urteilsfindung auswirken oder die sozialen Umstände bestimmter Fälle erklären.

6 In der Fachliteratur werden die Begriffe ‚law and language' und ‚language and law' synonym verwendet, der Ausdruck ‚law in action' bezieht sich aber vor allem auf jene Arbeiten, die die mündliche Kommunikation der juristischen Institutionen aus einer verstehenden Perspektive analysieren.

von Macht und Dominanz vor einem ethnomethodologischen Hintergrund nicht zu beschreiben sei, zumal, wenn man annimmt, dass die Gesprächsteilnehmer aus einer gleichrangigen alltagsweltlichen Perspektive handeln.

Auf die schon eingangs erwähnte angelsächsische Forschung schnell und sensibel reagierend hat zunächst ein österreichisches sozialpsychologisches Projekt bedeutende Ergebnisse auch im deutschsprachigen Raum erzielt. Wodak (Leodolter) (1975) analysierte an einem österreichischen Gericht Prozesse um Verkehrsunfälle darauf hin, inwiefern die soziale Herkunft und das entsprechende verbale Verhalten den Ausgang des Strafverfahrens beeinflussen. In der Arbeit von Wodak (Leodolter) spiegeln sich zugleich die Merkmale von frühen sozialpsychologisch orientierten und auf der Rollentheorie basierenden Werken wider. Einerseits stellen diese Arbeiten die Gerichtskommunikation als verbalen Kampf dar, in dem der Angeklagte viktimisiert wird, andererseits werden die Merkmale des verbalen Verhaltens bestimmter gesellschaftlicher Gruppen mit dem Erfolg des Verfahrens in Zusammenhang gebracht. Ihre Analysen haben gezeigt, dass sich die Angeklagten aus der Mittelschicht leichter der Gesprächssituation anpassen konnten als andere Angeklagte mit niedrigerem sozialem Status, die in der selben Situation blockiert waren und infolgedessen den sprachlichen Anforderungen vor Gericht nicht gerecht werden konnten. Für die wichtigste Erkenntnis der Untersuchung wird aber nicht die Bestätigung dieser Annahme gehalten, sondern die Feststellung, dass eine negative oder positive Diskriminierung im Verlauf des Verfahrens auf die unterschiedliche Sozialisation, auf das Vorhandensein oder Fehlen von entsprechenden Lernprozessen zurückgeführt werden könnten: Die vorbestraften Angeklagten mit niedriger sozialer Herkunft, die in früheren Strafverfahren hinsichtlich des verbalen Verhaltens schon Erfahrungen gesammelt haben, konnten dieses Wissen mit Erfolg anwenden und ein positives Image vor Gericht aufbauen.

Die ersten systematisch durchgeführten Untersuchungen zur Gerichtskommunikation wurden auf deutschsprachigem Gebiet von Hoffmann (1983, 1989b, 1991, 1997, 2002) durchgeführt, der umfassend beschreibt, von welchen sprachlichen Formen die von ihm beobachteten Strafprozesse bestimmt werden und welchen sprachlichen Handlungsmustern[7] diese zugrunde liegen. Sein Interesse galt besonders der Frage, mit welchen sprachlichen Handlungsmustern alltägliche Sachverhalte in die Strafverhandlung eingebracht und modifiziert werden. Die zentralen Ergebnisse seiner Diskursanalysen sind: die systematische Rekon-

7 Unter sprachlichen Handlungsmustern versteht er diejenigen gesellschaftlich ausgearbeiteten Formen, in denen Konstellationen der Wirklichkeit den Bedürfnissen der Handelnden entsprechend transformiert werden. Dabei setzt er sich zum Ziel, diejenigen schematisierten Handlungsmuster von den individuellen sprachlich-kommunikativen Strategien zu trennen, die sich zum Erreichen institutioneller Zwecke am besten eignen. Dies wird vor dem Hintergrund der Theorie der linguistischen Diskursanalyse verstanden.

struktion von sprachlich-kommunikativen Prozessen vor Gericht; die Erkenntnis, dass sprachliche Handlungsmuster einer Institution hinsichtlich ihrer Interaktionsbedingungen und ihres Zwecks analysiert werden können; die Rekonstruktion der asymmetrischen Beteiligungsvoraussetzungen und ihre Auswirkung auf den Verfahrensprozess (Erkenntnisse aus dem Bereich der Redeorganisation); die Unterteilung des Verfahrensprogramms in größere Handlungsmuster (Vernehmung zur Person, Vernehmung zur Sache usw.); und die Beschreibung der für die einzelnen Phasen typischen Sprechakte sowie die Analyse ihrer institutionellen Einbettung. Seine Analysen gehen auch mit einer gewissen Institutionskritik einher, die sich in Verbesserungsvorschlägen bezüglich der strukturellen Gestaltung von kommunikativen Handlungsmustern manifestiert.

In der nachfolgenden Forschung wurde die Relevanz der institutionellen Rolle und des Sprachstils von der Akzentuierung der Annehmbarkeit von Erzählungen (‚legal storytelling') abgelöst (Nussbaumer 1997: 3). Dieser Perspektivenwechsel fällt ab den 80er Jahren mit der Verbreitung von qualitativen Methoden wie der Konversationsanalyse zusammen, die bei der Untersuchung der Sprache der Rechtsanwendung ihr Hauptaugenmerk auf die kommunikativen Aktivitäten auf der Mikroebene richtete und die der Frage nachzugehen versuchte, welche jene sprachlich-interaktiven Formen sind, mit denen die Gesprächspartner die Interaktion in institutioneller Umgebung gestalten und wie die Interaktionsteilnehmer die institutionelle Wirklichkeit interpretieren und anderen verständlich machen. Diese Arbeiten fokussieren in erster Linie die an der realen Kommunikation nachvollziehbaren sprachlich- kommunikativen Strukturen.[8]

Erst ab den 90er Jahren erhob sich von Seiten der Rechtssoziologen der Anspruch, im Sinne der ethnomethodologischen Konversationsanalyse Analysen durchzuführen, die sowohl strukturelle als auch rhetorisch inhaltliche Merkmale von Gerichtskommunikation miteinbezogen (wie die Prozessierung von Glaubwürdigkeit in den von Deppermann (1997) untersuchten Schlichtungsgesprächen).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Untersuchungsschwerpunkte je nach Analyseansatz unterschiedlich gelagert sind. Sie erstrecken sich von der Analyse der forensischen Argumentation (Ullmer-Ehrich 1981) über die

8 Heritage (1997: 161–182) untersucht die allgemeinen Merkmale institutioneller Kommunikation auf folgenden Analyseebenen: erstens auf der Ebene der Mechanismen des Sprecherwechsels (‚turn-taking organization'), zweitens auf der Ebene der makrostrukturellen Organisation von Interaktionen in institutioneller Umgebung (‚overall structural organization'), drittens auf der Ebene der sequenziellen Organisation der Gespräche (‚sequence organization') und viertens auf der Ebene der Lexik (‚lexical choice). Überdies befasst er sich eingehender mit der Bedeutung der Asymmetrie und mit ihren sprachlichen Erscheinungsformen. Diese Analyseaspekte werden einzeln in den deutschsprachigen Arbeiten ausgeführt. Eine reichlich fundierte und ausführlich dargelegte Beschreibung der Dialogkonstitution institutioneller Kommunikation findet man bspw. bei Gülich (1980), die Gespräche beim Gottesdienst, in der Telefonseelsorge und in Gerichtsverhandlungen vergleicht.

Untersuchung der sprachlichen Verhältnisse im Rahmen der soziolinguistischen Rollen- und Schichtentheorie bis hin zu lokalen kommunikativen Aktivitäten im Rechtsverfahren mit konversationsanalytischer Methodik (Atkinson/Drew 1979, Heritage 1997).

In den 90er Jahren setzten sich die Untersuchungen – ausgehend vom IDS in Mannheim – mit konversationsanalytischen Analysen von Schlichtungsgesprächen fort (Nothdurft 1995, 1996, Deppermann 1997, Schröder et al. 1995). Bei der Untersuchung von Schlichtungsverfahren wurde der Akzent vor allem auf die kommunikativen Strategien des Widersprechens und der Konfliktbehandlung gelegt. Anhand der konversationsanalytischen Auswertung des empirischen Datenmaterials – unter der Perspektive der Prozessierung von Konfliktsituationen – wurde festgehalten, dass das vorrangige Ziel der Beteiligten im Laufe des Schlichtungsverfahrens darin besteht, zu einem Einverständnis zu gelangen. In diesem Interesse setzen sie zwei zentrale verbale Handlungsstrategien ein: Zuerst wird der Konflikt rekonstruiert, dann wird eine Einigung ausgehandelt. Nothdurft sieht das zentrale kommunikative Problem von Konfliktgesprächen darin, dass der Konflikt an sich nicht gegeben ist, sondern zum Interaktionsgegenstand gemacht werden muss. Diese kommunikative Aufgabe wird verbal in drei Dimensionen verarbeitet:

1. Auf soziokultureller Ebene kommt sie in den Handlungsmustern von Anschuldigung und Stellungnahme zum Ausdruck;
2. individuell wird sie in verschiedenen Aspekten des Konflikts verarbeitet;
3. interaktiv wird der Konflikt sequentiell organisiert.

In einer anderen Analyse von Schlichtungsgesprächen (Schröder et al. 1995) wird dargestellt, wie überhaupt die Verhandlungssituation zustande kommt. Der Konflikt wird von den Gesprächspartnern in zwei kommunikativen Strategien verarbeitet. Einerseits werden gegenseitig Anschuldigungen zum Ausdruck gebracht und begründet, andererseits werden die Beteiligten zur Stellungnahme gezwungen. Bei den Anschuldigungen wird der Sachverhalt auf die Weise dargestellt, dass die Interaktanten von den Ereignissen immer das relevante auswählen, und das selegierte Ereignis in der Weise typisiert wird, dass seine schädliche Wirkung eindeutig wird. Die Dynamik der Konfliktaushandlung spielt auch nach Schröder bei der Gesprächsorganisation eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

Obwohl das Interesse am Feld im Vergleich zur anfänglichen Begeisterung in den 90er Jahren an Bedeutung verloren zu haben scheint, ist ab der Jahrtausendwende sowohl in der anglo-amerikanischen Forschung als auch im europäischen Kontinent ein wachsendes Interesse zu beobachten. Es erhob sich der Anspruch, juristische Probleme wie die Mikrophysik der Macht noch stärker linguistisch orientiert zu analysieren (Conley/O'Barr 1998).

Gleichzeitig entstehen aber auch rechtssoziologisch fundierte Projektgruppen. Hier sind die ethnographischen Analysen von Scheffer et al. (2010) und Scheffer

(2010) und das Forschungskomitee „Interpretative Sozialforschung" des Projektes „Rechtssoziologie und Rechtswirklichkeitsforschung" der Gesellschaft der deutschsprachigen Rechtssoziologievereinigungen zu erwähnen, die vor allem Wissenschaftler aus dem Bereich der empirisch orientierten sozialwissenschaftlichen Hermeneutik vernetzen.

Bezüglich der bislang unter wissenschaftshistorischer Perspektive vorgestellten Fachliteratur muss noch hervorgehoben werden, dass sich alle der hier erwähnten Analysen auf eine bestimmte Rechtsinstitution beschränken und niemals den Zusammenhang oder den Wissenstransfer zwischen den einzelnen Institutionen unter die Lupe nehmen. Obwohl in der Fachliteratur mehrmals angesprochen wird, dass das Rechtsverfahren als eine Kette von aufeinander folgenden Kommunikationen zu verstehen ist (Hoffmann 1989a: 11, Rehbein 1989: 253), gibt es, soweit mir bekannt, bis heute nur eine internationale Projektgruppe, die das Rechtsverfahren in seinem prozessualen Charakter untersucht.[9]

In Ungarn blickt die Erforschung der Kommunikation vor Gericht auf eine sehr junge Forschungsgeschichte zurück, und man kann in diesem Zusammenhang noch von keinem eigenständigen Forschungsbereich mit klar umrissener Methodologie und eigenständigem Forschungsgegenstand sprechen. Es geht hier vielmehr um rechtssoziologische Projekte, die in erster Linie die Verwirklichung der Voraussetzungen des fairen Verfahrens an juristischen Institutionen untersuchen, aber am Rande ihrer Untersuchungen auch soziolinguistische Fragestellungen formulieren. Eine Besonderheit dieser Untersuchungen besteht darin, dass sie häufig die Kommunikation zwischen den sprachlich benachteiligten Roma und den Vertretern der juristischen Institutionen erforschen (Loss/H. Szilágyi 2001). Auch in soziolinguistischen Aufsätzen wird Gerichtskommunikation nur ansatzweise erwähnt und immer im Hinblick auf die sprachliche Diskriminierung von weniger gebildeten Bevölkerungsschichten. Die einzige stärker interaktionslinguistisch orientierte, empirische Untersuchung wurde von Jurastudenten der Universität Pécs unter der Leitung von Miklós Kengyel (1993) durchgeführt. Im Rahmen der Untersuchung wurde die Prozesskultur der professionellen Teilnehmer der Zivilgerichtsbarkeit mittels teilnehmender Beobachtung beschrieben. Die veröffentlichte Abhandlung schließt von der Beschreibung des verbalen und nonverbalen Verhaltens über die Vorstellung der Kleidung bis zur Charakterisierung der Innenarchitektur sehr viele Bestandteile der richterlichen Arbeit mit ein. Nach den Beobachtungen der Forschergruppe würden zwischen der ungarischen Gemeinsprache und der juristischen Fachsprache des Ungarischen keine so großen Unterschiede bestehen, dass sie in der mündlichen Kommunikation das Verständnis erschweren würden. Vielmehr würden sich die Kommunikationsschwierigkeiten aus den allgemeinen Regeln der Rede- und Verhaltenskultur der Gesprächsbeteiligten ergeben.

9 Die ‚Law-in-action'-Gruppe untersuchte im Rahmen des Projektes „Die vergleichende Mikrosoziologie des Rechtsverfahrens" Kriminalverfahren in ihrem zeitlichen Ablauf (vgl. die Monographie von Scheffer et al. 2010).

Innerhalb der ungarischen Linguistik sind hier noch einige pragmalinguistische Arbeiten zu erwähnen, die die für den juristischen Sprachgebrauch kennzeichnenden Sprechakte identifizieren und die juristische Fachsprache nach den klassischen Sprechaktklassifikationen beschreiben (Bánki 2004, Dobos 2010a,b).

3.2. Thematische Relevanz

In diesem Abschnitt sollen jene Erkenntnisse der Literatur thematisch resümiert werden, die entweder unter Anwendung von sprachwissenschaftlichen Methoden in der Erforschung der Kommunikation an juristischen Institutionen gewonnen wurden oder die auf sozialwissenschaftliche Untersuchungen aus der Rechtssoziologie zurückzuführen sind und sprachwissenschaftliche Relevanz haben.

Als Grund für Verständigungsprobleme vor Gericht werden von O'Barr (1982) folgende diverse Sprachstile der Gesprächsbeteiligten angeführt: Unter dem ‚powerful style' des Professionellen versteht er eine mächtige, Nachdruck verleihende Sprache. Dem gegenüber steht der machtlose Sprachstil (‚powerless style') der vor dem Gericht vernommenen Zeugen. Dieser Stil ist nach O'Barrs Beobachtungen der Sprache der Frauen ähnlich, in der bspw. zu viele Höflichkeitsformeln, Unschlüssigkeiten oder Rückfragen vorkommen. Die Glaubwürdigkeit der Zeugen wird auf ihren ‚narrative style' hin überprüft. Nach O'Barr verleiht das kontinuierliche Sprechen den Äußerungen der Zeugen größere Glaubwürdigkeit, während ein ‚fragmented style' den Wahrheitsgehalt ihrer Äußerungen eher bezweifeln lässt. Zu viele Überlappungen und Unterbrechungen zwischen den Gesprächsbeiträgen von Anwalt und Zeugen (‚interruptions and simultaneus speech') zeugen davon, dass der Zeuge nicht fähig sei, seine eigenen Äußerungen zu kontrollieren. Am interessantesten ist m. E. die Identifizierung des ‚hypercorrect testimony style', der darauf hinweist, dass der Sprecher im Interesse der positiven Eindrucksbildung einen formalisierten Sprachstil verwendet. Da er aber nicht imstande ist, diese formelle Sprache richtig zu verwenden, ergeben sich viele Fehler, und sein Stil erreicht gerade die umgekehrte Wirkung: Sein Sprachgebrauch wirkt gekünstelt und umständlich. Von Conley/O'Barr (1998) wird der Sprechweise der Professionellen vor Gericht ein männlicher Charakter zugesprochen.

Auch die erwähnte Untersuchung von Kengyel (1993: 103–104) typologisiert die Sprechweise der Richter an den beobachteten Gerichtshöfen in 1. behördensprachliche, 2. verständliche, 3. gehoben höfliche und 4. dezidiert unterweisende Redeweise. Letzterer Sprachstil wurde vor allem bei der Kommunikation mit weniger gebildeten Personen häufiger beobachtet.

Neben der Identifizierung von Sprachstilen bildet die Erforschung der interaktionsstrukturellen Merkmale der Gerichtskommunikation den am gründlichsten erforschten Bereich. Obgleich die methodische Herangehensweise in den einzelnen Analysen verschieden – entweder diskursanalytisch oder ethnomethodologisch – war, unterschieden sich die Ergebnisse der Analysen nicht besonders voneinander.

Wie oben erwähnt, steht im Mittelpunkt der pragmatisch orientierten Diskursanalyse die Frage, in welchen Handlungsmustern die Darstellung der alltäglich erfahrenen Ereignisse (der Sachverhalte) eines Rechtsfalls verarbeitet wird. Nach den Diskursanalysen von Hoffmann (1991: 93–111) weist diese Transformation das folgende Handlungsschema auf. Für alle Phasen des Rechtsverfahrens sind Fragesequenzen kennzeichnend, deren erstrangiges Ziel darin besteht, die im Bewusstsein der Vertreter der Institution vorhandene Wissenslücke auszufüllen oder die unsicheren Wissenselemente abzusichern. Überdies erhält der Vernommene die Möglichkeit zur zusammenhängenden Darstellung des Ereignisses, währenddessen er frei über die mentale Organisation seiner Erzählweise entscheidet. Das Erzählen erscheint im Allgemeinen in zwei prototypischen Formen: in Form von erzählender Darstellung oder in Form eines Berichts. Die Narration verändert sich aber an bestimmten Stellen zur Argumentation, was für die Akzeptanz oder Zurückweisung der fraglichen Sachverhaltsdarstellungen ausschlaggebend ist. Die Fallkonstitution kann an so einer Stelle erweitert oder reduziert werden.

Mit der Analyse der oben angeführten sprachlich-kommunikativen Formen (Fragen, Erzählen, Argumentieren) setzte sich sowohl die englisch- als auch die deutschsprachige Literatur auseinander, jedoch nicht in gleichem Maße. Wegen der Dominanz der erzählenden Darstellung im deutschen Rechtssystem (im Gegensatz zum anglo-amerikanischen Rechtssystem, wo sich Vernehmungen traditionell auf Frage-Antwort-Sequenzen beschränken[10]), richtet sich das Augenmerk der deutschen Untersuchungen in erster Linie auf die narrativen Formen, während sich die anglo-amerikanischen Studien damit befassen, welche individuellen Handlungsmöglichkeiten die Vernommenen in den üblichen Frage-Antwort-Interaktionsschemata haben. Atkinson/Drew (1979) kommen zum Schluss, dass den Vernommenen im anglo-amerikanischen Prozessrecht außer Verständnisfragen nur die Möglichkeit zum Antworten offen steht. Die Gesprächsbeteiligten versuchen in diesem Handlungsrahmen verschiedene individuelle Strategien anzuwenden, u. a. durch die individuelle Gestaltung der Pausensetzung oder durch die Länge ihrer Beiträge. Zusammenhängende Darstellungen sind hingegen nicht erlaubt. Die Fragen werden in der Weise gestellt, dass ihre Präsuppositionen nicht zurückgewiesen werden können, wodurch die Antworten berechenbar werden. Da die verbalen Handlungsmöglichkeiten durch das Frage-Antwort-Schema erheblich eingeschränkt sind, ergeben sich Präsequenzen, in denen sich die Vernommenen schon verteidigen, bevor sie verbal angegriffen worden wären. In der Reduzierung der Vernehmungen auf Frage-Antwort-Paar-Sequenzen wird bei den erwähnten Autoren meistens die Verwirklichung der institutionellen Macht gesehen, wobei die Themen Macht und Asymmetrie als häufige Analyseperspektiven eingenommen werden.

10 Die Eigenart des anglo-amerikanischen Prozessrechts ist die Methode des Kreuzverhörs (cross examination). Das bedeutet eine abwechselnde Befragung des Zeugen und des Angeklagten durch den Staatsanwalt und den Strafverteidiger. Auf die direkte Befragung des eigenen Zeugen folgt immer die Gegenseite.

Auch wenn Fragen in den deutschen Rechtsverhandlungen (und in dem ungarischen Prozessrecht) keine ähnliche Dominanz genießen, wäre die Vernehmung als Gesprächsform ohne das Vorhandensein dieses sprachlichen Musters unvorstellbar. So widmet auch Hoffmann (1997) einen beträchtlichen Teil seiner Diskursanalysen der Frage, wie sich der Gebrauch von Fragen in der institutionellen Gesprächssituation verändert. Während die Funktion von Fragen im Alltag im Allgemeinen darin besteht, das Wissensdefizit des einen mit Hilfe eines anderen aufzuheben, kann es im institutionellen Umfeld viel komplexer beschrieben werden. Durch Fragen wird nicht nur das Nichtwissen behoben, sondern die Fragen spielen in der institutionellen Kommunikation auch in der Einführung, Transformation und Kontrolle von Wissen eine Rolle. Die Fragenden wissen oft mehr als das, was die Antwort enthält, denn im Gericht wird auf das im Laufe des Ermittlungsverfahrens eingeholte Wissen zurückgegriffen, das weiter verarbeitet wird. Die narrativen Darstellungen münden auch in Erklärungsfragen, die Argumentationen sind oft interrogativ eingebettet: In dem Frage-Schema dominiert der Fragende, er entscheidet, was er noch für erklärungsbedürftig hält. Überdies ist die Antwortverpflichtung im Rechtsverfahren stärker als im Alltag, denn die Verweigerung von Antworten kann sogar Sanktionen mit sich bringen.

Aus der Dominanz des Erzählens im deutschen Hauptverfahren ergeben sich drei für den Ablauf des Rechtsverfahrens relevante Folgerungen:

1. Der Vernehmende ist auf den Willen und die Kompetenz des Vernommenen angewiesen.
2. Da die zu verarbeitenden Informationen sprachlich in narrativer Form behandelt werden sollen, müssen die zusammenhanglosen Informationen kohärent gemacht werden. Überdies muss man sich auf bestimmte relevante Sachverhalte konzentrieren, wie z. B. auf das kriminelle Verhalten.
3. Da aber keine Rechtsvorschriften für das Erzählen zur Verfügung stehen, sind im gegebenen Moment auch die juristischen Professionellen gleichrangige und gleichberechtigte Kommunikationspartner.

Es stellt sich also die Frage, was entscheidend dafür ist, dass die eine Erzählvariante von der Institution akzeptiert wird und die andere nicht. Nach Sauer (2002) werden von der Norm abweichende Verhaltensmuster vor Gericht in kulturellen Schemata (Sauer 2002: 104) eingeordnet; das Erzählte scheint wahrscheinlicher zu sein, wenn es auch in ein kulturelles Schema passt. Sauer beschreibt am Beispiel eines Diebstahls, wie zwei Angeklagte ohne Sachbeweise nur auf der Grundlage von Zeugenvernehmungen freigesprochen wurden, indem sie sich durch den Aufbau des kulturellen Schemas einer Konspirationstheorie als Opfer dargestellt haben.

Bezüglich der Narration im Rechtsverfahren wird oft die Frage nach den Unterschieden zwischen der Alltagserzählung und den erzählenden Formen in institutionellen Situationen gestellt. Aus der Perspektive der linguistischen Narrations-

forschung ist es eine wichtige Frage, wie sich die narrativen Formen verändern, wenn sie einen institutionellen Zweck haben. Das Erzählen wird in institutioneller Umgebung zur darstellenden Erzählung: Die erzählte Geschichte wird nämlich als eine Alternative zu anderen Geschichten aufgefasst, die solche Tatsachenelemente enthält, die als Grundlage für mögliche argumentative Problematisierungen dienen können. Daneben kommt vor Gericht oft eine für den institutionellen Zweck spezifische Erzählform vor: das Berichten, das nicht mehr die subjektive Perspektive vermittelt, sondern den institutionellen Anforderungen untergeordnet wird. Ein typisches Beispiel dafür ist der Augenzeugenbericht, in dem der Vernommene über die relevanten Ereignisse so berichtet, dass ihm die juristische Bedeutung bewusst ist. Im Vergleich zum alltäglichen Erzählen werden in den deutschen Beispielen häufiger Passivkonstruktionen gebraucht, es dominieren unpersönliche Konstruktionen und indirekte Rede. Dadurch wird immer explizit gemacht, ob die fremde Rede wortwörtlich oder sinngemäß zitiert wird.

Wenn die Anklage im rhetorischen Sinne als Quaestio aufgefasst wird, dann kann alles in der Verhandlung eine argumentative Funktion haben (Hannken-Illjes 2006: 212–215). Die Formen der Argumentation werden zur Klärung der problematischen und unvereinbaren Sachverhalte eingesetzt, diese können das Verhältnis des Vernommenen zum Sachverhalt gestalten und modifizieren, manche Sachverhaltselemente können erweitert oder reduziert werden. Während die narrative Form bezüglich der Kontrolle der Sachverhaltszusammenhänge (Kohärenz, detaillierte Darstellung) eine wichtige Rolle spielt, bestimmt die argumentative Begründung der fraglichen Inhalte die Annehmbarkeit der eingeführten Sachverhalte, was bei der Fallkonstitution eine ausschlaggebende Rolle spielt.

Hannken-Illjes (2006, 2007) befasst sich innerhalb der Rechtsrhetorik mit der Frage, was für eine Beziehung im Strafverfahren zwischen Narration und Argumentation festzustellen sei. In ihrer Analyse zur narrativen und argumentativen Organisation eines Verkehrsdeliktes kommt sie zum Schluss, dass sich Narration und Argumentation im Strafverfahren in der Weise verbinden lassen, dass sich die Narrationen im Ermittlungsverfahren zu Argumentationen entwickeln, die erst im Hauptverfahren wieder eröffnet und als Narrationen bereit gestellt werden. Durch die Wiederholung von Geschichten bzw. durch die Zugabe von neuen Geschichten können die vorher gültigen Argumentationen stabilisiert oder destabilisiert werden. Bei den Metanarrativen werden die Narrationen als Argument verwendet, und so kann die Beschuldigung im Ermittlungsverfahren als Prämisse vor Gericht dienen. Nach ihren Analysen kann festgehalten werden, dass sich Narration und Argumentation im Rechtsverfahren auf zwei Ebenen verbinden lassen: einerseits können auf der Mikroebene Geschichten argumentativ gebraucht werden, andererseits gibt das Verfahren bestimmte Kontrollstellen an, an denen argumentiert werden soll und an denen sich alle Narrationen zu Argu-

menten ändern. Für die Wirklichkeitskonstruktion sind beide Ebenen wichtig. Während auf der Mikroebene Geschichten getestet, stabilisiert oder angegriffen werden, erscheinen sie an anderen Stellen als Ergebnis des Verfahrensprozesses. Nach dem Vorschlag von Hannken-Illjes könnten als Gegenstand von weiteren Analysen folgende Fragen aufgegriffen werden: Wie stabil sind die als Argumentum verwendeten Geschichten? Warum und wann werden sie nicht zu Argumenten? Die Erörterungen von Hannken-Illjes liefern damit einen materialgestützten Beweis für die theoretischen diskursanalytischen Überlegungen von Hoffmann zum Verhältnis von Erzählen und Argumentation.

Nach Rehbein (1989) besteht das zentrale Problem der Gerichtskommunikation darin, wie die alltagsweltlich verfassten Handlungsbeschreibungen in juristische Begriffe transformiert werden, ohne Wirklichkeitsverluste bei den Inhalten zur Folge zu haben. Dieser Problemstellung wird in der Analyse der Sprachaufnahme einer Berufungsverhandlung gegen einen wegen Körperverletzung angeklagten und in erster Instanz zu einer Geldstrafe verurteilten Taxifahrer nachgegangen. In der vergleichenden Analyse des in juristischer Sprache verfassten und vorgelesenen Urteilstextes der ersten Instanz mit drei alltagssprachlich vorgetragenen Versionen des Falls (den Aussagen von Zeugen und des Angeklagten) werden die kommunikativen Strategien der Beteiligten und die von ihnen verwendeten Diskurstypen identifiziert. Aus der Analyse des Urteilstextes geht hervor, dass die juristische Sachverhaltsdarstellung unter der Zwecksetzung erfolgt, die Handlungen unter eine juristische Kategorie zu subsumieren und eine entsprechende Strafe zuzumessen. Bei dem Professionalisierungsprozess werden folgende sprachliche Strukturen identifiziert. Eine wichtige Aufgabe des Professionellen besteht darin, die dargestellten Sachverhalte durch temporale Organisation miteinander in Zusammenhang zu bringen. Dies geschieht durch explizite temporale Markierungen, zu denen schon zu Beginn ein zeitlicher Verweisraum etabliert werden soll. Die Redewiedergabe ist immer indirekt, die eingebetteten propositionalen Gehalte der Äußerungen werden subjektiviert wiedergegeben und letztendlich spielen bei den Bewertungen der Ereignisse die Modalisierungen eine wichtige Rolle. Während hier im konkreten Fall der Angeklagte in seiner erzählenden Darstellung eine Leidensgeschichte aufbaut, in der er als Opfer der Justiz die Sachverhalte eindeutig zu verharmlosen versucht, wird von den Zeugen ein Bericht ohne Ausschmückung der Ereignisse in generalisierter Handlungswiedergabe geleistet. Für das sprachliche Verhalten der Zeugen ist wiederum die Modalisierung der Geschehnisse kennzeichnend: durch relativierende Ausdrücke (*weiß ich nicht*, *ich glaube* usw.) heben sie ihre begrenzte Perspektive hervor.

In der Studie von Scheffer (1998) wird die Transformation von Mündlichkeit in Schriftlichkeit aus der Perspektive der Protokollierung thematisiert. In einer Ethnografie des deutschen Asylverfahrens untersucht er die juristischen und verbalen

Voraussetzungen der Entstehung von Anhörungsprotokollen. Der Prozess des Protokollschreibens wird in seiner Schrift in drei Schritten analysiert: Zuerst werden die Charakteristika der Protokollierung als Schreibprozess zusammengefasst, dann werden die in das Protokoll diktierten Textstellen mit den vorangehenden Gesprächsabschnitten auf inhaltliche und sprachlich-strukturelle Änderungen und Umsetzungsverluste hin verglichen. Hier werden die verschiedenen Diktierformen und -strategien dargestellt bzw. wird auf die unterschiedliche Umgehungsweise mit dem mündlichen Material durch die Vertreter des Asylamtes hingewiesen. Anschließend wird detailliert geschildert, wie die endgültige Fassung des Protokolls entsteht. Die Studie von Scheffer bringt sowohl für die professionellen Vertreter der Rechtsanwendung als auch für die Forscher materialgestützte Erkenntnisse. Aus dem Vergleich der verschiedenen Protokolltechniken erfährt man beispielsweise, dass die Sachverhaltsfeststellung viel genauer ins Protokoll aufgenommen wird, wenn der Vernehmende die Äußerungen der vernommenen Person zeitlich parallel ins Protokoll diktiert, als wenn die Protokollierung bis ans Ende der Vernehmung aufgeschoben wird. Im letzteren Fall gehen – wie die Analyse zeigt – wichtige Details verloren. Überdies ist die Beobachtung wichtig, wie sehr die der Protokollierung vorangehende mündliche Vernehmung von dem darauffolgenden Diktat gesteuert wird. Dem wortwörtlichen Diktat des Vernehmenden geht im Allgemeinen eine präzisierende mündliche Äußerung voran, was eine wiederholbare sprachliche Struktur auf Seiten des Vernommenen zur Folge hat, während im Falle eines thematischen Diktats von dem Vernommenen eine leicht nachvollziehbare und rekonstruierbare Darstellung erwartet wird. Scheffer kommt zum Schluss, dass Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei dieser Kommunikationsform als voneinander untrennbare Erscheinungen zu betrachten sind; die mündlichen Formulierungen der Vernehmung werden auf die schriftliche Protokollierung hin gestaltet, an manchen Stellen können die mündlichen Äußerungen sogar als Ergebnisse der Protokollierung betrachtet werden.

4. Auswertung der Ergebnisse der qualitativ-orientierten Studien zu ‚Sprache und Recht'

Anhand der zusammenfassenden Übersicht über den Forschungsbereich ‚law and language' lassen sich folgende Prinzipien für interaktionslinguistische Untersuchungen formulieren:

(1) Die Erforschung der mündlichen Kommunikation in juristischen Institutionen sozialer Kontrolle ist vor dem Hintergrund einer text- und interaktionsorientierten Fachsprachenauffassung vorstellbar, die die Rechtssprache als Teil der natürlichen Sprache betrachtet, von der ein erheblicher Teil zwar technisiert ist, deren Großteil dennoch als Teil des alltäglichen Sprachgebrauchs verstanden werden kann.

(2) Um den Sprachgebrauch eines Gesprächstyps des Strafverfahrens linguistisch beschreiben oder analysieren zu können, muss man in einer interdisziplinären Untersuchung das theoretische und methodologische Vorverständnis der Rechtstheorie über rechtsanwendende Verfahren voraussetzen. Dies halte ich für notwendig, zumal der qualitativ vorgehende Konversationsanalytiker nicht nur die Fragen beantworten will, *was* die Interagierenden bei der Lösung von institutionsspezifischen Aufgaben verbal leisten und *wie* sie das verwirklichen, sondern weil bei der verstehenden Perspektive heute oft auch die Frage nach der Ursache der Wahl bestimmter Handlungsmöglichkeiten (*Warum*-Frage) gestellt wird. Um Erklärungen für die Wahl bestimmter Handlungsweisen zu finden, müssen wir uns im Klaren sein, dass die juristische Arbeit von Professionellen einerseits eine logisch-formalisierende Denkweise voraussetzt, aber andererseits nach neueren Abhandlungen der Rechtstheorie und Rechtssoziologie (vor allem in der interpretativen Rechtssoziologie) das Rechtsverfahren nicht mehr als ein logisch-geschlossenes System aufzufassen ist, sondern vielmehr als ein dynamisches System, in dem die Ausdifferenzierung der juristisch relevanten Umweltinformationen durch komplexitätsreduzierte Entscheidungen der Verfahrensbeteiligten (mit mehreren Verhaltensalternativen) in der Interaktion erfolgt. Die Sprache des Rechtsverfahrens kann m. E. nur dann qualitativ-empirisch analysiert werden, wenn man seinen Gegenstand, also den mündlichen Sprachgebrauch im Rechtsverfahren, von einer prozeduralen Rechtsbetrachtung (Luhmann 1983 [1969]) aus analysiert.

(3) Der Begriff des Strafverfahrens wird insbesondere unter diskurslinguistischer Perspektive als ein dreistufiges Erkenntnisverfahren definiert, das aus drei Abschnitten besteht: einem Ermittlungsverfahren, einem Zwischenverfahren und einem Hauptverfahren. Das Strafverfahren wird als eine Kette von aufeinanderfolgenden Kommunikationsabschnitten verstanden. Aufgrund diskurslinguistischer Erkenntnisse muss angenommen werden, dass die einzelnen Kommunikationsabschnitte einerseits an sich schon selbständige Interaktionen sind, andererseits aber am Ende der einzelnen Kommunikationsabschnitte für weitere Verhaltensalternativen offen bleiben. Narrative des Ermittlungsverfahrens können als Ausgangspunkt für die Stabilisierung oder Destabilisierung von Argumentationen im Hauptverfahren dienen.

(4) Die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung der Untersuchungen zu ‚law and language' lässt sich wie folgt zusammenfassen: Diese Forschungsrichtung entstand als wissenschaftliche Reflexion auf die gesellschaftliche

Erneuerung der westeuropäischen und anglo-amerikanischen Generation der 1960er Jahre, als die Erforschung der Rechtsanwendung – unterstützt von der Soziolinguistik – einen tiefgreifenden Wandel sowohl in ihrer Thematik als auch in ihrer Methodologie durchlief. Im Mittelpunkt der Untersuchungen stand die Frage nach dem gerechten Zugang zum Recht in den rechtsanwendenden Verfahren. Diese gesellschaftlich motivierte Fragestellung führte in der anglo-amerikanischen Forschung traditionell zu einer kritischen Perspektive, in der die mit linguistischen Analysemethoden erhobenen Erkenntnisse größtenteils einer rechtskritischen Betrachtung unterzogen werden. Trotz der subjektivierenden, bewertenden Tendenz ist als positives Charaktermerkmal die Anwendungsorientierung dieser Projekte hervorzuheben. Im Vergleich zur anglo-amerikanischen Forschung dominiert in den oben dargestellten Sprache-und-Recht-Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum in erster Linie das linguistische oder zumindest kommunikationswissenschaftliche Interesse. So werden neue Erkenntnisse über institutionelle Interaktionstypen (Schlichtungsverfahren, Beschuldigtenvernehmungen) und Handlungsschemata (Vernehmung zur Person und Sache, Erzählen, Berichten, Argumentieren usw.) gewonnen, es wird teils auch auf Kommunikationsprobleme (Code-Wechsel, zwangskommunikative Strategien, Anschuldigung usw.) und auf Probleme wie Transformierbarkeit von Mündlichkeit in Schriftlichkeit (Vernehmung und Protokollierung) eingegangen. Im Gegensatz zur anglo-amerikanischen Tradition unterbleibt aber hier gerade eine Bewertung der Anwendbarkeit der gewonnenen Ergebnisse in der Rechtspraxis. So könnte m. E. bei praktizierenden Juristen zu Recht die Frage auftauchen, welche Relevanz diese Arbeiten für die juristische Alltagspraxis haben. In den konversationsanalytischen Arbeiten wird die methodische Stringenz nicht nur betont, sondern auch eingehalten, aber man ist erneut mit der Frage konfrontiert, inwieweit die Identifikation und Deskription von interaktionsstrukturellen Merkmalen das kommunikative Verhalten befördert oder die Auffassung der Rechtstheorie über die Formalisierung von richterlichen Denkmustern bereichert. Dies wirft eine sehr allgemeine Frage auf – nämlich die Frage, inwieweit die Ergebnisse von sprachwissenschaftlichen Projekten in der juristischen Praxis oder in der Ausbildung von Jurastudenten anwendbar sind. Unter den in diesem Beitrag vorgestellten Studien konnte keine gefunden werden, die als Beispiel einer interdisziplinären Zusammenarbeit angeführt werden könnte. Es gibt selbstverständlich nicht nur an der Schnittstelle von Sprache und Recht, sondern im interdisziplinären Umfeld

überhaupt[11] erhebliche Schwierigkeiten, die sich m. E. in der Erforschung des Sprachgebrauchs der juristischen Arbeitspraxis aus folgenden speziellen Voraussetzungen ergeben:

(a) Die Schwierigkeiten sind einerseits – wie es auch bei Nussbaumer (1997: 8) schon angedeutet wird – auf die verschiedenen Traditionen der Sprach- und Rechtswissenschaft im Bildungswesen und im wissenschaftlichen Bereich zurückzuführen. Im Vergleich zur berufsorientierten Juristenausbildung fehlt in der Linguistik-Ausbildung eben die praxis- und erfolgsorientierte Sichtweise. Diese abweichende Denkweise hinterlässt ihre Spuren natürlich auch im wissenschaftlichen Denken: Während die linguistische Denkweise eher theorieorientiert ist, stehen die Juristen unter dem Druck der Praxis, und sie hoffen, dass ihre Entscheidungen auch außerhalb der Rechtswissenschaft legitimiert sind.

(b) Bei linguistisch orientierten Arbeiten ist es sehr schwer zu vermeiden, dass linguistische Fragestellungen zugunsten des juristischen Wissenschaftskontextes vernachlässigt werden und dabei mangels juristischer Kompetenz quasijuristische Argumentationen geliefert werden. Diese Arbeiten taugen aber zwangsläufig nicht dazu, den methodologischen Anforderungen beider Disziplinen gleichzeitig Genüge zu tun. Tiersma (1999) geht in seiner Kritik an dem Zustand so weit zu postulieren, dass jeder Wissenschaftler, der an der Schnittstelle von Sprach- und Rechtswissenschaft arbeitet, in beiden Disziplinen professionelle Kompetenz besitzen sollte.

11 Gülich (2006: 6–17) diskutiert die Frage, mit welchen Problemen ein Konversationsanalytiker in interdisziplinären Projekten konfrontiert ist. Völlig akzeptabel ist die erste Schlussfolgerung von Gülich, nach der sich methodologische Konflikte in der Forschung in erster Linie aus der Perspektivendivergenz der verschiedenen Wissenschaftsbereiche ergeben. Noch wichtiger ist aber ihre zweite Beobachtung, die sie ‚hautnah' in einem interdisziplinären Projekt zur Erforschung medizinischer Kommunikation gemacht hat: Hier lagen Missverständnisse nicht darin begründet, dass die Mediziner ihre eigene Perspektive den Linguisten hätten aufzwingen wollen, sondern das Problem bestand darin, dass sie eine irreführende Vorstellung von der Linguistik im Allgemeinen und von Gegenstand und Methodik der linguistischen Konversationsanalyse im Besonderen hatten. So wurden den Linguisten gegenüber Anforderungen gestellt, denen sie nicht gerecht werden konnten. Die Meinungen gingen auch im Hinblick darauf auseinander, was als Forschungsergebnis zu gelten habe. In Anlehnung an Drew erinnert Gülich den praktizierenden Forscher im interdisziplinären Umfeld daran, dass man sich daran gewöhnen solle, dass nicht nur die Perspektive des linguistischen Forschungsfeldes den einzigen Weg zur Erkenntnis bedeute, vielmehr sei bei der Analyse von professionellen Interaktionen der Einbezug der Voraussetzungen des spezifischen Interaktionskontextes unzulässig. Außerdem sei nach Gülich und Drew fast unvermeidbar, dass die eine oder eben beide Disziplinen bei interdisziplinärer Forschung zu kurz kommen: „Kooperation im interdisziplinären Alltag bedeutet also, sich zwischen zwei Stühle zu setzen; vielleicht muss man einfach lernen, den Platz zwischen den Stühlen zu lieben." (Gülich 2006: 14).

(c) Linguisten sind bei der Materialsammlung mit externen Schwierigkeiten konfrontiert, was die Effektivität der qualitativen Untersuchung im Bereich der Sprache-und-Recht-Forschung erschwert und ihre Originalität in Frage stellt.

(5) Für die dargestellten Ansätze sind zwei gesprächsanalytische Methoden charakteristisch, die eine zentrale Bedeutung für die Erforschung von institutionellen Interaktionen haben. Sie sind einerseits von der funktional-pragmatischen Diskursanalyse und andererseits von der ethnomethodologischen Konversationsanalyse geprägt. Beide haben bei der Erforschung der juristischen Kommunikation wesentliche Erkenntnisse erlangt.

Die funktional-pragmatische Diskursanalyse hat große Leistungen erbracht, indem sie die Handlungsmuster hinsichtlich der institutionellen Interaktionsbedingungen identifizierte und somit die prototypischen, sich der vorgeschriebenen Norm anpassenden Handlungsmuster der einzelnen Kommunikationsabschnitte klassifizierte. Damit wurde eine deskriptive Beschreibung der Struktur der fachsprachlichen Interaktion geleistet, die in der Lage ist, Abweichungen zu bewerten. Das Vorwissen und vor allem das Normwissen werden bei der Analyse des Sprachverhaltens der Interaktanten mit einbezogen; insbesondere wird angenommen, dass das Verhalten der Gesprächsbeteiligten von diesen mentalen Informationen gesteuert wird.
Dagegen gehen die ethnomethodologisch orientierten Analysen von einer interpretativen Perspektive aus, in der bspw. Musterwissen keine Rolle spielt, sondern nur die für die Interaktanten relevanten Ordnungsprinzipien und deren Erklärungsmuster. Solche Untersuchungen können beschreiben, in welchen sprachlich-kommunikativen Strukturen Normgesichtspunkte verarbeitet werden, sie identifizieren aber nur jene Formen, die in den Daten selbst sichtbar sind. Wie bereits oben erwähnt, geht es hier nicht um normgesteuerte Handlungsstrukturen, sondern um Handlungsstrukturen der verschiedenen Umgehungsweisen mit der Norm. Diese Sichtweise hat den Vorteil, dass die Aufgaben, die sich bei einer geplanten und vorgeformten Kommunikationsform (wie dem institutionellen Gespräch) stellen, sichtbar werden und neue Forschungsfragen induzieren.
Bei einem Vergleich der Ergebnisse der deutschsprachigen diskursanalytischen und konversationsanalytischen Arbeiten zur juristischen Kommunikation lässt sich – wie eingangs bemerkt – feststellen, dass diese Untersuchungen einerseits einen wichtigen Beitrag dazu geliefert haben, die in der Alltagskommunikation nicht erfassbaren sprachlich-interaktiven Strukturen zu identifizieren, auf der anderen Seite ist aber zu hinterfragen, ob diese Ergebnisse aus professioneller Sicht für die juristische Arbeitspraxis relevant erscheinen oder überhaupt mit einbezogen werden.

Dieser Beitrag hat gezeigt, dass es sehr schwierig ist, die Untersuchungen zu Sprache und Recht einer eigenständigen Disziplin zuzuordnen. Die von Tiersma programmatisch verkündeten Teildisziplinen der ‚Language-and-law'-Untersuchungen gelten logischerweise als Teilwissenschaften anderer eigenständiger Disziplinen; bspw. bildet die Rechtssemantik einen Teil der linguistischen Semantik, aber auch einen Teil der juristischen Methodenlehre. Es ist also nicht leicht einzusehen, welchen Sinn die Zusammenfassung der interdisziplinären Bereiche von Recht und Literatur oder Rhetorik und Recht zu einer übergreifenden Disziplin hätte. Es ist jedoch festzustellen, dass ‚Language-and-law'-Untersuchungen trotz der Unübersehbarkeit ihres Gegenstandsbereiches und ihrer methodischen Inkonsequenzen (die sich bereits in der Namengebung manifestieren: mal erscheint die Benennung dieser Forschungsrichtung als ‚law and language', mal als ‚language and law', mal ‚forensic linguistics'[12]) nach wie vor ein nicht zu unterschätzendes Interesse sowohl in der Sprach-als auch in der Rechtswissenschaft genießen.[13]

Literaturverzeichnis

Albertson Fineman, Martha (1991): The Illusion of Equality. The Rhetoric and Reality of Divorce Reform. Chicago: The University of Chicago Press.

Atkinson, John M./Drew, Paul (1979): Order in Court. The Organization of Verbal Interaction in Judicial Settings. London: Macmillan.

Banscherus, Janus (1977): Polizeiliche Vernehmung: Formen, Verhalten, Protokollierung. Eine empirische Untersuchung aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht. Wiesbaden: Bundeskriminalamt (= BKA-Forschungsreihe 7).

Bánki, Dezső (2004): Beszédaktusok, jogi aktusok és emberi jogok. [Sprechakte, Rechtsakte und Menschenrechte] Budapest: Gondolat.

Becker-Mrotzek, Michael (1999): Diskursforschung und Kommunikation. Heidelberg: Julius Gross (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 4).

Black, Donald J. (1971): The social organization of arrest. In: Stanford Law Review 23, S. 1087–1111.

12 Die Ungenauigkeiten lassen sich sehr gut am Beispiel der forensischen Linguistik nachvollziehen. Während sie in der deutschen Fachliteratur in erster Linie als eine Hilfswissenschaft der Kriminalistik innerhalb der angewandten Linguistik in erster Linie zur Erkennung von Autorenschaft mit textlinguistischen oder mit phonetischen Mitteln betrachtet wird, wird in der angelsächsischen Fachliteratur eine allgemeinere Begriffsbestimmung gegeben: „An initial issue is that it is not entirely clear what the field of "forensic linguistics" includes. It unquestionably refers to the use of linguistics knowledge and methodologies to solve factual issues that are relevant to legal disputes" (Tiersma 2008: 27).

13 Ausgehend von (Tiersma 2008: 9–34) suchte Vinnai im Januar 2010 auf Google nach dem Ausdruck ‚language and law', und erzielte dabei beinahe 23 Millionen Treffer. Sie berichtet von den wissenschaftlichen Konsequenzen einer derartigen Suche (2010: 83–85).

Busse, Dietrich (1993): Juristische Semantik. Grundfragen der juristischen Interpretationslehre in sprachwissenschaftlicher Sicht. Berlin: Duncker & Humblot.
Carlen, Pat (1976): Magistrates' Justice. Oxford: Martin Robertson.
Conley, John/O'Barr, William (1998): Just Words. Law, Language and Power. Chicago: The University of Chicago Press.
Deppermann, Arnulf (1997): Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Auseinandersetzungsprozessen. Frankfurt am Main: Peter Lang. (Neuausgabe 2005: Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen. Prozessanalysen von Schlichtungsgesprächen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. Verfügbar unter www.Verlag-gespraechsforschung.De/2005/deppermann.Htm. Letzter Zugriff: 12.04.2011)
Dobos, Csilla (2010a): Jogi pragmatika. A tárgyalótermi kommunikáció pragmatikai szempontú vizsgálata. [Rechtspragmatik. Pragmatische Untersuchungen zur Kommunikation im Gerichtssaal] In: Szabó (2010), S. 29–63.
Dobos, Csilla (2010b): Élőbeszéd és diskurzusrögzítés a tárgyalóteremben. [Diskurs und Protokollierung im Gerichtssaal] In: Szabó (2010), S. 193–229.
Garfinkel, Harold (1967a): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
Garfinkel, Harold (1967b): Conditions of successful degradation ceremonies. In: American Journal of Sociology 69, S. 420–424.
Gülich, Elisabeth (1980): Dialogkonstitution in institutionell geregelter Kommunikation. In: Schröder, Peter/Steger, Hugo (Hg.): Dialogforschung. Düsseldorf: Schwann, S. 418–456.
Gülich, Elisabeth (2006): Das Alltagsgeschäft der Interdisziplinarität. In: Deutsche Sprache 34, S. 6–17.
Hannken-Illjes, Kati (2006): Mit Geschichten argumentieren – Argumentation im Strafverfahren. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie 27, S. 211–223.
Hannken-Illjes, Kati (2007): Im Fall – Zum Scheitern von Produkten im Werden. In: Hempfer, Klaus W./Traninger, Anita (Hg.): Dynamiken des Wissens. Freiburg i. Br.; Rombach, S. 313–333.
Heritage, John (1997): Conversation analysis and institutional talk. In: Silverman, David (Hg.): Qualitative Research. Theory, Method and Practice. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage Publications.
Hoffmann, Ludger (1983): Kommunikation vor Gericht. Tübingen: Narr.
Hoffmann, Ludger (1987): Kommunikationsmittel Fachsprache. 3. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag.
Hoffmann, Ludger (1989a): Einleitung: Recht – Sprache – Diskurs. In: Hoffmann (1989b), S. 9–23.
Hoffmann, Ludger (Hg.) (1989b): Rechtsdiskurse: Untersuchungen zur Kommunikation in Gerichtsverfahren. Tübingen: Narr.

Hoffmann, Ludger (1991): Vom Ereignis zum Fall. Sprachliche Muster zur Darstellung und Überprüfung von Sachverhalten. In: Schönert, Jörg (Hg.): Erzählte Kriminalität. Tübingen: Niemeyer, S. 87–113.
Hoffmann, Ludger (1997): Fragen nach der Wirklichkeit. In: Frehsee, Detlev et al. (Hg.): Konstruktion der Wirklichkeit durch Kriminalität und Strafe. Baden-Baden: Nomos, S. 200–221.
Hoffmann, Ludger (2001): Gespräche im Rechtswesen. In: Antos, Gerd et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter (= HSK 16), S. 1540–1555.
Hoffmann, Ludger (2002): Rechtsdiskurse zwischen Normalität und Normativität. In: Haß-Zumkehr, Ulrike (Hg.): Sprache und Recht. Berlin/New York: De Gruyter, S. 80–100.
Karcsay, Sándor (1981): Jog és nyelv. [Recht und Sprache] In: Jogtudományi Közlöny 4, S. 325–338.
Kenesei, István (2003): Jogi szemantika: problémafelvetés és kutatási program. [Rechtssemantik: Problemstellung und Forschungsprogramm] In: Világosság 44, S. 63–70.
Kengyel, Miklós (1993): Perkultúra. Bíróságok, bírák, ügyfelek a nyolcvanas évek végén. [Prozesskultur. Gerichtsbarkeit, Richter und Klienten am Ende der achtziger Jahre] Pécs: Pécsi Tudománytár.
Kurtán, Zsuzsanna (2003): Szakmai nyelvhasználat. [Fachsprachengebrauch] Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.
Loss, Sándor/H.Szilágyi, István (2001): A ‚cigány' per. [Der ‚Roma'-Prozess] In: Beszélő 4, S. 94–100.
Luhmann, Niklas (1983 [1969]): Legitimation durch Verfahren. Frankfurt: Suhrkamp.
Monahan, John/Walker, Levy (1988): Social science research in law: A new paradigm. In: American Psychologist 43, S. 465–472.
Morlok, Martin (2008): The relevance of linguistic theory for the understanding of law. In: Olsen, Frances/Lorz, Alexander/Stein, Dieter (Hr.): Law and Language. Theory and Society. Düsseldorf: Düsseldorf University Press, S. 35– 55.
Nothdurft, Werner (Hg.) (1995): Schlichtung. Bd. 1: Streit schlichten. Berlin/New York: De Gruyter.
Nothdurft, Werner (Hg.) (1996): Schlichtung. Bd. 2: Konfliktstoff. Berlin/New York: De Gruyter.
Nussbaumer, Markus (1997): Sprache und Recht. Heidelberg: Julius Groos.
O'Barr, William M. (1977): The Language of the Law – Vehicle or Obstacle. Durham: Duke University (= Law and Language Project. Research report 12).
O'Barr, William M. (1982): Linguistic Evidence – Language, Power and Strategy in the Courtroom. London: Academic Press.

Rathert, Monika (2007): Sprache und Recht. Heidelberg: Winter.
Rehbein, Jochen (1989): Mündliche Schriftlichkeit. Versionen einer Körperverletzung in einer Berufungsverhandlung. In: Hoffmann (1989b), S. 251–325.
Reitemeier, Ulrich (1985): Studien zur juristischen Kommunikation. Eine kommentierte Bibliographie. Tübingen: Narr.
Sacks, Harvey (1992 [1972]): Lectures on Conversation. 2 Bde. Hg. v. Gail Jefferson. Oxford: Blackwell.
Sauer, Christoph (2002): Vom Großen im Kleinen. Über kulturelle Ressourcen juristischer Interaktionen und Darstellungen. In: Haß-Zumkehr, Ulrike (Hg.): Sprache und Recht. Berlin, New York: De Gruyter, S. 100–118.
Scheffer, Thomas (1998): Übergänge von Wort und Schrift: Zur Genese und Gestaltung von Anhörungsprotokollen im Asylverfahren. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie 20, S. 230–265.
Scheffer, Thomas (2010): Adversial Case-Making. An Ethnography of English Crown Court Procedure. Leiden/Boston: Brill.
Scheffer, Thomas/Hannken-Illjes, Kati/Kozin, Alexander (2010): Criminal Defence and Procedure. Comparative Ethnographies in the United Kingdom, Germany and the United States. New York: Palgrave Macmillan.
Schröder, Peter/Klein, Wolfgang/Nothdurft, Werner/Reitemeier, Ulrich (1995): Schlichtungsgespräche verstehen. Exemplarische Fallanalyse einer Güteverhandlung vor dem Schiedsmann. In: Nothdurft (1995), S. 16–50.
Seibert, Thomas M. (1996): Zeichen, Prozesse. Grenzgänge zur Semiotik des Rechts. Berlin: Duncker & Humblot.
Stickel, Gerhard (2002): Vorbemerkungen über Sprache und Recht. In: Haß-Zumkehr, Ulrike (Hg.): Sprache und Recht. Berlin/New York: De Gruyter, S. 2–6.
Struck, Gerhard (1977): Juristische Argumentation. Berlin: Duncker & Humblot.
Szabó, Miklós (2000): Szó szerint… A jog és a nyelv interferenciájáról. [Wortwörtlich… Über die Interferenz von Recht und Sprache] In: Szabó, Miklós–Varga Csaba (Hg.): Jog és nyelv. [Recht und Sprache] Budapest: Books in Print, S. 1–45.
Szabó, Miklós (Hg.) (2010): Nyelvében a jog. Nyelvhasználat a jogi eljárásban. [Das Recht und seine Sprache. Sprachgebrauch im Rechtsverfahren] Miskolc: Bíbor Kiadó.
Tiersma, Peter (1999): Legal Language. Chicago: The University of Chicago Press.
Tiersma, Peter (2008): What is language and law? And does anyone care? In: Olsen, Frances/Lorz, Alexander/Stein, Dieter (Hg.): Law and Language: Theory and Society. Düsseldorf: Düsseldorf University Press, S. 9–34.
Ullmer-Ehrich, Veronika (1981): Linguistische Aspekte der forensischen Argumentation. In: Schröder, Peter/Steger, Hugo (Hg.): Dialogforschung. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann (= Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache), S. 188–225.

Vinnai, Edina (2010): A ‚jog és nyelv' kutatások. [Untersuchungen zu ‚Recht und Sprache'] In: Szabó (2010), S. 65–91.

Vinnai, Edina (2011): Nyelvhasználat a jogi eljárásban. [Sprachgebrauch im Rechtsverfahren] Dissertation, Miskolci Egyetem. Verfügbar unter http://midra.uni-miskolc.hu/JaDoX_Portlets/documents/document_12225_section_4264.pdf (Letzter Zugriff: 24.06.2015)

Wodak (Leodolter), Ruth (1975): Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht. Wien: Kronberg.

Ivica Tokić (Tuzla)

Abfolge der Personal- und Demonstrativpronomina im Deutschen und Bosnischen

Einleitung

Dieser Beitrag besteht aus einem theoretischen Teil, in dem bisherige Ansätze auf dem Gebiet der Pronomina vorgestellt werden und Kriterien zur Definition der Pronomina ausgearbeitet werden, die als Grundlage für eine korpusbasierte Analyse dienen werden. Dem Hauptziel des Beitrags widme ich mich im zweiten Teil des Beitrags, der korpusgestützten empirischen Untersuchung. Das Ziel ist, die Abfolge der Personal- und Demonstrativpronomina im Deutschen und Bosnischen zu analysieren sowie Unterschiede in der Abfolge dieser Elemente in den kontrastierten Sprachen zu untersuchen. Hier sei vermerkt, dass bei der Analyse nicht auf den ganzen Satz Bezug genommen wird, sondern nur auf den Teil des Satzes, in dem diese beiden Lexeme unmittelbar aufeinander treffen können, d. h. auf den Teil des Satzes zwischen der linken und der rechten Klammer (z. B. Franz hat **ihm das** gesagt; [...] dass Franz **ihm das** gesagt hat), wobei die Pronomina nicht unmittelbar aufeinander folgen müssen. Da im Bosnischen, Kroatischen und Serbischen auch vor der linken Klammer mehrere Satzglieder realisiert werden können, wird im Bosnischen auch der Teil des Satzes vor der linken Klammer analysiert werden müssen (z. B. **To mu** govorim cijelo vrijeme).
Zur Untersuchung ziehe ich literarische Werke von Thomas Mann (TM) und Franz Kafka (FK) mit ihren Übersetzungen heran sowie literarische Werke von Ivo Andrić (IA) und Meša Selimović (MS) mit ihren Übersetzungen.

1. Pronomen

Die erste Frage, die hier gestellt werden sollte, ist die folgende: Ist das Pronomen eine Wortklasse? Die Generative Grammatik (GG) geht nämlich davon aus, dass es keine Kategorie *Pronomen* gibt. Der Begriff *Pronomen* bezieht sich demnach nicht auf eine Wortklasse, es handelt sich dabei um eine Funktion der Determinantien (vgl. dazu u. a. Vater 2000, 2012, Haider 1988, Abney 1987 und Olsen 1989, 1991). Determinantien können dieser Theorie nach transitiv und intransitiv gebraucht werden.[1] Mit dieser Theorie können aber nicht unterschiedliche syntaktische Eigenschaften

1 „Transitiv" bedeutet in diesem Kontext ‚mit einem Nomen' bzw. ‚vor einem Nomen' (z. B. ***etwas*** *Leckeres*), „intransitiv" bedeutet ‚autonomer Gebrauch' (= *Ich sage dir* ***etwas***.)

mancher Determinantien erklärt werden: z. B. bei ***etwas*** *Leckeres* vs. ***dieser*** *Mann*. Nach der GG handelt es sich bei *etwas* und *dieser* um transitiv gebrauchte Determinantien. Allerdings gibt es gravierende Unterschiede zwischen *etwas* einerseits und *dieser* andererseits. Bei der Phrase *etwas Leckeres* handelt es sich um eine Pronominalphrase, bei der *etwas* Nukleus dieser Phrase ist, während es sich bei der Phrase *dieser Mann* um eine NP handelt, in der das Nomen *Mann* Nukleus der Phrase ist. Geht man nun doch davon aus, dass die Pronomina eine Wortklasse bilden, was ich hier voraussetze, stellt sich die Frage, wie Pronomina zu definieren und zu klassifizieren sind. Die traditionelle Grammatik unterscheidet im Grunde genommen zwischen Pronomina und Artikeln. Obwohl es auch innerhalb der traditionellen Grammatik Unterschiede in der Klassifikation der Pronomina gibt (vgl. Glinz 1971, Eisenberg 1999 u. a.), geht es im Großen und Ganzen um eben diese Klassifizierung. Bei der diachronen Betrachtungsweise muss man der traditionellen Grammatik natürlich Recht geben. Geht man aber von der synchronen Betrachtungsweise aus, so fallen einige Probleme bei der traditionellen Klassifizierung der Pronomina auf. Das wichtigste Problem ist syntaktischer Natur und bezieht sich auf die Phrasenbildung. Sowohl das Lexem *etwas* als auch das Lexem *dieser* werden in der traditionellen Grammatik als Pronomen bezeichnet. Was die traditionelle Grammatik aber nicht zu erklären vermag, ist die völlig unterschiedliche Funktion dieser Lexeme innerhalb einer Phrase: *etwas Leckeres* vs. *dieser Mann*. *Etwas Leckeres* ist eine Pronominalphrase, während *dieser Mann* nicht als Pronominalphrase bezeichnet werden kann. Auf Grund dieser Unterschiede stellt sich die Frage: Können sowohl *etwas* als auch *dieser* trotz dieser Unterschiede zur Wortklasse *Pronomen* gerechnet werden?

Engel (2004) scheint diese Probleme am besten gelöst zu haben. Er geht davon aus, dass Pronomina innerhalb einer solchen Phrase nie attributiv gebraucht werden können. Demnach ist *dieser* kein Pronomen, sondern ein Determinativ. Ich stimme Engel (2004) zu und bezeichne Lexeme wie *dieser* und alle anderen, die die gleiche Funktion innerhalb einer Phrase wie *dieser* haben, nicht als Pronomina, sondern als Determinative.

Obwohl die bosnische aber auch die kroatische und serbische Grammatik traditionell ausgerichtet ist, hat sie, was die Definition der Pronomina angeht, eine gewisse Ähnlichkeit mit der engelschen Definition der Pronomina, obwohl Engel wahrlich nicht als Vertreter der traditionellen Grammtik aufgefasst werden kann. Pronomina werden im Bosnichen (aber auch im Kroatischen und Serbischen) in substanitivische und adjektivische Pronomina eingeteilt (vgl. Barić et al. 1997, Jahić et al. 2004 sowie Silić/Pranjković 2007). Substantivische Pronomina haben die gleichen syntaktischen Eigenschaften wie Substantive. Darüber hinaus haben sie die gleichen syntaktischen Eigenschaften wie die deutschen Pronomina: Sie können in einem Satz autonom vorkommen und können nicht als attributiver Teil einer Nominalphrase gebraucht werden. Zu den substantivischen

Pronomina zählen u. a. Personalpronomina, Interrogativpronomina (*ko/tko, šta/što*), Negativpronomina (*niko/nitko*, *ništa*), Relativpronomina (*ko/tko, šta/što, koji/koja/koje*) und Indefinitpronomina *ko/tko, šta/što, neko, nešto* sowie *iko, išta, kogod, štogod*). Adjektivische Pronomina andererseits haben die syntaktischen Eigenschaften der deutschen Determinative: Sie können als attributiver Teil einer Nominalphrase gebraucht werden. Zu den adjektivischen Pronomina zählen u. a. auch Demonstrativpronomina, worauf im Abschnitt 1.2 näher eingegangen wird.

1.1. Personalpronomina (PP)

PPs gelten als prototypische Vertreter eines Pronomens und werden von fast allen grammatischen Theorien als Pronomen bezeichnet. Als PPs werden im Deutschen folgende Lexeme bezeichnet:

1. Person	*ich*	*wir*
2. Person	*du*	*ihr*
3. Person	*er, sie, es*	*sie, Sie*

PPs werden von manchen Autoren in zwei Gruppen eingeteilt: Die PPs der ersten und zweiten Person werden mitunter als *Partnerpronomina* oder *deiktische Personalpronomina* bezeichnet, während die PPs der dritten Person als *reine Verweispronomina* oder *anaphorische Personalpronomina* bezeichnet werden (vgl. Engel 1988/1994/2004, Hoberg 1997, Hofmann 1994). Im Bosnischen (vgl. Jahić et al. 2004) werden folgende Lexeme als PPs bezeichnet:

1. Person	*ja*	*mi*
2. Person	*ti*	*vi, Vi*
3. Person	*on, ona, ono*	*oni*

Was an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden sollte, ist, dass PPs im Bosnischen in den Casus obliqui zwei morphologische Formen haben können (eine enklitische und eine betonte Form), während im Deutschen nur eine morphologische Form existiert:

Nom	*ich*	vs.	*ja*
Gen	*meiner*	vs.	*me/mene*
Dat	*mir*	vs.	*mi/meni*
Akk	*mich*	vs.	*me/mene*

Analog dazu existieren auch in anderen Personen zwei morphologische Formen, worauf ich an dieser Stelle aber nicht weiter eingehen werde.

1.2 Demonstrativpronomina (DP)

Traditionell werden folgende Lexeme als DPs bezeichnet: *der/die/das, dieser/diese/dieses, jener/jene/jenes, derjenige/diejenige/dasjenige, derselbe/dieselbe/dasselbe* (vgl. u. a. Duden 1998). Auf den ersten Blick gibt es so gut wie keine Unterschiede zwischen den genannten Lexemen: Alle haben eine demonstrative Bedeutung und, was noch wichtiger für meinen Untersuchungsgegenstand ist, alle können sowohl attributiv als auch autonom vorkommen (z. B. ***Der*** *Mann war gestern hier/****Der*** *war gestern hier* und ***Dieser*** *Mann war gestern hier/****Dieser*** *war gestern hier*), was ein Indiz dafür ist, dass sie keine Pronomina, sondern Determinative sind. Bei genauerer Betrachtung kann man aber gravierende Unterschiede zwischen *der/die/das* einerseits und den anderen Lexemen andererseits feststellen. *Der/die/das* hat unterschiedliche Flexionsformen im Genitiv abhängig davon, ob es autonom oder attributiv vorkommt, während die Flexionsformen bei allen anderen vorhin angeführten traditionellen DPs bei autonomer Verwendung unverändert bleiben. Es ist also zu vermuten, dass es sich bei autonomem *der/die/das* und attributivem *der/die/das* um zwei unterschiedliche Lexeme handeln muss, während es sich bei anderen angeführten Lexemen stets um dasselbe Lexem handelt. Diese Beobachtung stützt die engelsche Hypothese, dass es sich beim attributiven *der/die/das* um ein Determinativ handelt, beim autonomen *der/die/das* aber um ein Pronomen, während die übrigen traditionellen DPs als Determinative zu bezeichnen sind und daher bei dieser Analyse nicht in Betracht gezogen werden.

Wie bereits erwähnt, zählen im Bosnischen, Kroatischen, Serbischen zu den adjektivischen Pronomina auch die Demonstrativpronomina *ovaj/ova/ovo, taj/ta/to* sowie *onaj/ona/ono* (vgl. u. a. Silić/Pranjković 2007 und Jahić et al. 2004). Übernimmt man die gleichen Kriterien, die fürs Deutsche gelten, müsste man aber die Demonstrativpronomina ebenso wie alle anderen adjektivischen Pronomina als Determinative bezeichnen und nicht als Pronomina. Trotzdem werde ich die Lexeme *ovaj/ova/ovo, taj/ta/to* und *onaj/ona/ono* in meiner Arbeit berücksichtigen, weil sie in der Regel als Übersetzungsäquivalente der deutschen Demonstrativpronomina *der/die/das* verwendet werden.

2. Die Abfolge der Personal- und Demonstrativpronomina

Um eine übersichtliche Analyse zu gewährleisten, ist das folgende Kapitel wie folgt gegliedert:

a) Abfolge der PPs im Nominativ und DPs im Nominativ
b) Abfolge der PPs im Nominativ und DPs in Casus obliqui
c) Abfolge der PPs in Casus obliqui und DPs im Nominativ
d) Abfolge der PPs in Casus obliqui und DPs in Casus obliqui

Da sich der Genitiv, Dativ und der Akkusativ bezüglich der Stellung der Pronomina gleich verhalten, werde ich sie nicht differenziert betrachten, sondern gemeinsam unter der Bezeichnung „Casus obliqui".

2.1 Abfolge der PPs im Nominativ und DPs im Nominativ

Im Deutschen wird das PP in der Regel vor dem DP realisiert. Von insgesamt 82 in meinem Korpus belegten Beispielen kommt diese Abfolge in 80 Beispielen vor:

Was aber war gewesen während all der Zeit, in der ***er das*** *geworden, was er nun war?* (TM, 71)

Beispiele mit der umgekehrten Abfolge sind zwar bedeutend seltener, kommen aber vor. Diese Abfolge kommt nur in zwei Beispielen vor, darunter:

Es war mir nicht bewusst, dass ***das er*** *war.* (TM, 72)

Die Abfolge dieser Elemente ist im Deutschen offenbar syntaktisch motiviert: Ein DP kann vor dem PP realisiert werden, wenn das DP als Subjekt aufgefasst werden kann. Eine weitere Erklärung für diese Permutation sind kommunikativ-pragmatische Faktoren: Thematische Teile können vor den rhematischen realisiert werden.

Wie im Deutschen kann das PP auch im Bosnischen vor dem DP realisiert werden:

Niko nije bio ubjeđen da je ***on to****, da je on taj nenadani posjet* […] (IA, 134)

Im Unterschied zum Deutschen kommt die umgekehrte Abfolge im Bosnischen weit häufiger vor. Von insgesamt 48 in meinem Korpus belegten Beispielen kommt die Abfolge DP – PP in 21 Beispielen vor, z. B.:

[…] *kao da nisam na ovome svijetu, kao da nisam budan, to zbog tame, zbog bezobličnih sjenki, zbog nevjerovanja da sam* ***to ja****, da* ***to*** *mogu biti* ***ja****.* (MS, 202)

Auch im Bosnischen ist die Abfolge dieser Elemente wohl syntaktisch motiviert: Das Subjekt steht vor dem Prädikativ.

Aufgrund der Tatsache, dass die Abfolge wie im letzten Beispiel weit häufiger im Bosnischen anzutreffen ist als im Deutschen, kommt es häufig zu Unterschieden in den beiden kontrastierten Sprachen. Im Übersetzungsäquivalent des letzten Beispiels ist das PP im Deutschen vor dem DP realisiert:

[…] *als wäre ich nicht auf dieser Welt, als wäre ich nicht wach; das geschah des Dunkels wegen, der gestaltlosen Schatten wegen, deswegen, weil ich nicht glauben mochte, daß* ***ich das*** *sei, daß* ***ich das*** *sein könne.* (MS, 170)

Der Grund dafür, dass im Bosnischen weniger Beispiele zu finden sind, ist die unterschiedliche Satzstruktur in den beiden Sprachen. Im Deutschen muss das Subjekt realisiert werden:

*Was aber war gewesen während all der Zeit, in der **er das** geworden, was er nun war?* (TM, 71)

Im Bosnischen muss das Subjekt aus grammatischen Gründen nicht realisiert werden. Im Übersetzungsäquivalent des letzten Beispiels ist das PP nicht realisiert:

*Ali šta je bilo za sve ovo vrijeme u kojem je postao **ono** što je sada?* (TM, 66)

2.2 Abfolge der PPs im Nominativ und DPs in Casus obliqui

Diese Konfiguration kommt von allen oben erwähnten am häufigsten vor. In meinem Korpus habe ich insgesamt 348 Belege dafür gesammelt. Im Deutschen wird das PP vor dem DP realisiert:

*Es fiel ihm zwar gleich ein, daß **er das** nicht hätte laut sagen müssen und daß er dadurch gewissermaßen ein Beaufsichtigungsrecht des Fremden anerkannte, aber es schien ihm jetzt nicht wichtig.* (FK, 10)

Im analysierten Korpus habe ich keine Beispiele gefunden, die eine umgekehrte Abfolge belegen würden. Diese Abfolge ist im Deutschen wohl syntaktisch motiviert: Das Subjekt wird vor dem Objekt realisiert.

Im Bosnischen sind dagegen beide Abfolgen möglich. Ich fange mit der Abfolge PP – DP an. Von insgesamt 208 belegten Beispielen kommt diese Abfolge in 113 Beispielen vor:[2]

*Maskare se i sprdaju s njim gazde, zna **on to**; ne mogu gospoda da žive bez smeha, moraju nekog da zadirkuju i s nekim džumbus da teraju, to je oduvek bilo tako i to je i sada.* (IA, 242)

*Prvo sam želio da ga vidim, jer to dolazi prvo, ali kod njega je bilo prvo što nije želio da me vidi, i tako sam obadvije svoje želje vratio nepotrošene. – Je li ti **on to** rekao?* (MS, 195 f.)

Wie im Deutschen ist also auch im Bosnischen die syntaktisch motivierte Abfolge möglich. Im Gegensatz zum Deutschen ist aber im Bosnischen auch die umgekehrte Abfolge möglich:

2 Die geringere Anzahl der Beispiele im Bosnischen ist auch hier mit der unterschiedlichen Satzstruktur in den beiden kontrastierten Sprachen zu erklären. Das PP im Nominativ muss im Bosnischen aus grammatischen Gründen nicht realisiert werden.

A kad sam ih se sjetio jedne večeri, gotovo sam posumnjao u svoje pamćenje, pročitavši neke listove. Je li moguće da sam ***to ja*** *pisao, i da sam zaista tako mislio?* (MS, 374)

A što valija želi da ***to vi*** *ovdje učinite, to je zato da se ne kaže kako on vrši nasilje, jer nasilje nije, a neće ni da se miješa u vaše poslove.* (MS, 394)

Eine solche Permutation kann im Bosnischen mit dem Einfluss der kommunikativ-pragmatischen Faktoren erklärt werden: Das DP, das hier den thematischen Satzteil darstellt, kann vor dem PP realisiert werden. Offenbar ist der Einfluss der kommunikativ-pragmatischen Faktoren auf die Abfolge der PPs im Nominativ und DPs im Obliquus im Deutschen nicht so groß wie im Bosnischen, obwohl auch im Deutschen die Abfolge Thema vor Rhema ein allgemein akzeptierter Stellungsfaktor ist. Im Deutschen überwiegen wohl morpho-syntaktische Faktoren (Nominativ vor dem Obliquus), was uns zum ersten Unterschied zwischen den zwei kontrastierten Sprachen bringt. Dieser Unterschied betrifft Sätze, in denen das DP vor dem PP realisiert ist. In deutschen Übersetzungsäquivalenten der letzten zwei Beispiele ist das PP vor dem DP realisiert worden:

Als ich mich dann eines Abends ihrer erinnerte, zweifelte ich beinahe an meinem Gedächtnisvermögen, da ich einige Blätter las. War es möglich, daß ***ich das*** *geschrieben und daß ich wirklich so gedacht hatte?* (MS, 311)

Und wenn der Valija will, daß ***ihr das*** *hier besorgt, so tut er das, damit es nicht heißt, er regiere mit Willkür und Gewalt, und er will sich auch nicht in eure Angelegenheiten einmischen.* (MS, 329)

2.3 Abfolge der PPs in Casus obliqui und DPs im Nominativ

PPs werden im Deutschen in der Regel vor den DPs realisiert. In 104 von insgesamt 112 Beispielen in meinem Korpus ist das PP vor dem DP realisiert:

K. ließ sich ohne es zu wollen in ein Zwiegespräch der Blicke mit Franz ein, schlug dann aber doch auf seine Papiere und sagte: „Hier sind meine Legitimationspapiere.“ „Was kümmern ***uns*** *denn* ***die****?“ rief nun schon der große Wächter,* […] (FK, 14)

[…] *nur nicht für K., der wohl wußte, daß er sich nur durch Arbeitserfolge erhalten könne und daß es, wenn* ***ihm das*** *nicht gelingen würde, vollständig wertlos war, wenn er diesen Italiener unerwarteter Weise sogar bezaubern sollte;* […] (FK, 210)

Da DPs, vor allem DPs im Nominativ, häufig als Ersatz für PPs gebraucht werden, können sie deren Position im Satz einnehmen (z. B. *Was **der mir** gesagt hat, war unglaublich*). Eine Permutation ist ebenfalls durch den Einfluss der kommunikativ-pragmatischen Faktoren möglich: Wenn das PP betont ist, kann es nach dem DP realisiert werden:

*„Ich werde noch einen Versuch machen", sagte der Advokat, als geschehe **das**, was K. erregte, nicht K. sondern **ihm**.* (FK, 199)

Im Bosnischen wird das PP ebenfalls vor dem DP realisiert:

*Jedva sam ga i zapažao dok je trajao, zračio je iz mene kao miris, kao snaga, kao pravo, kojim se čak i ne ponosim, jer je neodvojivo od mene, jedno je od mojih svojstava. A sad **mi to** izgleda čudno, i daleko;* […] (MS, 330)

*Zašto blijedi? Zašto drhti? Možda je bolje da prekinem razgovor, ako ga toliko uzbuđuje, a opet **me to** nagoni da nastavim, jer izgleda da stvar nije nevina.* (MS, 256)

Zu einer Permutation kann es in folgenden Fällen kommen:

a) Enklitische Formen können im Satz nicht die erste Position einnehmen. Aufgrund dessen müssen sie nach dem DP realisiert werden, falls das DP die erste Position im Satz einnimmt:

   ***To im** je davalo ugled koji je daleko prevazilazio njihovu ličnost i magičan uticaj kome se lako podlegalo.* (IA, 218)

   *Stražari su razmaknuli gomilu i uveli ga u sobu u kojoj je ležao ubijeni trgovac. Pošao sam hodnikom, **ovo me** se ne tiče.* (MS, 71)

b) Betonte Formen des PPs können auch dann nach dem DP realisiert werden, wenn dieses nicht am Satzanfang steht:

   *Sad sam sumnjičavo posmatrao mladića. Učinio mi se hladan i uzdržan. Govorio je nevoljko, kao da se **to mene** ne tiče.* (MS, 379)

Im Folgenden geht es um mögliche Unterschiede zwischen den Übersetzungsäquivalenten. Da es sich hier nicht um PPs im Nominativ handelt, sind in den kontrastierten Sprachen beide Pronomina realisiert. Darüber hinaus sind sie in beiden Sprachen in der gleichen Abfolge realisiert. Nichtsdestotrotz habe ich einige Unterschiede zwischen den kontrastierten Sprachen feststellen können. Im nächsten Beispiel ist das PP nach dem DP realisiert:

Sad sam sumnjičavo posmatrao mladića. Učinio mi se hladan i uzdržan. Govorio je nevoljko, kao da se ***to mene*** *ne tiče.* (MS, 379)

Im deutschen Übersetzungsäquivalent ist das PP vor dem DP realisiert:

Jetzt betrachtete ich diesen jungen Mann mißtrauisch. Er schien mir kalt und zurückhaltend. Er sprach unwillig, als ginge ***mich das*** *nichts an.* (MS, 310)

Die Abfolge dieser Elemente im Bosnischen ist wohl bedeutend freier als im Deutschen, wenn das PP in betonter Form erscheint.

2.4 Abfolge der PPs in Casus obliqui und DPs in Casus obliqui

PPs werden im Deutschen in der Regel vor den DPs realisiert. In 281 von insgesamt 289 Beispielen in meinem Korpus ist das PP vor dem DP realisiert:

„Sie dürfen nicht weggehen, Sie sind ja gefangen." „Es sieht so aus", sagte K. „Und warum denn?" fragte er dann. „Wir sind nicht dazu bestellt, ***Ihnen das*** *zu sagen.* […]*"* (FK, 11)

„Aber wozu brauchen Sie denn soviel Advokaten?", fragte K. „Ich brauche alle", sagte der Kaufmann. „Wollen Sie ***mir das*** *nicht erklären?" fragte K.* (FK, 182)

Im Deutschen kann es durch den Einfluss der Intonation zur Permutation kommen:

Es ist mir sehr peinlich, weil ich ***das*** *beim wahrhaftigen Gott nur* ***Ihnen*** *erzähle Herr K., aber es wird sich nicht vermeiden lassen, daß ich auch mit dem Fräulein selbst darüber spreche.* (FK, 31)

Im Bosnischen werden PPs ebenfalls vor den DPs realisert:

Ako za tri dana ne prestanu svaki kvar i šteta na radovima, ako ***mi*** *ne uhvatiš* ***onog*** *ko ih čini i ne ućutkaš sve ludačke glasove o vilama i prestanku radova, nabiću te živa na kolac na najvišoj skeli,* […] (IA, 39)

Njega, pasvandžije, tiče se jedino kad pokloni to svoje znanje, kad ***ga*** *uruči* ***onome*** *kome može biti od koristi, a sve za ljubav i prijateljstvo, koliko da ne dođe praznih ruku djeci.* (MS, 145)

Ako je dobio pismo, odmah će me uvesti, i sve će se brzo razjasniti. Pa čak i to da se desilo, ima nade. Pismo je Alijagino, ja sam ga samo napisao. I došao sam da ***mu to*** *kažem.* (MS, 342)

Zur Permutation kann es in folgenden Fällen kommen:

a) Enklitische Formen können im Satz nicht die erste Position einnehmen. Aufgrund dessen müssen sie nach dem DP realisiert werden, falls das DP die erste Position im Satz einnimmt:

[…] *i dok se njegovo slabašno tijelo izvija, više on stravičnim glasom: „**To ti** ja mogu najbolje ispričati!“ I on počinje nemilosrdan obračun, strašni sud u riječima pod kojima se masa povija kao pod udarcima šiba.* (TMF, 86)

b) Betonte Formen des PPs können nach dem DP realisiert werden, und zwar auch dann, wenn es nicht um den Satzanfang geht:

*Svi mu odobravaju, iako se niko pravo ne seća kad je on **to njima** govorio, a svi znaju da je sa njima zajedno ogovarao i građevinu i onog ko je podiže.* (IA, 73)

In meinem Korpus habe ich keine Unterschiede in der Abfolge dieser Elemente in den beiden kontrastierten Sprachen feststellen können.

3. Fazit

In diesem Beitrag habe ich mich mit der Abfolge der Personal- und Demonstrativpronomina im Deutschen und Bosnischen beschäftigt. Das Korpus wurde vollständig ausgewertet. Zur Untersuchung habe ich literarische Werke von Thomas Mann (TM) und Franz Kafka (FK) mit ihren Übersetzungen herangezogen sowie literarische Werke von Ivo Andrić (IA) und Meša Selimović (MS) mit ihren Übersetzungen. Die Analyse der Belege aus literarischen Werken in beiden Sprachen und ihren Übersetzungen hat Folgendes ergeben.

Die erste untersuchte Konfiguration (PP im Nominativ und DP im Nominativ) wurde im deutschen Korpus mit 82 Beispielen belegt. In 80 Beispielen steht das PP vor dem DP. Im bosnischen Korpus ist diese Abfolge mit 48 Beispielen belegt. Der Grund für die geringere Anzahl der Beispiele im Vergleich zum Deutschen ist wohl die unterschiedliche Satzstruktur in den kontrastierten Sprachen. In 21 Beispielen steht das PP vor dem DP. Daran sieht man, dass bei dieser Konfiguration die Abfolge im Bosnischen wohl wesentlich freier ist als im Deutschen.

Die zweite Konfiguration (PP im Nominativ und DP im Casus obliqui) ist im deutschen Korpus mit 384 Beispielen belegt. In allen Beispielen steht das PP vor dem DP. Im bosnischen Korpus wurden insgesamt 208 Beispiele gefunden. Die geringere Anzahl der Beispiele kann auch hier mit der unterschiedlichen Satzstruktur erklärt werden. Das PP steht in 113 Beispielen vor dem DP. Während im Deutschen wohl syntaktische Faktoren die entscheidende Rolle spielen (Subjekt vor Objekt), haben im Bosnischen neben den syntaktischen auch kommunikativ-

pragmatische Faktoren (Thema vor Rhema) Einfluss auf die Abfolge dieser Elemente. Die Abfolge Thema vor Rhema ist auch im Deutschen ein allgemein akzeptierter Stellungsfaktor (z. B. *Gestern hat **das** nur **er** gemacht*). Diese Abfolge ist also durchaus vorstellbar, ich habe aber in meinem Korpus keine Beispiele gefunden, die das belegen würden.

Auch bei der dritten analysierten Konfiguration (PP in Casus obliqui und DP im Nominativ) steht das PP in der Regel vor dem DP, und zwar in 104 von insgesamt 112 einschlägigen Beispielen. Auch im Bosnischen steht das PP in der Regel vor dem DP. Zur Permutation kann es im Bosnischen beim Gebrauch enklitischer Formen kommen, die nicht die erste Position einnehmen können, sowie bei betonten Formen des PPs.

Bei der letzten analysierten Konfiguration (PP in Casus obliqui und DP in Casus obliqui) steht das PP in 281 von insgesamt 289 Beispielen vor dem DP. Auch im Bosnischen steht das PP in der Regel vor dem DP. Zur Permutation kann es im Bosnischen beim Gebrauch enklitischer Formen kommen, die nicht die erste Position einnehmen können, sowie bei betonten Formen des PPs.

Literaturverzeichnis

Fachliteratur

Abney, Steven (1987): The English Noun Phrase in its Sentential Aspect. Cambridge: MIT Press.

Barić, Eugenija/Lončarić, Mijo/Malić, Dragica/Pavešić, Slavko/Peti, Mirko/Zečević, Vesna/Znika, Marija (1997): Hrvatska gramatika. II promijenjeno izdanje. Zagreb: Školska knjiga.

Duden (1998): Die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.

Eisenberg, Peter (1999): Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart, Weimer: J. B. Metzler.

Engel, Ulrich (1988): Deutsche Grammatik. Heidelberg.

Engel, Ulrich (1994): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: Erich Schmidt.

Engel, Ulrich (2004): Deutsche Grammatik (Neubearbeitung). München: Iudicium.

Glinz, Hans (1971): Deutsche Grammatik II. Kasussyntax – Nominalstrukturen – Wortarten – Kasusfremdes. In: Glinz, Hans/Sitta, Horst/Brinker, Klaus/Klein, Josef (Hrg.) (1971): Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft. Bad Homburg: Athenäum.

Haider, Hubert (1988): Die Struktur der deutschen NP. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 7, 32 – 59.

Hoberg, Ursula (1997): E4 Die Linearstruktur des Satzes. In: Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
Hofmann, Ute (1994): Zur Topologie im Mittelfeld. Pronominale und nominale Satzglieder. Tübingen: Max Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 307).
Jahić, Dževad/Halilović, Senahid/Palić, Ismail (2004): Gramatika bosanskoga jezika. Zenica: Dom štampe.
Olsen, Susan (1989): Das Possessivum: Pronomen, Determinans oder Adjektiv? In: Linguistische Berichte 120, 133 – 153.
Olsen, Susan (1991): Die deutsche Nominalphrase als „Determinansphrase“. In: Olsen, Susan/Fanselow, Gisbert (Hrg.) (1991): >DET, COMP und INFL<. Zur Syntax funktionaler Kategorien und grammatischer Funktionen. Tübingen: Max Niemeyer. (= Linguistische Arbeiten 263). 35 – 56.
Silić, Josip/Pranjković, Ivo (2007): Gramatika hrvatskoga jezika za gimnazije i visoka učilišta. 2. Aufl. Zagreb: Školska knjiga.
Vater, Heinz (2000): „Pronominantien” – oder: Pronomina sind Determinantien. In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hrg.) (2000): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen: Max Niemeyer. 185 – 199.
Vater, Heinz (2012): Refernz. Bezüge zwischen Sprache und Welt. Trier: Wissenschaftlicher Verlag. (= Fokus 38)

Quellen

Andrić, Ivo (1966): Na Drini ćuprija. Sarajevo: Svjetlost. (= IA)
Andrić, Ivo (2003): Die Brücke über die Drina. Übersetzt von Ernst E. Jonas. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (= IA)
Kafka, Franz (2003): Der Proceß. 10. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch. (= FK)
Kafka, Franz (2004): Proces. Übersetzt von Bogomir Herman. Sarajevo: Civitas. (= FK)
Man, Tomas (1982): Tonio Kreger. Übersetzt von Slavko Marojević. Sarajevo: Svjetlost. (= TM)
Man, Tomas (1982): Fiorenca. Übersetzt von Slavko Marojević. Sarajevo: Svjetlost. (= TMF)
Mann, Thomas (2002): Tonio Kröger. 39. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch. (= TM)
Selimović, Meša (1986): Derviš i smrt. Belgrad: Beogradski izdavačko-grafički zavod. (= MS)
Selimović, Meša (1994): Der Derwisch und der Tod. Übersetzt von Werner Creutziger. Salzburg, Wien: Otto Müller. (= MS)

Jana Gamper (Potsdam)

Die Form *der* als prototypischer Agensmarker. Erkenntnisse zu Erwerb und Verarbeitung bei bilingualen Kindern

1. Einleitung

Wenn es um den Erwerb morphologischer Marker in der Erst-, Zweit- oder Fremdsprache Deutsch geht, steht meist die Frage im Vordergrund, in welcher Reihenfolge die einzelnen Formen erworben werden. Dabei zeichnet sich beispielsweise beim Kasuserwerb stets eine spezifische Erwerbssequenz ab. Ungeachtet der Tatsache, dass entsprechende Erkenntnisse die Erwerbsforschung entscheidend vorangebracht haben, muss neben erwerbssequentiellen Zugängen auch danach gefragt werden, was genau es eigentlich bedeutet, Kasus zu erwerben. Dieser Zugang erfordert es, den Blick auf die einzelnen Formen im System zu werfen und zu erfassen, welche Funktion diese für Sprecher haben können. Im vorliegenden Beitrag wird deshalb auf der Basis eines funktional motivierten sowie kognitiv-linguistischen Zugangs die Frage erörtert, ob bilinguale Kinder einzelne Formen mit konkreten Funktionen verknüpfen.

Die Bearbeitung dieser Fragestellung erfolgt am Beispiel einer der wohl wichtigsten semantischen Rolle – dem Agens. Im Zentrum steht dabei die These, dass der beste, da prototypische Marker für ein Agens im Deutschen die Form *der* ist.[1] Ihre Relevanz als Indikator für Agentivität lässt sich sowohl in korpusanalytischen Untersuchungen zum Deutschen als auch vereinzelt in der Erwerbsforschung wiederfinden. Letztere bezieht sich dabei überwiegend auf den produktiven Gebrauch des im Zentrum stehenden Form-Funktions-Paares ‚Agens = *der*-markiert'. Diese Erkenntnisse sollen anhand eines experimentellen Satzverarbeitungstests ergänzt werden, mit dem danach gefragt wird, ob Sprecher in der Zweitsprache Deutsch (L2) *der*-markierte Phrasen unabhängig vom Genus des Lexems als agentivisch einstufen.

Die Erörterung der Fragestellung erfolgt im Folgenden in drei Schritten: Nach einigen grundlegenden theoretischen Überlegungen (Punkt 2) wird die Ausgangshypothese anhand von Häufigkeitsverteilungen sowie auf der Basis

1 Die Ausführungen im vorliegenden Beitrag basieren größtenteils auf den Ergebnissen meiner Dissertation (Gamper i.V.), die der Frage nachgeht, wie sich in der Zweitsprache Deutsch typologisch divergierende Ausgangssprachen bilingualer Sprecher auf die Nutzung von Form-Funktions-Relationen bei der Satzverarbeitung auswirken.

prototypentheoretischer Überlegungen untermauert (Punkt 3). Punkt 4 umfasst daraufhin empirische Einblicke aus der Erwerbsforschung für den Bereich der Produktion. In Punkt 5 wird dann eine eigene Satzverarbeitungsstudie vorgestellt, die die Erkenntnisse zu Formen und Funktion in der Produktion um Einblicke aus der Rezeption ergänzt. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick.

2. Formen und ihre Funktionen − Vorüberlegungen

Die theoretischen Überlegungen zur Interdependenz von einzelnen Kasusformen im Deutschen sowie ihrer prototypischen Funktion sind eingebettet in ein erwerbstheoretisches Spektrum. Erwerbsverläufe bieten ein besonders aufschlussreiches Erkenntnispotential, da hier systematisch nachgezeichnet werden kann, welche einzelnen Formen und Strukturen im Laufe der sprachlichen Entwicklung zu welchen Zwecken genutzt beziehungsweise nicht genutzt werden. Anhand entsprechender Erkenntnisse lässt sich so nachzeichnen, nach welchen Kriterien und Prinzipien sich eine Lernergrammatik entwickelt. Aus funktionalistischer Sicht wird Spracherwerb als Erwerb von *mappings* verstanden, der dadurch gekennzeichnet ist, dass spezifische semantische Funktionen mit den für sie typischen formalen Eigenschaften verbunden werden. Um die Verknüpfung zwischen einer grammatischen Form und einem Konzept wie einer spezifischen semantischen Rolle herstellen zu können, bedarf es im Erstspracherwerb (L1) der *functional readiness* (vgl. Bates/MacWhinney 1987). Durch angeborene sensomotorische Fähigkeiten, so die Annahme, treten Kleinkinder in Interaktion mit ihrer Umwelt und bilden ein spezifisches Wissen über diese aus. So lernen sie Mandler (1992) zufolge zum Beispiel, dass belebte, meist menschliche Aktanten dazu in der Lage sind, Gegenstände in ihrer Umgebung zu bewegen und deren Zustand zu verändern. Dadurch entstehen erste Konzepte von Agentivität und Nicht-Agentivität, die in einen größeren kausalen Handlungszusammenhang eingebettet werden. Wenn dieses konzeptuell-semantische Wissen vorhanden ist, begeben sich Lerner[2] auf die Suche nach sprachlichen Mitteln, um abzubilden, wer innerhalb einer transitiven Handlung mit zwei Aktanten Agens und Nicht-Agens ist. Die formalen Realisierungsmöglichkeiten extrahieren Lerner aus dem sprachlichen Input, der sie umgibt. Sie suchen dabei nach für bestehende Konzepte passenden Realisierungsmöglichkeiten. Möglich wird dies mithilfe spezifischer kognitiver Fertigkeiten, insbesondere dem statistischen Lernen (vgl. zum Beispiel Tomasello 2005). Gebrauchsbasierte Modelle (vgl. zum Beispiel Bybee/Hopper 2001) nehmen an, dass Lerner dabei nach Formen suchen, die die ausgebildeten Konzepte besonders häufig und besonders zuverlässig abbilden. Frequenz und Validität von Form-Funktions-Relationen lenken dabei die Ausbildung von *mappings*.

2 Die Verwendung der Pluralform *Lerner* schließt weibliche und männliche Personen ein.

Während im L1-Erwerb überhaupt erst auf die Einzelsprache zugeschnittene *mappings* etabliert werden müssen, kann im L2-Erwerb davon ausgegangen werden, dass spezifische Form-Funktions-Paare bereits existieren, bevor der Erwerb der neuen Sprache einsetzt. Es gilt dann also nicht mehr, überhaupt formale Realisierungsmöglichkeiten zu finden, sondern zu prüfen, ob bestehende L1-spezifische Form-Funktions-Paare in der L2 in ähnlicher Form vorhanden sind. Gegebenenfalls müssen diese dann entweder modifiziert sowie angepasst oder vollständig neu ausgebildet werden. Im Fokus steht dann jedoch nicht mehr der grundlegende Aufbau semantischer Konzepte, sondern das Auffinden neuer Formen zur Kennzeichnung bereits existenten Wissens. Die *functional readiness* wird in der L2 damit durch die *formal need* ersetzt.

Mit Ausnahme dieses grundlegenden Unterschieds zwischen L1- und L2-Erwerbsprozessen zeichnen sich beide Erwerbsbedingungen durch zahlreiche Parallelen aus. Auch im L2-Erwerb kommen Fertigkeiten wie die des statistischen Lernens zum Einsatz. Der sprachliche Input wird dabei nach passenden Formen abgesucht. In Bezug auf den Erwerb des Deutschen gilt es dabei herauszufinden, ob semantische Rollen mittels morphologischer Marker gekennzeichnet werden, die wiederum nicht am Lexem selbst, sondern vorwiegend am Determinierer zu finden sind. Die erste Erwerbsaufgabe besteht deshalb darin, überhaupt zu erkennen, dass in der Zielsprache Deutsch semantische Relationen durch morphologische Formen (und nicht etwa durch die Wortfolge der Konstituenten wie beispielsweise im Englischen) sichtbar gemacht werden. Die zweite Aufgabe besteht dann darin zu erfassen, welche Formen für welche Rollen verwendet werden. Erwerbsverläufe werden im Folgenden deshalb als emergenter (vgl. MacWhinney 1999) Prozess verstanden, der nachzeichnet, nach welchen Prinzipien und Hypothesen Sprecher Wissen über Form-Funktions-Relationen im Deutschen aufbauen.

3. Einzelne Kasusformen und ihre semantischen Funktionen im Deutschen

Das Kasussystem des Deutschen ist ein im Detail untersuchter Gegenstandsbereich, der aus unterschiedlichen Perspektiven bearbeitet wird (vgl. für einen Überblick Dürscheid 1999). Im Fokus stehen dabei oft syntaktische Funktionen der Kasusmarker, die auf der Basis des Zusammenhangs zwischen Formtransparenz und Synkretismus erwachsene Hierarchisierung der Kasus[3] sowie auch semantische Funktionen der morphologischen Marker. Zu letzterem Punkt gehört vor allem, Kasusformen als Marker für semantische Rollen zu fassen. Dieser Zugang steht im Fokus der vorliegenden Ausführungen.

3 Hierarchien wurden sowohl für Kasusformen als auch für semantische Rollen formuliert (vgl. zum Beispiel Primus 1999, 2006). Für den Erwerb wird für beide Bereiche angenommen, dass sich die sprachliche Entwicklung entlang dieser hierarchisch gegliederten Stufen orientiert. Da die Relation von Formen und / oder Rollentypen nicht im Fokus dieses Beitrags steht, wird auf eine umfassende Erläuterung der Hierarchien hier verzichtet.

Die Verknüpfung zwischen Kasusmarkierung und einer spezifischen semantischen Rolle ist nicht unumstritten. Dies ist vor allem auf die Tatsache zurückzuführen, dass es schlicht nicht möglich ist, eine Eins-zu-eins-Relation zwischen Form und Funktion zu ermitteln. So kann nicht pauschal davon ausgegangen werden, dass der Nominativ stets auf ein Agens verweist, der Akkusativ auf ein Patiens und der Dativ auf ein Rezipiens. Dies wird an einem von Fillmore (1968) häufig benutzten Beispiel schnell deutlich:

1) [*Der Hausmeister*]$_{\text{NOM,AGENS}}$ *öffnet die Tür*
2) [*Der Schlüssel*]$_{\text{NOM,INSTRUMENT}}$ *öffnet die Tür*

In den beiden Beispielsätzen wird die syntaktische Kategorie des Subjekts stets im Nominativ realisiert. Dahinter verbergen sich jedoch zwei unterschiedliche semantische Rollen, nämlich das Agens in Beispiel (1) und das Instrument in Beispiel (2). Ein Kasus deckt also eine Reihe von unterschiedlichen Funktionen ab,[4] die Fillmore zunächst als Tiefenkasus kategorisiert und schließlich als framesemantische Charakteristika erfasst hat. Aus funktionaler Perspektive ergibt sich somit eine Eins-zu-viele-Relation: Eine grammatische Form (in diesem Fall der Nominativ) verweist auf eine Vielzahl von semantischen Funktionen.
Einen Zugang zur Resolution dieser Problematik stellt die Prototypentheorie dar. Mithilfe von unterschiedlichen Experimenten konnte Eleanor Rosch (1977) zeigen, dass Sprecher über mental repräsentierte Kategorien verfügen, die hierarchisch strukturiert sind. Im Zentrum jeder Kategorie steht der Prototyp, der wiederum als ihr idealer Repräsentant verstanden werden kann (vgl. zum Beispiel Lewandowska-Tomaszczyk 2007). Ein Prototyp hat spezifische Eigenschaften, die sowohl äußerlicher als auch inhaltlicher Natur sein können. Exemplifiziert wird dies im Kontext des Prototypenansatzes meist am Beispiel der Kategorie ‚Vogel'. Der prototypische Repräsentant dieser Kategorie ist – so legen es Roschs Ergebnisse nahe – ein Rotkehlchen. Dieses bringt spezifische äußere Merkmale wie eine bestimmte Größe, die Sichtbarkeit von Flügeln oder eine bestimmte Schnabelform mit. Doch dem Rotkehlchen können weitere, nicht auf das Äußere reduzierbare Merkmale zugeschrieben werden. So besitzt es (anders als der Pinguin) die Fähigkeit zu fliegen, sein Gesang hat eine spezifische Klangfarbe und -höhe. Es kann angenommen werden, dass Roschs Probanden diese sowie potentiell weitere Merkmale als prototypische Eigenschaften eines Vogels abspeichern und alle anderen als Vogel klassifizierbaren Wesen am Prototyp messen. Diese Messung resultiert schließlich in der Hierarchisierung von guten, das heißt prototypischen und weniger guten, das heißt untypischen Vertretern eines Vogels. Entscheidend ist hierbei das Verhältnis von äußeren Merkmalen (Form) und weiteren, dem prototypischen Vogel inhärenten Eigenschaften (Inhalt).

4 Die Verknüpfung zwischen Kasusform und semantischer Rolle ist Fillmore (1968) zufolge keinesfalls willkürlich, sondern folgt rollenspezifischen Hierarchien.

Die auf konkrete Objekte bezogenen Überlegungen lassen sich auch auf semantische Rollen sowie deren formale Merkmale übertragen. Exemplarisch soll hier das Agens im Fokus stehen. Aus einer kognitiv-semantischen Perspektive lassen sich dem Agens prototypische Eigenschaften zuordnen. Langacker (1991: 285) weist ihm neben dem Merkmal [+BELEBT] die Eigenschaften ‚physical activity' sowie ‚physical contact' zu. Letztere beziehen sich stets auf das Auftreten eines Agens im Kontext einer transitiven Handlung, bei der ein weiterer Aktant vorhanden ist. Zwischen einem Agens und einem Nicht-Agens besteht innerhalb dieses transitiven Handlungsschemas eine kausale Relation. Dowty (1991: 572) ergänzt Langackers Liste um Merkmale wie ‚volitional involvement', ‚movement' sowie ‚independence'. Die von Dowty gelisteten Merkmale kumulieren bei Primus (2006) im Konzept der Involviertheit, das als graduell zu verstehen ist. Aktanten, die im Rahmen einer Handlung maximal involviert sind, bekommen den Status des Agens zugewiesen. Minimal involvierte Aktanten werden zu einem Patiens oder auch einem Instrument. Mit diesem Ansatz lassen sich auch die Beispiele (1) und (2) beschreiben. In Satz (2) (*Der Schlüssel öffnet die Tür*) ist die Nominalphrase *der Schlüssel* zwar das grammatische Subjekt, aus semantischer Perspektive jedoch nicht das Agens. Da ein Schlüssel beispielsweise weder belebt noch zu selbstständiger Bewegung fähig ist, entfällt für ihn die Möglichkeit, als Agens der transitiven Handlung des Türöffnens aufzutreten. Aus framesemantischer Perspektive wird das Agens dieser Handlung im Beispielsatz nicht genannt. Stattdessen liegt der Fokus auf dem Gegenstand, der das Öffnen ermöglicht. Der Slot des ‚Täters', genauer dem ‚Öffnenden' wird durch das Verb *öffnet* zwar evoziert. Die so geöffnete Leerstelle bleibt im konkreten Beispielsatz jedoch leer. Durch ein entsprechendes Framewissen wird das Agens trotzdem mitgedacht, auch wenn unklar bleibt, wer denn nun den Schlüssel betätigt, um die Tür zu öffnen. Der Prototypenansatz zeigt also, dass im Prinzip ein Bündel an konkreten agenstypischen Merkmalen vorliegen muss, damit ein Aktant auch tatsächlich die Rolle eines Agens einnehmen kann. Je weniger dieser Eigenschaften abgedeckt werden, desto unwahrscheinlicher wird es folglich, dass ihm die Agensrolle zuteilwird.

Ähnlich wie im obigen Vogelbeispiel lassen sich für semantische Rollen nicht nur prototypisch inhaltliche, sondern auch formale Merkmale identifizieren. Während semantische Merkmale unabhängig von der Einzelsprache fungieren und tendenziell universellen Charakter haben, unterliegt die formale Realisierung des Agens spezifischen Charakteristika der Einzelsprache. Im Deutschen gestaltet sich die Eingrenzung prototypischer formaler Eigenschaften als besonders komplex, weil sie nicht auf die Kategorie des Kasus eingeschränkt werden können, sondern um die Kategorie Genus ergänzt werden müssen.

Anhand der Prototypentheorie lässt sich zunächst die Problematik hinsichtlich des Zusammenhangs von Kasus und semantischen Rollen zumindest eingrenzen.

Wie die Beispiele (1) und (2) gezeigt haben, markiert der Nominativ prototypisch das grammatische Subjekt des Satzes. Davon ausgehend lässt sich weiterhin annehmen, dass das Subjekt vergleichsweise häufig (insbesondere in einfachen Aktivsätzen) die semantische Rolle des Agens kodiert. Zwar sind Sätze des Typs (2) durchaus gängig. Jedoch stellt zum Beispiel Dürscheid (1997) heraus, dass das Subjekt im prototypischen (beziehungsweise unmarkierten) Fall das Agens enthält. Somit kann zunächst ein Dreischritt angenommen werden, der wie folgt zusammenfassbar ist: ‚Subjekt = Nominativ = Agens'. Aus Lernerperspektive ist diese Gleichsetzung von syntaktischer Funktion, Kasus und semantischer Rolle jedoch noch nicht zielführend. Es ist unwahrscheinlich, dass ein Sprecher, dessen Kasussystem sich noch im Aufbau befindet, über das Wissen verfügt, was im sprachlichen Input als Nominativ klassifizierbar ist. Entscheidender sind deshalb konkrete morphologische Formen sowie die Position des Aktanten im Satz, die in Kombination mit einem Agens auftreten.

Bei der Identifikation formaler Agenscharakteristika rücken im Deutschen spezifische Artikelformen in den Fokus, die sowohl als Kasus- als auch als Genus-, Plural- und Definitheitsmarker fungieren. Wird zunächst angenommen, dass der Nominativ prototypisch auf ein Agens verweist, stehen aus sprachsystematischer Perspektive die Formen *der* (Maskulinum), *das* (Neutrum) und *die* (Femininum) im Mittelpunkt. Letztere ist dabei sowohl im Singular als auch im Plural zu finden. Denkt man den obigen Dreischritt weiter, lässt sich der Nominativ formal ausdifferenzieren, sodass gefolgert werden kann: ‚Subjekt = *der*/*das*/*die* = Agens'. Aus kognitiver Perspektive würden die drei Artikelformen, sofern sie gleichwertig sind, gleichermaßen die Kategorie des Agens evozieren. Aus lerntheoretischer Perspektive würde wiederum das *mapping* zwischen dem Agens und seiner Kennzeichnung so erfolgen, dass Lerner alle drei Formen als Agensmarker verwenden.

Jedoch kann weder aus linguistischer noch aus erwerbstheoretischer Perspektive von einer Gleichwertigkeit der drei Formen *der*, *das* und *die* ausgegangen werden. Vielmehr lässt sich auf der Basis eines gebrauchsbasierten Ansatzes eine Dichotomie zwischen dem Marker *der* sowie den Formen *das*/*die* ausmachen. Dies liegt zunächst in der Verteilung der Genera im Deutschen begründet. So kommt beispielsweise Augst ([2]1985) zu dem Schluss, dass im Kinderwortschatz Maskulina mit fast 70% die größte Klasse der Nomina ausmachen. Auch andere korpusbasierte Zählungen zur Verteilung der drei Genera im Deutschen kommen zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. für einen Überblick Binanzer i.V.). Wenn Maskulina im Input prinzipiell häufiger vorkommen, heißt das, dass maskuline Kasusformen wie *der* oder *den* häufiger auftreten als neutrale oder feminine Formen wie *das* oder *die*. Ein Blick in das Ruoff'sche (1981) Häufigkeitswörterbuch kann diese These zunächst nicht bestätigen. Die Formen *der*, *das* und *die* sind mit jeweils einem Drittel in etwa gleich oft verteilt. Dieser Umstand ist besonders auf

die Tatsache zurückzuführen, dass alle drei Formen nicht nur im Nominativ, sondern auch in anderen Kasus und Numeri vorkommen. *Der* ist sowohl Nominativmarker im Maskulinum Singular als auch Dativ- und Genitivmarker im Femininum Singular sowie Genitivmarker im Plural in allen Genera. *Das* kommt im Neutrum Singular im Nominativ und Akkusativ vor, gleiches gilt für die Form *die*, die zugleich im Nominativ und Akkusativ in allen Genera im Plural verwendet wird. Tabelle 1 fasst die Verteilung der jeweiligen Formen unter Berücksichtigung der Genus-Kasus-Interdependenz zusammen.

<table>
<tr><th rowspan="2">Numerus/
Genus/
Kasus</th><th colspan="3">Singular</th><th>Plural</th></tr>
<tr><th>Maskulinum</th><th>Neutrum</th><th>Femininum</th><th>Maskulinum/Neutrum/Femininum</th></tr>
<tr><td>Nominativ</td><td>der</td><td rowspan="2">das</td><td colspan="2" rowspan="2">die</td></tr>
<tr><td>Akkusativ</td><td>den</td></tr>
<tr><td>Dativ</td><td colspan="2">dem</td><td rowspan="2">der</td><td>den</td></tr>
<tr><td>Genitiv</td><td colspan="2">des</td><td>der</td></tr>
</table>

Tabelle 1: Artikelformen im deutschen Kasussystem

Die Tabelle macht deutlich, dass Anteil und Verteilung der Synkretismen im deutschen Kasussystem hochkomplex und aus Lernerperspektive intransparent sind. Eine Systematik ist auf Anhieb nicht zu erkennen; die Verteilung der insgesamt sechs Artikelformen auf 24 Zellen erscheint sogar arbiträr (was sie keinesfalls ist). Berücksichtigt man dabei die Vorkommensmöglichkeiten der einzelnen Artikelformen, so steigt der Anteil von Formen wie *das* oder *die* trotz der Tatsache, dass Maskulina (im kindlichen Wortschatz) häufiger vorkommen als Neutra und Feminina. Der Input bietet somit zunächst eine Fülle von Möglichkeiten, um ein Agens mit einer bestimmten Form zu verknüpfen. Für den Aufbau von validen Form-Funktions-Paaren ist dieser Umstand problematisch. Die Suche nach geeigneten Formen zur grammatischen Kennzeichnung eines Agens muss also buchstäblich eingegrenzt werden.

Bei dieser Eingrenzung steht dem Lerner die Konzentration auf weitere formale sowie spezifische semantische Agensmerkmale zur Verfügung. Wie erwähnt, tritt das Agens prototypisch als Subjekt des Satzes auf. Das Subjekt wird wiederum meist im Nominativ realisiert. Der Nominativ Singular kommt − das geht aus dem Ruoff'schen Wörterbuch deutlich hervor − von allen Kasus am häufigsten, nämlich in 40% der Kontexte vor. In diesen Kontexten sind wiederum die Formen *der* und *das* mit jeweils 40% am häufigsten vertreten.[5] So kann zwar eine erste Reduktion des Formeninventars vorgenommen werden, jedoch ist aus Lernersicht die linguistische Kategorie des Nominativs kein hilfreicher Orientierungspunkt. Von einem Wissen über Kasusparadigmen kann nämlich erst dann gesprochen werden, wenn Formen in Opposition zueinander auftreten und eine Subjektmarkierung

5 Letztere vermutlich deshalb, weil *das* vor allem als Demonstrativum und nicht exklusiv als nominativischer Agensmarker gebraucht wird.

wie *der* mit einer Objektmarkierung wie *den* kontrastiert wird. Um eine Verknüpfung zwischen funktionalen und formalen Agensmerkmalen herstellen zu können, muss vor allem analysiert werden, an welcher Stelle im Satz welche Form wann vorkommt. Es ist damit nicht nur entscheidend, wie oft eine Form generell auftritt, sondern wie häufig sie in einer bestimmten Position und vor allem Funktion gebraucht wird. An dieser Stelle springt deshalb die Syntax, im Spezifischen die Konstituentenabfolge von Nominalphrasen als Gerüst ein.

Werden syntaktische Kategorien und semantische Rollenrelationen im syntaktischen Kontext betrachtet, so lässt sich ermitteln, dass ein Subjekt und damit auch ein Agens prototypisch im Vorfeld, sprich satzinitial realisiert wird. Unabhängig vom spezifischen Satzmuster finden sich im Deutschen unter anderem Konstruktionen wie Subjekt-Verb (SV), Subjekt-Verb-Objekt (SVO) oder Subjekt-Verb-Präpositionalphrase (SVPP). Da die Verbposition satztypenspezifisch ist, finden sich daneben Sätze wie (X)VSO oder SOV. Während die Positionierung des Verbs vom spezifischen Satztyp abhängig ist, ist die Umkehrung der grammatischen Konstituenten Subjekt und Objekt von pragmatischen Faktoren abhängig. So ist ein Satz wie *Den Bruder sieht das Mädchen* zwar absolut akzeptabel, kommt jedoch deutlich seltener vor als die kanonische Wortstellung SVO (vgl. zum Beispiel Schlesewsky et al. 2000). Hinzu kommt, dass eine Satzbedingung, in der das Objekt linear vor dem Subjekt realisiert wird (unabhängig von der Position des Verbs), mit einer intonatorischen Hervorhebung des topikalisierten Objekts einhergeht. Die Konstituentenabfolge OVS ist damit pragmatisch markiert, SVO hingegen neutral (vgl. für den Begriff der pragmatischen Neutralität Pullum 1977).

Wenn also das Subjekt prototypisch satzinitial beziehungsweise vor dem Objekt realisiert wird (vgl. Musan 2010: 35), ist die erstgenannte nominale Konstituente (N1)[6] prototypisch das Subjekt und damit meist das Agens des Satzes. Somit lässt sich der obige Dreischritt auf einen Vierschritt ausweiten: ‚N1 = Subjekt = Nominativ = Agens'. Ersetzt man den Nominativ wiederum durch die beiden Formen, die auf der Basis der Häufigkeitsverteilungen an dieser Stelle in Frage kommen, lässt sich folgern, dass die satzinitiale NP typischerweise *der*- oder *das*-markiert ist. Ist diese Reduktion vom Lerner vorgenommen, so bleibt im Prinzip nur noch die Entscheidung, welche der beiden Formen ein verlässlicherer Agensmarker ist.

Hier kommen wiederum die semantischen Eigenschaften eines Agens hinzu, die letztlich eine spezifische Form favorisieren. Versucht man, die prototypischen Agenseigenschaften auf ein Minimum zu reduzieren, so wird deutlich, dass nicht nur der Grad der Involviertheit, sondern vor allem auch die Belebtheit eine entscheidende Rolle spielt. Belebte Wesen sind dazu in der Lage, selbstständig zu handeln und eine Handlung zu initiieren. Was belebt ist, kann damit automatisch auch maximal in eine Hand-

6 Die Position der Konstituente im Satz ist für Lerner erst dann ein Gerüst beziehungsweise ein Indikator für semantische Relationen, wenn sie in der Lage sind, Mehrwortäußerungen und damit minimale syntaktische Einheiten zu produzieren. Die Wortstellung als Vorläuferstruktur zur Kennzeichnung semantischer Relationen wird in Punkt 4 diskutiert.

lung involviert sein. Ein Agens ist deshalb prototypisch belebt. Ein Blick auf die Verteilung von belebten Lexemen auf die drei Genera im Deutschen zeigt, dass eine klare Tendenz auszumachen ist. Krifka (2009) legt überzeugend dar, dass der Großteil der belebten Lexeme im Deutschen Maskulina sind. Von allen von ihm ausgezählten belebten Types sind 70% maskulin, 9% neutral und 16% feminin. Krifka verweist weiterhin darauf, dass Maskulina deutlich häufiger als Agens realisiert werden als Neutra und Feminina. Bestätigt wird diese Tendenz auch von Eisenberg/Sayatz (2004). Aufgrund seiner Eigenschaft, belebt zu sein, ist das Agens somit im Deutschen prototypisch ein Maskulinum, was im Nominativ mit der Markierung *der* einhergeht.
Zusammengefasst lässt sich daraus folgern, dass ein Agens semantisch auf das Merkmal [+BELEBT] und formal aufgrund der Korrelation zwischen semantischer Rolle, syntaktischer Funktion und Kasusform (Subjekt = Agens = Nominativ) sowie der Interdependenz zwischen maskulinem Genus, Belebtheit und semantischer Rolle (Maskulinum = [+BELEBT] = Agens) auf zwei Eigenschaften eingrenzbar ist. Es wird vor dem Objekt realisiert und prototypisch mit der Form *der* markiert. Es entsteht so das Form-Funktions-Paar ‚Agens = *der* / N1'.

4. Bisherige Erkenntnisse aus dem Zweitspracherwerb

Sollte sich das in Abschnitt 3 hergeleitete Form-Funktions-Paar ‚Agens = *der* / N1' im Erwerb wiederfinden, müssten Lerner unabhängig von der Erwerbsbedingung zur Kennzeichnung eines Agens zunächst die Form *der* gebrauchen. Entsprechende Erkenntnisse liefern nur vereinzelte Erwerbsstudien. Der Großteil der empirischen Arbeiten im Bereich des Erst-, Zweit- und Fremdspracherwerbs konzentriert sich vordergründig auf spezifische Erwerbssequenzen und -stufen, die Kasusparadigmen umfassen. Einblicke in die Verknüpfung zwischen einzelnen Formen und Funktionen finden sich nur vereinzelt beziehungsweise stehen nicht explizit im Fokus der Untersuchungen. An dieser Stelle gilt es deshalb anzusetzen. Im Folgenden werden zunächst empirische Studien zum Zweitspracherwerb im Deutschen zusammengetragen, die sich mit der Entwicklung von Satzmustern und Kasussystemen befassen. Dabei wird geprüft, an welchen Stellen sich explizite sowie implizite Erkenntnisse dazu finden lassen, welche Rolle die Form *der* in der sprachlichen Entwicklung spielt. Der Zweitspracherwerb steht deshalb im Zentrum, da die Satzverarbeitungsstudie, die einen Kernbestandteil dieses Beitrags bildet, mit bilingualen Kindern durchgeführt wurde, für die Deutsch die zweite Sprache darstellt. Diese Probanden wurden wiederum deshalb ausgewählt, weil angenommen wurde, dass spezifische Einflussfaktoren (typologische Nähe und Ferne zwischen Familien- und Zweitsprache, Sprachstand in der Zweitsprache) die Satzinterpretation und damit auch die Nutzung einzelner Kasusformen bei der Satzverarbeitung beeinflussen. Hypothetisch befinden sich Verarbeitungsstrategien bei bilingualen Kindern noch im Aufbau und sind noch nicht gefestigt, sodass die Rolle einzelner Formen besonders stark zum Vorschein kommen kann.

Im Bereich der Wortstellung zeichnet sich im L2-Erwerb ein relativ klares Bild ab. Sobald Lerner in der Lage sind, Mehrwortäußerungen zu produzieren und mehrere Konstituenten zu größeren syntaktischen Einheiten zusammenzufügen (zum Beispiel ein Substantiv und ein Verb oder zwei Substantive und ein Verb), dominiert der Satztyp SVX[7] (das heißt Subjekt > Verb > weitere Konstituente wie Objekt oder Präpositionalergänzung). Dabei gilt, dass das dominante Satzmuster SVX unabhängig von der konkreten Erwerbsbedingung aufzutreten scheint. Clahsen/Pienemann/Meisel (1983) identifizieren diese Tendenz nämlich bei erwachsenen DaZ-Lernern, Pienemann (1981), Czinglar (2014), Grießhaber (2006), Haberzettl (2005) und Kostyuk (2005) bei kindlichen Lernern, Reich/Roth (2004) im frühkindlichen Erwerb und Diehl et al. (2000) bei DaF-Lernern. In vielen dieser Studien wird dabei deutlich, dass SVX nicht nur das erste erworbene Satzmuster ist, sondern dass dieses häufig auf Subjekt-Verb-Inversionsstrukturen übergeneralisiert wird (*Dann ich gehe in den Supermarkt*).

Die Tatsache, dass das Satzmuster als syntaktische Struktur relativ früh auftaucht und übergeneralisiert wird, ist ein Hinweis darauf, dass die satzinitiale Realisierung des Subjekts am häufigsten im Input anzutreffen ist. Andere Muster, in denen zum Beispiel ein Adverb oder ein Objekt topikalisiert wird, finden sich im Vergleich dazu offenbar seltener. Wenn das Subjekt im Deutschen in SVX-Strukturen prototypisch das Agens kodiert, so produzieren die Lerner zu Beginn des Erwerbs (und offenbar auch weit darüber hinaus) Agens-Verb-Äußerungen des Typs *Mama kocht*, *Der Junge weint* oder *Das Mädchen macht Hausaufgaben*, die eine nicht-agentivische postverbale Ergänzung enthalten können, die jedoch nicht obligatorisch ist. Die Verknüpfung zwischen satzinitialer Konstituente (N1) und dem Agens ist damit ein erster wichtiger Schritt zur Verknüpfung semantischer Rolleneigenschaften und formalsprachlicher Realisierungsmöglichkeiten. Ein Agens ist für L2-Lerner zu diesem Erwerbszeitpunkt zunächst mittels der satzinitialen Position realisiert und umgekehrt auch an dieser erkennbar.

Im Bereich des Kasuserwerbs kommt eine Vielzahl empirischer Studien zu dem Befund, dass die Kasus im Deutschen in der Reihenfolge Nominativ > Akkusativ > Dativ erworben werden. Der Genitiv tritt im Erwerb als Objektkasus erst sehr spät auf und spielt für die Sequenzierung im Prinzip keine nennenswerte Rolle. Im L2-Erwerb wird diese Reihenfolge von Kaltenbacher/Klages (2006), Turgay (2011) und Wegener (1995), im DaF-Kontext von Baten (2011) sowie Diehl et al. (2000) bestätigt. Die drei Stufen lassen sich bei genauerem Hinsehen spezifizieren und erweitern. So stellen sowohl Kaltenbacher/Klages (2006) als auch Wegener (1995) heraus, dass die Lerner zunächst determinererlose Sätze des Typs *Katze Maus essen* oder *Katze*

7 Clahsen/Pienemann/Meisel (1983) sprechen von einer NP>V>(NP)-Struktur. Aus den im Rahmen dieser sowie weiterer Studien angeführten Beispielen wird dabei deutlich, dass diese Struktur weitgehend dem Muster SV(O) beziehungsweise der Abfolge Agens>Verb>Nicht-Agens entspricht.

essen Maus (vgl. Haberzettl 2005) produzieren. Sobald diese morphologisch unmarkierte Phase überwunden ist, dominiert der Gebrauch der Formen *der* sowie *die* (vgl. hierzu auch Jeuk 2008). Beide Artikel werden Kaltenbacher/Klages (2006) zufolge sowohl als Subjekt- als auch als Objektmarker verwendet, erst danach folgt eine funktionsspezifische Differenzierung. Subjekte werden dann mit *der* (sowie Kaltenbacher/Klages (2006) und Jeuk (2008) zufolge auch mit *die*), Objekte mit *den* markiert. Wegener (1995) merkt dazu explizit an, dass vor dieser Differenzierungsphase die Wortstellung SVX zur Kennzeichnung semantischer Relationen dominiert. Konkret heißt das, dass Kasusmarker erst dann relevant werden, wenn die Satzstruktur SVX bereits etabliert ist. In Hinblick auf Form-Funktions-Relationen heißt das, dass die agensspezifischen formalen Eigenschaften Schritt für Schritt zusammengefügt werden. Zunächst ist das Agens beschränkt auf seine satzinitiale Position, die dann um die Eigenschaft ergänzt wird, mit dem Artikel *der* (oder *die*) markiert zu werden. Die hohe Relevanz der Form *der* als Marker für Agentivität stellt auch Bittner (2006) für den L1-Erwerb heraus. Sie macht deutlich, dass zu Beginn des Erwerbs die Form *der* in nominativischen Subjektkontexten dominiert, bevor Kinder damit beginnen, zwischen den Markern *der* und *den* zu differenzieren. Die Differenzierung dient dann dazu, die Opposition zwischen Subjekt und Objekt morphologisch abzubilden. Bittners Ergebnisse stützen die These, dass auch im L2-Erwerb spezifische grammatische Funktionen (und damit auch semantische Rollen) mit einzelnen Markern verknüpft werden. Bittner (2006) ergänzt ihre Ergebnisse um die Beobachtung, dass maskuline Lexeme, die von den L1-Sprechern gebraucht werden, deutlich häufiger das Merkmal [+BELEBT] tragen als Neutra und Feminina. Über 50% der Maskulina sind im kindlichen L1-Gebrauch belebt, bei Neutra und Feminina liegt der Anteil bei maximal einem Drittel. Die Verknüpfung zwischen dem maskulinen Genus und der Eigenschaft [+BELEBT], die in Abschnitt 3 bereits korpusanalytisch nachgezeichnet wurde, scheint sich also auch im Erwerb abzubilden. Entsprechend lesen sich auch die Ergebnisse von Binanzer (2015), die zeigt, dass kindliche DaZ-Lerner belebten Aktanten tendenziell die Form *der* (beziehungsweise anaphorisch *er*) zuweisen. Dies gilt sowohl bei der Klassifikation von Lexemen als auch bei Pronominalisierungen. So nehmen DaZ-Sprecher beispielsweise an, dass Lexeme wie *Kind* oder *Baby* maskulin sind und weisen ihnen deshalb auch die Form *der* zu. Im Gegensatz dazu werden unbelebte Objekte wie *Tisch* und *Tafel* mit der Form *das* beziehungsweise anaphorisch mit *es* verknüpft. Binanzer folgert daraus, dass das semantische Merkmal der Belebtheit mit spezifischen Genera, genauer mit den den Genera zugrundeliegenden Markern verknüpft wird. *Der* wird mit Belebtheit, *das* mit Unbelebtheit verknüpft.

Trägt man nun die erwerbsspezifischen Ergebnisse zusammen, so lässt sich eine relativ klare Tendenz erkennen. Zu Beginn werden besonders belebte Aktanten im Satz mit der Form *der* gekennzeichnet. Anschließend werden die syntaktischen Kategorien Subjekt und Objekt morphologisch durch die Opposition *der* vs. *den*

abgegrenzt. Der Marker *der* taucht zudem überwiegend mit belebten agentivischen Lexemen auf. Das diesen morphologischen Fähigkeiten vorangehende Wissen ist syntaktischer Natur. Bevor Sprecher dazu in der Lage sind, überhaupt Artikelformen als morphologische Marker funktional zu gebrauchen, dominiert die Satzstruktur SVX, die zum Ausdruck semantischer Relationen dient. Die theoretisch erarbeiteten semantischen und formalen Eigenschaften des Agens als belebter semantischer Rolle, die satzinitial realisiert und *der*-markiert ist, bilden sich − sofern die produktiven Erwerbsdaten funktional interpretiert werden − auch im Erwerbsverlauf ab. Im Folgenden soll nun geprüft werden, ob die Lerner die formalen Merkmale tatsächlich mit spezifischen semantischen Eigenschaften verknüpfen. Während bisher also im Fokus stand, wie Lerner Funktionen mit Formen verknüpfen, soll nun ermittelt werden, welche Funktionen sie Formen zuweisen. Ermittelt wird dies anhand einer experimentellen Satzverarbeitungsstudie.

5. Die Form *der* in der Satzverarbeitung: Experimentelle Erkenntnisse

Die bisherigen Erkenntnisse zur Untermauerung der These, dass das Agens im Deutschen satzinitial und *der*-markiert ist, sind theoretischer Natur und stützen sich auf produktive Erwerbsdaten. Zur Untermauerung der Ausgangsthese, dass das Agens prototypisch mit dem Marker *der* verknüpft wird, wird im Folgenden eine experimentelle Satzverarbeitungsstudie vorgestellt, bei der bilinguale Kinder mit Deutsch als L2 die Aufgabe hatten, in einem transitiven Aussagesatz jeweils das Agens zu bestimmen. Ausgehend von den Ergebnissen der Studie soll so ermittelt werden, ob die untersuchten Probanden das Form-Funktions-Paar ‚Agens = der-markiert/N1' zur Interpretation semantischer Relationen nutzen.

5.1. Testaufbau

Die Überprüfung der Fragestellung basiert auf einem experimentellen Testdesign bestehend aus insgesamt 96 aktivischen transitiven Sätzen. Jeder Satz enthält jeweils ein finites Verb sowie zwei definite NPs im Singular. Die Testsatzbedingungen variieren in Hinblick auf die Variablen Genus (Maskulinum, Femininum, Neutrum), Kasusmarkierung (Nominativ, Akkusativ und Dativ), Wortstellung (SVO vs. OVS) sowie Belebtheit der nominalen Konstituenten ([+BELEBT] vs. [-BELEBT]). Alle Variablen wurden unter der Bedingung einer existenten Opposition kombiniert. Was also nicht vorkommt, ist die Kombination von zwei identischen Genera (zum Beispiel *Der Mann sieht den Mann*) oder zweier identischer Kasusformen (zum Beispiel **Den Mann sieht den Mann*). In Hinblick auf die Belebtheit wurden sowohl belebte mit unbelebten (zum Beispiel *Der Mann sieht das Fahrrad* oder *Der Bus folgt dem Mädchen*) als auch zwei belebte beziehungsweise unbelebte Konstituenten kontrastiert (zum Beispiel *Der Mann sieht das Mädchen* vs. *Der Bus folgt dem Fahrrad*). Die transitiven Testsätze sind damit allesamt Handlungsrahmen,

die aus zwei Aktanten bestehen (vgl. dazu auch Hopper/Thompson 1980). Die Sätze wurden unter der Prämisse konzipiert, grammatisch akzeptabel zu sein, sodass bei der Kontrastierung der Kasusformen ausschließlich der Nominativ in Opposition zum Akkusativ oder zum Dativ gestellt wurde (zum Beispiel *Der Mann sieht die Frau* vs. *Der Mann hilft der Frau*). Die Auswahl der Lexeme (Substantive und Verben) erfolgte auf der Basis einer Analyse unterschiedlicher Grundschulsprachbücher. Ausgewählt wurden die häufigsten (Tokenanzahl >5) belebten und unbelebten Substantive sowie die häufigsten akkusativ- und dativregierenden zweiwertigen Verben. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die in den Testsätzen verwendeten Lexeme:

	Substantive		Verben	
	[+belebt]	[-belebt]	AKK-regierend	DAT-regierend
Maskulinum	*Mann* *Schüler* *Bruder*	*Bus* *Ball* *Bleistift*	*fragt*	*folgt*
Neutrum	*Kind* *Pferd* *Mädchen*	*Dorf* *Auto* *Fahrrad*	*hört* *malt* *sieht*	*hilft* *fehlt* *dankt*
Femininum	*Frau* *Kuh* *Schwester*	*Stadt* *Schule* *Klasse*	*sucht*	*glaubt*

Tabelle 2: Übersicht Items im Testdesign

Die einzelnen Items wurden zunächst zu einem transitiven SVO-Satz kombiniert. Bei der Kontrastierung zwischen einer maskulinen und einer neutralen NP entstand so zum Beispiel der Testsatz *Der Mann sucht das Auto*. Variiert wurde die Kontrastierung der beiden Genera in Hinblick auf die Belebtheit, sodass entweder ‚N1 belebt/N2 unbelebt'-‚N1 unbelebt/N2-belebt'- (zum Beispiel *Der Bus sucht das Kind*) oder neutralisierte Bedingungen (beide NPs belebt oder beide unbelebt) entstehen. Diese vier Satztypen wurden anschließend auf zweierlei Weise modifiziert. Zunächst wurde das akkusativregierende gegen ein dativregierendes Verb ausgetauscht. Aus *Der Mann sucht das Auto* wurde *Der Mann folgt dem Auto*. Beide Satztypen wurden dann sowohl in der SVO- als auch in der OVS-Bedingung bearbeitet (d.h. *Das Auto sucht der Mann* sowie *Dem Auto folgt der Mann*). Durch die systematische Kombination aller Genera sind folglich auch Sätze wie *Das Kind sucht den Mann* oder *Die Frau sucht den Bruder* entstanden. Durch die Objekttopikalisierung in der OVS-Bedingungen finden sich bei dativmarkierten NPs Sätze wie *Der Frau hilft das Kind* oder *Der Stadt fehlt der Bruder*.

Bei genauerer Betrachtung der Tabelle 2 und der daraus resultierenden Testbedingungen offenbaren sich zwei Schwachstellen des Designs. Erstens wurde zwar darauf geachtet, dass den Verben jeweils eine agentivische sowie eine nicht-agentivische Rolle zugeordnet werden konnte und dass es eine entsprechende Korrelation zwischen dem Agens und einer Nominativmarkierung und Nicht-Agens und Nicht-Nominativmarkierung gibt. Dies trifft leider nicht auf das Verb *fehlen* zu, da hier kein Agens, sondern nur ein *Experiencer* (der überdies im Dativ kodiert ist) vergeben werden kann. De facto hatten die Probanden also in entsprechenden Sätzen die Aufgabe, nicht das Agens, sondern das Subjekt des Satzes zu bestimmen. Günstiger wäre es gewesen, dieses Verb durch ein agensfähiges Lexem auszutauschen, sodass eine entsprechende Einheitlichkeit gegeben wäre. Zweitens kommt hinzu, dass durch die strenge Kontrolle der einzelnen Bedingungen semantisch unnatürliche Sätze zustande gekommen sind. Dies gilt besonders für Bedingungen mit einem unbelebten Agens. Da innerhalb der Testung auch ermittelt wurde, ob die Belebtheit der Aktanten die Satzinterpretation beeinflusst, war die Unnatürlichkeit einiger Sätze jedoch notwendiger Bestandteil der Konzeption. Zu fragen wäre, ob der Grad der semantischen Natürlichkeit gegebenenfalls Satzverarbeitungsstrategien beeinflusst. Dies kann jedoch im Rahmen dieses Beitrags nur als Anschlussfrage formuliert werden.

5.2. Methode und Probanden

Die Testsätze wurden jeweils am Computer bearbeitet.[8] Die Probanden sahen dabei einen der Testsätze auf dem Bildschirm und mussten durch das Betätigen der Leertaste signalisieren, dass sie den Satz gelesen haben. Sobald die Taste betätigt wurde, verschwand der Satz und wurde durch die Frage *Wer sieht/sucht/folgt...?* sowie zwei Antwortmöglichkeiten ersetzt. Das konkrete Verb im Fragesatz entsprach dem Verb im Testsatz, die beiden Antwortoptionen bildeten die beiden NPs aus dem jeweiligen Testsatz ab. Wenn also der Testsatz *Der Mann sucht das Fahrrad* erschien, lautete die Testfrage *Wer sucht?* und die beiden Antwortmöglichkeit *Mann* und *Fahrrad*. Durch einen abschließenden Tastendruck mussten sich die Probanden für eine der beiden Antworten entscheiden, das heißt *Mann* oder *Fahrrad* als Agens auswählen. Sowohl die beiden Antwortoptionen auf dem Bildschirm als auch die beiden Tasten waren farblich markiert (rot und grün im Wechsel). Zusätzlichen waren zwei Time-Outs eingebaut. Das Lesen des Testsatzes war auf 12 Sekunden begrenzt, die Beantwortung der Testfrage auf 6 Sekunden. Die Bearbeitung der Testsätze erfolgte in einer randomisierten Reihenfolge. Die 96 Testsätze wurden im Umfang von drei Testsitzungen (3 x 32) in einem Abstand von jeweils ca. drei Wochen bearbeitet.

Getestet wurden insgesamt 69 Grundschüler im Alter von durchschnittlich 9;6 Jahren (mit einer Spannbreite von 8;1 bis 11;2 Jahren sowie einer Standardabweichung von 0,75). 48 der Kinder waren bilingual, weitere 21 dienten als monolingual deutsche

8 Die Konzeption des Tests erfolgte mithilfe des Programms Affect 4 (Spruyt et al. 2010).

Kontrollprobanden.[9] Von den 48 bilingualen Sprechern hatten 35 die L1 Russisch und 12 die L1 Niederländisch.[10] Mithilfe von sprachbiographischen Interviews wurde für die bilingualen Kinder ermittelt, dass die dominante Familiensprache die jeweilige L1 ist. Die Kinder gaben dabei an, dass sie mit dem Deutschen erst im Kindergarten in Kontakt gekommen waren. Sie lassen sich daher als frühe sequentielle L2-Lerner einordnen (vgl. Meisel 2009). Russisch und Niederländisch wurden deshalb als Ausgangssprachen der Lerner ausgewählt, weil sie aus kontrastiver Perspektive im Vergleich zum Deutschen divergierende Form-Funktions-*mappings* aufweisen. Das Niederländische hat einen maximalen Flexionsabbau erfahren und verfügt nur noch im pronominalen Bereich über Kasusmarker. Semantische Relationen werden deshalb fast ausschließlich an der Position der Konstituenten im Satz erkennbar. Eine satzinitiale Position verweist auf ein Agens, eine satzfinale auf ein Nicht-Agens. Eine Vertauschung der Positionen führt zu einer Umkehrung der Rollen der der Handlung beteiligten Aktanten. Im Russischen ist die Kasusmorphologie im Gegensatz dazu maximal ausdifferenziert. Anhand eines synthetischen Flexivs lässt sich in der Regel erkennen, ob das entsprechende Lexem agentivisch ist oder nicht. Die Position der Konstituente im Satz ist im Russischen irrelevant.

5.3. Analyseziele und Vorannahmen

Die Testergebnisse werden in Hinblick auf die Frage analysiert, wie häufig sich die Probanden in welchen Bedingungen für die satzinitiale NP als Antwort auf die Frage *Wer sieht/sucht/folgt...?* entscheiden. Differenziert wird dabei zwischen zwei Datenpunkten. Im ersten Schritt stehen SVO-Sätze im Fokus, die sich in Hinblick auf die Eigenschaft unterscheiden, ob die satzinitiale NP *der*-markiert ist oder nicht. Konkret heißt das, dass ermittelt wird, ob sich die Probanden in einem Satz des Typs *Der Mann sieht das Fahrrad* häufiger für die satzinitiale NP als Agens entscheiden als in Sätzen des Typs *Das Mädchen sieht den Mann* / *Die Frau sieht den Mann*. Die morphologische Differenzierung N1 = [+/-*der*] wird ergänzt um das Merkmal der Belebtheit. Geprüft wird hierbei, ob belebte *der*-NPs des Typs *der Mann* oder *der Bruder* häufiger als Agens ausgewählt werden als unbelebte (*der Bus, der Ball*).[11]

9 Die Kontrollgruppe wird an dieser Stelle nicht betrachtet. Der Fokus liegt ausschließlich auf den bilingualen Sprechern. Dies liegt darin begründet, dass angenommen wird, dass *mappings* in dieser Gruppe noch nicht vollständig ausgebildet sind, da sich das zweitsprachliche System ggf. noch nicht vollständig gefestigt hat. Deshalb könnte es sein, dass prototypische Form-Funktions-Relationen eine besonders wichtige Rolle für die bilinguale Gruppe spielt, wodurch der Erkenntnisgewinn für die vorliegende Fragestellung höher sein könnte.

10 Die Unausgeglichenheit der Gruppengröße wird durch eine statistische Analyse aufgefangen.

11 Die statistische Überprüfung der Ergebnisse erfolgt anhand einer einfaktoriellen sowie multifaktoriellen ANOVA. Als Posthoc-Test diente bei der einfaktoriellen ANOVA der Wilcoxon-, bei der multifaktoriellen der TukeyHSD-Test.

Im zweiten Schritt stehen OVS-Sätze im Fokus. Auch hier wird das Antwortverhalten der Probanden anhand der Kontrastierung von zwei Bedingungen analysiert. Aufgrund der Tatsache, dass die Form *der* nicht nur im Nominativ Maskulinum, sondern auch im Dativ Femininum auftaucht (zum Beispiel *der Frau*, *der Stadt*), entsteht in femininen Dativ-NPs ein Konflikt zwischen dem inhärenten Genus und der grammatischen Form. Die Form *der* allein deutet auf ein Agens hin; erst in Kombination mit dem feminin klassifizierten Lexem *Frau* oder *Stadt* ist es als oblique Kasusmarkierung erkennbar. Wenn sich die Ausgangsthese jedoch bestätigen sollte und die Form *der* als prototypischer Agensmarker eingestuft wird, sollten in Sätzen wie *Der Frau hilft das Mädchen* oder *Der Klasse fehlt der Ball* die NPs *der Frau* sowie *der Klasse* häufiger als Agens ausgewählt werden als oblique NPs wie *den Mann* oder *dem Auto*. Deshalb werden die aufgeführten Beispielsätze mit Sätzen kontrastiert, in denen die satzinitiale Konstituente aufgrund der Kasusmarkierung als Objekt und damit als nicht-agentivisch einzustufen ist. Zu diesen Bedingungen gehören alle OVS-Sätze, die mit einer *den*- und *dem*-markierten NP beginnen (zum Beispiel *Den Bruder sieht das Kind*, *Dem Fahrrad folgt die Frau* oder *Dem Mann hilft das Mädchen*).

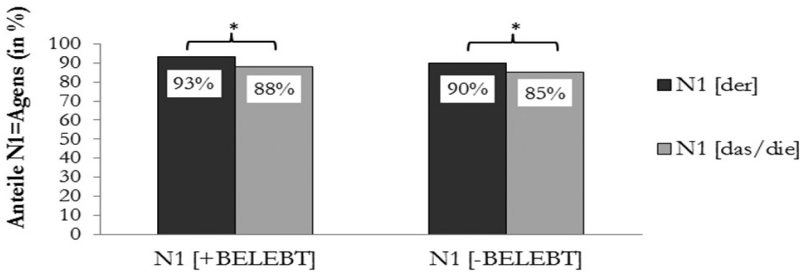
Zusammengefasst sollen anhand der beiden Datenpunkte folgende Hypothesen überprüft werden:

1) Sprecher mit Deutsch als L2 gehen davon aus, dass ein Agens prototypisch belebt, satzinitial realisiert und *der*-markiert ist.
2) In Sätzen, in denen die satzinitiale NP belebt und *der*-markiert ist, ist die Auswahl dieser NP als Agens maximal hoch. Je mehr der prototypischen Agensmerkmale wegfallen, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die entsprechende NP auch als Agens ausgewählt wird. In Sätzen des Typs *Das Fahrrad folgt dem Mann* oder *Die Stadt sieht den Bruder* wird die satzinitiale NP deshalb seltener als Agens ausgewählt als in Sätzen wie *Der Mann sieht das Fahrrad*.
3) Die Form *der* wird auf alle Bedingungen als Agensmarker übergeneralisiert. Sobald sie satzinitial auftaucht, wird sie auch als Agensmarker interpretiert. Dies führt dazu, dass auch in obliquen Bedingungen, konkret bei dativmarkierten Feminina, die *der*-markierte NP als Agens ausgewählt wird (zum Beispiel in *Der Frau hilft das Mädchen*).

5.4 Ergebnisse

Im Folgenden stehen zunächst die SVO-Sätze im Fokus. An dieser Stelle wird noch nicht zwischen den einzelnen Probandengruppen differenziert, da die Erstsprache hier keinen nennenswerten Einfluss auf die Antwortwahl hat ($F = .71$, $p = .58$). Im Zentrum steht lediglich die Frage, ob sich der satzinitiale morphologische

Marker (N1 [*der*] vs. [*das/die*]) in Interaktion mit der Belebtheit (N1 [+BELEBT] vs. N1 [-BELEBT]) darauf auswirkt, wie häufig die Probanden die satzinitiale NP als Agens auswählen.[12]
Die Ergebnisse sind in Abbildung 1 zusammengefasst.



Signifikanzniveaus: ′***′ .001 ′**′ .01 ′*′ .05 ′.′ .1 ′ ′ 1

Abb. 1: Anteile von ‚N1 = Agens' in SVO-Sätzen mit belebten sowie unbelebten der- und das/die-markierten satzinitialen NPs

Die Abbildung zeigt, dass die Probanden in SVO-Sätzen prinzipiell am häufigsten die satzinitiale NP als Agens auswählen. Der Anteil liegt durchschnittlich bei knapp 90%. Trotz dieser grundsätzlichen Tendenz werden die SVO-Sätze je nach satzinitialer Artikelform tendenziell unterschiedlich interpretiert. Eine Abweichung von der Grundtendenz findet sich bei Sätzen des Typs *Die Stadt/die Frau sieht den Mann* sowie *Das Auto/das Kind folgt der Frau*, also in Bedingungen, in denen der Satz mit einer *das*- oder *die*-markierten NP eingeleitet wird. Die Probanden wählen *der*-markierte satzinitiale NPs grundsätzlich häufiger (>90%) als Agens aus als *das*-/*die*-markierte NPs (<90%). Die morphologische Markierung hat dabei einen marginal signifikanten Einfluss auf die Agenswahl ($F = 5.85$, $p < .05$). Die Belebtheit hat in diesem Zusammenhang keinen signifikanten Einfluss auf das Antwortwahlverhalten ($F = 2.869$, $p = .09$). Das heißt, dass unabhängig davon, ob die satzinitiale NP belebt ist oder nicht, NPs wie *der Mann*, *der Bruder* sowie *der Bus*

12 Jeder Satztyp ist im Testdesign jeweils vier Mal vertreten, da hier sowohl Sätze mit akkusativregierendem als auch dativregierendem Verb berücksichtigt wurden (d.h. neben *Der Mann sieht das Fahrrad* auch *Der Mann folgt dem Fahrrad*). Die Gesamtanzahl der Testsätze liegt damit bei 40. Hochgerechnet auf 48 Probanden ergibt sich so eine Gesamtanzahl von 1920 Zellen. 45 Testsätze mussten ausgeschlossen werden, da aufgrund des Time-Outs keine Antwort ausgewählt wurde. Die der Analyse zugrundeliegende Zellenanzahl liegt somit bei 1875.

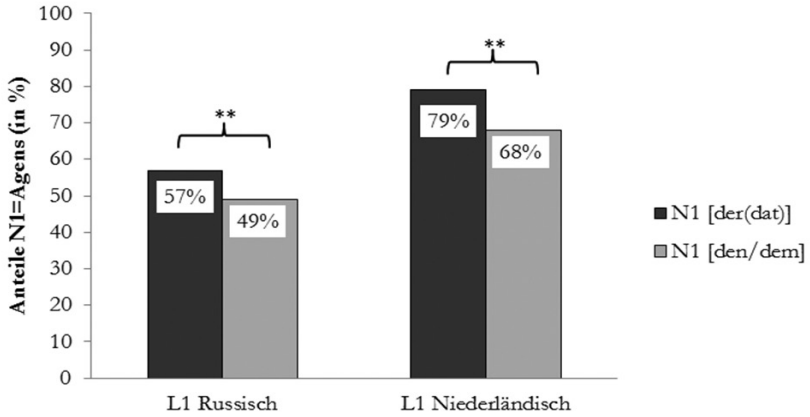
und *der Ball* häufiger als Agens ausgewählt werden als NPs wie *das Kind*, *die Frau* sowie *das Auto* und die *Stadt*. Zugleich muss hier berücksichtigt werden, dass es sich bei den divergierenden N1-Anteilen in Abbildung 1 um Tendenzen und nicht um trennscharfe Grenzen handelt. Es ist nicht so, dass ein Agens ausschließlich mit der Form *der* verknüpft wird. Eine entsprechende Verknüpfung findet sich auf für die Formen *das* und *die*. Allerdings sind letztere Verknüpfungen schwächer ausgeprägt. Nur bei *der*-NPs werden Spitzenwerte nahe an der 100%-Marker erreicht.

Der erste Datenpunkt bestätigt die zentralen Hypothesen weitgehend. Bilinguale Sprecher mit Deutsch als Zweitsprache verknüpfen die Agensrolle mit dem Marker *der* sowie mit der satzinitialen Position. Treten diese beiden Bedingungen gemeinsam auf, so wird die entsprechende NP fast immer als Agens ausgewählt. Fällt eine dieser Bedingungen weg, in diesem Fall die morphologische Markierung, so entscheiden sich die Lerner marginal signifikant seltener für die satzinitiale NP als Agens. Dabei ist es entgegen der Erwartung nicht relevant, ob die Konstituente belebt ist oder nicht. Für die Probanden zählt somit ausschließlich die morphologische Form als Hinweis für Agentivität. Entsprechend kann gefolgert werden, dass das Agens von den Probanden mit den formalen Merkmalen ‚N1 + *der*-markiert' verknüpft wird.

Auf Basis dieser Ergebnisse lässt sich vermuten, dass die Probanden dazu bereit sind, in SVO-Sätzen die satzfinale NP als agentivische Konstituente einzustufen, sofern die satzinitiale Artikelform nicht dem prototypischen Agensmarker *der* entspricht. Agentivität wird also einzelformspezifisch determiniert. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Artikelform *der* nicht nur im Nominativ Maskulinum, sondern auch im Dativ Femininum[13] (*der Frau*) vorkommt, müsste die bisher identifizierte Präferenz von *der* als Agensmarker dazu führen, dass in Sätzen wie *Der Frau hilft das Mädchen* die NP *der Frau* häufiger als Agens eingestuft wird als eindeutig oblique *den*- und *dem*-markierte NPs. Dass diese Vermutung zutreffend ist, zeigt Abbildung 2, die sich auf den zweiten Datenpunkt (OVS-Sätze) stützt.[14] Die Abbildung differenziert zudem zwischen den beiden Probandengruppen (L1 Russisch vs. L1 Niederländisch).

13 Angemerkt sei an dieser Stelle, dass die Form *der* auch im Genitiv Plural in allen Genera sowie im Genitiv Singular im Femininum vorkommt (s. Tab. 1). Zu prüfen wäre, ob auch hier entsprechende NPs als agentivisch eingestuft werden, sofern sie satzinitial realisiert werden. Ob dies so ist, kann im Rahmen der vorliegenden Untersuchung jedoch lediglich als Frage formuliert werden.

14 Entsprechende Bedingungen kommen insgesamt 32 Mal im Testdesign vor. Hochgerechnet auf 48 Probanden ergibt sich so eine Gesamtanzahl von 1536 Zellen. 55 Sätze mussten ausgeschlossen werden, da aufgrund des Time-Outs keine Antwort ausgewählt wurde. Die der Analyse zugrundeliegende Zellenanzahl liegt somit bei 1481.



Signifikanzniveaus: ′***′ .001 ′**′ .01 ′*′ .05 ′.′ .1 ′ ′ 1

Abb. 2: Anteile von ‚N1 = Agens' in OVS-Sätzen mit der- und den-/dem-markierten satzinitialen NPs

Wie die Abbildung deutlich macht, entscheiden sich die Probanden in OVS-Sätzen grundlegend seltener für die satzinitiale NP als Agens als in SVO-Bedingungen (s. Abb. 1). Dies gilt für die russischsprachigen Lerner in stärkerem Maße (durchschnittlicher N1-Anteil bei ca. 55%) als für die niederländischsprachigen (durchschnittlicher N1-Anteil bei ca. 75%). Zurückzuführen ist diese Differenz womöglich auf Unterschiede im L1-spezifischen Wissen (vgl. Gamper i.V.). Unabhängig von der grundlegenden Tendenz, sich in OVS-Sätzen für die aus linguistischer Sicht richtige satzfinale NP als Agens zu entscheiden, zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen morphologisch unterschiedlich markierten Bedingungen. Gruppenübergreifend hat die Unterscheidung zwischen *der*$_{DAT}$- und *den-*/*dem*-markierten satzinitialen NPs einen hochsignifikanten Einfluss auf die Agenswahl ($F = 11.40$, $p = <.001$). Phrasen wie *der Frau* oder *der Stadt* werden in beiden Gruppen signifikant (L1 Russisch) beziehungsweise marginal signifikant[15] (L1 Niederländisch) häufiger als Agens eingestuft als NPs des Typs *den Mann/Bus* oder *dem Mann/Kind*. In beiden Probandengruppen beträgt die Differenz zwischen diesen beiden Bedingungen jeweils ca. 10%. Obwohl die Probanden also in der Lage sind, eine nicht-kanonische Wortstellung auch als solche zu erkennen und in entsprechenden Bedingungen die satzinitiale Konstituente als topikalisiertes Objekt einzustufen, fällt ihnen dies besonders dann schwer, wenn die satzinitiale Artikelform einem prototypischen Agensmarker entspricht.

15 Die Signifikanzunterschiede zwischen den Probandengruppen sind auf die unterschiedlichen Gruppengrößen zurückzuführen.

Auffällig ist hierbei, dass die niederländischsprachigen Probanden in Sätzen wie *Der Frau hilft das Mädchen* in knapp 80% der Fälle *der Frau* als Agens auswählen. Im Prinzip unterscheidet dieser Wert sich also kaum von Sätzen wie *Der Mann sieht das Mädchen*. In beiden Bedingungen wird fast immer die satzinitiale *der*-markierte Phrase als Agens eingestuft. Die Tatsache, dass die russischsprachigen Probanden dies bei OVS-Sätzen seltener tun, ist ein Hinweis darauf, dass sie das Agens weniger mit dem Merkmal der satzinitialen Position, sondern stärker mit einzelnen Formen verknüpfen.

6. Fazit und Ausblick

Im Fokus des Beitrags stand die These, dass im Deutschen das Agens prototypisch mit dem Artikel *der* markiert und satzinitial realisiert wird. Diese Annahme wurde durch drei Bausteine gestützt. Auf der Basis der Prototypentheorie wurde unter Hinzunahme korpusbasierter Häufigkeitsverteilungen rekonstruiert, dass das Agens prototypisch belebt ist, was im Deutschen am häufigsten für Maskulina zutrifft. Diese sind somit prädestiniert für die Agensrolle. Da das Agens zudem in der Regel das grammatische sowie nominativmarkierte Subjekt des Satzes ist, ist die nominativische Maskulinumform *der* der favorisierte Agensmarker. Hinzu kommt, dass im prototypischen Fall das Agens satzinitial verwendet wird. Das so hergeleitete Form-Funktions-Paar ‚Agens = N1/*der*-markiert' findet sich schließlich im L2-Erwerb sowohl in der Produktion als auch in der Rezeption. Produktiv taucht das Satzmuster SVX (beziehungsweise Agens > Verb > Nicht-Agens) als erste Struktur auf. Gleiches gilt für den Marker *der*, der als eine der ersten Formen zur Kennzeichnung eines Agens fungiert. In der Rezeption führt die Verknüpfung zwischen syntaktischen und morphologischen Agenseigenschaften dazu, dass bei einem entsprechenden Zusammenfall dieser prototypischen Merkmale NPs im Kontrast zu anderen Formen stärker als agentivisch eingestuft werden − auch dann, wenn dies die eigentlich falsche Option ist (zum Beispiel bei *der Frau*).

Aus den Ergebnissen lässt sich folgern, dass Sprecher spezifische Einzelformen mit spezifischen Funktionen verknüpfen. Zieht man hierzu die Thesen der Prototypikalitätstheorie hinzu, lässt sich dieser Umstand so erklären, dass Form-Funktions-Paare (oder *mappings*) etabliert werden, in denen einzelne Formen mit entsprechenden prototypischen Funktionen in Verbindung gebracht werden. Die Form *der* ist in diesem Kontext der prototypische Repräsentant beziehungsweise der beste Vertreter der Rollenkategorie Agens. Dass dies so ist, bedeutet keinesfalls, dass Sprecher eine Eins-zu-eins-Zuordnung

vornehmen. Vielmehr werden die einzelnen Artikelformen im Kasusparadigma offenbar hierarchisch hinsichtlich ihres Potentials, eine spezifische Funktion abzubilden, geordnet. Die Form *der* steht in dieser Hierarchisierung aus unterschiedlichen Gründen (wie beispielsweise Vorkommenshäufigkeit und Validität) an der Spitze. Andere Formen wie *as* und *die* sowie (logischerweise) *den* und *dem* sind ihr untergeordnet. Diese Überlegungen umfassen zugleich die These, dass semantische Rollen nicht an ein Kasusparadigma wie den Nominativ, sondern an eine spezifische Form innerhalb dieses Kasusparadigmas gebunden sind. Auf Basis der Ergebnisse lassen sich letztlich Hinweise darauf finden, dass nicht alle möglichen Nominativformen äquivalent als Marker für Agentivität gewichtet werden.

Überträgt man diese Erkenntnisse auf den Spracherwerb, so könnte man aus den gewonnenen Erkenntnissen ein Erwerbsszenario entwerfen. Der Aufbau von Form-Funktions-Paaren für den Ausdruck semantischer Relationen im Satz würde in diesem Sinne entlang einer Skala verlaufen, die über eine Vielzahl von Formen zur ‚Verpackung' semantischer Rollen sowie Rollentypen verfügt. Einige dieser Formen sind gut zur Dekodierung eines Agens, andere eher für ein Patiens oder Rezipiens geeignet. Den Formen werden so zunächst prototypische Funktionen zugewiesen. Erst nachdem dies geschehen ist, werden auch periphere Formen hinzugezogen. Sehr vereinfacht würde das heißen, dass ein Agens zunächst präferiert an die Form *der* und erst sukzessive mit einer Form wie *das* verknüpft wird. Ob solch ein emergentes Szenario plausibel ist, kann mit den experimentellen Daten, die in diesem Beitrag vorgestellt wurden, nicht beantwortet werden. Allerdings finden sich in der Erwerbsforschung durchaus Hinweise darauf, dass der Auf- und Ausbau eines Kasussystems im Deutschen in etwa so verlaufen könnte. Trotzdem muss diese These eben als These beziehungsweise als Anschlussfrage verstanden werden.

Da sich die vorliegende Analyse ausschließlich auf die semantische Rolle des Agens stützt, bleibt eine Reihe weiterer Fragen offen. Wenn die Annahme, dass Sprecher semantische Konzepte mit einzelnen prototypischen Formen verknüpfen, zutreffend ist, müsste sich ein entsprechendes Vorgehen auch an anderen Stellen abbilden. So wäre zum Beispiel zu prüfen, ob die Form *das* aufgrund ihrer starken Korrelation mit dem Merkmal [-BELEBT], was zugleich ein zentrales Merkmal eines Patiens ist, mit Nicht-Agentivität verknüpft wird. Ebenso wäre es wünschenswert, longitudinale oder Querschnittsanalysen durchzuführen, die der Frage nachgehen, ob das oben entworfene Erwerbsszenario in dieser Form existiert. Idealerweise sollte dies mit Sprachanfängern geschehen, da hier der Erkenntnisgewinn besonders hoch ist.

Literaturverzeichnis

Augst, Gerhard (1985): Kinderwort. Der aktive Kinderwortschatz (kurz vor der Einschulung) nach Sachgebieten geordnet mit einem alphabetischen Register. 2. Aufl. Frankfurt a.M. (= Theorie und Vermittlung der Sprache 1).

Baten, Kristof (2011): Processability theory and German case acquisition. In: Language Learning 61 (2), S. 455–505.

Bates, Elizabeth/MacWhinney, Brian (1987): Competition, variation, and language acquisition. In: MacWhinney, B. (Hg.): Mechanisms of language acquisition. Hillsdale. S. 157–193.

Binanzer, Anja (2015): Von Sexus zu Genus? Semantische Strategien im Erwerb der Genuskongruenz in der Zweitsprache Deutsch. In: Köpcke, K.-M./ Ziegler, A. (Hg.): Deutsche Grammatik in Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht. Berlin (= Linguistik − Impulse & Tendenzen 64), S. 263–294.

Binanzer, Anja (i.V.): Genuskongruenz im Zweitspracherwerb. Eine Untersuchung zum Erwerb des deutschen Genussystems durch Grundschulkinder mit türkischer und russischer Erstsprache. Dissertation, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

Bittner, Dagmar (2006): Case before gender in the acquisition of German. In: Folia Linguistica XL/1-2, S. 115–134.

Bybee, Joan/Hopper, Paul (2001): Frequency and the emergence of linguistic structure. Amsterdam (= Typological studies in language 46).

Clahsen, Harald/Meisel, Jürgen/Pienemann, Manfred (1983): Deutsch als Zweitsprache. Der Spracherwerb ausländischer Arbeiter. Tübingen (= Language Development 3).

Czinglar, Christine (2014): Grammatikerwerb vor und nach der Pubertät. Eine Fallstudie zur Verbstellung im Deutschen als Zweitsprache. Berlin (= DaZ-Forschung 6).

Diehl, Erika/Christen, Helen/Leuenberger, Sandra/Pelvat, Isabelle/Studer, Thérèse (2000): Grammatikunterricht: Alles für der Katz? Untersuchungen zum Zweitsprachenerwerb Deutsch. Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik 220).

Dowty, David (1991): Thematic Proto-roles and argument selection. In: Language 67 (3), S. 547–619.

Dürscheid, Christa (1997): Perspektivierte Syntax. In: Dürscheid, C./Ramers, K.- H./Schwarz, M. (Hg.): Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag. Tübingen, S. 255–272.

Dürscheid, Christa (1999): Die verbalen Kasus des Deutschen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Perspektive. Berlin (= Studia Linguistica Germanica 53).

Eisenberg, Peter/Sayatz, Ulrike (2004): Left of number. Animacy and plurality in German nouns. In: Müller, G./Gunkel, L./Zifonun, G. (Hg.): Explorations in nominal inflection. Berlin (= Interface Explorations 10), S. 97–120.

Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. In: Bach, E./Harms, R.T. (Hg.): Universals in linguistic theory. New York, S. 1–88.

Gamper, Jana (i.V.): Satzverarbeitungsstrategien mehr- und einsprachiger Kinder im Deutschen. *Cue strength* bei der Bestimmung semantischer Relationen. Dissertation, Westfälische Wilhelms-Universität Münster.

Grießhaber, Wilhelm (2006): Die Entwicklung der Grammatik in Texten vom 1. bis zum 4. Schuljahr. In: Ahrenholz, B. (Hg.): Kinder mit Migrationshintergrund – Spracherwerb und Fördermöglichkeiten. Freiburg i.Br., S. 150–167.

Haberzettl, Stefanie (2005): Der Erwerb der Verbstellungsregeln in der Zweitsprache Deutsch durch Kinder mit russischer und türkischer Muttersprache. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 495).

Hopper, Paul/Thompson, Sandra (1980): Transitivity in grammar and discourse. In: Language Learning 56, S. 251–299.

Jeuk, Stefan (2008): „Der Katze jagt den Vogel". Aspekte des Genuserwerbs im Grundschulalter. In: Ahrenholz, B. (Hg.): Zweitspracherwerb: Diagnose, Verläufe, Voraussetzungen. Deutsch als Zweitsprache. Freiburg i.Br., S. 135–150.

Kaltenbacher, Erika/Klages, Hana (2006): Sprachprofil und Sprachförderung bei Vorschulkindern mit Migrationshintergrund. In: Ahrenholz, B. (Hg.): Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb und Fördermöglichkeiten. Freiburg i.Br., S. 80–97.

Kostyuk, Natalia (2005): Der Zweitspracherwerb beim Kind. Eine Studie am Beispiel des Erwerbs des Deutschen durch drei russischsprachige Kinder. Hamburg (= Schriftenreihe Philologia 69).

Krifka, Manfred (2009): Case syncretism in German feminines: Typological, functional and structural aspects. In: Steinkrüger, P./Krifka, M. (Hg.): On inflection. Berlin (= Trends in linguistics: Studies and monographs 184), S. 141–172.

Langacker, Ronald W. (1991): Foundations of Cognitive Grammar. Vol. II: Descriptive application. Stanford.

Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara (2007): Polysemy, prototypes, and radial categories. In: Geeraerts, D./Cuyckens, H. (Hg.): The Oxford handbook of cognitive linguistics. Oxford, S. 139–169.

MacWhinney, Brian (1999): The emergence of language from embodiment. In: MacWhinney, B. (Hg.): The emergence of language. Mahwah, S. 213–256.

Mandler, Jean M. (1992): How to build a baby: II. Conceptual primitives. In: Psychological Review 99 (4), S. 587–604.

Meisel, Jürgen M. (2009): Second language acquisition in early childhood. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 28, S. 5–34.

Musan, Renate (2010): Informationsstruktur. Heidelberg.

Pienemann, Manfred (1981): Der Zweitspracherwerb ausländischer Arbeiterkinder. Bonn (= Schriftenreihe Linguistik 4).

Primus, Beatrice (1999): Cases and thematic roles: Ergative, accusative and active. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 393)

Primus, Beatrice (2006): Mismatches in semantic role hierarchies and the dimensions of role semantics. In: Bornkessel, I./ Schlesewsky, M./Comrie, B./ Friederici, A. D. (Hg.): Semantic role universals and argument linking. Theoretical, typological, and psycholinguistic perspectives. Berlin (= Trends in linguistics: Studies and monographs 165), S. 53–87.

Pullum, Geoffrey K. (1977): Word order universals and grammatical relations. In: Cole, P./Sadock, J. (Hg.): Grammatical relations. New York (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10), S. 249–277.

Reich, Hans/Roth, Hans-Joachim (2004): Hamburger Verfahren zur Analyse des Sprachstandes bei 5-Jährigen. Hamburg.

Rosch, Eleanor (1977): Human categorization. In: Warren, N. (Hg.): Advances in cross-cultural psychology. Band 1. London, S. 1–49.

Ruoff, Arno (1981): Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache. Gesondert nach Wortarten, alphabetisch, rückläufig alphabetisch und nach Häufigkeit. Tübingen (= Idiomatica 8).

Spruyt, A./Clarysse, J./Vansteenwegen, D./Baeyens, F./Hermans, D. (2010): Affect 4.0: A free software package for implementing psychological and psychophysiological experiments. In: Experimental Psychology 57, S. 36–45.

Tomasello, Michael (2005): Constructing a language. A usage based theory of language acquisition. Cambridge.

Turgay, Katharina (2011): Der Zweitspracherwerb des deutschen Kasus in der Präpositionalphrase. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 39 (1), S. 24–54.

Wegener, Heide (1995): Kasus und Valenz im natürlichen DaZ-Erwerb. In: Eichinger, L. M./Eroms, H.-W. (Hg).: Dependenz und Valenz. Akten des Internationalen Symposiums in Passau 1992. Hamburg (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10), S. 337–356.

Rezensionen

Bosco, Lorella/Gilleir, Anke (Hg.) (2015): Schmerz. Lust. Künstlerinnen und Autorinnen der deutschen Avantgarde. Bielefeld: Aisthesis Verlag. 270 S.

In seiner Grundlage-Monographie über die Zeitperiode 1890–1933, „Avantgarde und Moderne", stellt Walter Fähnders mehrmals fest, dass trotz einer offensichtlichen ‚Feminisierung' des Lebens und der Kunst bzw. einer Umwertung geschlechtstypischer Rollenzuweisungen das literarische Feld und die ‚Imagination' der Frau stark vor dem Hintergrund des traditionellen männlichen Selbstverständnisses definiert wurde. Auf den gleichen Widerspruch wird in der Einleitung des vorliegenden Bandes hingewiesen: „[…] gerade das Jahrhundert der Moderne, das in sozial-politischer Hinsicht *die* Epoche der Frau war, fing damit an, Frauen aus dem Kulturgedächtnis zu tilgen" (S. 9.). Um dies zu korrigieren, entstanden zwar eingehende wissenschaftliche Arbeiten, jedoch fehle es an systematischen Darstellungen von Künstlerinnen der deutschen Avantgarde. Als eine solche Übersicht versteht sich der Band, dessen elf Beiträge die Zeitspanne zwischen Fin de Siècle und Surrealismus umfassen. Lorella Bosco und Anke Gilleir weisen in der Einleitung auf Parallelitäten und Berührungspunkte von feministischer und avantgardistischer Kunst hin, sowohl hinsichtlich einer gesellschaftlichen Randposition als auch ästhetischer Techniken und der Frage der Autorschaft. Betont wird der prozessuale, performative Charakter der ‚neuen' Kunst und ein sich daraus ergebendes neues Körperkonzept. Die Programmatik der Performativität führt zu einer verstärkten medialen Präsenz und ihrer Thematisierung, und daraus folgt auch die umfassende Thematik des Bandes: Schmerz- und Lusterfahrungen, die „in den Selbstentwürfen der Avantgardistinnen zur Schau gestellt und ironisch gebrochen, unterminiert oder ausgegrenzt" (S. 15) werden.

Die Beiträge folgen der literaturgeschichtlichen Chronologie. Der erste Beitrag von Anke Gilleir („Galateas gebrochene Nase. Künstlertum und Weiblichkeit im Werk Dolorosas") zeichnet das Porträt der heute in Vergessenheit geratenen Performerin und Schriftstellerin Maria Eichhorn (Künstlername Dolorosa) auf, die im Berliner Kabarett der Jahrhundertwende den „theatralischen Raum" für ihre grenzüberschreitenden Kunstformen und tabuisierten Themen wie Lust, perverse Sexualität, Schmerz und Macht gefunden hat. Gilleir positioniert Dolorosas Romankunst als die einer Übergangszeit, in der die Weiblichkeitsbilder der Jahrhundertwende durchgespielt werden. Sie liest diese Romane als eine „Variante des Endzeitdiskurses" (S. 31), die mit dem Weiblichkeitsmythos schlicht aufräumen.

Christiane Schönfelds Aufsatz mit dem Titel „‚Alle Qual vom Herzen schreiben'. Performative Ästhetik von Lust und Schmerz in Margarete Böhmes ‚Tagebuch einer Verlorenen' (1905) und ‚Dida Ibsens Geschichte' (1907) in Text und Film" bringt neue Aspekte ins Spiel: die Gesellschaftskritik der Autorin und die Rolle des literarischen Marktes. Der mehrfache Zusammenhang zwischen diesen und den Interpretationsschwerpunkten Authentizität und Subjektkonstitution wird stringent herausgearbeitet. Denn gerade die scheinbare Authentizität des Romans als Tagebuch eines „gefallenen Mädchens" macht Böhmes Bücher zum absoluten Bestseller. Andererseits wird gezeigt, wie und zu welchem Zweck Authentizität literarisch inszeniert wird: Böhme konstruiert einen Kontrast zwischen individuellem (Schmerz-)Empfinden und der Verallgemeinerung desselben, wodurch eine „Doppelstruktur der Subjektkonstitution" (S. 62) entsteht, was zur Vermittlung gesellschaftskritischer Inhalte dient. Gleichzeitig bezeichnet Schönfeld die Abwesenheit der Lust – als Eros – in beiden Romanen als eine Leerstelle. Die Analyse der Verfilmungen kommt zu ähnlichen Schlussfolgerungen: auch bei den Regisseuren Oswald und Pabst wird die Gesellschaft mit ihrer Doppelmoral als „Schmerzquelle" (S. 76) dargestellt.

Elisabeth Krimmers Beitrag („Extasy and Pain. The Representation of War and Violence in Käthe Kollwitz's Works") geht von der These aus, dass sich Käthe Kollwitz als Künstlerin jedweder Kategorisierung entzieht. Ihr ‚unzeitgemäßes' Verhalten als Künstlerin und als Frau wird betont: Ziel des Beitrags ist, die Ambivalenz ihrer Kunst aufzuzeigen und ins kritische Licht zu rücken. Dabei werden drei Themen fokussiert: Im Kapitel „Revolution" stellt Krimmer den Widerspruch zwischen Kollwitz' Bestimmung als Pazifistin und der leidenschaftlichen Darstellungsweise revolutionärer Gewalt der frühen Werke als „heroische Fantasien" (S. 82), dar. In den weiteren Kapiteln „Krieg" und „Mutterschaft" hat Krimmer die Absicht, das Bild der Pazifistin bei Kollwitz weiter zu nuancieren: Der Verlust ihres Sohnes im Ersten Weltkrieg lässt die Mutter die Sinnlosigkeit des Krieges und gleichsam dieses Todes nicht zugeben. Diese kriegsbejahende Attitüde schlägt jedoch ins Gegenteil um, als Kollwitz um das Leben des anderen Sohnes bangt: in kämpferischen Pazifismus, in die Darstellung der Trauer und des Schmerzes.

Christine Kanz wendet sich in ihrem Beitrag „Spielerische Lust am kulturellen Dazwischen und intellektuellen Anderswo. Kreative Mobilität und Transkulturalität in Else Lasker-Schülers Gedichten und Erzähltexten" vor allem der literarischen Tätigkeit Lasker-Schülers hin, die aber von ihren anderen (inter)medialen Kunstformen, z. B. *live performances* nicht zu trennen

ist. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Raumerfahrungen bzw. die Raumsemantik der Poesie, ausgehend von der These, dass ihre Kreativität und schöpferische Lust „auf der permanenten Bewegung" beruhen. (S. 110) Aus diesem Grund wird Lasker-Schülers Poetik als transkulturelle Praxis bezeichnet und mit Hilfe von Begriffen wie „Heterotopie", „Schöpfungslust zwischen Fern- und Heimweh", „Heterogenität" beschrieben. Kanz verweist auch auf das „Spiel mit Geschlechteridentitäten" (S. 117) – Lasker-Schüler als Prinz Jussuf – und auf die Intermedialität und Visualisierung ihrer Sprache, was orientalischen Ursprungs sei. Schmerz und Lust werden im Beitrag als die beiden Seiten weiblicher Produktivität gekennzeichnet.

Lasker-Schülers Kunst, vor allem ihre Montage-Technik ist auch das Thema des folgenden Beitrags: Markus Hallensleben vergleicht diese mit Hannah Höchs Collagen („Faces oft he German Female Avant-Garde. Portrait Montages in Else Lasker-Schüler and Hannah Höch"). Anlass eines derartigen Beitrags könnte sein, dass die beiden Künstlerinnen als zentrale weibliche Figuren der deutschen Avantgarde – Expressionismus und Dadaismus – gelten, und eine vergleichende Untersuchung ihrer Kunst bisher kaum vorgenommen wurde. Hallenslebens Analyse geht von den Gemeinsamkeiten aus: Beide haben einen spielerisch-ironischen Zugang zu der normativen Geschlechter-Dichotomie ihrer Zeit, und auch ihre Montage-Technik ist ähnlich. Verglichen werden Lasker-Schülers „poetographische Porträt-Montagen" (S. 136), die die Künstlerin *Gesichte* nennt, mit Hannah Höchs Photomontagen. Während Lasker-Schülers „chaotische Diskurse" (S. 138) eher Visionen sind und dadurch ihre Performativität hervorheben, stellen Höchs Photomontagen geschlechtlich und ethnisch hybride Figuren (Gesichter) dar.

Auch Ruth Hemus beschäftigt sich mit Hannah Höchs Photomontagen („‚Made for a Party'? Legs as Fetish in Hannah Höchs Photomontage Works"). Es handelt sich um das Schaffen Höchs in den 1920er und 1930er Jahren, um die Zwischenkriegszeit, in der die Dada-Künstlerin das moderne Leben vor allem durch die fragmentierte Darstellung des weiblichen Körpers ausdrückt. Nach Hemus stellt Höch durch die wiederholte Thematisierung nackter Frauenbeine traditionelle Bedeutungszuweisungen und Geschlechterrollen spielerisch in Frage. Frauenbeine gelten als Symbol für die ‚neue Frau', und implizieren Freiheit, Macht, Lust, Liebe und Sex. Nach ausführlicher Analyse von vier montierten Bildern resümiert Hemus, dass diese hybriden Frauenbilder sowohl die Fragmentierung der Identität als auch die Scheinheiligkeit und die Grenzen von Gender-und Rassenzuweisungen unterstreichen.

Giulia A. Disantos Studie „Zwischen Anna und Hannah. Die Gestaltung des Weiblichen in Kurt Schwitters' und Hannah Höchs gemeinsamen Arbeiten" zeichnet ein Bild vom komplizierten Beziehungsnetz der Dada-Künstler, vor allem zwischen Hannah Höch, Kurt Schwitters und Raoul Hausmann. Die Studie erörtert den Widerspruch zwischen der provokativen und kritischen Einstellung der Dadaisten zu tradierten sozialen Formen der bürgerlichen Gesellschaft (Ehe, Frauenbild, Sexualität) und der Angst der männlichen Künstler, die ihr „tradiertes Vorrecht auf künstlerische Schöpfung" (S. 181) durch die ‚neue Frau' als Konkurrentin als bedroht empfunden haben. In Bezug auf die Freundschaft zwischen Kurt und Hannah gilt jedoch nicht die Polarität von Geschlechteridentitäten „männlich" – „weiblich", sondern der Zwischenraum der „schöpferischen Indifferenz" (S. 188) – so die These der Verfasserin. Vorgestellt wird Schwitters ‚Gesamtkunstwerk' „Merzbau" sowie Höchs Beitrag zum Projekt, was für beide „die Lust am Schaffen" (S. 189) ermöglichte.

Bei Carola Hilmes („Verquer. Elsa von Freitag-Loringhovens unbotmäßige Auftritte") lesen wir folgendes Zitat: „nicht zufällig […] [liegt] ein bedeutender Ausgangspunkt der Performance in der feministischen Performance" (S. 200). Dies gilt für die weibliche Avantgarde im Allgemeinen und somit für die Problemstellungen des vorliegenden Bandes und charakterisiert besonders eklatant Elsa von Freytag-Loringhovens „Alltagsinszenierungen" (S. 193), in denen sie ihre (verquerte) Geschlechtsidentität skandalös hervorkehrt, um damit zu provozieren. Unter dem Stichwort ‚Aporien der Avantgarde' wird der gescheiterte Versuch der „Dada-Queen" (S. 193) geschildert, die Grenzen zwischen Kunst und Leben zu verwischen. Sie gilt zwar als „einzig wahre Dadaistin", wird aber nicht als Künstlerin wahrgenommen und anerkannt, wird nicht „musealisiert", bleibt letztendlich eine Künstlerin ohne Werk. Hilmes überträgt diese individuelle Marginalisierung auf die ganze Bewegung, indem sie feststellt, für Dada könne es „keinen Ort in der Kunstgeschichte geben" (S. 209.)

Eine ganz andere Weise dessen, wie eine Künstlerin nach der Überwindung der Kluft zwischen Kunstwerk und Leben, Körper und Geist trachtet, wird im Beitrag von Lorella Bosco („‚Denn wir suchen die Lust und nichts anderes.' Stigmata, Ekstase und Askese in Emmy Hennings' Werk") aufgezeichnet. Emmy Hennings und ihr Ehemann Hugo Ball, beide konvertierte Katholiken, waren von stigmatisierten Heiligen (Franz von Assisi, Katharina von Siena, Katharina Emmerick) ihr Leben lang fasziniert. Boscos These ist, dass diese Faszination bei Hennings in ihrem früheren Hang an jeder Art von Spiel und Theater wurzelt und auch poetologische Konsequenzen hat. Vorgestellt

wird das Thema der Stigmatisierung in ihrem autobiographischen Roman „Das Brandmal“, wobei Zusammenhänge zwischen dem Metaphernfeld und der weiblichen Autorschaft aufgezeigt werden. Aus der Tradition des orientalischen Christentums entsteht das Romanprojekt „Theodora“, das als Hennings eigenes autobiographisches und autofiktionales Schreiben bewertet wird, in dem sie sich selbst „als Theodora-Nachfolgerin, als Sünderin und Heilige, als Prostituierte und Asketin zugleich inszeniert.“ (S. 232).

Inge Arteel untersucht in ihrem Aufsatz „Marieluise Fleißers groteske Sachlichkeit“ das Verhältnis der zeitgleich nebeneinander existierenden Tendenzen Neue Sachlichkeit und Avantgarde, welche, besonders in der literarischen Praxis von Autorinnen, eher Gemeinsamkeiten als eine klare Abgrenzung der poetologischen Positionen aufweisen. Genannt wird Beckers Kategorie „neusachliche Avantgarde“ (S. 237), die eine Aufhebung gegensätzlicher ästhetischer Positionen postuliert. Der Beitrag spürt in diesem Sinne den „ästhetischen Inkongruenzen“/„ästhetischen Unzeitgemäßheiten“ (S. 238) in Fleißers Erzählungen nach, die sich auf der narrativen Ebene widerspiegeln und besonders in der Genderthematik die Ambiguität der Texte begründen.

Ein Beitrag über die (spät)avantgardistische Schriftstellerin und Künstlerin Unica Zürn von Marion de Zanger („A Dreadful Lust For Forbidden Eyes. Unica Zürn and the Force of Imagination“) schließt die Reihe der Künstlerinnen-Porträts der deutschen Avantgarde ab. Die fast in jedem Beitrag konsequent durchgezogene Thematisierung von Schmerz- und Lusterfahrungen, wodurch der Band besonders kohärent wirkt, erhält im letzten Beitrag eine große Wichtigkeit, zumal das Leben der psychotischen Künstlerin lange Phasen der intensivsten Leiderfahrungen enthielt und relativ früh durch Selbstmord ein Ende nahm. De Zangers Absicht ist, das Bild von Zürn als ‚machtloses Opfer‘ zu korrigieren und zu zeigen, wie sie sogar ihre Krankheit künstlerisch kreativ umsetzt und wie viel Lust, Freude, Befriedigung und Herausforderung sie dabei findet.

Neben den plausiblen gender- und kunsttheoretischen Zugängen zeichnet sich der Band besonders durch sein reichhaltiges und informatives literatur- und kunsthistorisches Material aus. Die Herausgeberinnen Lorella Bosco und Anke Gilleir sind Forscherinnen der historischen Avantgarde bzw. der Frauenliteratur und der Gender-Theorie. Lorella Bosco, als Mitglied der Peter-Szondi-Werkstatt der Pannonischen Universität Veszprém, gehört auch zum Netzwerk der ungarischen Germanistik.

Gabriella Rácz (Veszprém)

Csúri, Károly/Jacob, Joachim (Hg.) (2015): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis. 425 S.

Zum 60. Jubiläum der Neugründung der Alexander von Humboldt-Stiftung 1953 wurde im Herbst 2013 von Professor Károly Csúri ein sehr niveauvolles Humboldt-Kolleg an der Universität Szeged veranstaltet. Der Einladung waren namhafte Wissenschaftler, vor allem Germanisten, aber auch Kunst-, Kultur- und Medienwissenschaftler sowie Philosophen und Ästheten aus Deutschland, Österreich, Polen, Rumänien und Ungarn gefolgt. Ihre Vorträge sind nun im vorliegenden Band versammelt und werden somit einem breiteren Lesepublikum zugänglich gemacht.

Die Beiträge umkreisen die wissenschaftlich zwar schon oft angeschnittene, jedoch noch immer nicht gebührend erforschte Problematik des Phänomens der Wiederholung. Es herrscht Konsens darüber, dass die Wiederholung mit den eingeübten Praktiken, Routinen und Ritualen des menschlichen Denkens und Handelns nicht nur einen ständig präsenten Bestandteil unseres Alltags darstellt, sondern auch eine außerordentlich große Rolle in den verschiedensten Kunstgattungen spielt. Die meisten Aufsätze betonen ihre systembildende und kohärenzstiftende Funktion, einige sehen in ihrer Einsetzung die bewusste Generierung ästhetischer Faszination, andere wiederum deuten sie als eine Art ‚Kippfigur', die durch Aufhebung möglicher Sinnzusammenhänge die textuelle Ambivalenz fördert.

Dementsprechend findet der Leser im vorliegenden Band eine Vielfalt an interessanten Annäherungsversuchen. Aus Platzgründen ist es der Rezensentin nicht möglich, die in ihrer thematischen Vielfalt und Zielsetzung sowie in ihrem Konzept und in der Ausführung anspruchsvollen Aufsätze umfassend zu besprechen, sodass sie hier nur kurz und ohne Anspruch auf Vollständigkeit skizziert werden.

Die fünfundzwanzig Studien des Bandes wurden drei großen Kapiteln zugeordnet: Im ersten Abschnitt werden vor allem ästhetische und theoretische Fragestellungen zur System- und Sinnbildung der Wiederholung aufgeworfen und die Anwendung des jeweiligen methodologischen Ansatzes an konkreten literarischen Textbeispielen demonstriert. *Árpád Bernáth* betrachtet die Wiederholung als notwendige Bedingung der Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten in den Naturwissenschaften und erläutert nachvollziehbar anhand von Textstellen aus Goethes

„Faust“, dass das Studium der Literatur auf demselben Verfahren beruht. *Károly Csúri* stellt das Konzept der logisch möglichen und der poetologisch möglichen Welten vor und verdeutlicht anschließend vortrefflich am Beispiel des Gedichts „Ruh und Schweigen“ von Georg Trakl, in welchem Sinne poetologische Wiederholungen nicht unabhängig von der literarischen Erklärung des Textes sind. Erhellendes zum Wechselverhältnis von Wiederholung und Faszination bietet die Untersuchung von *Sibylle Baumbach*, wobei sie sich vor allem auf die inszenierte Negation der Wiederholung konzentriert, die ihres Erachtens sowohl als Faszination der Wiederholung wie auch als Wiederholung der Faszination gelesen werden kann. *Joachim Jacob* thematisiert profund die rationale und magische Motiviertheit des Prinzips der Wortwiederholungen anhand zahlreicher literarischer Beispiele. Die Rolle der Wiederholung von der (Proto-)Narratologie zur klassischen Erzähltheorie steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Magdolna Orosz*. Sie fokussiert sich dabei auf spezifische Formen von Wiederholungsstrukturen in zwei Erzähltexten von Leo Perutz. *Erzsébet Szabó* geht Analogien bei der Interpretation von fiktional-literarischen Erzähltexten nach und *Márta Horváth* bespricht den kognitiven Wert der Wiederholungen, die den Lesern bei der Orientierung in mentalen Räumen helfen und die Kohärenz der fiktiven Welt sichern.

Die Beiträge des zweiten Blocks untersuchen die Rolle und die Relevanz der Wiederholung in Kunst und Kultur, wobei die ästhetisch-theoretischen Überlegungen und die damit verbundenen exemplarischen Analysen vor allem in den Bereichen Philosophie, Musik, Film, Baukunst und bildende Künste angesiedelt sind. Dem Zusammenhang von Neuheit und Wiederholung in der Ästhetik des späten 18. Jahrhunderts ist der Aufsatz von *Reinhard M. Möller* gewidmet. *Dezső Csejtei* setzt sich mit der Frage auseinander, „ob die Wiederholung in den Prozessen der Geschichte aus philosophischer Sicht einen Primat hat, oder im Gegenteil, ein herausragender Bereich des Novums, des nie früher Gewesenen, ist.“ (S. 149). Anhand von zwei englischen Filmen erörtert *Robin Curtis* die Möglichkeiten, wie inszenierte Wiederholungen und gespielte Nachahmungen von historischen Ereignissen dem heutigen Zuschauer nähergebracht werden können. *Anna Valentine Ullrich* sucht die Gleichheit und Andersheit in der Wiederholung und charakterisiert diese als Moment kultureller Sinnstiftung in der Musik und anderen Künsten. Interessante Zusammenhänge deckt *Lehel Sata* auf, der aufgrund der von ihm untersuchten Kafka-Comics überzeugend nachweist, dass Wiederholungen in dieser Text-Bild-Konstellation nicht nur für Kohärenz sorgen, sondern auch die Rhetorik der bildsequentiellen Narration begründen. *Orsolya Bubryák* macht die Leser mit Vervielfältigungstechniken in der Porträtkunst des ungarischen

Barock bekannt, und *József Sisa* betont mit viel anschaulichem Bildmaterial die Präsenz der Wiederholung in den meisten Epochen der ungarischen Baukunstgeschichte.

Der letzte und umfassendste Abschnitt des Bandes enthält Untersuchungen zu Wiederholungen in konkreten literarischen Texten. In Karl Philipp Moritz' fragmentarischem Roman „Andreas Hartknopfs Predigerjahre" kehren bestimmte Szenen, Motive und Zitate immer wieder, die, wie *Jadwiga Kita-Huber* zeigt, auf der strukturalen Ebene durch musikalische Elemente intensiviert werden und somit die Wiederholung als ein eindeutiges ästhetisches Kompositionsprinzip des Autors enthüllen. *Edina Sándorfi* setzt sich in ihrem Beitrag mit den wiederholten Spiegelungen der Entoptik, der Spiraltendenz und „der Ikone als einer rituell-lebendigen Wiederholung des einen, sich ereignenden Urbildes" (S. 15) in den kunst- und naturwissenschaftlichen sowie literarischen Texten von Goethe auseinander. *Géza Horváth* zufolge erscheint die Tiradenstruktur in vielen Variationen in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" und bildet dadurch das wichtigste Konstruktionsprinzip des Romanfragments. *Barbara Neymeyr* thematisiert die Epigonalität in der Künstlernovelle „Nachkommenschaften", in der Stifter seine kritische Kulturdiagnose auf humoristische Weise äußert und den drohenden Individualitätsverlust durch die ständige Reproduktion des schon Vorhandenen sichtbar macht. Äußerst präzise und tiefgründig analysiert *Zoltán Szendi* die vielfältigen Wiederholungselemente bei Rilke, die die poetische Mehrschichtigkeit begründend das ästhetische Wirkungspotential der Gedichte erzeugen. Überzeugend vermag *Csilla Mihály*, die die szenischen sowie figuralen Wiederholungen in Kafkas „Proceß" einer näheren Betrachtung unterzieht, nachzuweisen, dass alle Szenen Variationen der anfänglichen Verhaftungsszene sind, wobei alle auftretenden Figuren trotz ihrer jeweiligen Eigenständigkeit eine unterschwellige Einheit bilden und den inneren Prozess des Protagonisten präsentieren. Der nachfolgende Aufsatz aus der Feder von *Hans Esselborn* überprüft drei verschiedene Deutungsperspektiven der Wiederholungen in Georg Trakls Gedichten. *Franz Fromholzer* weist in seiner überaus aufschlussreichen Studie darauf hin, dass die Wiederholung im epischen Theater bei Brecht dem lehrenden Zweck und dem sozialen Engagement dient. *Éva Koczisky* interpretiert Ingeborg Bachmanns Gedicht „Am Akragas" und kommt zu dem Schluss, dass das rituelle Wiederholen auf der einen Seite eine Einheit schafft, auf der anderen Seite aber das Sprachgefüge der Dichtung offenhält. *Laura Cheie* stellt anhand ausgewählter Gedichte von Günter Eich und Erich Fried fest, dass sich die moderne Lyrik der obsessiven Macht der Wiederholung zwar nicht verweigern kann, sie aber ähnlich einem Kippbild in der Kunst als Subversion

benutzt und dadurch die Bedeutung in der Schwebe hält und somit mehrere Deutungen zulässt. Im letzten Beitrag wird von *Manfred Müller* treffend dargelegt, dass paradoxerweise gerade aus der Singularität von Josef Winklers Litaneien, die durch zahllose Wiederholungen in der Struktur, der Sprache und in den Themen gekennzeichnet sind, die von der Literaturkritik oft negativ gewertete thematische Einheitlichkeit entsteht.

Trotz – oder gerade wegen – des einen thematischen Schwerpunktes ist dieser Sammelband zu einem höchst lesenswerten, äußerst facettenreichen Werk geworden, das aufgrund der unterschiedlichen Fragestellungen, Ansätze und Verfahrensweisen die Forschungen zum Prinzip Wiederholung bereichert und vielfältige Anregungen für vertiefende Auseinandersetzung mit dieser Problematik impliziert. Es ist aber auch für Wissenschaftler verschiedenster Kunstrichtungen eine inspirierende Lektüre und kann denen, die sich mit der Wiederholung als grundlegendem Verfahren künstlerischer Komposition bisher noch nicht befasst haben, neue Perspektiven eröffnen.

Dóra Takács (Szombathely)

Drewnowska-Vargáné, Ewa (2015): Pressediskurse im Kontrast – Paralleltextanalysen zum Deutschen, Polnischen und Ungarischen. Landau: Verlag Empirische Pädagogik (= Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft; 22). 620 S.

„Pressediskurse im Kontrast, Paralleltextanalysen zum Deutschen, Polnischen und Ungarischen“ lautet der Titel der Monographie von Ewa Drewnowska-Vargáné, die im Jahre 2013 von der Philosophischen Fakultät der Universität Szeged als Habilitationsschrift angenommen und 2015 in gekürzter sowie aktualisierter Fassung vom Verlag Empirische Pädagogik (VEP) der Universität Koblenz-Landau herausgegeben wurde. Die Monographie befasst sich mit einem internationalen und interlingualen Pressediskurs, der überwiegend den Kosovo-Krieg behandelt. Das sehr sorgfältig gewählte Forschungskorpus stellen insgesamt 393 Textexemplare aus Leserbriefen, harten Nachrichten, Kommentaren und Interviews dar. Die konkreten Texte stammen jeweils aus drei unterschiedlichen Sprachgemeinschaften – der deutschen, polnischen und ungarischen – und wurden Presseorganen entnommen. Für das Leserbrief-Korpus wurden je vierzig

Leserbriefe aus der deutschen Presse („Die Welt“, „Die Zeit“ und „Der Spiegel“), aus der polnischen Presse („Gazeta wyborcza“, „Polityka“ und „Przekrój“) sowie aus der ungarischen Presse („Magyar Hírlap“, „168 Óra“ und „Hvg“) exzerpiert. Das Korpus der harten Nachrichten stellten 93 Textexemplare dar, je 31 aus den drei entsprechenden Sprachkorpora. In diesem Falle untersuchte Drewnowska-Vargáné deutsch-, polnisch- sowie ungarischsprachige überregionale Tageszeitungen („Die Welt“, „Gazeta wyborcza“ und „Magyar Hírlap“). In Bezug auf Meinungsinterviews wurden neunzig Textexemplare untersucht, jeweils dreißig aus dem jeweiligen Sprachkorpus: Als Presseorgane wurden in diesem Falle je drei deutsch-, polnisch- und ungarischsprachige Tageszeitungen, Wochenzeitungen und Wochenmagazinen gewählt (dt.: „Die Welt“, „Die Zeit“, „Der Spiegel“; poln.: „Gazeta wyborcza“, „Polityka“, „Przekrój“ sowie ung.: „Magyar Hírlap“, „168 Óra“ und „Hvg“). Als zuletzt erforschte Presse-Textsorte wählte die Autorin den Kommentar. Sie exzerpierte insgesamt neunzig Textexemplare (je dreißig aus dem jeweiligen Sprachkorpus), die analysierten Kommentare wurden denselben deutsch-, polnisch- und ungarischsprachigen überregionalen Tageszeitungen, Wochenzeitungen und Wochenmagazinen entnommen. Für den Forschungszweck ist inhaltlich und diskursiv wichtig, dass fast alle Textexemplare aus dem Zeitraum vom 24. März 1999 (Beginn der Nato-Luftangriffe auf Jugoslawien) bis zum 10. Juni 1999 stammen, dem Tag, an dem der UN-Sicherheitsrat eine Resolution zur Entsendung einer internationalen Friedenstruppe (KFOR) in den Kosovo verabschiedet hat (S. 10–16).

Die Monographie ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil („Forschungsdesign“, S. 13–118) werden theoretische Grundlagen der Untersuchung festgelegt, d. h. sprachwissenschaftliche Begriffe der kontrastiven Textologie, Begrifflichkeit und Verfahren der Analyse sowie die Auffassung des linguistischen Diskurs-Begriffes, welcher der eigentlichen Analyse zugrunde liegt. Des Weiteren wird die Spezifik der drei o. a. journalistischen Diskursgemeinschaften im Hinblick auf die jeweiligen Traditionen, Pressesysteme und Presseorgane vergleichend dargestellt und der Kosovo-Konflikt als Schwerpunkt des Diskurses kurz historisch behandelt. In den Unterkapiteln 7 und 8 dieses ersten Teils werden ferner Methoden und Hypothesen vorgestellt sowie universelle Kategorien der Paralleltextanalyse (in Bezug auf diesen zentralen Begriff vgl. Hartmann 1980). Als „universelle Kategorien der Paralleltextanalyse“ (S. 104 f.) wählte Drewnowska-Vargáné metakommunikative Äußerungen, argumentative Topoi und Metaphern. In den Paralleltextanalysen der Leserbriefe, harten Nachrichten, Interviews und Kommentare wird allen universellen

Kategorien ein ähnliches Interesse gewidmet. Bei den metakommunikativen Äußerungen geht die Autorin der rezensierten Monographie v. a. von der Tradition textlinguistischer Untersuchungen deutscher Provenienz aus. Der Begriff ‚argumentativer Topos' wird im ersten Teil vorwiegend in Anlehnung an textlinguistische und gesprächsanalytische Untersuchungen von Brinker (2010) theoretisch festgelegt, jedoch ist die Autorin schon an dieser Stelle bemüht, den höchst abstrakten logisch-linguistischen Begriff an Hand ihrer konkreten deutschsprachigen Text-Belege zu demonstrieren (S. 109–118). Nicht nur die Ausgangsbelege, sondern auch die folgenden eigentlichen Analysen einzelner Textexemplare in Bezug auf den Topos-Begriff legen dem Leser nahe, dass sich als die aufschlussreichste theoretische Quelle für die Darstellung argumentativer Prozesse die inzwischen als Klassiker zu deutende Monographie „Alltagslogik" von Manfred Kienpointer (1992) herausgestellt hat. Die Metaphernanalysen des interlingualen Diskurses folgen v. a. den Untersuchungen von Harald Weinrich (1976) sowie dem Ansatz von Christa Baldauf (1997), die in ihrer Monographie „Metapher und Kognition" die klassisch gewordene konzeptuelle Metapher-Auffassung von George Lakoff und Mark Johnson weiterentwickelt hat.

Der zweite, umfangreichste Teil des rezensierten Werkes ist als „Paralleltextanalysen – textsortenspezifische Vergleichsperspektive" betitelt und umfasst insgesamt 341 Seiten (S. 126–456). Dieser Teil ist in vier Unterkapitel gegliedert, die jeweils einer der untersuchten Presse-Textsorten gewidmet sind. Zunächst werden die Leserbriefe der drei untersuchten Sprachgemeinschaften analysiert, anschließend werden harte Nachrichten, Interviews und zuletzt Kommentare erforscht.

In Bezug auf den Leserbriefdiskurs widmet Drewnowska-Vargáné ihr Interesse zuerst den untersuchungsrelevanten textsortenspezifischen Merkmalen vom Leserbrief, danach kommentiert sie Analysebefunde in Bezug auf textsortenspezifische Gegebenheiten von metakommunikativen Äußerungen, Anredeformen, Textfunktionen, Grundformen der Themenentfaltung und metaphorischen ‚suspendierten Verweisungen' – diesen Begriff hat Drewnowska-Vargáné (2004) bereits näher bearbeitet. Die einzelnen Analyseschritte zielen auf den interlingualen sowie intralingualen Vergleich der Textsorte Leserbrief aller drei Sprach- bzw. Pressegemeinschaften ab. Die konkreten Text-Belege werden immer zunächst in der Sprache des Originals angeführt, dann folgt – falls notwendig – die deutsche Übersetzung. Obwohl Hinweise sprachkontrastiver bzw. translatologischer Art in der gesamten Monographie eher sporadisch, meistens in Fußnoten, vorkommen, bieten sie gemeinsam mit ihren deutschsprachigen Äquivalenten einen hinreichenden Einblick in den gesamten Presse-Diskurs der drei Sprachge-

meinschaften. Dieser Einblick wird durch den graphisch-thematischen Verweisapparat der Autorin vertieft. Die Hinweise sind jeweils innerhalb des Textbelegs platziert und werden teilweise unmittelbar nach dem entsprechenden Beleg besprochen, teilweise wird auf die im Rahmen der einzelnen Kapitel durchnummerierten Textbelege auch innerhalb der Besprechung der jeweiligen Presse-Textsorte reagiert. Die Struktur der Verweise ist zwar relativ kompliziert, bei aufmerksamer Lektüre ermöglicht sie jedoch eine gute Orientierung in der gesamten Monographie.

Im Kapitel „Harte Nachrichten“ (S. 201–273) werden zunächst untersuchungsrelevante textsortenspezifische Merkmale harter Nachrichten dargestellt. Im Rahmen der Behandlung des Nachrichtendiskurses wird die Paralleltextanalyse ebenfalls in o. a. Sinne vorgenommen. Außerdem diskutiert die Autorin ihre Analysebefunde in Bezug auf Formen der Fokussierung sowie der Textoptimierungen in den Nachrichteneröffnungen; auf Perspektiven-Wechsel in narrativ angelegten Abschnitten harter Nachrichten und schließlich auf den Metapherngebrauch und metaphorische Intertextualität in den Nachrichteneröffnungen. Aus der Gesamtanalyse harter Nachrichten der drei Sprach- und Pressegemeinschaften geht hervor, dass der weitgehend präskriptive, journalistische Terminus *harte Nachricht* insoweit zu relativieren ist, als in allen drei behandelten Pressediskursen Abweichungen im Sinne bewertender Stellungnahmen festgestellt wurden, die an erster Stelle dem Publikumsinteresse sowie der Emotionalisierung der Sachverhalte dienen. Für Verständnis des Kosovo-Krieg-Diskurses sind ebenfalls diejenigen Befunde der rezensierten Monographie von Belang, die die unterschiedliche Gewichtung metaphorischer Konzeptualisierungen von politischen Ereignissen in den drei Staaten im Zeitraum des Kosovo-Kriegs demonstrieren.

Im ebenfalls umfangreichen, der journalistischen Textsorte Interview gewidmeten Kapitel (S. 274–364) bespricht Drewnowska-Vargáné wiederum die textsortenspezifischen Merkmale des Interviews und behandelt in Form der Paralleltextanalyse die jeweiligen Interviewdiskurse. Die Analysenbefunde sind in diesem Kapitel in Bezug auf Reformulierungen, Fokussierungen und Optimierungen bei Interviewern sowie Befragten dargestellt. Als weitere relevante Analysenbefunde diskutiert die Autorin den Metapherngebrauch, die argumentativen Topoi, die Techniken des Widersprechens und zuletzt die metakommunikativen Äußerungen. Ein auffälliges Merkmal der deutschsprachigen Interviews sind textsortenübergreifende Analogien mit redaktioneller Gestaltung von Leserbriefen. Für die im rezensierten Werk diskutierten Forschungsfragen ist das Ergebnis relevant, dass die Gestaltung der Interviews von Diskursgemeinschaft zu Diskursgemeinschaft Unterschiede aufweist, dass jedoch auch textsorten-

übergreifende Analogien innerhalb aller drei Diskursgemeinschaften festgestellt wurden. Äußerst interessant ist die Schlussfolgerung, dass die „jeweils andere Reflexion des Kosovo-Kriegs auf einer jeweils unterschiedlich starken Tendenz zur Evozierung des einen oder des anderen diskursrelevanten Konzepts pro Diskursgemeinschaft und nicht darauf, dass diese Konzepte in den anderen Diskursgemeinschaften nicht bekannt wären [beruht]" (S. 363).
Im letzten Kapitel des den Paralleltextanalysen gewidmeten Abschnitts wird die Textsorte Kommentar erörtert. Nach der Darstellung der untersuchungsrelevanten textsortenspezifischen Merkmale wird wieder die Paralleltextanalyse angewandt und der Kommentardiskurs aller Sprach- und Diskursgemeinschaften vorgestellt. Für die konkrete Analyse wählte die Autorin in Bezug auf den Kommentardiskurs die argumentativen Topoi, die nicht in allen Textexemplaren vorkommenden Meinungen des Opponenten sowie die metaphorische Intertextualität in den Kommentareröffnungen. Ihr besonderes Augenmerk richtet die Autorin auf argumentative Topoi. Diese Entscheidung ist insoweit als richtig zu beurteilen, als Argumentation für diese Presse-Textsorte nicht nur typisch, sondern auch besonders wichtig ist, v. a. was die Rezipienten anbelangt. Als ein bemerkenswertes Ergebnis hat sich das höchste Vorkommen normativer argumentativer Topoi und der dem Bewerten dienenden normativen Definitionstopoi im polnischen Kommentarprototyp erwiesen. Für den ungarischen Kommentarprototyp wurde das häufigste Vorkommen der dem Erklären dienenden deskriptiven Topoi festgestellt. In Hinblick auf den deutschen prototypischen Kommentar gilt, dass evaluierende, normative Vergleichstopoi am häufigsten vorhanden sind.
Im dritten zusammenfassenden Teil der Monografie („Paralleltextanalysen – Textsortenübergreifende Vergleichsperspektive") werden die bisherigen Befunde aus textsortenübergreifender Perspektive verglichen. Als Kriterien für diesen Vergleich wurden metakommunikative Äußerungen, argumentative Topoi und Metaphern gewählt. Im Hinblick auf metakommunikative Äußerungen ist für den deutschsprachigen Pressediskurs ein insgesamt niedriges Vorkommen metakommunikativer Äußerungen typisch, die jedoch häufig bewertend sind. Der polnische Pressediskurs ist differenzierter, was die metakommunikativen Äußerungen anbelangt: Für Leserbriefe und harte Nachrichten sind erlebensdeklarative Formeln kennzeichnend; gewagte interpretierende Interaktionsverben in harten Nachrichten sind dagegen nach Ansicht der Autorin auf die spezifisch polnische Reflexion des Kosovo-Kriegs zurückzuführen; in Interviews sind wertende metakommunikative Äußerungen so rar vertreten, dass auf jegliches ausgeprägtes Bewerten des Kosovo-Kriegs kaum geschlossen werden kann. Der ungarische Pressediskurs zum Kosovo-Krieg

zeichnet sich durch niedriges Vorkommen bewertender metakommunikativer Äußerungen in den Leserbriefen und harten Nachrichten aus.

Als der bedeutendste aller argumentativen Topoi hat sich für alle Diskurse der Nachteil-Topos gezeigt. Die deutschsprachigen Presse-Autoren interpretierten in allen untersuchten Textsorten konsequent die Nato-Intervention als Nachteil. Aus der Analyse des polnischen Pressediskurses geht hervor, dass in Polen nicht nur die Nato-Intervention in Kosovo an sich kritisch wahrgenommen wurde, sondern teilweise auch der Beitritt Polens zur Nato bzw. außenpolitische Angelegenheiten, die Polen nicht unmittelbar betrafen. Die journalistischen Autoren des ungarischen Diskurses waren wie die polnischen beim Nachteil-Topos thematisch nicht konsequent: Ihre ablehnende Haltung zu Ereignissen des Kosovo-Krieges bezog sich nicht nur auf die Nato-Bombardierung, sondern auch auf Schäden, die der ungarischen Minderheit in der Vojvodina zugefügt wurden.

In Bezug auf die Rolle metaphorischer Konzepte in den analysierten Textsorten, wie sie den Kosovo-Krieg-Diskurs reflektieren, sind die Deutungen einzelner metaphorischer Konzepte in den jeweiligen Sprachgemeinschaften besonders interessant. Drewnowska-Vargáné bespricht sie zum einen im vierten Kapitel des dritten Teils der Monographie (S. 481–492), zum anderen haben entsprechende tabellarische Übersichten im Anhang eine große Aussagekraft (S. 597–605). Die Autorin bemängelt bei Metaphern, welche die Kriegsereignisse konzeptualisieren, Kreativität, denn nur der deutsche Diskurs verfügt über bemerkenswerte diskursrelevante und zugleich intertextuell wirksame kreative Konzepte. Gerade diese Tatsache könnte nach Drewnowska-Vargáné einen Ansatzpunkt für eine Sprachkritik bilden, weil nur diejenigen metaphorischen Konzepte, die kreativ und zugleich intertextuell wirksam sind, Rezipienten von Pressetexten nahelegen können, wessen Position sie widerspiegeln.

Das größte Verdienst der Monographie besteht darin, dass Drewnowska-Vargáné zwei linguistische Teildisziplinen – und zwar die kontrastive Textologie mit der sprach- und kulturvergleichenden linguistischen Diskursanalyse – methodisch verknüpft. Die Einbettung der kontrastiven, textanalytischen Vorgehensweise in die diskursanalytische Verfahrensweise ermöglicht einen interlingualen, kulturell aussagekräftigen Vergleich. Für die ungarische Germanistik ist nicht nur das Heranziehen ungarischsprachiger Korpus-Exemplare und deren sorgfältige Übersetzung ins Deutsche bereichernd, sondern auch das Erfassen der ungarischen und polnischen Presselandschaft nach 1989. Der interkulturell angelegten Germanistik kann die Monographie als Vorbild einer äußerst präzisen und zugleich nachvollzierbaren Analyse konkreter politischer Ereignisse aus der jüngsten Geschichte Europas dienen.

Literatur:

Baldauf, Christa (1997): Metapher und Kognition: Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Frankfurt/M.: Peter Lang.

Brinker, Klaus ([7]2010): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Schmidt.

Drewnowska-Vargáné, Ewa (2004): Zur Funktion der Metaphern als ‚suspendierte Verweisung' und ‚Nachteil-Topos' in der Textsorte Zeitungskommentar – Versuch eines interkulturellen und interlingualen Vergleichs. In: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 8, S. 5–22.

Hartmann, Reinhard R. K. (1980): Contrastive Textology. Comparative discourse analysis in applied linguistics. Heidelberg: Gross.

Kienpointer, Manfred (1992): Alltagslogik: Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.

Weinrich, Harald (1976): Sprache in Texten. Stuttgart: Klett.

Anna Marie Halasová (Brno)

Greule, Albrecht/Reimann, Sandra (2015): Basiswissen Textgrammatik. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag (= UTB 4226). 116 S.

Die textgrammatische Monographie (2015) von Albrecht Greule und Sandra Reimann ist in der Reihe UTB erschienen. Die vorrangige Zielsetzung der Uni-Taschenbuchreihe ist es, „Lehrbücher anzubieten, die genau auf die Anforderungen des Studiums abgestimmt sind", und auf diese Weise in Form von „Studienliteratur […] kompakte Einführungstexte" zu den unterschiedlichsten Themenbereichen zu veröffentlichen (http://www.Utb-shop.De/ueber-utb/, abgerufen am 01. 03. 2016).

Dieser Zielsetzung entsprechend kann der Leser des hier besprochenen Buches einen textgrammatischen Überblick – nämlich Basiswissen im Bereich der Textgrammatik – erhalten. Die textgrammatische Konzeption der Verfasser ermöglicht eine komplexe, umfassende Herangehensweise an Texte, die einerseits in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Text erscheint, andererseits einen adäquaten Ausgangspunkt für die praxisorientierte linguistische Analyse von den unterschiedlichsten Textsorten – hauptsächlich von Gebrauchstexten wie Werbeanzeigen, Wetterberichten oder Backrezepten – darstellt.

In der zielorientierten theoretischen Grundlegung des Werkes werden be-

wusst weder die Forschungsgeschichte und noch divergenten Auffassungen zum Terminus *Text* beschrieben, die Autoren konzentrieren sich vielmehr auf die strukturierte, logische Vermittlung der eigenen Position bei der Klärung der Grundbegriffe (*Text, Grammatik, Textgrammatik, Mikro-* und *Makrotext*), die an zahlreichen konkreten Textbeispielen erläutert werden.

Den textlinguistischen Hintergrund des Werkes bildet grundsätzlich die pragmatische Textauffassung von Brinker (1985, 2014). Die hauptsächlich pragmatisch-funktional orientierte Betrachtungsweise des Textes erscheint aber nicht nur in der theoretischen Grundlegung, sondern ist auch in den praxisorientiert durchgeführten Textanalysen zu erkennen. Die Perspektive der Textproduzenten und -rezipienten wird ebenfalls beachtet sowie die Anwendbarkeit des erarbeiteten Analysemodells in Bezug auf die Textarbeit. Hervorzuheben sind auch die strukturell-grammatischen Schwerpunkte der Textbeschreibung, die besonders durch die Formalisierungen und die vertiefte Analyse der Satzebene innerhalb des Textes zur Geltung kommen.

In der erarbeiteten Konzeption werden als Grundkategorie der textgrammatischen Beschreibung nicht nur die Verbalsätze betrachtet, sondern auch kleinere syntaktische Einheiten. In diesem Sinne bezeichnet der neu eingeführte Terminus *Minimale Textgrammatische Einheit* (MTE) „als Oberbegriff […] die an der Textbildung beteiligten Syntagmen", wobei sich „der Begriff »minimal« auf [den] Status [der Einheiten] als Basiselemente [bezieht], aus denen der Text konstituiert ist" (Greule/Reimann 2015: 6, 1) Im Zusammenhang mit dem zentralen Phänomen Text wird eine relevante Differenzierung zwischen zwei Typen gemacht, indem sog. Mikrotexte und Makrotexte voneinander unterschieden werden. Mit dem Begriff *Mikrotext* wird der einfache Text bezeichnet (wie eine Zeitungsmeldung), während die *Makro-Ebene* des Textes den komplexen Text (auch *Großtext* genannt, z. B. einen TV-Programm-Hinweis) betrifft, der aus verschiedenen einfachen Texten aufgebaut ist.

Bezüglich des Mikrotextes werden die Vernetzungsmöglichkeiten der minimalen textgrammatischen Einheiten ausführlich behandelt (unter anderem die Vernetzung durch Koreferenz, Kontiguität, Isotopie, Konnektoren usw.). Hier ist darauf hinzuweisen, dass in der vertretenen textgrammatischen Konzeption die Begriffe *Kohärenz* und *Kohäsion* nicht voneinander getrennt werden. Der Grund liegt darin, dass unter dem Begriff Kohärenz neben den inhaltlichen auch die grammatischen Zusammenhänge des Textes behandelt werden, und zwar in Anlehnung an Brinkers integrative Definition. Auch in der Analyse werden in diesem Sinne sowohl die Form- als auch die Inhaltsseite des Vernetzungsphänomens unter diesem einheitlichen Kohärenzbegriff untersucht.

Hinsichtlich der Makro-Ebene des Textes werden die Möglichkeiten der Textkomposition, der Textarchitektur und des Textdesigns behandelt, des Weiteren erfolgt die Beschreibung der Teiltexte und der Sprache-Bild-Zusammenhänge innerhalb des komplexen Textes.

In der praxisorientierten Einheit der Monographie stehen konkrete Textsortenanalysen im Vordergrund. Für die adäquate Analyse von Textsorten wird von den Verfassern eine sog. textgrammatische Checkliste vorgeschlagen, die die ganzheitliche Untersuchung von Textexemplaren der verschiedensten Textsorten ermöglicht. Zu den Analysekriterien gehören unter anderem die spezifischen Textsortenmerkmale – wie die Textfunktion und die medialen Gegebenheiten – sowie die Erfassung der strukturell-grammatischen Merkmale des Textes – also die Bestimmung der minimalen textgrammatischen Einheiten und der vorhandenen Kohärenzmittel; außerdem wird abschließend auch das Textthema in die Analyse miteinbezogen.

Um die Funktionsfähigkeit des vorgeschlagenen Analysemodells zu veranschaulichen, wird eine ganzheitliche Beispielanalyse von zwei ausgewählten Textsorten (einer Zeitungsmeldung und einer Werbeanzeige) durchgeführt. Darüber hinaus enthält das Buch zahlreiche Übungen zur Textsortenanalyse anhand von unterschiedlichen Textbeispielen – neben den Gebrauchstexten wie Nachricht, Kommentar, Leserbrief und Hörfunkspot sind auch literarische Texte vertreten, z. B. das Gedicht.

Das Werk betont auch die Anwendungsmöglichkeiten der textgrammatischen Untersuchung, und zwar im Bereich der Didaktik. Ein eigenes Kapitel setzt sich mit den Grundzügen der Textarbeit im Unterricht auseinander, mit besonderer Berücksichtigung der Besonderheiten der Textproduktion und Aufsatzbewertung in der Schule. Das Buch ist gut strukturiert und übersichtlich. Ein eindeutiges Markierungssystem zeigt dem Leser, wo wichtige Informationen und Problemfälle aufgeführt und wo die Kerndefinitionen geklärt werden, sodass der Rezipient das Buch effektiv benutzen kann. Die zahlreichen Textbeispiele, die die unterschiedlichsten Textsorten repräsentieren, veranschaulichen die vertretene theoretische Konzeption und die erarbeitete Analysemethode ebenfalls. Die unterschiedlichen Textanalysen und Übungen tragen zur erfolgreichen Textarbeit hinsichtlich der Textrezeption und der Textproduktion gleichermaßen bei.

Das Werk wendet sich in erster Linie an Studierende, und es ist – entsprechend der Zielsetzung der Reihe UTB – ein gut anwendbares Lehrbuch. Im Werk wird unter dem Gesichtspunkt der Textgrammatik eine komplexe, umfassende und einheitliche Herangehensweise an Texte vermittelt, und der auf diese Weise entwickelte Ansatz versteht sich als solide Grundlage für die effektive Textarbeit. Die Monographie ist in diesem Sinne den Rezipienten beim erfolgreichen und bewussten Umgang mit Texten sowohl in rezeptiver als auch in produktiver Hinsicht behilflich.

Empfehlenswert ist das Buch in erster Linie für Studierende mit sprachwissenschaftlichem Interesse und für Lehramtsstudierende. Darüber hinaus ist es ein nützliches Nachschlagewerk für alle, die sich mit der Praxis der schriftlichen Textgestaltung beschäftigen möchten.

Literatur:

Brinker, Klaus (1985): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik; 29).

Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2014): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 8., neu bearb. u. erw. Auflage. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik; 29).

Katalin Gyuricza (Budapest)

Hankovszky, Tamás (2014): Fichte korai tudománytanának alapgondolata. Antropológia és transzcendentális filozófia [Der Grundgedanke von Fichtes früher Wissenschaftslehre. Anthropologie und Transzendentalphilosophie]. Budapest: L'Harmattan Kiadó – Könyvpont Kiadó. 276 S.

Fichte habe – so der Autor des Buches – seinen Glauben an die menschliche Freiheit konsequent und mit einer genialen Kreativität zur Geltung kommen lassen. Er habe die klassischen Probleme der Philosophie, von der Logik bis zur Erziehungsphilosophie, durchdacht, im Hintergrund immer nach Erscheinungen der Aktivität des Subjekts suchend. Er suche Antwort auf Fragen, wie z. B. wieso sogar die logischen Grundprinzipien auf unsere Gesetzgebung zurückzuführen sind, oder wie man den anderen so erziehen kann, dass man ihn nicht zu etwas zwingt. Diese Leitfragen von Fichtes Philosophie motivierten Tamás Hankovszky zu einer Auseinandersetzung mit Fichtes früher Wissenschaftslehre, genauer genommen mit der ersten Fassung, den „Grundlagen der gesamten Wissenschaftslehre". Friedrich Schlegel bezeichnet die „Wissenschaftslehre" als eine der drei Haupttendenzen des Zeitalters, wobei das Wort Tendenz ebenso auf die Bedeutsamkeit als auch auf einen Mangel hinweist: einen Anfang, der durch die romantische Generation vollendet werden sollte.

In den Köpfen interessierter ungarischer Leser könnte noch der Eindruck lebendig sein, den Fichte im vierten Kapitel von Safranskis Romantik-Studie (vgl. Safranski 2007) hinterlässt, in dem auch die ironisch-humoristische Seite der Philosophie des sich setzenden Ichs plastisch hervorgehoben wird. Im Gegensatz dazu nimmt Hankovszky Fichte sehr ernst. Er ist bemüht, den wirkungsmächtigsten Abschnitt von Fichtes Philosophie als eine an sich bedeutende Leistung der Philosophiegeschichte darzustellen. Zum besseren Verständnis der „Grundlagen" werden kleinere Schriften, Reden, Vorträge und zeitgenössi-

sche Aufzeichnungen seiner Hörer herangezogen, die unmittelbar vor oder nach den „Grundlagen" entstanden sind. In diesen kleineren Texten seien bereits Gedanken ausgearbeitet oder angesprochen worden, die beinahe unverändert in die „Grundlagen" aufgenommen wurden. Der Verfasser zitiert im ersten Teil seiner Arbeit diese kleineren Schriften, die durch ihre leichtere Lesbarkeit das Verständnis der an mehreren Punkten verschwommenen und in Detailfragen verwickelten Gedankengänge der „Grundlagen" befördern. Die Lesbarkeit wird zu Hankovszkys Leitwort, er übersetzt deswegen auch sämtliche Textstellen und Briefe ins Ungarische.

Hankovszky erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist erklärtermaßen nicht sein Ziel, die „Grundlagen der gesamten Wissenschaftslehre" in seiner Komplexität darzustellen. Er bezeichnet sein Buch als einen Versuch, den Grundgedanken, den Geist zu erfassen, lediglich Anhaltspunkte zum Verständnis zu geben, indem er nicht ausschließlich den Text, sondern die Absichten, Tendenzen der Fichteschen Philosophie verfolgt. Hankovszky beruft sich bei seiner Verfahrensweise auf Fichte selbst, der zu seinem von einer evidenten Grundthese ausgehenden Werk, das daher theoretisch keinerlei Einführung brauche, zahlreiche einleitende Texte geschrieben habe. (vgl. S. 16)

Das Buch wird in drei Kapitel unterteilt, nach einer Einleitung, die das Fichtesche Ich in seiner Begrifflichkeit erfasst, wird die Wissenschaftslehre als Anthropologie untersucht, die den ‚Geist' der Wissenschaftslehre darstelle. Des Weiteren fokussiert Hankovszky seine Ausführungen auf die Transzendentalphilosophie als Grundlage der Wissenschaftslehre, indem er sein Augenmerk auf den Kontext mit Immanuel Kant und Carl Leonhard Reinhold legt. Während er im anthropologischen Teil das ideelle Ich als unser besseres Ich darstellt, das wir in uns mehr oder minder wiedererkennen können, stehen im Weiteren die systematischen Grundlagen der „Wissenschaftslehre" zur Debatte. Hier lassen sich die Aussagen über das Ich nicht mehr so leicht an uns selbst erproben, ein solcher Versuch würde sogar, wie Hankovsky warnt, zu Missverständnissen führen. (vgl. S. 143)

Der anthropologische Aspekt der Wissenschaftslehre wird in der detaillierten Auseinandersetzung mit Rousseau in diversen propädeutischen Texten deutlich gemacht: Der Verfasser analysiert Fichtes Auseinandersetzung mit Rousseau bis in die Mikrostruktur der Geschichte ihrer zunehmenden Meinungsverschiedenheit besonders im Hinblick auf die Rousseauschen Themen wie Kultur und Ungleichheit. (vgl. S. 64) Schließlich sei Fichte, so Hankowszky, als ein selbständiger Vertreter der neuzeitlichen Erziehungstheorien anzusehen. Fichte bewegt seine Hörerschaft, die Nachwuchsintellektuellen seiner Zeit, die Kultur und Fortschritt verwahren sollen, dazu, anders zu denken als Rousseau. Die jungen Intellektuellen erleben zwar die Welt genauso als von der ideellen entfernt wie Rousseau, und das wird sie genauso verbittern wie ihn, aber sie sollen – so lautet Hankovszkys Interpretation – nicht so reagieren wie

er. (vgl. S. 65) Auf der anderen Seite verteidigt aber Hankovszky den französischen Philosophen, indem er Fichtes Rousseau-Rezeption auch als ein Geflecht von Unterstellungen, Vorstellungen und Projektionen darstellt, sodass er schließlich Rousseau von Fichtes Anklage der Widersprüchlichkeit freisprechen kann. (S. 79)

Fichte hinterließ keine Ästhetik, dennoch beruft sich eine ganze Generation romantischer Schriftsteller auf ihn. Hankovszky versucht, aus den Bruchstücken die Fichtesche Ästhetik zu rekonstruieren, er erarbeitet mit akribischer Genauigkeit die philologischen, literaturgeschichtlichen Aspekte der fehlenden oder fragmentarischen Ästhetik, besonders im Hinblick auf die Kontroversen mit dem Horen-Herausgeber Schiller. Der Verfasser teilt jene neuere Ansicht der Forschung, die im Gegensatz zu Schiller und der älteren Forschung in Fichte auch den für die Ästhetik bedeutenden Denker erkennt. Fichte vollziehe die „Kopernikanische Wende in der Ästhetik", die darin bestehe, dass die Begegnung mit dem Kunstwerk, die „sogenannte" Rezeption (S. 92), selbst Konstruktion oder Produktion darstelle. Der Rezipient passe sich nicht lediglich dem Kunstwerk an, sondern sei selbst auch Schöpfer desselben. (S. 101 f.) Es sei zudem keine Aufgabe der Kunst, die praktische Tätigkeit des Menschen oder seine Moral zu befördern, Kunst bewege den Menschen höchstens zur Abwendung von der sinnlichen Welt. Nach Fichte sei die Kunst deswegen dafür geeignet, weil er das Verhältnis zwischen Kunst und *aisthesis* am weitesten gelockert habe. Durch die Rekonstruktion der Fichteschen Ästhetik wird deren (post)moderne Denkweise deutlich.

Das Kapitel zur Sprachphilosophie konzentriert sich erstens auf Fichtes Jenaer Zeit, zweitens geht der Verfasser auf die in erster Linie aus den „Reden an die deutsche Nation" (1808) herauszulesende Überzeugung Fichtes von der Besonderheit der deutschen Sprache ein. Hankovszky stellt dar, wie die die deutsche Sprache und Kultur rühmenden „Reden" Fichtes vor dem historischen Hintergrund, der französischen Besatzung Berlins, zu interpretieren sind. (vgl. S. 128)

Die Kopernikanische Wende kehrt in seiner Studie auch im Hinblick auf Kant zurück. (vgl. S 218 ff.) Hankovszky stellt die Wissenschaftslehre und den darin ausgearbeiteten Ichbegriff als Transzendentalphilosophie kontextualisiert dar, indem er – wieder mit einer historisch und philologisch detaillierten Darstellung – Fichtes Bezüge zu Kant und Reinhold untersucht. Fichtes Philosophie vollende die kopernikanische Wende der Philosophie, indem er den Stoff der Erkenntnis auch vom Subjekt ableite und somit die Kantische Philosophie radikalisiere. Mit Fichtes Worten: „[I]ch bin ja wohl transcendentaler Idealist, härter als Kant es war." (S. 219)

Im abschließenden Kapitel setzt sich der Verfasser mit dem grundsätzlichen Dilemma der Fichte-Forschung im Hinblick auf die Frage auseinander, ob nun das Ich mit Gott identisch

sei. Bereits in den einleitenden Kapiteln erkennt er in der doppelten Wortbedeutung unserer ‚Bestimmung' die Chance, den abstrakten Begriff des Ichs zu definieren. Das Wort wird hier wieder aufgegriffen und als „gyökerünk" und „célunk" übersetzt. Beide Aspekte des Wortes ‚Bestimmung' stellen auch Gottesprädikate im Christentum sowie andere Eigenschaften des absoluten Ichs dar, die sich mit diversen Gottesbegriffen parallelisieren lassen. So sollen wir uns, so die Stellungnahme Hankovszkys, das absolute Ich „größtenteils" als göttliche Instanz vorstellen. (S. 255)

Hankovszkys Untersuchung erreicht sein Ziel. Ein strenger, trockener, in Formeln und Regeln aufgehender philosophischer Text wird lesbar. Das Ich und darin der Mensch werden untersucht, um zu zeigen, warum es sich lohnt, sich mit etwas auseinanderzusetzen, das die Alltagssprache als unser besseres Ich bezeichnet: „Etwas, was wir sind, und doch noch nicht sind, wozu wir uns entwickeln sollen, und wozu wir dennoch immer nur unterwegs sind ". (S. 35)

Literatur:

Safranski, Rüdiger (2007): Romantik. Eine deutsche Affäre. München: Hanser.

Henriett Lindner (Budapest)

Huber, Ágnes (2015): Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher. Hamburg: Verlag Dr. Kovač (= Studien zur Germanistik Band 56). 200 S.

In den letzten Jahrzehnten ist in Ungarn ein bedeutender Zuwachs an nationalitätenbezogenen Fachaufsätzen zu konstatieren. Alleine auf die ungarndeutsche Volksgruppe bezogen sind zahlreiche u. a. system- und soziolinguistische, literatur- und medienwissenschaftliche, volkskundliche und historische Arbeiten entstanden. Wenn man sich also heute im Kreis der Minderheitenforscher behaupten will, muss man entweder neue, bisher wenig behandelte oder ganz vernachlässigte Aspekte des Minderheitendaseins aufgreifen oder bereits oft behandelten Fragestellungen nachgehen und diese durch Antworten mit neuen Erkenntnissen bereichern.

Die im Jahre 2015 beim Verlag Dr. Kovač in der Reihe „Studien zur Germanistik" erschienene Monographie von Ágnes Huber – „die überarbeitete, gekürzte und aktualisierte Fassung" (S. 5) ihrer im Jahre 2010 von der Eötvös-Loránd-Universität angenommenen Dissertation – bietet zweifelsohne sowohl neue Erkenntnisse als auch neue Untersuchungsaspekte. Zum einen versucht die Autorin sich, durch die Formulierung neuer Aufgabenstellungen (S. 23–25), von der Forschungstradition be-

wusst zu lösen, was die geographische Einengung der Probanden auf ihre Heimatorte betrifft, zum anderen versteht sie die Bezeichnung *Ungarndeutsch* als eine flexiblere Kategorie und schließt die aus assimilierten Familien stammenden Personen ungarndeutscher Herkunft nicht aus dem Kreis der Probanden aus. Ebenfalls unüblich ist ihre Vorgehensweise, ergänzend zu der Hauptthese 19 weitere Teilhypothesen aufzustellen, die konsequent und eingehend beschrieben, analysiert und nach der Durchführung der Erhebung ausgewertet werden.

Die Arbeit setzt sich mit der Identitätsproblematik auseinander; Sie untersucht die ethnischen, nationalen und sprachlichen Komponenten der Selbstbestimmung von ungarndeutschen Jungerwachsenen zwischen 18 und 39 Jahren, die zumindest einen Mittelschulabschluss erworben haben und einen Bezug zur ungarischen Hauptstadt aufweisen können. Ethnizität resp. Abstammung und Alter werden dabei als primäre, Bildungsgrad und geographische Mobilität, konkret Berührungspunkte zu Budapest, als sekundäre Variablen bestimmt (vgl. S. 16). Die auf S. 12 formulierten zentralen Untersuchungsfragen zeugen davon, dass die vorrangige Zielsetzung der Studie zukunftsorientiert ist und darin besteht, zu den Existenzaussichten der ungarndeutschen Nationalität Hinweise zu sammeln, sowie aktuelle, dem Zeitalter entsprechende Merkmale der ethnischen Identität zu definieren. Laut der während der Empirie auf Stichhaltigkeit geprüften Grundthese der Arbeit „sind bei ungarndeutschen Jungerwachsenen […] neue Techniken festzustellen, ihre ethnische Identität gleich einem ‚Patchwork' individuell und kreativ zusammenzufügen sowie (neben den herkömmlichen Identitätsmarkern) Bezugspunkte zu suchen, die teilweise neue, für die Volksgruppe charakteristische Merkmale vermitteln" (S. 14). Ausgehend von der Grundthese werden in Kapitel 3 die Teilhypothesen in Frage-Antwort-Form formuliert.

Vor der Darlegung der Teilhypothesen sowie der Dokumentation der Erhebung kommt die Verfasserin in Kapitel 2 zur Beschreibung der Zielgruppe und zur Klärung der theoretischen Konzepte und Schlüsselbegriffe: *Sprachinsel, Ethnizität, Identitätsbewusstsein, ethnische und nationale Identitätsmerkmale, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch, Sprachgenerationen, Zweisprachigkeit, Spracheinstellungen* und *Sprachbewusstheit*. Besonders aufschlussreich sind die Beschreibungen der aktuellen sprachlichen Situation der Ungarndeutschen sowie der Lage und des Stellenwerts der deutschen Standardsprache in Ungarn. Ebenfalls interessant sind die Gedankengänge zum Konzept Sprachinsel, wobei der Terminus aus mehreren Blickwinkeln dargestellt, interpretiert und „hinsichtlich der Geeignetheit für die Bestimmung des konkreten Untersuchungsgegenstandes geprüft" (S. 25) wird. Als Konklusion der Überlegungen stellt Huber fest, dass der begriffliche Rahmen Sprach-, im Sinne von Kulturinsel, d. h. die Verwendung des Begriffes in Bezug auf die Zielgruppe der Erhebung, durchaus als berechtigt erscheint (S. 31).

Nach der Behandlung der theoretischen Grundlagen, der konkreten Fragestellungen und Teilhypothesen wird in Kapitel 4 die empirische Untersuchung erläutert. Diese basiert auf einem multimethodischen Konzept: Als Erhebungsinstrumente wurden die Methoden Fragebogenbefragung, Interview und teilnehmende Beobachtung eingesetzt. Die quantitativen und qualitativen Antworten der Probanden sowie das (Sprach)Verhalten der insgesamt 166 in die Erhebung einbezogenen Gewährspersonen werden in Kapitel 5 den vorbestimmten Forschungsbereichen und den jeweiligen methodischen Instrumenten zugeordnet ausgewertet. Die Analyse der Resultate erfolgt leserfreundlich, in leicht nachvollziehbaren, der Logik der vorangehenden Kapitel folgenden Schritten. Dabei werden die auf die 75 geschlossenen und halboffenen Fragen des Bogens gegebenen Antworten einzeln analysiert sowie zahlreiche Ausschnitte aus den Interviews zitiert und interpretiert.

In den letzten Kapiteln kommt es zur Zusammenfassung der aus der Empirie gewonnenen Resultate, ferner zur Verifizierung und Falsifizierung der Teilhypothesen und der notwendigen Modifizierung, Umformulierung der Grundthese der Arbeit. Als Schlussbilanz werden einige Gedanken zur Gesamtthematik formuliert, gefolgt von einem besonders reichen 16-seitigen Literaturverzeichnis. Resümierend bietet die Monographie von Huber in ihren empirischen Befunden wichtige Erkenntnisse zur Wahrnehmung der eigenen Identität ungarndeutscher Jungerwachsener am Anfang des 21. Jahrhunderts.

Márta Müller (Budapest)

Kyora, Sabine (Hg.) (2014): Subjektform Autor. Autorschaftsinszenierungen als Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript (= Praktiken der Subjektivierung 3). 358 S.

Der von Sabine Kyora herausgegebene Sammelband „Subjektform Autor. Autorschaftsinszenierungen als Praktiken der Subjektivierung“ beinhaltet achtzehn Studien, die aus den Vorträgen der internationalen Tagung „Subjektform ‚Autor‘ – Inszenierungen von Autorinnen und Autoren als Praktiken der Subjektivierung“ (September 2012, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg)[1] entstanden sind. Die VerfasserInnen der Aufsätze widmen sich der Frage, wie der Autor bzw. die Autorin als Subjektform in verschiedenen Epochen unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen konstituiert wird.

1 Im Zusammenhang mit dem Oldenburger Graduiertenkolleg „Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive“ (wird seit 2010 von der DFG gefördert.)

Das Subjekt – ein Terminus aus dem Bereich der Philosophie und Soziologie, der mit unterschiedlichen Auffassungen verbunden ist – wird im Poststrukturalismus bzw. in der Praxistheorie als Produkt sozialer Praktiken verstanden. Fast alle Beiträge des Bandes beziehen sich diesbezüglich auf die Theorie des deutschen Soziologen und Kulturwissenschaftlers Andreas Reckwitz, insbesondere auf sein Werk „Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne“ (Reckwitz 2006/2010). Von diesem Werk ausgehend wird das Autorsubjekt als ein sozialer Typus dargestellt, der nur dann entsteht, wenn er als solcher von seiner Umgebung bzw. von bestimmten Institutionen anerkannt wird. Es gibt demzufolge bestimmte Kriterien der Legitimation, wie im Bereich der Hochliteratur das Originalitätsgebot – das die AutorInnen ablehnen oder worauf sie bestehen können – und die Reflexionsfähigkeit oder das Deutungswissen. In der Gegenwartsliteratur lässt sich beobachten, dass gerade die Reflexion ihrer routinisierten Praktiken als Spezifik der Subjektform ‚Autor‘ bezeichnet werden kann, wie es Sabine Kyora in ihrem Aufsatz „‚Zuerst bin ich immer Leser.‘ Überlegungen zur Subjektform ‚Autor‘ im gegenwärtigen Literaturbetrieb“ behauptet.

Wie ein/eine AutorIn entsteht und wie er/sie sich im literarischen Feld positioniert bzw. wie er/sie mithilfe seiner/ihrer (Selbst)Inszenierung Aufmerksamkeit für sich und seine/ihre Werke sichert, wird anhand von einzelnen Beispielen gezeigt, wobei auf die Besonderheiten der gegebenen Inszenierung konkreter AutorInnen detailliert eingegangen wird. Die Analysen umfassen eine große Zeitspanne, etwa ab 1800 bis zur Gegenwart. Neben den verschiedenen Epochen geht es auch um unterschiedliche Medien der Inszenierung. Die Selbstinszenierung von Rainer Maria Rilke und die Inszenierung seines Wohnens werden anhand seiner Briefe analysiert (Beitrag von Jörg Schuster), die Inszenierung Thomas Manns anhand seiner Fotografien und poetologischen Aussagen (von Ulrich Kinzel). Eine peritextuelle Inszenierung der transkulturellen Autorschaft von Emine Sevgi Özdamar bildet den Gegenstand der Studie von Alexander M. Fischer, wobei das Foto der Autorin auf dem Buchcover zusammen mit den anderen Peritexten ihrer Bücher betrachtet wird. Eine andere wichtige Quelle sind die Interviews: So wird Thomas Bernhards Inszenierung in Interviews und seinen Leserbriefen (von Clemens Götze) analysiert. Im Fall des Schriftstellers Jurek Becker bilden ebenfalls Interviews sowie seine essayistischen Äußerungen die Grundlage der Untersuchung von Miriam Runge. Die neuesten Formen der Selbstinszenierung mithilfe der Massenmedien wie Television und Internet werden ebenfalls berücksichtigt: Auktoriale Auftritte in Late-Night-Shows und die Präsenz auf Facebook werden in den Beiträgen von Ella M. Karnatz und Elisabeth Sporer behandelt. Neben den aufgezählten Medien bieten die poetologischen Schriften sowie die heutzutage so beliebten Poetikvorlesungen den AutorInnen die

Möglichkeit, sowohl ihre Kompetenz bezüglich der Literaturreflexion zu zeigen und ihr Deutungswissen zu präsentieren als auch ihre öffentliche Autor-Person zu konstruieren. Darüber schreibt Gundela Hachmann in ihrem sehr lesenswerten Aufsatz „Poeta doctus docens. Poetikvorlesungen als Inszenierung von Bildung."

Die Autorschaft spielt nicht nur in der Literatur, sondern auch auf verschiedenen Gebieten der Kunst und Kultur eine Rolle: Der/die AutorIn kann auch ein/e FilmemacherIn oder ein/e KuratorIn sein. Davon handeln die Beiträge über Alexander Kluges Autorschaft (von Matthias Uecker) und über die neue Kurator-Auffassung aufgrund der Zeitschrift „The Exhibitionist" (von Felix Vogel). Der Bereich des Journalismus wird auch berührt, indem die „Borderline-Poetik" und der Konstitutionsprozess der Autor-Subjekt-Figur des Journalisten und Schriftstellers Joachim Lottmann untersucht werden (von Innokentij Kreknin).

Die meisten Beiträge sind der Literatur- bzw. Kunstsoziologie zuzurechnen. Der einzige Text, in dem es um die fiktionale Literatur als Gegenstand der Analyse geht, und in dem die Beispiele aus den literarischen Texten nicht nur als Bekräftigung der Thesen über die Autorinszenierung fungieren, ist die Studie von Stefan Neuhaus „Das bin doch ich – nicht. Autorfiguren in der Gegenwartsliteratur." Auch die Texte der Gegenwartsliteratur sind der Analyse wert, denn „die brüchig gewordene Identität moderner wie postmoderner Subjekte ist Grundlage und Thema der Konzeption avancierter Literatur geworden." (S. 310) Die Autorfiguren in der Gegenwartsliteratur, die manchmal den Namen des empirischen Schriftstellers tragen und die den Konstruktionsprozess postmoderner Identitäten und vor allem den des Autorsubjekts transparent machen würden, werden von Neuhaus mit dem Phänomen der ‚Hybridität' heutiger Identitäten – im Sinne von Reckwitz – verbunden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Sammelband einen guten Überblick über diese neue Forschungsrichtung sowohl für LiteraturwissenschaftlerInnen als auch für Literatur- und KunstsoziologInnen bietet. Dieses Werk kann sogar für didaktische Zwecke nützlich sein, da die theoretischen Grundlagen leicht verständlich formuliert und deutlich erläutert werden. Es sei hier jedoch darauf hingewiesen, dass außer dem ersten Aufsatz „Geld oder Leben: Diverses zur Subjektform ‚Autorin' um 1800" von Manuela Günter sich keiner der Beiträge mit der Subjektform ‚Autorin' befasst. So wird über die weibliche Form des Autorsubjektes überhaupt nicht reflektiert und keine grundsätzliche Unterscheidung zwischen den Subjektformen *Autor* bzw. *Autorin* vorgenommen, was die Gleichheit bzw. Gleichberechtigung der beiden und die Irrelevanz einer solchen Unterscheidung andeutet.[2]

Was die Stärken des Buches angeht, muss bemerkt werden, dass durch die

2 In dem Aufsatz über Emine Sevgi Özdamar geht es um die transkulturelle Autorschaft und deren Inszenierung, wobei der Aspekt des Genders keine Rolle spielt.

unterschiedliche zeitlich-räumliche Kontextualisierung der Frage nach der Ausformung des Autorsubjekts und die Formen seiner (Selbst)Inszenierung ein differenziertes Bild über *den Autor* bzw. die Autorschaft erzeugt wird. Ein großer Vorteil des Bandes ist überdies, dass die VerfasserInnen die Ansatzpunkte der Analysen bzw. die Grundsätze der Theorie teilen und mit demselben begrifflichen Repertoire operieren, sodass als Ergebnis ein durch Zusammenhänge und Einheitlichkeit gekennzeichneter Sammelband entstanden ist, welcher auch Anregungen für die weitere Forschung bietet.

Literatur:

Reckwitz, Andreas (2006/2010): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist-Metternich: Velbrück Wissenschaft 2006/2010.

Natália Kasko (Debrecen)

Lenz, Alexandra; Glauninger, Manfred M. (Hg.) (2015): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Göttingen: V & R Unipress/Vienna University Press (= Wiener Arbeiten zur Linguistik 1). 250 S.

Ein frischer Wind weht um das Österreichische Deutsch – das kann man anhand der vielen wissenschaftlichen Publikationen, Forschungsprojekte und Initiativen feststellen, die seit Beginn des 21. Jahrhunderts zum Österreichischen Deutsch, zur deutschen Sprache in Österreich ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt wurden.

Erfreulich ist dies besonders für die germanistisch interessierten Leser, für jene, die in unserer sich rasant verändernden Welt in Mitteleuropa die Erscheinungsformen des Deutschen mit großer Aufmerksamkeit verfolgen, was, wie und warum sich etwas in der deutschen Sprache ändert, wie es um diese Veränderungen in den einzelnen deutschsprachigen Ländern bestellt ist. Hierbei steht immer das Interesse nicht nur der deutschen Sprecherinnen und Sprecher, der deutschen Sprechergemeinschaften im Vordergrund, sondern auch der an Deutsch Interessierten, diese Sprache als Fremdsprache Lernenden in der ganzen Welt. Forscher und Experten helfen uns dabei die richtige Sicht zu gewinnen, indem neue Ansätze, neue Methoden und Forschungsinteressen in den Mittelpunkt des Themas gerückt werden. Das bedeutet natürlich nicht, dass traditionsreiche Ansätze wie die philologische Dialektologie oder die korrelative Soziolinguistik völlig verschwinden würden. Dem ist nicht so, sondern es erscheinen zunehmend neue Forschungsrichtungen, wie die sprachdynamischen Forschungen, die verschiedenen Richtungen der

Variationslinguistik, die interaktionale Soziolinguistik, die moderne Spracheinstellungsforschung sowie neuerdings die Perzeptionslinguistik, die nicht nur neuen Wind in der Forschung signalisieren, sondern vor allem theoretisch wie empirisch fundierte neue Erkenntnisse wie Methoden in die wissenschaftliche Diskussion einbringen.

Die vorliegende Aufsatzsammlung präsentiert uns als erster Band der Reihe „Wiener Arbeiten zur Linguistik", wie sich das Forschungsfeld sowie die Methoden zur Erforschung des Österreichischen Deutsch in Theorie und Empirie erweitert haben. Es sind hier auf 250 Seiten neun Beiträge zusammengefasst, die das „vertikale Varietätenspektrum" des Deutschen in seiner Dynamik reflektieren und aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

Der umfangreiche und beim Lesen viel Aufmerksamkeit erfordernde Eröffnungsbeitrag, der gleichzeitig auch die Grundlagen der Problematik dieses Bandes skizziert, ist in einem komplexen theoretisch-philosophischen Rahmen angelegt. Er stammt von Manfred M. Glauninger, der die Perspektive eines „originären soziolinguistischen Ansatzes funktionaler Sprachheterogenitäts-Dimensionierung" erörtert (S. 7). Glauninger, der mit seiner philosophisch ausgerichteten Forschungsperspektive einen „Paradigmenwechsel der Leittheorien" ankündigt (S. 14), interpretiert den Begriff der Sprachvariation als eine Form der meta-soziosemiotischen Zeichengebung, als eine kommunikative Ressource, gleichzeitig aber auch als einen „Mechanismus prozessualer Selbstreferentialität" (S. 7). Dieses Modell der funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie analysiert und expliziert, „welche – in validen Dimensionen und auf Basis adäquater Kategorien definierten – sozialen Gruppen in Österreich in welchen Kommunikationszusammenhängen, Domänen und Diskurssphären welche als standardsprachlich (‚hochdeutsch') perspektivierten Formen/Elemente der deutschen Sprache (unabhängig von ihrer Provenienz) wie und wozu im Zuge von/im Zusammenhang mit welchen metasoziosemiotischen Prozessen verwenden." (S. 50)

Die nächsten zwei Beiträge von Barbara Soukup und Eva Winkler wenden sich der Variation des Österreichischen Deutsch im medialen Bereich zu. Soukop liefert eine hochinteressante Darstellung einer Live-Fernsehdiskussionssendung aus dem ORF, die sich auf das Phänomen Speaker-Design fokussiert, die Perzeption interaktioneller Intra-Sprecher-Wechsel zwischen Österreichischem Standard und regionalem Dialekt thematisiert und sich empirisch durch die Einschätzung von österreichischen Hörerinnen durchführen lässt. Methodisch wird dabei auf drei wichtige Kriterien des Sprachwechsels und dessen kommunikativen Effekt eingegangen: 1) die Wahrnehmung des Wechsels durch das Publikum, 2) das Aktivieren der implizierten Stereotype und Assoziationen durch das Publikum/die Zuhörer, 3) die Erkennbarkeit des strategischen Charakters des Sprachwechsels. Das Wahrnehmen des

Speaker-Design erfordert eine aktive, kognitive Arbeit und Hinwendung vom Zuhörer/Zuschauer, damit die inhärenten Kontextualisierungsmechanismen der sprachlichen Variation richtig erfasst werden können, sowie der kommunikative Effekt des Sprachwechsels sein Ziel erreicht: „Immer mehr ist zu erkennen, dass das, was genau ein sprachliches System und seine Ausformungsvarianten ausmacht, vorrangig aus Sicht der Benutzer zu modellieren ist, um der Erklärung lokal-interaktioneller, also letztlich auch makro-sozialer, Phänomene dienlich zu sein." (S. 75 f.)

Eva Winkler widmet sich einer empirischen Untersuchung der sprachlichen Variation in einem Radiointerview und sucht nach der diskursstrategischen Funktionalität des Wechsels von Standard und Non-Standard. Sie zeigt in ihrer Analyse von Rundfunkinterview-Mitschnitten die Funktionen von Code Switching- und Code Shifting-Prozessen. Diese Funktionalitäten tragen maßgeblich zur inhaltlichen diskurssteuernden Gestaltung von Gesprächen bei, konkret dazu, wie sprachliche Variation als kommunikative Strategie zwischen den interagierenden Gesprächspartnern Intimität erzeugen kann.

Einen völlig anderen Blickwinkel, den der Anwendungsmöglichkeit im Unterricht, zeigt uns der Beitrag von Sara Hägi, in dem die sprachliche Variation, die Plurizentrik des Deutschen, das für den Alltag relevante, doch gleichzeitig auch „heikle Thema der Didaktik" (S. 117), aus sprachpolitisch-didaktischer Sicht anhand der Analyse von Lehrmitteln für „Deutsch als Zweitsprache" beleuchtet wird. Hägi plädiert für eine unbedingt erforderliche und enge Zusammenarbeit zwischen den DaF-, DaM- und DaZ-Vertreterinnen der betreffenden Länder und betont die Bewusstmachung der standardsprachlichen Vielfalt im Deutschunterricht. Sie zeigt uns einige Lösungsvorschläge, mithilfe derer ein adäquaterer Umgang im Deutschunterricht der einzelnen Länder mit der plurizentrischen deutschen Sprache erreicht werden kann.

Ein ganzer Strauß von Beiträgen beschäftigt sich mit dem zentralen Thema der Standardsprechsprache in Österreich aus verschiedenen Perspektiven. Joachim Herrgen hat Hörerurteile zu Sprachproben erhoben: Methodisch ging es um einen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz durchgeführten perzeptionslinguistischen Test zur Oralisierungsnorm des Standards. Es konnte dabei festgestellt werden, dass in allen drei Ländern der Nachrichtensprecher aus Deutschland als der Standardsprachensprecher eingestuft wurde, was als sprechsprachliche Makrosynchronisierung zu deuten ist. Interessant ist des Weiteren, dass die österreichischen Hörerurteile gleich zwei Oralisierungsnormen als standardnah akzeptieren, die deutsche sowie die österreichische, und die Hörerurteile aus der Schweiz über die Schweizer Probe eindeutig als regiolektal eingestuft werden. Eine mögliche Erklärung ergibt sich daraus, dass sich mit Beginn des 21. Jahrhunderts die entscheidenden Massenmedien immer mehr ent-

nationalisieren, und auch die digitalen Kanäle ihre Produkte transnational verbreiten. Der Beitrag schließt mit dem Gedanken: „Es ist also in Rechnung zu stellen, dass für das Deutsche eine neue Phase der Standardnorm begonnen hat." (S. 156) Ausgehend von der Erkenntnis, dass sich auch in Österreich die Standardsprechsprache an den Normen der bundesdeutschen Aussprachenorm orientiert, fokussieren Sylvia Moosmüller sowie Moosmüller/Brandstätter ihre Beiträge auf die Problematik der Standardaussprache in Österreich und dann speziell in Wien aus methodischer Sicht. Mithilfe einer großangelegten akustisch-phonetischen Analyse können die Autorinnen z. B. in der Wiener Aussprache eine zunehmende Neutralisierung der hohen ungerundeten Vokale nachweisen.

Die grammatischen Aspekte der Variation stehen im Mittelpunkt des Autorenteams Christa Dürscheid, Stefan Elspaß und Arne Ziegler, die in ihrem länderübergreifenden Projekt zur „Variantengrammatik des Deutschen" (D-A-CH) anhand ausgewählter Fallbeispiele wie bestimmter Zeitangaben (n-jährig, Anfang Jahr, Ende Jahr), einiger Richtungsadverbien (hin-her) sowie einiger Satztypen (wobei-Sätze und dies-Sätze) die ländertypische grammatische Variation eingehend unter die Lupe nehmen. Dabei stützen sich die Autoren auf Korpusbelege einer Variantendatenbank der drei deutschsprachigen Länder und auf die Angaben im Variantenwörterbuch. Die deskriptiven Analysen dieser Konstruktionstypen können nicht nur Muttersprachlern zur Bewusstmachung dienen, sondern auch für die Studierenden der Auslandsgermanistik von großem Nutzen sein, indem ihnen ein „empirisch fundiertes Bild der grammatischen Gebrauchsstandards im Deutschen" (S. 233) vermittelt wird.

Die Verflechtung von linguistischer und literarischer Perspektive und Analyse liefert der Beitrag von Thomas Brooks zur Betrachtung der „würde-Umschreibung" in Musils Werk, wobei auf Fragen der Sprachnorm und des Sprachwandels der „würde-Konstruktion" ausführlich eingegangen wird.

Der Band ist aufgrund seiner reichhaltigen Thematik und dem weit gespannten Bogen relevanter linguistischer Phänomene, diskutiert am Österreichischen Deutsch der Gegenwart, allen Linguisten und Interessenten als Pflichtlektüre zu empfehlen, die die sprachliche Variation und deren Beweggründe im Österreichischen Deutsch verstehen wollen. Gleichzeitig liefern die einzelnen Beiträge Einblicke in relevante linguistische Modelle und Methoden, die die Sprachanalysen der Gegenwart bestimmen.

„Variation in der Standardsprache ist – wie Variation überhaupt – eines der Wesensmerkmale moderner Kultursprachen wie des Deutschen" (S. 213). Es gilt also, diese Variation auf möglichst allen sprachliche Ebenen der nationalen Standardvarietäten zu erfassen und sie den Lernern und Benutzern klar darzustellen und zu erläutern.

Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)

Péteri, Attila (2015): Satzmodusmarkierung im europäischen Sprachvergleich. Interrogativsätze im Deutschen und im Ungarischen mit einem typologischen Ausblick auf andere europäische Sprachen. Frankfurt am Main: Peter Lang. 221 S.

Der Terminus ‚Satzmodus' als Bezeichnung für unterschiedliche Formtypen von Sätzen, die in Äußerungen diverse illokutive Zwecke erfüllen (können), wird in der Germanistik in Anlehnung an den traditionellen Begriff *Satzart* (*Satztyp*) seit etwa den 60er Jahren des 20. Jh. verwendet. Die grammatisch-pragmatische Bedeutung dieser Kategorie konnte jedoch erst im konzeptuellen Rahmen einer Sprechakttheorie in ihrer vollen Reichweite deutlich erkannt werden. In den letzten Jahrzehnten finden Satzmodi in der Forschung zunehmende Beachtung und es mehren sich auch Versuche, diesen Terminus im kategorialen Raster verschiedener Grammatikkonzepte neu zu definieren. Mit der Monografie von Attila Péteri bekommt diese Problematik z. T. eine neue Dimension, indem sie unter kontrastiv-typologischem Aspekt untersucht wird. Unmittelbarer Gegenstand des Buches sind Interrogativsätze, deren lexikogrammatische, syntaktische und suprasegmentale Markierung im Deutschen und im Ungarischen vor dem Hintergrund der Sachlage in sieben weiteren europäischen Sprachen (Latein, Englisch, Italienisch, Russisch, Finnisch, Türkisch und Albanisch) beschrieben und verglichen wird.

Als Inspirationsquelle für die Arbeit standen die empirischen Untersuchungen der Münchner Forschergruppe von Hans Altmann. Die Arbeit stützt sich auf eine relativ breite empirische Basis, namentlich auf mehrere Forschungsprojekte des Autors, die einen Zeitraum von zehn Jahren abdecken. Als theoretische Prämissen für die Forschung dienten u. a. folgende Leitprinzipien: enger Zusammenhang zwischen Grammatik und Pragmatik, komplexe Herangehensweise ans Sprachsystem, kompromissbereite Haltung zu den Einstellungs- und Referenztyporientierten Satzmoduskonzepten sowie arealbedingte Interaktion zwischen Sprachsystemen.

Zum Aufbau der Studie: Péteris Band gliedert sich in fünf Hauptkapitel. Kapitel 1, wo der aktuelle Stand der Forschung in Bezug auf die Kategorie Satzmodus und ihre Subkategorie Interrogativsatz sowie auf die Möglichkeiten der lexikogrammatischen, syntaktischen und suprasegmentalen Kodierung der einzelnen Typen von Interrogativsätzen skizziert wird, bietet einen kurzen Einblick in den theoretischen Hintergrund dieser Problematik. Dieser Abschnitt der Arbeit mündet in die Formulierung der theoretischen Prämissen für den eigentlichen kontrastiv-typologischen Vergleich.

In Kapitel 2 wird die Markierung der Interrogativsätze in den oben aufgezählten sieben Sprachen umrissen, die nach den Worten des Autors „eine Art typologischen Querschnitts der europäischen Sprachen“ (S. 51) darstellen. Dieser Überblick ist keineswegs ein Selbstzweck, vielmehr dient er als Referenzhintergrund für den nachfolgenden Vergleich der Interrogativsätze in deutsch-ungarischer Relation. Die Auswahl der Hintergrundsprachen ist nicht arbiträr, sondern wird argumentativ begründet. Ihre Relevanz misst sich vordergründig an den genealogischen, typologischen bzw. arealen Beziehungen zu den beiden zentralen Sprachen – z. B. Latein als Adstrat der meisten europäischen Sprachen, Russisch als Repräsentant des Slawischen, das als Adstratsprache die Entwicklung des Ungarischen beeinflusst hat, Englisch als eine Sprache, die zwar mit dem Deutschen genealogisch verwandt, doch typologisch weit davon entfernt ist usw. Die Markierung der Entscheidungs- (ENTI) und der Ergänzungsinterrogativsätze (ERGI) in den ausgewählten Sprachen wird in getrennten Unterkapiteln präsentiert, die durch eine typologische Bilanz des Vergleichs abgeschlossen werden.

Kapitel 3 und 4, wo die Markierung der Interrogativsätze im Deutschen und im Ungarischen eingehend analysiert wird, stellen den gedanklichen Kern des Bandes dar. Zugegebenermaßen bemüht sich der Autor dabei um einen ausgeglichenen Kompromiss zwischen Empirie und Introspektion. Die empirische Basis besteht aus zwei Komponenten, damit alle Aspekte der Markierung erschlossen werden können: 1. stilistisch vergleichbare Texte in beiden Sprachen zum Vergleich der lexikalischen und grammatischen Marker (Plenarsitzungsprotokolle aus dem Bereich der Legislative, Privatgespräche und Dramentexte in einem Umfang von je 4–5 Mio. Textwörtern) und 2. eine Tondokument-Sammlung zur Evaluierung der suprasegmentalen Marker. Als Novum kann dabei einerseits die Berücksichtigung der sog. Verbzweit-ENTI gelten, die für die lockere Alltagssprache charakteristisch sind, andererseits der Versuch, in die Deskription auch eingliedrige interrogative Strukturen einzubeziehen, deren Relevanz sich aus ihrer hohen Textfrequenz sowie besonderer Syntax und Funktion ergibt. Ein besonderer Schwerpunkt wird beim bilateral-kontrastiven Vergleich auf die jahrhundertelange Koexistenz beider Sprachen im mitteleuropäischen Arealgebiet gelegt, aus der sich so manche Konvergenzerscheinungen erklären lassen. Ab und zu enthält die kontrastive Analyse auch deskriptive Neuigkeiten, deren Anteil jedoch in beiden Kapiteln unterschiedlich ist: Sie kommen eher auf ungarischer Seite vor, wo der Stand der Deskription immer noch einigermaßen defizitär ist. Auch in diesen Abschnitten wird die Analyse von ENTI und ERGI getrennt präsentiert, wobei jedes Kapitel abschließend mit einem typologischen Fazit endet. Abgerundet wird das Buch durch eine Erläuterung der Abkürzungen und Symbole sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis.

Zusammenfassend kann man konstatieren, dass der vorliegende Band einen durchaus gelungenen Versuch darstellt, die Markierung der Interrogativsätze im Deutschen und im Ungarischen auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems im typologischen Kontext weiterer europäischer Sprachen zu beschreiben und kontrastiv zu analysieren. Auf die eingangs gestellten Fragen liefert Péteri plausible Antworten. Die Kapitel bauen sinnvoll aufeinander auf und zeichnen sich durch eine transparente Struktur sowie Verständlichkeit aus. Die aus dem Korpus gewonnenen statistischen Daten sowie die intonatorischen Realisierungen der Belegsätze werden mitunter grafisch veranschaulicht bzw. tabellarisch dokumentiert. Zum Schluss eines jeden Kapitels wie auch im Schlusskapitel des Bandes werden die Forschungsergebnisse in synoptischer Übersicht zu einem dynamischen Gesamtfazit komprimiert, wobei nicht selten auch ein Versuch angestellt wird, sie zusätzlich sprachhistorisch bzw. arealtypologisch zu interpretieren.

Ungeachtet des durchaus positiven Gesamteindrucks gibt die Monografie in einigen Details auch Anlass zur kritischen Reflexion: 1. Im „eurotypologischen" Überblick finde ich die Wahl des Russischen etwas problematisch, vor allem im Kontext arealtypologischer Auswirkungen auf das Ungarische: Nachgewiesenermaßen war ja die Richtung der arealbedingten Transferenzen in dieser Relation eher umgekehrt (ural-altaisches Sub- bzw. Adstrat im Russischen). 2. Die Suche nach einer arealtypologischen Ratio der ausgewiesenen Konvergenzen in deutsch-ungarischer Relation verbleibt ohne Heranziehung anderer Sprachen des fraglichen Arealtyps (wie etwa Tschechisch oder Slowenisch) auf einer ziemlich spekulativen Ebene. 3. Bei der Deskription bleibt der stilistische Faktor m. E. etwas unterrepräsentiert, obwohl er auf gewisse Markierungstypen (z. B. question tags) direkten Einfluss nimmt. Faktisch wird er nur implizit, und zwar durch die stilistische Dominante des jeweiligen Korpus berücksichtigt. 4. Im Text finden sich einige theorieabhängig zu interpretierende Termini (bspw. *Modalpartikeln*), die in ihrer aktuellen Bedeutung nicht definiert werden. 5. Als Beschreibungsbasis für gewisse Sprachen (z. B. Türkisch, Albanisch) dienen z. T. beschränkt fundierte Quellen wie Lehr- und Gesprächsbücher, die das Sprachsystem nur vage und fragmentarisch zu reflektieren vermögen. 6. Etwas schade ist, dass der Autor beim kontrastiven Vergleich eine konsekutiv-kontrastive Perspektive gewählt hat (d. h., die auf das Deutsche und die auf das Ungarische bezüglichen Passagen folgen einander). Eine simultan-kontrastive Darstellung wäre viel anschaulicher (wenn auch sicherlich um ein Vielfaches arbeitsaufwändiger). 7. Auf formaler Ebene wäre es auch ein großer Gewinn, wenn der „eurotypologische" Überblick nicht (nur) im Fließtext, sondern auch in Form einer z. B. tabellarischen Synopse zusammengefasst worden wäre.

Alle diese Kritikpunkte bleiben allerdings marginal angesichts der Gesamtleistung. Ich kann kaum genügend hervorheben, dass ich das Buch unbedingt als eine Bereicherung des wissenschaftlichen Diskurses empfinde. Es weist neben empirischer Evidenz ein großes Spektrum an sprachtheoretischer Reflexion und teilweise recht innovative Analysen einzelner Phänomene auf. Darin liegt auch die spezifische Leistung des Bandes, der eine lohnende Lektüre für all diejenigen ist, die gewillt und bereit sind, ihren Blick auf das Sprachsystem des Deutschen und des Ungarischen im Kontext der europäischen Sprachlandschaft zu erweitern.

Jiří Pilarský (Debrecen)

Pilarský, Jiří (Hg.) (2013): Deutsch-ungarische kontrastive Grammatik. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó (= Veröffentlichungen des Instituts für Germanistik an der Universität Debrecen Studienmaterialien 10). 3 Bde., 1182 S.

Mit der von Jiří Pilarský herausgegebenen „Deutsch-ungarischen kontrastiven Grammatik“ (DUKG), die als Ergebnis einer langjährigen Projektarbeit an der Universität Debrecen entstanden ist, liegt die erste umfassende kontrastive Grammatik für die beiden Sprachen vor. Die dreibändige, dependenzbasierte Grammatik richtet sich an ein breites Publikum: Als Lehr- bzw. Nachschlagewerk kann sie v. a. von (ungarischen) Germanistikstudenten und -dozenten, aber auch von Übersetzern, Dolmetschern und anderen Interessierten nutzbringend verwendet werden. Das Werk behebt ein großes Desiderat in der deutsch-ungarischen kontrastiven Forschung mit einer Darstellung der wichtigsten grammatischen Erscheinungen in einem einheitlichen theoretischen Rahmen; zugleich überzeugt es auch durch den reichen Einsatz von ausgefeilt, umsichtig und leicht nachvollziehbar dargestellten Belegmaterialien.

Als Vorlage dienen hauptsächlich Ulrich Engels Dependenz-Verb-Grammatik (DVG) bzw. Syntax sowie andere kontrastive Grammatiken auf deren Grundlage; je nach Bedarf wird auch auf weitere Grammatiken zurückgegriffen, etwa auf die IDS-Grammatik, auf die Grammatik von Helbig/Buscha oder auf die Tesnière’sche Dependenz- und Valenzgrammatik. Seitens des Ungarischen stützen sich die Autoren v.a. auf die von Borbála Keszler herausgegebene, im Übrigen ebenfalls dependenziell orientierte ungarische Grammatik.

Die Wahl der Dependenz- und Valenzgrammatik ist auf jeden Fall zu begrüßen, denn sie stellt einen adäquaten,

transparenten und didaktisch angemessenen Rahmen für die syntaktische Beschreibung der deutschen und der ungarischen Sprache dar. In der DUKG tauchen aber auch die Komponenten einer anderen Theorie, der Generativen Grammatik, auf, obwohl diese als mit dem „dependenziellen Konzept sehr mühsam und unvollkommen (wenn überhaupt) vereinbar" (S. 293) bezeichnet wird. Insofern zeigt die stellenweise auftretende, nicht-metaphorische Verwendung von Termini wie „Oberflächenstruktur", „Tiefenstruktur" und „Oberflächenverschiebung" oder die Annahme der „systemseitig erzwungenen Tilgung" (z. B. von Pronomina) als Beschreibungsinstrument zumindest Spuren eines gewissen methodischen Eklektizismus.

Die Behandlung der Kontrastsprache Ungarisch setzt bei den Autoren fundierte Kenntnisse der ungarischen Grammatik voraus. Trotzdem legen einige Ungenauigkeiten in der Terminologie sowie vereinzelte merkwürdige Sprecherurteile die Einsicht nahe, dass ein gründliches Lektorat (auch) bezüglich der ungarischen Seite der Buchqualität nicht geschadet hätte. Problematisch erscheinen hier z. B. die einheitlich als dativisch (Dativattribut + Nomen) betrachteten Possessivkonstruktionen, ohne Differenzierung nach Ausdrucksmöglichkeiten (außer Dativ noch Nominativ + Possessivsuffix: *a folyó ezüstös szalagja*, S. 243, oder gar pures Possessivsuffix: *a*(*z* én) *könyvem*, S. 906), oder das fehlende Verständnis für die Möglichkeit der vorangestellten nicht-adjektivischen Attribute im Ungarischen (S. 233). Auch die Nivellierung der Unterschiede zwischen adverbialkasussuffigierten Substantiven und Postpositionalphrasen scheint theoretisch nicht haltbar, trotz der tendenziell gemeinsamen deutschen Entsprechung in Form von Präpositionalphrasen.

Andererseits finden sich zahlreiche eigenständige Ideen zur Behandlung strittiger Phänomene im Ungarischen, v. a. den verbalen Bereich betreffend. So werden die Verben *van* und *lesz* mutig (und wahrscheinlich zu Recht) als Genusauxiliare eines Zustandspassivs eingestuft, die traditionell als ‚verbales Verbalnomen' (igei igenév) bezeichneten Infinita als objektiv suffigierte Formen des Partizip Perfekts betrachtet und die traditionell als ‚adverbiales Verbalnomen' (határozói igenév) geltenden Formen zu den präsentischen Partizipien gerechnet (wenngleich letztere eindeutig adverbiale, und keine adjektivischen Eigenschaften aufweisen).

Sehr nützlich sind die aus deutsch-ungarischer kontrastiver Sicht zusammengestellten Listen, die teilweise im Anhang (7.) zu finden sind und teilweise an den entsprechenden Stellen der Grammatik (z. B. semantisch klassifizierte Präpositional-/Postpositionalergänzungen auf S. 168–170, Verben mit obligatorischen/fakultativen Korrelaten auf S. 385 u. a. m.).

Hinsichtlich der Benutzerfreundlichkeit wäre in einer eventuellen Neuauflage des Buches noch einiges zu verbessern. So sind z. B. die verwendeten Zeichen und Abkürzungen nur in den

jeweils relevantesten Kapiteln zu finden, was den Einsatz der Grammatik als Nachschlagewerk ziemlich beeinträchtigt. Auch bei den Querverweisen wären konkrete Seitenzahlen oft hilfreicher als die – meist sechsstellige – Abschnittsnummer. Die Tabellen sollten mit Unterschriften und vor allem mit Erklärungen versehen werden. Manchmal kann auch die Wahl der in zwei Spalten angeordneten Beispiele irritierend wirken, die in der überwiegenden Mehrheit der Fälle übersetzungsadäquat sind, doch hin und wieder kleinere Abweichungen enthalten oder sich völlig unterscheiden. In Anbetracht der didaktischen Zielsetzung des Werkes ist der deszendente Aufbau – vom Text zum Wort – ebenfalls wenig zuträglich (z. B. erfolgt die ausführliche Darstellung der indirekten Rede mehrere hundert Seiten vor der Behandlung des Konjunktivs I).

Wie erwähnt, beginnt die DUKG mit der Behandlung der textuellen Phänomene. Nach relativ kurzen textstrukturellen Ausführungen wird die Textschichtung (mit Fokus auf der indirekten Rede) erörtert, gefolgt von einem analysierend-vergleichenden Inventar verschiedener für das Alltagsleben bedeutsamer Textsorten. Das erste Kapitel endet mit einer ausführlichen Besprechung der Textverweise.

Kapitel 2 „Der Satz“ beginnt mit der Vorstellung der Grundbegriffe der DVG (u. a. Dependenz, Valenz, Ergänzung, Angabe, Attribut) und der sonstigen hier postulierten syntaktischen Prämissen; außerdem findet man in jedem Unterkapitel sehr verständliche und den Kern treffende Einführungen zu den behandelten syntaktischen Phänomenen. Im Weiteren wird die Struktur des einfachen Satzes, des Verbalkomplexes und der einzelnen Phrasen erörtert. Auch die Satztopologie, dieses aus deutsch-ungarischer kontrastiver Sicht so wichtige Gebiet, erfährt eine gebührende und adäquate Behandlung. Am Kapitelende werden die komplexen Sätze gemäß Engels DVG, ergänzt um Einsichten der IDS-Grammatik, beschrieben.

Das dritte und längste (einen ganzen Band umfassende) Kapitel ist dem Wort gewidmet. Nach einer weitgehend formal orientierten Wortartenlehre (s. auch Kap. 2 „Der Satz“) wird die Morphologie, Semantik und Syntax der einzelnen Kategorien kontrastiv dargestellt. Dabei werden – der Zielsetzung des Buches entsprechend – solche Phänomene ausführlich und sehr anschaulich behandelt, die in den beiden Sprachen die größten oder gerade die subtilsten Unterschiede aufweisen und daher als Interferenzquellen gelten. Selbst bei solch schwierigen Themen wie Abweichungen im Numerusgebrauch oder das Genus verbi finden sich sehr gelungene Erklärungen durch den Einsatz gut nachvollziehbarer Konzepte wie der Gegliedertheit oder der Perspektivenunterschiede.

Zu den morphologischen Ausführungen werden hin und wieder auch die Hintergründe regional, sozial oder stilistisch unterschiedlicher Realisierungen erklärt, was einerseits

von großer Umsicht zeugt, andererseits eine unschätzbare Hilfeleistung für die ungarischen Studierenden der deutschen Sprache ist.

Das Kapitel 4 „Grammatik und Pragmatik" befindet sich überraschenderweise erst im dritten Band, trotz der deszendenten Struktur der DUKG (und Engels Praxis). Der Zielsetzung nach wird die Pragmatik (als Theorie des Sprachgebrauchs) von dem Sprachsystem abgetrennt behandelt, hier werden drei zentrale Bereiche – die Sprechakte, die Bezugnahme auf Personen mit Schwerpunkt auf die Anredesysteme sowie die Höflichkeit – samt ihren systemseitigen Realisierungsmöglichkeiten dargestellt. Am ausführlichsten werden die Sprechakte diskutiert, ergänzt mit einer übersichtlichen und praktischen Vorstellung „alle[r] existierenden" (?) Sprechakte in beiden Sprachen (ab S. 839). Der einleitende Teil wirkt hier dagegen ausnahmsweise etwas verwirrend, besonders die nach der überholten (und mit der DVG unvereinbaren) Performativen Hypothese anmutende Behauptung, dass sich jede Äußerung in einen, die Illokution tragenden Obersatzrest (traditionell: Hauptsatz) und einen Nebensatz mit der Proposition zerteilen ließe (S. 838). Auch auf die gründliche Erklärung der unterschiedlichen und komplizierten Anredesysteme in beiden Sprachen wird großer Wert gelegt, wobei wegen der beträchtlichen soziolinguistischen Veränderungen seitens des Ungarischen auch aktuelle einschlägige Studien rezipiert und in die Beschreibung integriert werden.

In Kapitel 5 werden die ebenenübergreifenden grammatischen Erscheinungen der Häufung (nicht ganz im Sinne der DVG als Ergebnis von Tilgungen analysiert), der Kongruenz und der Negation auf allen linguistischen Ebenen beschrieben, hier ebenfalls auf die zwischensprachlichen Unterschiede fokussiert und durch transparente Beispiele verdeutlicht.

Kapitel 6 umfasst einen praktischen Übungsteil, der mit den einzelnen Kapiteln bzw. Teilgebieten korrespondiert und auch Hinweise auf die betreffenden Stellen enthält. Dass dazu kein Lösungsschlüssel vorhanden ist, könnte durchaus von Vorteil sein. Danach folgt im 7. Kapitel der Anhang mit wichtigen Verben, Adjektiven und Substantiven, die in den kontrastierten Sprachen abweichende Ergänzungen bzw. Ausbausätze regieren, sowie eine Sammlung von Funktionsverbgefügen. Das Buch beschließt ein Glossar und die Bibliographie.

Insgesamt ist die neue kontrastive Grammatik unbedingt als großer Gewinn für die ungarische Germanistik, ganz besonders für den Hochschulunterricht, zu bewerten. Das Vorwort und die sorgfältige Sammlung der Errata auf der Homepage des Herausgebers deuten darüber hinaus darauf hin, dass das Werk keineswegs als abgeschlossen zu betrachten ist; man darf also auf eine Weiterentwicklung dieser bereits jetzt sehr nützlichen Grammatik hoffen.

Bernadett Modrián-Horváth
(Piliscsaba-Budapest)

Szczęk, Joanna (2015): Absageschreiben auf Bewerbungen. Eine pragmalinguistische Studie. Berlin: Frank & Timme (= Sprachwissenschaft 24). 420 S.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Situation hat im Zusammenhang mit der Arbeitssuche zu dem immer häufigeren Gebrauch der Textsorte „Bewerbung" geführt. Bewerbungen erfordern von den Firmen und Unternehmen im Sinne vorhandener Regelungen auf dem Arbeitsmarkt jeweils auch eine Antwort. Ablehnende schriftliche Reaktionen auf Bewerbungen nennt man „Absageschreiben". Die Tatsache, dass heutzutage (parallel zu den Bewerbungen) auch Absageschreiben massenweise produziert werden, begründet die Aktualität der Themenwahl der Monografie von Joanna Szczęk, die als Habilitationsschrift an der Universität Wrocław eingereicht worden ist.

Die Monografie beginnt mit einem recht informativen und wertvollen Forschungsüberblick über die Hauptsprachhandlung *Absagen*, in dem nicht nur linguistische, sondern auch didaktische Forschungsstränge sowie die Ratgeberliteratur vorgestellt werden, um die eigene Forschungsabsicht verorten zu können. Die Zielsetzung der Verfasserin ist es, „die Absageschreiben aus pragmalinguistischer Perspektive zu beschreiben und ihre textlinguistischen Merkmale zu bestimmen" (S. 31).

Der Monografie liegt ein selbst erstelltes Korpus zu Grunde, das 253 deutschsprachige Texte aus dem Zeitraum zwischen 2001 und 2012 umfasst. Es sind authentische Absageschreiben, in denen auf Bewerbungen von Arbeitssuchenden in allen möglichen geistigen Tätigkeiten (z. B. Versicherungsassistent, Lehrkraft, Pressereferent) geantwortet worden ist. Das Korpus kann nicht nur aus quantitativer Sicht als repräsentativ betrachtet werden. Bei seiner Zusammenstellung sind z. B. auch das Gleichgewicht von weiblichen und männlichen Bewerbungen und die Vielfalt der benannten Stellen berücksichtigt worden. Acht Texte sind in ihrer Originalform zur Illustration auch im Anhang platziert worden.

Für ihre Untersuchungszwecke ist von der Verfasserin ein integrativer theoretischer und methodologischer Rahmen umrissen worden. Bereits die Kapitelüberschriften im Inhaltsverzeichnis erlauben einen ersten Überblick über die vielfältigen Untersuchungsebenen und -kriterien, auf bzw. nach denen die Textsorte „Absageschreiben" synchronlinguistisch analysiert wird, z. B. „Analyse der Textstruktur", „Absageschreiben im Lichte der Sprechakttheorie", „Rhetorische Aspekte", „Zur Höflichkeit in den Absageschreiben", „Zum Ausdruck der Emotionen in den Absagen" (S. 7−9) usw.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen drei Analyseaspekte hervorgehoben werden, die den hohen wissenschaftlichen Wert der Monografie überzeugend nachweisen können. Auf der *text(sorten)linguistischen Ebene* werden wesentliche Merkmale der relativ neuen Textsorte „Absageschreiben", wie Textfunktionen, thematische Struktur, sprachstrukturelle Spezifika erarbeitet, wobei der Schwerpunkt darauf liegt, Textsortenkonstitutives und -typisches zu ermitteln. Die zum Ausgangspunkt gewählte ausführliche Vorstellung der Aspekte der kommunikativen Situation (die eingangs erwähnte Situation auf dem Arbeitsmarkt, der Absageschreiber mit seinen Interessen und Zielen, die Wirkung des Absageschreibens auf den Rezipienten usw.), die die strukturelle und sprachliche Gestaltung der Texte determiniert, ist daher eine kluge Entscheidung.

Als besonders wertvoll erweisen sich auf dieser Ebene einerseits die Bestimmung und Beschreibung der drei Varianten der Textsorte „Absageschreiben", nämlich das „eigentliche Absageschreiben", der „Aperitif-Brief" und das „Eisschreiben" (S. 124 ff.). Im Aperitif-Brief wird der Bewerber über den Fortgang des noch nicht beendeten Bewerbungsverfahrens informiert, der Eingang seiner Unterlagen wird bestätigt, er selbst wird um Geduld gebeten und es wird eine zukünftige Kontaktaufnahme versprochen. Im eigentlichen Absageschreiben wird das *Absagen* explizit, jedoch auf eine ganz bestimmte Art und Weise, ausgedrückt, während im Eisschreiben der Bewerber „aufs Eis gelegt wird": Es wird ihm mitgeteilt, dass die ausgeschriebene Stelle schon besetzt ist, es wird aber auch zum Ausdruck gebracht, dass der Kontakt mit ihm aufrechterhalten werden soll, um ihn bei Bedarf doch anzustellen. Andererseits wird reichlich mit Beispielen belegt und dadurch sehr überzeugend illustriert, wie oft Absageschreiber von vorgeprägten strukturellen Mustern bzw. Formulierungsmustern (z. B. von Floskeln, von Funktionsverbgefügen, von verschleiernden Euphemismen usw.) Gebrauch machen.

Eines der interessantesten Kapitel stellt die Analyse auf der *Ebene der Sprechakte* dar. Der die Textsorte konstituierende Sprechakt *Absagen/Ablehnen* wird im ersten Schritt im globalen Rahmen des Handlungsmusters *Nein sagen* betrachtet. Dabei wird auf die Rolle kultureller Konventionen des *Nein Sagens* (höflich oder sachlich, direkt oder indirekt) hingewiesen, die sich in der Art und Weise des *Absagens* niederschlagen. Für deutsche Absageschreiben gilt generell, dass in diesen zwar *Nein gesagt* wird, doch wird die Absage abgemildert.

Innovativ ist auch der Ansatz, den Sprechakt *Absagen/Ablehnen* als re-

sponsiven Sprechakt, d. h. als Antwortsprechakt auf einen früher geäußerten, sog. initiativen Sprechakt, nämlich das *Angebot* in der Bewerbung, aufzufassen.

In diesem Sinne wird die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, die Illokutionsstruktur von Absageschreiben zu ermitteln (z. B. welche Sprechakte kommen neben dem *Absagen* in den Absageschreiben vor, bzw. wie werden sie mit dem *Absagen* kombiniert). Es wird auch überprüft, ob die *Absage* direkt oder indirekt realisiert wird. Im Falle der Übermittlung von negativen Nachrichten gilt nämlich die Indirektheit als das beste Mittel, das Negative weitgehend abzuschwächen. Die Ermittlung der Techniken indirekten Absagens betrachtet die Verfasserin im Kontext von Ablehnungsstrategien, zu denen auch die Höflichkeit gerechnet wird.

Auf der Grundlage der bekanntesten *Höflichkeitstheorien* (z.B. Goffman und Leech) konzentriert sich die Arbeit auf sprachliche Strategien der Höflichkeit in den Absageschreiben. Im Mittelpunkt des Interesses stehen hier die Konversationsmaximen. Durch die Bestrebung von Absageschreibern, die Nicht-Übereinstimmung abzuschwächen, werden zwar die Grice'schen Konversationsmaximen verletzt, aber es treten andere, wie die Höflichkeitsmaxime, motivierend auf. Die Verfasserin ordnet die Formulierungen in den Absageschreiben Sprechakten (z. B. Versprechen im Aperitif-Brief), Maximen (z. B. Takt/Großzügigkeit) und kognitiven Operationen (z. B. Ankündigung einer möglichen Kontaktaufnahme in der Zukunft) zu. Aus dieser systematischen Analyse stellt sich heraus, dass für die drei Varianten der Textsorte „Absageschreiben" jeweils unterschiedliche Zuordnungen charakteristisch sind.

Aus der Sicht der Goffman'schen Face-Work-Theorie wird hervorgehoben, dass durch das *Absagen* sowohl der Empfänger als auch der Sender sein Gesicht verlieren kann, beide sollen daher im Rahmen von kommunikativen Handlungen geschützt und aufgewertet werden. In den Absageschreiben sind die Absageschreiber bestrebt, ihr eigenes Image nicht zu zerstören, einen guten Eindruck zu hinterlassen, aber auch den Bewerber nicht zu sehr zu enttäuschen, in ihm positives Denken zu erwecken. Dies erfolgt mittels lexikalischer und grammatischer Indikatoren der Höflichkeit (z.B. Konjunktiv, Satzadverbien wie „freundlicherweise").

Für die Beleuchtung eines wichtigen thematischen Teiles in der Makrostruktur der Absageschreiben, nämlich der Begründung, wird eine *rhetorische Analyse* herangezogen. Aus rhetorischer Sicht ist von Belang, wie die Absage mit Argumenten begründet wird. Es stellt sich heraus, dass in den

Texten rationale Argumente überwiegen, Fakten, die als unbestreitbar gelten und außerhalb der Firma liegen (z. B. finanzielle Lage des Staates). Die Schuld kann nun auf diese Fakten verschoben werden.

Eng mit rhetorischen Aspekten hängt auch die Frage zusammen, welche *Emotionen* die *Ablehnung* als Sprechakt evozieren kann (Enttäuschung wegen der Formulierung der *Absage* oder auch Zufriedenheit durch den ausgedrückten *Dank* für die Bewerbung). Die analysierten Texte erweisen sich als sachlich, neutral und emotionslos.

Das Buch ist in einem sehr anspruchsvollen, gleichzeitig aber verständlichen wissenschaftlichen Stil geschrieben. Das Literaturverzeichnis erstreckt sich auf insgesamt 27 Seiten und enthält deutsch-, englisch- und polnischsprachige Titel. In ihm sind sowohl Grundlagenwerke zu zahlreichen Facetten des Themas, als auch die aktuellste Forschungsliteratur vertreten. Dadurch kann das Literaturverzeichnis an und für sich auch als eine Art Bibliografieverzeichnis verwendet werden.

Das grundlegende Verdienst und der wissenschaftliche Wert der Monografie liegen einerseits in der Erarbeitung eines komplexen methodologischen Verfahrens zur linguistischen Beschreibung der Textsorte „Absageschreiben", andererseits in den Ergebnissen der durchgeführten empirischen Analysen. Die verwendete integrative Herangehensweise erlaubt es, analytisch zu ermitteln, welche Mechanismen und Strategien (Höflichkeit, Indirektheit, Kombination von Sprechakten, sprachliche Ausgestaltung) kulturbezogen in deutschen Absageschreiben im Dienste der Entschärfung der Absage verwendet werden. Andererseits geht aus den Analysen hervor, in welchem Maße diese Textsorte im Deutschen durch relativ rigide, vorgefertigte Muster struktureller und sprachlicher Art geprägt ist. Das Verfassen von Absageschreiben scheint zu einer Routinehandlung, lediglich zu einer Aufgabe (unter vielen anderen) in der Geschäftskorrespondenz geworden zu sein.

Aus kulturologischer Sicht wäre daher hochinteressant, dieselbe Textsorte auch in einer anderen, etwa einer fernasiatischen Kultur zu untersuchen. Die Monographie von Joanna Szczęk stellt für solche zukünftigen Untersuchungen ein linguistisches Basiswerk dar. Als einzigen Kritikpunkt kann man die unübersetzten, in der Argumentation der Monografie jedoch wichtigen und wertvollen polnischsprachigen Zitate erwähnen. Angesichts der Anforderungen an eine Habilitationsschrift in der polnischen Germanistik muss jedoch diese Kritik – ähnlich wie die *Absage* in den Absageschreiben – entkräftet werden.

Roberta V. Rada (Budapest)

Tóth, József (Hg.) (2015): Die Sprache und ihre Wissenschaft zwischen Tradition und Innovation/ Language and Its Study between Tradition and Innovation. Akten des 45. Linguistischen Kolloquiums in Veszprém 2010/Proceedings of the 45th Linguistics Colloquium, Veszprém 2010. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Linguistik International 34). 439 S.

Das Vorwort des Bandes (S. ix ff.) stellt das 45. Linguistische Kolloquium vor. Das seit 1966 tradierte Kolloquium wurde diesmal in Veszprém unter der Leitung des Bandherausgebers József Tóth in Zusammenarbeit mit Csaba Földes veranstaltet. Im Vorwort werden einige ausgewählte Vorträge der Tagung kurz beschrieben. Hierbei stellt sich heraus, dass bei weitem nicht alle Vorträge in den Konferenzband aufgenommen worden sind. Nur im Vorwort werden u. a. Wilfried Kürschner und Lew Zybatow erwähnt, die übrigens unter den Herausgebern der Reihe „Linguistik International" zu finden sind. Wenn das Inhaltsverzeichnis des Bandes mit dem Programm des Kolloquiums[1] verglichen wird, lassen sich die genauen Zahlen feststellen: Von insgesamt 54 Vorträgen erscheinen im Buch 34 in einer schriftlichen Version, hiervon 24 in deutscher, 10 in englischer Sprache.

Wie darauf im Vorwort hingewiesen wird, ist es eine Tradition des Linguistischen Kolloquiums „den Titel bewusst sehr weit zu fassen" (S. ix), damit praktisch jedes Forschungsthema, das im Rahmen der Linguistik bleibt, Eingang finden kann. Dementsprechend weit gefächert ist auch die Liste der Sektionen, von der jedoch die Kapitelüberschriften des Bandes einigermaßen abweichen („Pragmatik" war beispielsweise Name einer Sektion, zu der im Buch kein Kapitel gehört). Das erste Kapitel (S. 3 ff.) nach dem Vorwort enthält die drei Plenarvorträge (die Kapitel sind nicht durchnummeriert). Diesem folgt „Kontrastive Linguistik" (S. 51 ff.), danach „Lexikologie und Semantik" (S. 125 ff.), weiterhin „Interkulturelle Linguistik und Sprachkontaktforschung" (S. 209 ff.), „Grammatikographie" (S. 255 ff.), „FS-Didaktik" (S. 317 ff.) und „Angewandte Linguistik" (S. 353 ff.). Innerhalb der einzelnen Kapitel ist eine breite Skala von Herangehensweisen, Methoden, theoretischen Ansätzen zu beobachten: Paralleltextanalyse, Korpuslinguistik, Natural Language Processing, Diskursanalyse, Kognitive Linguistik usw. Die Besprechung aller 34 Beiträge würde den Rahmen der vorliegenden Rezension sprengen, deshalb sollen nur einige pro Kapitel ausgewählt werden.

1 http://nemet.ektf.hu/files/programm_45_ling_konf.pdf (zuletzt gesehen am 15. 06. 2015)

Ein anderes traditionelles Ziel des Kolloquiums ist es, „ein lebendiges Forum für Fachdiskussionen zwischen etablierten Forschern und Nachwuchswissenschaftlern zu sein“ (S. ix). Dem wird gerecht, dass in der Namenliste der Autoren nebst Professorinnen und Professoren auch einige Vertreter der jüngeren Generation vorerst ohne Promotion präsent sind (z. B. Szilvia Győr oder Sandra Weis).

Auch die Plenarvorträge gehören zu völlig verschiedenen Bereichen der Sprachwissenschaft. Der Beitrag von Peter Ernst hat den Titel „Plädoyer für eine Linguistik der Emotionen“. Der Autor nennt den Anfang des 21. Jahrhunderts einen „Wendepunkt der Linguistik“ (S. 3), wo das Sprache(n) benutzende Individuum ins Zentrum des Interesses gerät. Der Autor versucht sein im Band „Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung“ (Ernst 2010) veröffentlichtes Kommunikationsmodell mit weiteren Argumenten zu untermauern. Das Modell enthält eine Ebene mit den „Faktoren, die die sprachliche Kommunikation beeinflussen“, und zu diesen gehören „alle Elemente des emotionalen Kommunizierens“ (S. 10 f.).

Der die Tagung eröffnende Plenarvortrag wurde von Csaba Földes gehalten (ich richte mich nach der alphabetischen Anordnung der Autoren im Band). Der Titel heißt „Fremd-, Zweit- und Minderheitensprachen in Ungarn – als Problem- und Handlungsfeld für die Sprachenpolitik“. Es wird u. a. die Stellung des Deutschen als Fremdsprache in „Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa“ unter die Lupe genommen (S. 16 ff.). Aus dem Abschnitt „Fremdsprachen im Schulbereich: Drang nach Englisch“ (S. 18 ff.) geht hervor, dass Englisch in letzter Zeit auch in den ungarischen Schulen auf dem Vormarsch ist. Das Ausmaß dieses Siegeszuges variiert allerdings je nach Schultyp. Im Hochschulbereich ist dieselbe Tendenz beobachtbar, und zwar nicht nur beim DaF-Unterricht, sondern auch bei Sprachfächern, wobei die Zahl der Germanistik-Studierenden zwischen 1995 und 2010 um bis zu einem Drittel zurückgegangen ist. Im abschließenden Teil „Bilanz und Perspektiven“ erachtet der Autor es als „angebracht, das Spannungsfeld von Deutsch und Englisch nicht als Konkurrenzkampf, vielmehr im Zeichen einer Komplementarität zu sehen“, wobei Deutsch „als regionale Kontaktsprache“ in Mitteleuropa verwendet werden solle (S. 28).

Der Titel des dritten Plenarvortrags, gehalten von Zoltán Kövecses, ist „Metaphor, discours, context. A cognitive linguistic perspective“. Von den metaphorische Kreativität induzierenden Faktoren im Sprachgebrauch wird vom Autor diesmal der Kontext erörtert (mit Bedeutungsübertragungen, die „source-induced“ oder „target-induced“ sind, hat er sich früher in Kövecses (2005) auseinandergesetzt). Zum Kontext rechnet er außer dem unmittelbaren linguistischen Kontext auch die physische Umgebung sowie den sozialen und kulturellen Kontext (S. 44 f.).

In den sechs Beiträgen des Kapitels zur kontrastiven Linguistik erscheinen als Kontrastsprachen des Deutschen Georgisch, Spanisch, Kroatisch, Niederländisch und zweimal Ungarisch. Arndt Wegger weist bereits mit dem Titel seines Beitrags darauf hin, dass er sich über den ungarisch-deutschen kontrastiven Vergleich hinaus auch mit typologischen Problemen („im europäischen Kontext") befassen will. Die europäischen Sprachen teilt er aufgrund des Status des Verbzusatzes in einen „altindoeuropäischen" und einen „neuindoeuropäischen" Typ ein, und zum Letzteren rechnet er auch das finnougrische Ungarisch, weil hier die Verbzusätze betont und vom Stamm trennbar sind. Im kontrastiven Teil (S. 112 ff.) führt er einen erheblichen Teil der Übereinstimmungen auf Lehnbildungen zurück, und aus diesem Blickwinkel untersucht er im Abschnitt „Sprachkontakt" (S. 118 ff.) zwei konkrete Präfix-Paare.

Einer der acht Beiträge im Kapitel „Lexikologie und Semantik" weist ebenfalls eine kontrastive Perspektive auf: József Tóth stellt ein Projekt vor, das sich „auf intra- und interlinguale lexikalisch-semantische Untersuchungen" konzentriert, in die auch eine „interkulturelle Betrachtung" einbezogen wird (S. 197). Repräsentationen der Bedeutungen von deutschen und ungarischen Verben sollen verglichen werden. Eine zentrale These der Untersuchungen ist, dass Verbbedeutungen immer Ereignisstrukturen darstellen.

In demselben Kapitel ist Armin Burkhardts Beitrag zu lesen. Durch die Analyse des Politik- und Mediendiskurses über die Beteiligung von Deutschland an den militärischen Aktivitäten in Afghanistan zeigt er auf, wie der Weg von euphemistischen Paraphrasierungen zum direkten Gebrauch des Wortes „Krieg" führt, wobei das Wort für Deutsche auf ihr Land bezogen seit dem Zweiten Weltkrieg gewissermaßen als Tabu gilt.

Das Kapitel „Interkulturelle Linguistik und Sprachkontaktforschung" besteht aus vier Beiträgen, in denen u. a. Sprachkontakte von Ungarn, die in Australien bzw. in Kanada leben, oder die samische Minderheit in Norwegen thematisiert werden. Mustafa Yagbasan verwendet türkische und deutsche Zeitungen für seine vergleichende Diskursanalyse, in der er Fragen des Verhältnisses zu „Fremden", zu „Anderen" (S. 243) nachgeht. Ioana Crețu schreibt über „interkulturelle Spracherscheinungen in Siebenbürgen" (S. 209).

Im Kapitel „Grammatikographie" kommen vereinzelte grammatische Probleme zur Sprache, so z. B. die Konstruktion „*how about* + Satz", resultative Konstruktionen im Englischen und Deutschen oder Kasusvariation bei estnischen und deutschen Verben (wie ersichtlich, kehrt die Kontrastivität auch in diesem Kapitel wieder). Mit dem Thema „Wortbildung und Kognition" bewegt sich Imre Szigeti im Grenzbereich zwischen Derivationsmorphologie und Syntax. Er stellt bereits im Titel die Frage, die er zu beantworten sucht:

„Ist Konversion tatsächlich ein Wortbildungsmittel?“ (S. 289). Nach einem Überblick über die einschlägige Literatur bzw. der Problematisierung der Nullmorphem-Lösungen und der „kategorialen Indeterminanz“ der Wurzelmorpheme kommt er zu dem Schluss, „dass die grundsätzliche Einstellung der meisten Theorien zur Wortbildung, die auf der Kompositionalität der Wort- und Phrasenstrukturen basiert, nicht aufrechterhalten werden kann“ (S. 296). Diesen Theorien stellt er „eine alternative konzeptuell-semantische Deutung“ (ebd.) der Konversionsdaten gegenüber. Dabei sollen Wörter über konzeptuelle Strukturen verfügen, und es handle sich „bei der Konversion um eine einfache Konzeptzuweisung an ein einfaches Wort“ (S. 299).

Heinrich Webers fragender Titel in demselben Kapitel heißt „Seit wann kennt man Nebensätze?“ (S. 303). In der Geschichte der Grammatikographie und der Rhetorik findet er die erste Erwähnung von Haupt- und Nebensätzen im Deutschen im Jahr 1715 (S. 307). Er verfolgt den Gebrauch dieser Begriffe bis zur Gegenwart und stellt fest, dass formale und funktionale Kriterien die „Natur des Nebensatzes“ (S. 313) besser wiedergeben können als logisch-semantische Definitionen.

Im Kapitel zur FS-Didaktik gibt es drei Beiträge. Manana Kutelia möchte anhand von „Erfahrungen aus dem georgischen Schulwesen“ die im Titel stehende Frage „Englisch als lingua franka – Deutsch als Stiefkind?“ beantworten (S. 329).

Das der Angewandten Linguistik gewidmete Kapitel enthält fünf Aufsätze. Maria Grozeva schreibt von linguistischen „Hecken“ im Internetforum (S. 353). Márta Murányi-Zagyvai geht der Frage nach, „welche innovative Rolle“ englische oder durch das Englische vermittelte „Kurzwörter in der ungarischen und deutschen Fachsprache der analytischen Chemie spielen“ (S. 389). Die Autorin sieht die fachsprachliche Verwendung derartiger Wörter als neue und vorteilhafte Erscheinung an: In der Zusammenfassung schreibt sie von sechs Vorteilen, denen ein einziger Nachteil gegenübergestellt wird (S. 396 ff.).

Auch die kurz vorgestellten Beiträge zeugen von der eingangs erwähnten großen Vielfalt der Thematik, die nahelegt, dass potenzielle Leser des Bandes ebenfalls viele verschiedene Bereiche der Linguistik vertreten dürften.

Literatur:

Ernst, Peter (2010): Zum Problem „Mündlichkeit – Schriftlichkeit“ in der deutschen Sprachgeschichte. In: Schmid, Hans Ulrich (Hg.): Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung. Berlin; New York (= Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 1.), S. 225–236.

Kövecses, Zoltán (2005): Metaphor in Culture, Universality and Variation. New York: Cambridge University Press.

Pál Uzonyi (Budapest)

Berichte der Institute 2015

Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) Budapest
Germanistisches Institut

Lehrstuhl für deutschsprachige Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen

6.–7. Oktober: Workshop und Herbstschule des GIP-Projekts „Sprachliche Konstruktionen von Geschichte zwischen Faktualität und Fiktionalität im 20./21. Jahrhundert“
Sektion Literaturwissenschaft: „Kriegs- und Krisenerzählungen“ mit Vorträgen von Prof. Dr. Barbara Beßlich, Dr. Bernhard Walcher und Loreen Sommer (Universität Heidelberg)

Forschungsprojekte

„Sprachliche Konstruktionen von Geschichte zwischen Faktualität und Fiktionalität im 20./21. Jahrhundert“ – Germanistische Institutspartnerschaft (GIP) Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg – Eötvös-Loránd-Universität, Germanistisches Institut, gefördert durch den DAAD.
Projektleiterin der deutschen literaturwissenschaftlichen Forschungsguppe: Prof. Dr. Barbara Beßlich (Universität Heidelberg)
Leiterin der ungarischen literaturwissenschaftlichen Forschungsgruppe: Prof. Dr. Magdolna Orosz (ELTE)
TeilnehmerInnen Amália Kerekes, Edit Király, Imre Kurdi, Bálint Kovács, Elisabeth Dévényi

Gastvorträge

24. Februar: Martina Süess (Universität Wien): Gastvortrag zum Thema „Charisma-Zonen. Sacher-Masochs Galizien als Projektionsraum für politische Phantasien“

7. und 13. Oktober: Prof. Dr. August Stahl (Universität des Saarlandes Saarbrücken): Vorträge zur Lyrik von Rainer Maria Rilke

9. Oktober: Dr. Doris Jung-Ostermann (Universität des Saarlandes Saarbrücken): Vortrag und Blockseminar zum Thema „Krieg in der deutschsprachigen Lyrik“

März: Prof. Dr. Hans-Jürgen Scheuer (HU Berlin): Vortrag über die Imagination in der älteren deutschen Literatur

April: Dr. Stefania Acciaioli (Universität Köln): Vortrag über die phantastische Literatur

Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

30. September: Vortrag von Prof. Dr. Eva Neuland (Universität Wuppertal) in der ungarischen Zweigstelle der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS): Wandel sprachlicher Höflichkeit im heutigen Deutsch?

1.–3. Oktober: 2. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DIMOS) an der Universität Regensburg unter dem Titel Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlagen und aktuelle Einbettung, in Kooperation mit der Fakultät für Mitteleuropäische Studien der Andrássy Universität Budapest
Organisationsteam: Erzsébet Knipf-Komlósi, Márta Müller
Vortragende: Eszter Kukorelli, Anna Vargyas, Károly Manherz, Maria Erb, Ottó Korencsy, Ágnes Huber, Gábor Kerekes
Podiumsdiskussion: Erzsébet Knipf-Komlósi, Koloman Brenner, Márta Müller
Sektionsleitung: Erzsébet Knipf-Komlósi, Koloman Brenner, Ottó Korencsy, Márta Müller, Maria Erb, Ágnes Huber, Gábor Kerekes

6.–7. Oktober: Herbstschule der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) Heidelberg-Budapest. Linguistische Sektion: Deutschland und Ungarn – Konstruktion gemeinsamer Geschichte in Texten
Organisationsteam: Roberta Rada, Pál Uzonyi, Krisztina Mujzer-Varga
Matthias Attig: Die Textsorte der Musikrezension. Eine linguistische Betrachtung der deutschen Rezeption von Béla Bartóks Zweitem Klavierkonzert (Workshop)
Prof. Ekkehard Felder: Wirklichkeit oder Konstruktion? Überlegungen zur Wahrheitsproblematik in Erinnerungsprozessen (Vortrag)
Jörn Stegmeier: Das „Discourse Lab": Grundlegende Erweiterungen des Heidelberger Korpus
Präsentationsblock von ungarischen Doktorandinen und Studierenden: Ildikó Daróczi (Doktorandin), Katalin Gyuricza (Doktorandin), Réka Balassa (BA-Studentin), Viktória Muka (BA-Studentin), Elisabeth Putterer (BA-Studentin)

Forschungsprojekte

Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten. (OTKA K 81342). Projektleiterin: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi, Teilnehmer: Maria Erb, Regina Hessky, Marta Müller, Katalin Wild.

„Sprachliche Konstruktionen von Geschichte zwischen Faktualität und Fiktionalität". – Germanistische Institutspartnerschaft (GIP) Universität Heidelberg – Eötvös-Loránd-Universität, Germanistisches Institut, gefördert durch den DAAD. Erforschung der berichteten und erzählten Zeit-

geschichte im Zeitalter des Eisernen Vorhanges mit Mitteln der Linguistik (z.B. Diskursanalyse) auf der Basis der Erstellung des sog. „Budapester Korpus", das den nach der politischen Wende 1989/90 in Ungarn geführten Mediendiskurs repräsentiert. Projektleiter der deutschen linguistischen Forschungsgruppe: Prof. Dr. Ekkehard Felder (Universität Heidelberg), Leiter der ungarischen linguistischen Forschungsgruppe: Pál Uzonyi und Roberta Rada, Teilnehmer: Rita Brdar-Szabó, Attila Péteri, Krisztina Mujzer-Varga, Ágnes Huber

Gastvorträge

17.–19. März: Blockveranstaltung von Matthias Attig (Universität Heidelberg): Lukács und die Linguistik.

13.–15. April 2015: Mag. Christina Schrödl (ÖAW, Wien): Variation in der Pluralbildung.

Blockveranstaltung von Prof. Dr. Dr. h. c. Reinhard Olt (Wien): Sprache in Medien und Politik, am 24. –25. September, 15.–16. Oktober, 29.–30. Oktober und 5.–6. November 2015.

23.–24. September: Gastseminare von Prof. Dr. Sandra Reimann (Universität Regensburg): Für BA-Studierende Nachricht, Werbeanzeige, Backrezept – Textgrammatische Analysen zu Gebrauchstextsorten, für MA-Studierende: Einführung in die Werbekommunikation – unter Berücksichtigung bisher kaum erforschter Werbemittel

Sonstiges

9. November: Orientierungsveranstaltung von AUDI HUNGARIA Győr: Interview mit den BewerberInnen für ein Praktikum bei AUDI HUNGARIA Győr im Rahmen der BA-Spezialisation „Deutsch im Beruf". Das Praktikum umfasst zwei Wochen bei der Firma.

11. November: Vortrag von Hedvig Peller-Szakács (Deutsch-Ungarische Handelskammer, Zimbo): Jahresabschluss, Bilanz und GuV.

9.–12. November: Kulturwoche des Germanistischen Instituts:

Vorträge der MitarbeiterInnen des Lehrstuhls für deutsche Sprachwissenschaft zum Thema: Was ist ein Korpus? Korpora in linguistischer Forschung und Lehre.

Attila Péteri: Wiederholte Rede im Korpus. Wie beeinflussen die Sprecher einander unbewusst?

Pál Uzonyi: Das Budapester Korpus: Bestandsaufnahme und ein Fallbeispiel für mögliche Anwendungen

Roberta Rada: Intertextualität im Mediendiskurs. Korpora in der Forschung

Rita Brdar-Szabó: Korpora im Unterricht

Eszter Kukorelli: Korpora zum Vergleich von geschriebener und gesprochener Sprache

Personalia:

Ernennung zur Oberassistentin (März 2015): Dr. Ágnes Huber, Dr. Krisztina Mujzer-Varga, Dr. Eszter Kukorelli, Dr. Anna Vargyas

Forschungsaufenthalte:
Pál Uzonyi: Juli 2015, Universität Heidelberg (GIP)
Roberta Rada: Juli 2015, Universität Heidelberg (GIP)
Anna Vargyas: Juli 2015, Universität Heidelberg (GIP)
Rita Brdar-Szabó: Dezember 2015, Universität Heidelberg (GIP)

Verteidigte Dissertationen:
13. April: Odett Paku: Linguistische Mediendiskursanalyse. Analyse von Berichterstattungen in österreichischen und ungarischen Printmedien „20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs“ (Betreuerin: Prof. Dr. Erzsébet Knipf)

Zusammengestellt von Gábor Kerekes

Institut für skandinavische Sprachen und Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltung
6. März: Internationaler Frauentag – Seminar:
Eröffnungsrede von Tove Skarstein (Norwegens Botschafterin in Ungarn), Tom Nørring (Dänemarks Botschafter in Ungarn) und Niclas Trouvé (Schwedens Botschafter in Ungarn)
10:45–11:30 Ebba Witt-Brattström: Literatur und Feminismus in Schweden: Reflektion von 1970 bis heute
12:30–13:15 Helene Uri: Sprache und Geschlecht
13:15–14:00 Iselin C. Hermann: Weibliche Charaktere in Iselin C. Hermanns Œuvre

Forschungsprojekte
Datenbank der skandinavisch-ungarischen literarischen Übersetzungen.
Projektleiter: Péter Mádl

Schwedisches lexikographisches Projekt.
Projektleiter: Péter Mádl

Gastvorträge
5. März: Gastvortrag von Ingebjørg Tonne, (UiO, Oslo) mit dem Titel: „Aspekt i norsk”

7. April: Gastvortrag vom Historiker Prof. Finn-Einar Eliassen mit dem Titel „Die Geschichte der Nordischen Union“

Verteidigte Dissertationen:
30. März: Krisár Csilla Mária: Irányzatok a reáliák fordításában Szabó Magda Az ajtó című könyve alapján magyar-norvég nyelvpárban

Sonstiges
15. Mai: Vårfest (Frühlingsfest) – Jubiläumsfeier

21. Oktober: Eröffnung des Centrums für Skandinavische Kulturvermittlung (Skandi Pont)

9. November: NØ – Skandinavisches Frauen-Festival
11:00 Frauen in der Politik in den letzten 100 Jahren, und jetzt – Bente Nielsen, dänische Politikerin und Tove Skarstein Norwegens Botschafterin in Ungarn in Gespräch
13:00 Birgit Kirkebæk (DK) Präsentation von Sprogø und die auf die Insel verbannte Frauen

10. November: Gastvortrag vom James Essegbey (University of Florida): Die „Remnant" Sprachen von Ghana und Togo

11. Dezember: Luciafest

Zusammengestellt von Zsófia Domsa

Lehrstuhl für niederländische Sprachen und Literaturen

Wissenschaftliche Veranstaltungen
1. Oktober: Workshop en opening van 'De Lage Landen en Hongarije – Onderzoekscentrum voor Culturele Transfer' aan de ELTE. De feestelijke opening van 'De Lage Landen en Hongarije – Onderzoekscentrum voor Culturele Transfer' aan de ELTE. Hongaarstalige workshop voor het project ‚Weerkaatsingen: Geschiedenis van de Nederlandse literatuur vanuit Hongaars perspectief'. De drie vakgroepen Neerlandistiek in Hongarije werken aan een nieuwe literatuurgeschiedenis met de werktitel 'Weerkaatsingen: Geschiedenis van de Nederlandse literatuur vanuit Hongaars perspectief'. Op 1 oktober hebben we de eerste workshop voor alle deelnemers van het project georganiseerd om over de voorlopige resultaten te spreken. Ook twee leden van de klankboord commissie van het project, Dr. Ton van Kalmthout (Huygens ING, Den Haag) en Prof.dr. Dirk De Geest (KU Leuven) waren aanwezig. De workshop eindigde met de feestelijke opening van 'De Lage Landen en Hongarije – Onderzoekscentrum voor Culturele Transfer' aan de ELTE, dat geopend werd door Gajus Scheltema, Ambassadeur van het Koninkrijk der Nederlanden, Katherine Raeymaekers, eerste secretaris van de Ambassade van België, Prof. László Borhy, decaan, en Prof. Erzsébet Knipf, hoofd van het Instituut van Germanistiek van de ELTE. Wij zijn de Nederlandse Taalunie en de Ambassade van Nederland dankbaar voor hun financiële steun. We willen daarbij nog alle deelnemers bedanken, maar ook onze uitstekende studenten, die met tolken, koffiepauzes, en alle organisatorische taken geholpen hebben.

16.–17. Oktober: Workshop van het PETRA-E project
Zes verschillende Europese landen werken samen in een ERASMUS + strategisch partnerschap project aan het ontwikkelen van een referentiekader

voor de opleiding en training van literair vertalers. Hiermee wordt voor het eerst tussen Europese opleiders overlegd over welke kennis en vaardigheden een literair vertaler dient te beschikken. Op 16.–17. october was de ELTE vakgroep Nederlands gevraagd om de derde PTRA-E workshop te organiseren waar 29 mensen uit 10 verschillende landen intensief hebben gewerkt aan het project.

Forschungsprojekte

Hungarian Research Fund (OTKA) project, 2014–2017: Ontmoeting tussen literaturen van minder bekende talen. Dwarsverbanden en receptie van de Nederlandstalige en de Hongaarse literatuur. Deelnemers: projectleider: Judit Gera, leden: Orsolya Réthelyi, Krisztina Törő, Orsolya Varga

Gastvorträge

Drs Annemarie de Gee (schrijfer) Creatieve writing workshop
Prof.dr. Marcel den Dikken (ELTE/ City University of New York) Waarom ‚niet' en ‚wel' soms niet en soms wel vooraan kunnen staan
Dr. Clara Strijbosch (Universiteit Utrecht) Het bos in. Liederen uit zestiende-eeuwse vrouwenliedboeken
Prof. Dr. Joop van der Horst (KU Leuven) Lange termijn-ontwikkelingen in taal
Vaste verbindingen
Drs. Mark Opmeer (vrije Universiteit Amsterdam) Historisch Amsterdam: een korte geschiedenis van een UNESCO-werelderfgoedstaat (1200-1800)
Prof. Dr. Jan van Coillie (KU Leuven) Van Spiegel tot App: een geschiedenis van de jeugdliteratuur in Nederland en Vlaanderen
Drs. David Manout (Vlaamse Vertegenwoordiging) Een afgevaardigde van de Vlaamse regering: werk en buitenlandse ervaringen
Dr. Léon Hanssen (Universiteit van Tilburg) De wisselende posities van Piet Mondriaan in de twintigse-eeuwse internationale cultuur
Drs. Emmeline Besamusca (Universiteit Utrecht / Universiteit Wenen) De coffeeshop als teken van tolerantie? Het Nederlandse drugsbeleid.
Maaike van Groenestyn Over prostitutie en mensenhandel in Nederland

Sonstiges

Voorberedingen: het internationaal congres 'Small is Great. Cultural Transfer through Translating the Literatures of Smaller European Nations'. de Eötvös Loránd Universiteit. De Vakgroep Neerlandistiek en de Vakgroep Scandinavistiek aan de Eötvös Loránd Universiteit (ELTE), samen met het Centrum voor Receptiestudies (CERES) van de KU Leuven, organiseren de conferentie 'Small is Great. Cultural Transfer through Translating the Literatures of Smaller European Nations' in Budapest op 10.–11. maart 2016. Zie: http://smallisgreat.elte.hu/
De organisatoren: Judit Gera (ELTE Vakgroep Neeerlandistiek), Péter Mádl (ELTE Vakgroep Scandinavistiek), Orsolya Réthelyi (ELTE Vakgroep Neerlandistiek), Zsófia Domsa

(ELTE Vakgroep Scandinavistiek) en Elke Brems (Centum voor Receptiestudies - KU Leuven).

21. April: Internationaal studentendictee der Nederlandse Taal
De dicteewedstrijd die onder de studenten Neerlandistiek uit de regio wordt gehouden, vindt plaats in totaal op 16 universiteiten in 10 landen van Centraal Europa. Het dictee is een evenement bedoeld voor studenten neerlandistiek extra muros, waarin wij hen uitdagen mee te dingen naar de lokale en regionale hoofdprijs.

11. November: Hongaarstalige lezingen in het kader van de 'Kulturwoche-Cultuurweek' georganiseerd door het Instituut voor Germanistiek
Judit Gera - Orsolya Réthelyi: Weerkaatsingen. Geschiedenis van de Nederlandstalige literatuur vanuit Hongaars perspectief
Orsolya Varga : Lijster of winterkoninkje? Vertaalstrategieën in de kinderliteratuur
Roland Nagy: Verraderlijke vreemdelingen: klanktolerantie in de Nederlandse taal.

27. November: Negende Akárki / Elckerlijc literair avond over de roman Dit zijn de namen van Tommy Wieringa
Op de Elckerlijc-avonden staan Nederlandstalige boeken in Hongaarse vertaling centraal. Het doel van deze reeks gesprekken is de Nederlandstalige literatuur bekend te maken zowel onder Hongaarse critici als onder het brede lezerspubliek. De reeks is georganiseerd door Judit Gera en Orsolya Réthelyi en mede mogelijk gemaakt door de Stichting Pro Nederlandistica en de Ambassade van het Koninkrijk der Nederlanden. Deelnemers: György Kálmán C. (literatuurwetenschapper), Anikó Bakonyi (expert vluchtelingenzaken), Szabolcs Wekerle (vertaler). Moderator: Orsolya Réthelyi (neerlandica).

Zusammengestellt von Osolya Varga

Universität Debrecen (DE) Institut für Germanistik

Wissenschaftliche Veranstaltungen
13. Februar: Repräsentationen der Scham: Interdisziplinärer Workshop und Diskussionsforum zu den Themen Scham und Schamlosigkeit (Forschungsgruppe Kulturelle Archäologie)

9. April: Jugend forscht: Wissenschaftliche Konferenz der Studenten (Organisation: Dr. Andrea Horváth)

5. Mai: Workshop und Diskussion mit Ákos Doma über die Schwierigkeiten des Übersetzens und die Rolle der Interkulturalität in Übersetzungen (in Kooperation mit dem Deutschen Kulturforum)

13. November: Übersetzerworkshop für Studierende: Analyse der Werke von Goethe, Dostojewski, Tschechow und Saint-Exupéry anhand der Vorträge

bzw. unter der Betreuung von Profiübersetzern. (Organisation: Dr. Péter Csatár; Deutsches Kulturforum)

9. Dezember: Vortrag von Dr. Koloman Brenner: „Das Autonomiemodell der Ungarndeutschen nach der politischen Wende 1989/1990“

Forschungsprojekte

Die Integration von Datentypen in der theoretischen Linguistik. (Ungarische Akademie der Wissenschaften) Laufzeit: 2012–2017. Leitung: Prof. Dr. András Kertész

Frauen unterwegs. Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland. Kutatási és együttműködési projekt az Udinei, a Pozsonyi, a Bukaresti, a Rijekai, a Zadari és a Salzburgi Egyetemmel
Laufzeit: 2015–2016
Leiterin: Dr. Andrea Horváth

Új típusú angol és német középiskolai nyelvoktató program tudományelméletei és nyelvelméleti megalapozása [Wissenschaftsmethodologische und sprachtheoretische Fundierung eines englisch- und deutschsprachigen Lehrkonzepts für Schulen der Mittelstufe und der Höheren Schulen bzw. Gymnasien.] (Gefördert durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften)
Laufzeit: 01.01.2015–31.12.2015
Leitung: Prof. Dr. András Kertész

„Szak-nyelv-tudás” – Az idegen nyelvi képzési rendszer fejlesztése a Debreceni Egyetemen [Fach-sprach-wissen – Entwicklung des Bildungssystems von Fremdsprachen an der Universität Debrecen]
(TÁMOP-4.1.2.D-12/1/KONV-2012-0008)
Laufzeit: 2013–2015
Teilnehmer: Dr. Zsuzsanna Darai, Marianna Fekete Balogh, Dr. Zsuzsanna Radványi

Wissen – Erfahren – Schreiben: Raumkonstruktionen in Reisefiktionen um 1900 und 2000 im Vergleich (HKZF Trier)
Laufzeit: 2013–
Leitung: Prof. Dr. Andrea Geier
Teilnehmer: Dr. Elisa Müller-Adams, Dr. Eszter Pabis, Dr. Andrea Horváth

Szaktárnet K/3 alprogram- Pedagógusképzést segítő szolgáltató és kutatóhálózatok továbbfejlesztése és kiszélesítése és a szakmai/művészeti pedagógusképzők hálózatának fejlesztése [Fach-kammer-net – Unterprojekt – Weiterentwicklung und Verbreitung von Forschungs- und Bedienungsnetzen im Dienste der Lehrerausbildung und Entwicklung von Fach- und Künstlerlehrerausbildungsnetzen]
Laufzeit: 2013–2015
Leitung: dr. Ibolya Revák Markóczi
Teilnehmer: Dr. Péter Csatár, Dr. Andrea Horváth, Dr. Zsuzsanna Radványi, Sándor Trippó

Personalia

Péter Csatár – Ernennung zum stellvertretenden Institutsdirektor (01.07.2015)

Yanitsa Dimitrova – DAAD-Lektorin

Marcell Grunda – Ernennung zum Universitätsassistenten am Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur

Gergely Pethő – Ernennung zum Universitätsoberassistenten am Lehrstuhl für germanistische Linguistik

Forschungsaufenthalte

Marianna Fekete Balogh: Campus Hungary-Stipendien (Universität Regensburg, Universität Hamburg und Universität Innsbruck)

Natália Kasko: Campus Hungary-Stipendium (Universität Bielefeld), 01.09.2014–28.02.2015

Vorträge

28. März: Péter Csatár: Lernerstrategien in der Aneignung figurativer Ausdrücke. Skizze eines Forschungsprojekts. Jubiläumskonferenz. Tradition und Zukunft germanistischer Forschung und Lehre. Károly-Eszterházy-Hochschule Eger, 27.–28. März 2015

17. April: Enikő Tóth, Péter Csatár: Az azonosító fókusz szerepe a kontrasztáló kontextusokban. Újdonságok a szemantikai és pragmatikai kutatásokban. Szeged. [Die Rolle des Identifikationsfokus im kontrastiven Kontext. Neuigkeiten in der Semantik- und Pragmatikforschung. Universität Szeged]

Péter Csatár: Übersetzungswerkstatt. Erfahrungsbericht über eine Initiative zur Förderung der translatorischen Basiskompetenzen in der BA- und MA-Ausbildung. Von der SprachVERmittlung zur Sprachmittlung. ITAT, Graz 18.–19. September 2015. Internationale Tagung am Institut für theoretische und angewandte Translationswissenschaft der Universität Graz, Österreich.

24. September: Enikő Tóth, Péter Csatár: Indexical demonstratives and identificational focus in Hungarian. SinFonIJA8, University of Ljubljana. (Poster) [Indexikale Demonstrativpronomina und Identifikationsfokus im Ungarischen. Universität Ljubljana: SinFonIJA 8]

1. Oktober: Prof. Dr. Reinhard Fiehler (IDS Mannheim): Wie bringt man Ordnung in die gesprochene Sprache – am Beispiel von Gesprächspartikeln und Formulierungsverfahren. Vortrag im Graduiertenkolleg für Theoretische Linguistik

27. Oktober: Péter Csatár: Über theoretische Möglichkeiten der Übersetzungsbewertung und ihren praktischen Nutzen. ITAT Universität Graz. (Erasmus-Vortrag).

28. Oktober: Péter Csatár: Fordítás és anyanyelvi normatudatosság. [Übersetzung und muttersprachliches Normbewusstsein] ITAT Universität Graz. (Erasmus-Vortrag).

Sonstiges

Lesungen

19. März: Lesung von Katja Petrowskaja: In einem Gespräch mit Imre Kurdi sprach die Autorin über ihre bewusste Sprachwahl, über die Fremdheit während des Schreibens gegenüber der eigenen bzw. einer fremden Sprache und über das Problem der Übersetzbarkeit (in Kooperation mit dem Deutschen Kulturforum).

27. April: Karin Peschka liest aus ihrem Roman „Watschenmann“ (in Kooperation mit der Österreich-Bibliothek Debrecen)

Ausstellungen

9. März – 4. April
„Wiener Fotografien Walzer“ – Fotografie-Ausstellung: Fotos aus den Wiener Fotostudios der 1860-1870er Jahre (in Kooperation mit der Österreich-Sammlung Debrecen)

1.–26. September: Trans/zit‘89-Ausstellung (Organisation: Goethe Institut, Deutsches Kulturforum)

14.–30. Oktober: „Wiener Ringstraße“: Wanderausstellung (in Kooperation mit der Österreich-Debrecen Debrecen)

Wettbewerbe

1.–26. September: Wettbewerb zur Tran/zit’89-Ausstellung: Gymnasiasten aus ganz Debrecen konnten ihre Deutschkenntnisse bzw. ihre Kenntnisse auf dem Gebiet Landeskunde und Geschichte erweitern. (Organisation: Sándor Trippó)

Weitere Veranstaltungen

21. März: Jazz-Konzert von Fossile3&Grencsó (Organisation: Deutsches Kulturforum)

24. April: Deutschsprachiger Poetry Slam mit Mieze Medusa (Organisation: Cornelia Gruber)

5. September: Jazz-Konzert ‚ten songs about real utopia‘ (Organisation: Deutsches Kulturforum)

25. September: Lange Nacht der Wissenschaften: Ausstellungen, Kunstvorführungen, (populär)wissenschaftliche Vorträge über die Farbe „Rot“ (Organisation: Marianna Fekete Balogh)

1.–4. Oktober: „Sehenswert“-Filmfestival zu den Themen „Anderssein“ und „Migration“ (Organisation: Deutsches Kulturforum)

10. Dezember: Gespräch mit Éva Fahidi: Die Zeitzeugin und Überlebende des Holocaust erzählte in einem berührenden Gespräch über ihre Familie, über die Deportation und Zwangsarbeit sowie das Leben nach Auschwitz. (Organisation: Dr. Zsuzsanna Iványi; Deutsches Kulturforum)

Studentenaustausch

Sprachlernpartnerschaft: Tandemprojekt in Kooperation mit der Hungarologie der Universität Wien. Ziel diese Projektes ist es, dass Studierende der Universität Debrecen und Studierende der Hungarologie der Universität Wien miteinander in Kontakt kommen.

Periodika

Sprachtheorie und germanistische Linguistik 25.1 (2015). Münster: Nodus Publikationen, 2015, 1-115.

Sprachtheorie und germanistische Linguistik 25.2 (2015). Münster: Nodus Publikationen, 2015, 119-240.

Sprachtheorie und germanistische Linguistik erscheint ab Jahrgang 25 (2015) als Open-Access-Zeitschrift. (http://sugl.eu/)

Werkstatt. Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft. 10 (2015) URL: http://werkstatt.unideb.hu/index.htm.

Zusammengestellt von Nóra Reinhardt

Károly-Eszterházy-Hochschule (EKF) Eger
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

27.–28. März: Internationale Konferenz „Tradition und Zukunft germanistischer Forschung und Lehre" (TÁMOP 4.1.2.D-12/1/KONV-2012-0002, 8528-5/2014/TUDPOL)

Plenarvorträge:

Prof. Dr. habil. Gábor Tüskés DSc (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Lehrstuhl für Komparatistik der Károly-Eszterházy-Hochschule): „Zur deutschen Übersetzung des Marci Kakuk von J. Jenő Tersánszky"

Heinrich Heinrichsen (Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, Budapest): „Digitale Medien und Internet in einem modernen interaktiven Deutschunterricht"

7. Oktober: Gastvortrag von Univ. Doz. Dr. Gizella Boszák (Katholische Universität Partium, Großwardein): „Kontrastive Linguistik in Theorie und Praxis"

20. November: Gastvorträge von Prof. Dr. Péter Bassola DSc (Universität Szeged):

Grammatik und Lexikon – Abgrenzung und Aufbau

Adjektivische und nominale Köpfe auf der Phrasen- und Satzebene – didaktisch

Forschungsprojekte

Teilnahme am Projekt „Entwicklung von Lehrmaterialien für den Fachsprachenunterricht". (TÁMOP 4.1.2.D-12/1/KONV). Laufzeit: 2013–2015. Teilnehmer: Márta Murányiné Zagyvai, Tamás Fáy

Sonstiges

30. Januar: Lesewettbewerb für Deutschlernende aus der nordungarischen Region mit Unterstützung des Goethe-Instituts und der Deutschen Botschaft Budapest

März–April: Gruppenwettbewerb für Deutschlernende zum Thema „Musik und Kunst in den deutschsprachigen Ländern"

29. Juni.–3. Juli: V. Ferienlager „Agria Germanistica" zur Förderung begabter Deutschlernender

25. September: Vortrag von Mihály Harsányi anlässlich der Langen Nacht der Wissenschaften zum Thema „Deutsche Lehnwörter im Ungarischen und in anderen Sprachen“

4. Dezember: Studienreise von Germanistikstudenten nach Wien

Zusammengestellt von Mihály Harsányi

Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche (KRE) Budapest
Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

Am 29. und 30. Januar fand im Rahmen von EMLex (Europäischer Master für Lexikographie), einem internationalen Konsortium bestehend aus sieben Universitäten und dem IDS zum Zweck eines interdisziplinären Masterstudiums, das 2. EMLex-Kolloquium und danach das jährliche Meeting zum ersten Mal an der KRE statt. Am ganztägigen Kolloquium nahmen nicht nur Lehrende des EMLex, sondern auch Kollegen der KRE teil, die sich mit Lexikographie beschäftigen. Der von der deutschen Botschaft geförderte Empfang schloss die fachliche Konferenz ab.

28.–30. Mai: Jahresversammlung der Gesellschaft ungarischer Germanisten (GuG)
Geopoetische und linguistische Reisen in Mitteleuropa – Internationale Tagung der Gesellschaft ungarischer Germanisten und der Károli Gáspár Universität Budapest gefördert auch vom ÖKF und von der Deutschen Botschaft

Sonstiges

Gastvorlesungen an der KRE:

4.–8. Januar: Prof. Dr. Wolfgang Braungart (Universität Bielefeld): Lessing und die Sakralität der Person.

15.–22. September: Mag. Stephanie Blum (Universität des Saarlandes): Das Sonett, ERASMUS Teaching Staff Mobility

22.–26. September: Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener (Ústi nad Labem) – Vortrag („Geeintes Deutschland – geteilte Sprache“) und Lehrveranstaltung („Sprachliche Erfolgsstrategien der Werbung“), ERASMUS Teaching Staff Mobility

4.–17. Oktober: Prof. Dr. August Stahl (Universität des Saarlandes): Rilkes Mariendichtungen, ERASMUS Teaching Staff Mobility

Gastvorlesungen von Dozenten der KRE im Ausland:

29. Juni–1. Juli: University of Malaga, Zita Hollós: EUROPHRAS 2015. Computerised and Corpus-based Approaches to Phraseology: Monolingual and Multilingual Perspectives.

Juni: Universität Potsdam, Szilvia Ritz, ERASMUS Teaching Staff Mobility

19.–25. Oktober: Universität Bielefeld, László Klemm: Vorlesungen über Lessing, Kafka und Christine Lavant, ERASMUS Teaching Staff Mobility

Autorenlesungen:
23. März: Antonio Fian und Ferenc Szijj – moderiert von Edit Kovács, gefördert vom ÖKF
28. Mai: Thomas Stangl – moderiert von Edit Király, gefördert vom ÖKF (im Rahmen der Jahresversammlung der Gesellschaft ungarischer Germanisten)

Sonstiges:
Erasmus Mundus Joint Master Degree für EMLex
Der internationole Masterstudiengang Lexikographie (EMLex) mit der Koordinatoruniversität Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) und mit der Beteiligung der Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche (KRE) u.a. ist in das europäische Förderprogramm Erasmus Mundus im Sommer 2015 aufgenommen worden. Ziel des Programms ist es, die Mobilität für Studierende und die transnationale Zusammenarbeit zu fördern.

Zusammengestellt von László Klemm

Universität Miskolc (ME)
Institut für Moderne Philologie
Lehrstuhl für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen
23. Januar: Konferenz mit dem Titel „Didaktik und Methodik von Sprachen und Literaturen“, in Kooperation mit der örtlichen Vertretung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

25. März: 22. Logistik-Tagung: Mitorganisierung der 22. Logistik-Tagung in Kooperation mit der Universität Magdeburg, Schwerpunkt: Sprache und Logistik.

10. April: Vorstellung des Sammelbandes Vállalati kommunikáció (Unternehmenskommunikation) anschließend Diskussion zum Thema Deutsch als Unternehmenssprache mit Teilnahme von Vertretern von Firmen der Region Borsod-Abaúj-Zemplén

2. Mai: Gender in Wirtschaft und Arbeit – eine Bestandaufnahme in Ungarn und ein Vergleich mit den deutschsprachigen Ländern – eine Podiumsdiskussion in der regionalen Wirtschaftskammer mit einem einführenden Vortrag von Dr. Manfred Müller

7.–8. Juni: Gastvortrag und Lesung (kombiniert mit Workshop) mit dem österreichischen Schriftsteller Günter Vallaster, unterstützt durch die Teil-

nahme der Graphikerin Andrea Zambori, veranstaltet mit der Förderung des Österreichischen Kulturforums

3.–9. Juni: Erasmus-Woche an der Universität Miskolc mit Teilnahme von tschechischen, polnischen, slowakischen und ungarischen GermanistInnen, Schwerpunkt: Die Stellung der deutschen Sprache in den V4-Ländern

21. September: Rundtischgespräch in der Organisation von dem Wissenschaftlichen Beirat der Periodika *Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények* mit dem Titel Fremdsprachen und Fremdsprachenunterricht in unserer Region

22. Oktober: Internationale Studentenkonferenz. Thema: Sprachen eröffnen Wege. Erfahrungen, Chancen und Möglichkeiten mit Deutsch.

15. November: Chancengleichheit, Gender und Sprache. Kontrastive historische Untersuchungen zur Reproduzierung medialer Bilder in der deutschen und ungarischen Sprache. Tagung an der Universität Miskolc in der Organisierung der Gender-Forschungsgruppe der Universität Miskolc.

4. Dezember: Vorstellung und Abschluss des Projekts Gender und Sprache in Übersetzung und in Vermittlungsrolle zur Mehrsprachigkeit. Ein Übersetzungsprojekt in Kooperation der Universität Miskolc und Szeged, mit eingeladenen Gastvorträgen von der Universität Nitra.

Forschungsprojekte

Digitális úton-útfélen, Teilnahme am Projekt für die Erneuerung der Methodik und Didaktik des digitalen Fremdsprachenunterrichts in der Region Borsod-Abaúj-Zemplén, Zusammenstellung und Erprobung von digitalen Lernmaterialien für den Deutschunterricht

Wirtschaft und Wirtschaftsdeutsch, Durchführung eines methodisch-didaktischen Pilotprojekts für die DeutschlehrerInnen der Stadt Miskolc, mit der finanziellen Unterstützung des Projekts TÁMOP B2452347

Zusammenstellung des digitalen Lehrwerks *Sabine und Szabolcs lernen auf Deutsch* für die Klassen 4-8 der Grundschule im Auftrag der Nationalen Entwicklungsagentur für Forschung und Lehre

Personalia

Dr. Erika Kegyes, Forschungsaufenthalt in Innsbruck an der Karl-Franzens-Universität im Institut für Sprachen und Kulturen (Zusammenstellung eines Arbeitsheftes für Gender und Kommunikation in Zusammenarbeit mit Dr. Claudia Posch), 1 Monat, Campus Hungary.

Sonstiges

Tünde Paksy ist Mitarbeiterin der Zeitschrift Műút und betreut die deutsche Leseecke der Zeitschrift. Online: http://www.muut.hu/kikotoi-hirek/index.html

„Deutsche Sprache und deutsche Menschen“ – Ausstellung am 25. September in Miskolc im Rahmen des Programms „Nacht der Forscher“

Deutsche Sprache, deutsche Produkten – studentische Vorträge am Tag der Wissenschaft (12. November)

10. Dezember: „Ich spreche deutsch, ich lese deutsch!“ – Schülerwettbewerb für die Gymnasien der Stadt Miskolc und der nordungarischen Region

Zusammengestellt von Tünde Paksy

Westungarische Universität
Universitätszentrum Savaria
Berzsenyi Dániel Pädagogische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik

Personalia

31. August–13. September: Dr. Mihály Riszovannij – Forschungsstipendium der ÖGfL und des Bundesministeriums für Internationale Angelegenheiten

2.–15. November: Dr. Dóra Takács – Forschungsstipendium der ÖGfL und des Bundesministeriums für Internationale Angelegenheiten

Sonstiges

25. März: Vortrag „Die verzögerte Aufklärung in Österreich” mit Univ. Prof.i.R. Dr. Peter Kampits (finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

14. April: Lesung Xaver Bayer „Geheimnisvolles Knistern aus dem Zauberreich“ (finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

22. April: Poetry-Slam-Workshop mit der österreichischen Poetry-Slammerin und Autorin Mieze Medusa (finanziert vom Österreichischen Kulturforum Budapest)

9.–19. September: Wanderausstellung „150 Jahre Wiener Ringstraße. Vom Baubeginn bis heute” (mit Unterstützung des ÖKF Budapest)

6. Oktober: Lesung mit Anna Mwangi – im Rahmen der Kooperation „Literaturfahrten“ mit dem Literaturhaus Mattersburg (finanziert vom Literaturhaus Mattersburg

22. Oktober: József Holdosi im Kontext der internationalen Romani-Literaturen - Vortrag und Diskussion mit Dr. Beate Eder-Jordan im Rahmen der Aktion „Österreich liest- Österreich liest Ungarn” (finanziert vom ÖKF Budapest)

Zusammengestellt von Dóra Takács

Pannonische Universität (PE) Veszprém
Institut für Germanistik und Translationswissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

27. März: A filológiai megismerésről [Über die philologische Erkenntnis]. Eröffnende Tagung der Peter Szondi-Werkstatt

25.–27. September: IFNIG-Tagung mit dem Titel „Sprach- und Textkulturen – interkulturelle und vergleichende Konzepte“ (in Zusammenarbeit mit der Universität Erfurt)

1. Dezember: Vortrag im Rahmen der Veszprémer Deutschen Begegnungen in Zusammenarbeit mit der Fachkommission für Sprach- und Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (VEAB): Univ.-Doz. Dr. József Tóth: „Pragmalinguistik: Terminologie und Gegenstandsbereich“

8. Dezember: Vortrag im Rahmen der Veszprémer Deutschen Begegnungen in Zusammenarbeit mit der Fachkommission für Sprach- und Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (VEAB): Univ.-Doz. Dr. Gabriella Rácz: „Ästhetik und Ideologie in Arnold Zweigs Prosa der Nachkriegszeit“

Personalia

Am 1. November wurde Frau Prof. Dr. Éva Kocziszky zur Institutsdirektorin ernannt.

Prof. Dr. Eva Kocziszky: 1. April – 15. Mai Gastprofessur in Paris, INHA auf Einladung

Prof. Dr. Eva Kocziszky: Forschungsaufenthalt mit Alexander von Humboldt-Stipendium an der FU Berlin vom Dezember 2015 bis Februar 2016

Univ.-Doz. Dr. László V. Szabó: Forschungsaufenthalt mit Alexander von Humboldt-Stipendium an der Universität Stuttgart (vom Juli 2014 bis Dezember 2015)

Sonstiges

25. März: Prof. Lorella Bosco (Bari): Vortrag über Durs Grünbein und Paul Celan im Rahmen eines Erasmus-Aufenthalts

5. Mai: Ákos Doma: Lesung aus dem unveröffentlichten Roman *Balaton, einfach* (in der Komitatsbibliothek Veszprém)

2. Dezember: Werkstatt für literarisches Übersetzen deutscher Gegenwartsliteratur. Vortragende: Péter Rácz und Lídia Nádori

Zusammengestellt von Éva Fódi

Katholische Péter-Pázmány-Universität (PPKE) Piliscsaba
Mitteleuropa-Institut
Lehrstuhl für Germanistik

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

26.–27. November: A lengyel-német identitás szembesítése az irodalomban. Konferenz in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Polonistik der Katholischen Péter-Pázmány-Universität.

Forschungsprojekte

KAP15-069-1.2-BTK egyéni kutatási program: A 16.–17. századi magyar társadalom diplomata szemmel.
Laufzeit: 2015–2016.
Projektleiterin: Klára Berzeviczy

Kutatás-fejlesztési pályázatok 1.1-14: Magyar írók-publicisták német nyelvterületen.
Laufzeit: 2014–2015.
Projektleiterin: Zsuzsa Bognár. TeilnehmerInnen: Zsuzsa Soproni, Péter Lőkös, Antonia Opitz, Tamás Harmat.

Personalia

30. April: Dr. Péter Lőkös – Habilitation

1. September: Tamás Harmat – Ernennung zum wissenschaftlichen Hilfsmitarbeiter

30. September: Dr. Bernadett Modrián-Horváth – Erwerb des PhD-Titels

1. Oktober: Dr. Zsuzsa Bognár – Ernennung zur Lehrstuhlleiterin

1. Dezember: Dr. Bernadett Modrián-Horváth – Ernennung zur wissenschaftlichen Mitarbeiterin

Sonstiges

16.–21. April: Kurzdozentur von Dr. Peter Kern (Universität Bonn): „Gattungsgeschichte des Artusromans"

22.–23. April: Gastvorlesungen von Dr. Hans-Werner Eroms (Universität Passau): „Neuere Entwicklungen im deutschen Tempus- und Modussystem" und „Stil als kollektives Phänomen und als individuelles Kennzeichen"

28. April: Buchpräsentation Karin Peschka: „Watschenmann" in Veranstaltung des Österreichischen Kulturforums

23.–24. September: Gastvorlesungen von Dr. Werner Jung (Universität Duisburg-Essen): „Erinnerungskultur und Literatur" und „Neukonzeptualisierung der Literaturgeschichtsschreibung aud der Grundlage der Regionalliteratur"

24. September: Gastvorlesung von Dr. Andrea Schäfer: „Sprachförderung bei Migrantenkindern"

16.–17. November: Workshop „Radio selber machen"

Zusammengestellt von Péter Lőkös

Universität Pécs (PTE)
Germanistisches Institut
Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur
Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen

8.–9. Oktober: „Wissenschaftliche Begegnungen von Nachwuchsgermanisten“ – Doktoranden-Workshop an der Universität Pécs im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) zwischen dem Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität Frankfurt am Main und dem Germanistischen Institut der Universität Pécs
Leitung: Prof. Dr. Robert Seidel; Prof. Dr. Zoltán Szendi

8.–11. November: „lyrics = Lyrik? Textstrategien in Popsongs“ – Workshop an der Universität Pécs im Rahmen der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) zwischen dem Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität Frankfurt am Main und dem Germanistischen Institut der Universität Pécs;
Leitung: Jun.-Prof. Dr. Torsten Hoffmann; Dr. Lehel Sata

Forschungsprojekte

Forschungsgruppe „Intermedialität und Interkulturalität” am Institut für Germanistik der Universität Pécs
Zielsetzung: Untersuchung von intermedilen und inter- bzw. transkulturellen Aspekten in deutschsprachigen Prosatexten von der Wende vom 18.–19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Schwerpunkte: 1. Erscheinungsformen der auf sinnlicher Wahrnehmung basierenden aisthetischen Medialität in der Goethezeit; 2. Ästhetik des Fremden in der postkolonialen und der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur; 3. Körper- und Sinnlichkeitsräume in der aus Ex-Jugoslawien stammenden deutschsprachigen zeitgenössischen Prosa; 4. Narratologische und rhetorische Aspekte des deutschsprachigen Literaturcomics; 5. „Experimentelle Gegenwartsliteratur”. Mitglieder der Forschungsgruppe: Dr. habil. Hilda Schauer (Projektleiterin), Dr. Csilla Dömők, Dr. Erika Hammer, Dr. Edina Sándorfi, Dr. Lehel Sata

Modernisierung und Erarbeitung von digitalen Lehrmaterialien (Germanistik) – Projektnummer: TÁMOP-4.1.2.B.2-13/1-2013-0014
Ziel der Lehrmaterialien für Studierende des Faches Germanistik und Germanistik als Nationalitätenfach ist:
– die Entwicklung der interkulturellen Kompetenzen
– die Vertiefung von Fachkenntnissen
– die Verbesserung der sprachlichen Kompetenzen
– das Kennenlernen der sprachlichen und kulturellen Eigenheiten der deutschsprachigen Länder
– die Aneignung von autonomen Lehr- und Lernmethoden

– das Kennenlernen der Portfoliomethode zum Zweck der Sprachaneignung
– die Entwicklung einer positiven Attitüde in Bezug auf die kontinuierliche fachliche Selbstbildung
– die Entwicklung von Mediatorenkompetenzen zwischen Kulturen
– das Kennenlernen von empirischen Forschungsmethoden für forschende Lehrer

Narrativität und Visualität in der Lyrik Rainer Maria Rilkes
Dieses Forschungsprojekt läuft seit mehr als fünf Jahren und ist die Fortsetzung der Untersuchungen, welche die mittlere Periode von Rilkes Lyrik unter die Lupe genommen haben und deren Ergebnisse 2010 auch in Buch-Form erschienen sind unter dem Titel „Perspektivierung und Daseinsdeutung in der Lyrik der mittleren Periode Rainer Maria Rilkes". Auch zu dem neuen Forschungsthema wurden schon manche Beiträge veröffentlicht.
Laufzeit: 2011–2018
Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur in den letzten Jahrzehnten
Das wichtigste Forschungsziel ist einerseits die Erschließung der paradigmatischen Tendenzen und Erscheinungen in der neueren ungarndeutschen Literatur, andererseits die Untersuchung und Hervorhebung der Einbettung der ästhetisch relevanten Werke in der deutschsprachigen Literatur im Ausland. Neben den zahlreichen Publikationen wurde 2014 innerhalb dieses Forschungsprojektes auch ein digitales Lesebuch – in Zusammenarbeit mit Helmut Hermann Bechtel – unter dem Titel „Tradition und Modernität in der ungarndeutschen Literatur" veröffentlicht.
Laufzeit: 2015–2020
Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Die Rolle der regionalen deutschsprachigen Presse in der Donaumonarchie. Die Fünfkirchner Zeitung
Die Forschungsarbeit bildet den Teil eines langfristigen internationalen Forschungsprojektes dar, das sich der Untersuchung der deutschsprachigen Regionalperiodika in der Donaumonarchie widmet und in dessen Rahmen schon drei zusammenfassende Arbeiten veröffentlicht wurden. Die Ergebnisse der dritten Forschungsphasen – unter der Leitung von Zoltán Szendi – sind 2014 im Band mit dem Titel „Medialisierung des Zerfalls der Doppelmonarchie in deutschsprachigen Regionalperiodika zwischen 1880 und 1914" erschienen.
Laufzeit: 2015–2020
Projektleiter: Prof. Dr. Zoltán Szendi

Edition und Kommentar des Briefwechsels von Carl Wilhelm Salice Contessa zur Erforschung des Übergangsbereichs zwischen Berliner Spätromantik und Biedermeierliteratur
Laufzeit: 2013–2016
Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand

Konfessionalismus in der Literatur der frühen Neuzeit
Sowohl an eigentlich religiösen wie an scheinbar profanen Texten des 16. bis 18. Jahrhunderts soll die konfessionelle Prägung nachgewiesen und ihr Einfluss auf die ästhetische Gestaltung untersucht werden.
Laufzeit: 2013–2016
Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand

Grimmelshausens Standpunkt zwischen Religion, Aberglaube und Astrologie
Christlicher Glaube, abergläubische Praktiken und die Astrologie stehen im 17. Jahrhundert in einem komplizierten Spannungsverhältnis. Obwohl die astrologische Schicksalsvorhersage ebenso wie die Zauberei von den meisten Theologen verurteilt wurde, spielt beides in den Werken der Barockautoren eine wichtige Rolle. Das Forschungsprojekt soll klären, wie sich diese Instanzen bei Grimmelshausen zueinander verhalten und mit welchen poetischen und ästhetischen Mitteln er seinen Standpunkt dem Leser vermittelt.
Laufzeit: 2015–2018
Projektleiter: Dr. habil. Rainer Hillenbrand

„Experimentelle Gegenwartsliteratur" – Panel auf der IVG-Tagung 2015 in Shanghai
Laufzeit: 2013–2015
Projektleitung: Jun.-Prof. Dr. Torsten Hoffmann in Zusammenarbeit mit Dr. Christoph Kleinschmidt (Universität Frankfurt), Dr. Lehel Sata (Universität Pécs) und Dr. Tobias Wilke (Columbia University, New York)

Kortárs nőírók férfiképe a német nyelvű irodalmakban („Das Männerbild von zeitgenössischen Autorinnen in den deutschpsprachigen Literaturen") – im Rahmen der Forschungsgruppe Kortárs Világirodalmi Kutatókör an der Tagung mit dem Titel „Nőuralom!?" (Tagung und Workshop in Pécs, 14.–15. Oktober 2015)

Personalia

1. Februar: Beförderung von Dr. habil. Hilda Schauer zur Leiterin des Lehrstuhls für deutschsprachige Literatur

1. September: Ernennung von Dr. habil. Hilda Schauer zur Universitätsdozentin

1. September: Ernennung von Dr. habil. Anna Reder zur Universitätsdozentin

23.–27. März: Dr. Zoltán Szendi: Erasmus- Stipendium an der Université Michel de Montaigne Bordeaux

15. Januar–31. März: Dr. Edina Sándorfi: Universität Sevilla, Campus Hungary Stipendium

15.–20. Mai: Dr. Lehel Sata: Gastdozentur im Rahmen der „Erasmus+ Dozentenmobilität" am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität Frankfurt am Main Thema: „Literatur im medialen Kontext"

19.–23. Mai: Dr. Hilda Schauer: Unterricht im Rahmen der Erasmus-Dozentenmobilität am Institut für Deutsch als Fremdsprache der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg

18.–30. Mai: Dr. Lehel Sata: Campus Hungary-Stipendium (Kurzer Forschungsaufenthalt für Universitätsmitarbeiter). Thema: Vorbereitung des Panels „Experimentelle Gegenwartsliteratur" – Panel auf der IVG-Tagung 2015 in Shanghai

22.–28. Juni: Dr. Zoltán Szendi: Stipendium der Österreichischen Gesellschaft für Literatur in Wien

1.–15. Juli: Dr. Zoltán Szendi: Forschungsaufenthalt mit DAAD-Stipendium am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe Universität Frankfurt am Main im Rahmen der GIP Frankfurt am Main–Pécs

2.–16. August: Dr. Hilda Schauer: Forschungsaufenthalt mit DAAD-Stipendium am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe Universität Frankfurt am Main im Rahmen der GIP Frankfurt am Main–Pécs

7.–20. September: Dr. Lehel Sata – Forschungsaufenthalt mit DAAD-Stipendium am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Rahmen der GIP Frankfurt am Main–Pécs

19.–24. Oktober: Dr. Rainer Hillenbrand: Erasmus-Aufenthalt mit Gastvorträgen über ‚Der Fauststoff vor Goethe', ‚Barocklyrik' und ‚Lessing' am Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Marmara-Universität Istanbul

07.−20. Dezember: Dr. Anna Reder – Forschungsaufenthalt mit DAAD-Stipendium am Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik der Goethe Universität Frankfurt am Main.

14.–20. Dezember: Dr. Hilda Schauer: Forschungsaufenthalt in Wien auf die Einladung der Gesellschaft für Österreichische Literatur

Sonstiges

30, März: Lesung von Antonio Fian (Unterstützung: ÖKF Budapest). Leitung: Peter Sax, Österreich-Lektor

12.–14. April: Deutschsprachige Tage – Drei Nachmittage mit Workshops und Gästen zu den Themen Übersetzung, Schreibwerkstatt und Poetry Slam. Lesung von Sylvia Deltl zu Kitty Kino, Filmvorführung (Unterstützung: Germanistisches Institut der Universität Pécs, OeAD, DAAD). Leitung: Peter Sax, Österreich-Lektor

23. April: Der Tag des Buches – Studenten stellen ihr Lieblingsbuch vor und lesen daraus, Workshop (Unterstützung PTE). Leitung: Peter Sax, Österreich-Lektor

13. Oktober: „Forum junger Deutschlehrer 2015 in Pécs“ – Thema: Offene Unterrichtsformen. Leitung: Dr. habil. Anna Reder

20. Oktober: Österreich liest – eine abendliche Lesung mit kurzen Texten moderner österreichischer Autoren mit Musikantinnen-Trio für die musikalische Untermalung (Unterstützung ÖKF Budapest). Organisation und Leitung: Katharina Gruber, Österreich-Lektorin

Zusammengestellt von Lehel Sata

Universität Szeged (SZTE)
Institut für Germanistik
Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

30. September–2. Oktober: „Wien – Budapest – Szeged. Eine Ringstraßen-Tagung“. Ausstellung und Konferenz, In Zusammenarbeit des Instituts für Germanistik der Universität Szeged, der Abteilung Finno-Ugristik des Instituts für Europäische und Vergleichende Sprache und Literaturwissenschaft der Universität Wien, des Germanistischen Instituts der Universität ELTE Budapest, des Ferenc Móra Museums Szeged, der Österreich-Bibliothek der Klebelsberg Bibliothek der Universität Szeged und des Kulturbüros der Universität Szeged

10. Juni, Akademie der Wissenschaften, Szeged: I. Literaturwissenschaftlicher Workshop. Zur Diskussion gestellt: Thesen und Grundsätze der akademischen Doktorarbeit. Vortragender: Endre Hárs.

28. Oktober: II. Literaturwissenschaftlicher Workshop. Zur Diskussion gestellt: Thesen und Grundsätze der Dissertation. Vortragender: Lajos Mitnyán. Akademie der Wissenschaften, Szeged

Forschungsprojekte

Erzsébet Szabó: Projektmitglied im TÁMOP-Projekt „Aufmerksamkeitsökonomien/Figyelem-ökonómiák“ (TÁMOP 4.2.1/D-14/1/KONV). Projektleiter: György Fogarasi.

Personalia

Stipendium, Gastprofessur

24. Juni–1. Juli: Csilla Mihály: Stipendium der ÖGL, Wien

15. November–15. Dezember: Csilla Mihály: Gastdozentur in Kassel, Blockseminar (16x2 Stunden): Kafkas Oeuvre

1. Oktober 2014–31. Januar 2015: Endre Hárs: Gastprofessur für Hungarologie, Abteilung für Finno-Ugristik des Instituts für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Wien

Auszeichnungen

Árpád Bernáth wurde am 8. Oktober 2015 im Rahmen der im Petőfi Literaturmuseum veranstalteten Mikszáth-Konferenz in Budapest mit dem Toldy Ferenc Preis (Kategorie: Forschung) der Gesellschaft für Ungarische Literaturgeschichte ausgezeichnet.

Árpád Bernáth wurde am 9. November 2015 der Eötvös-József-Kranz der Akademie der Ungarischen Wissenschaften (laureatus academiae) verliehen.

Sonstiges

25. November, Grand Café Szeged: *Ungarn liest Österreich 2015*: Kafka und Ransmayr. Buchpräsentationen mit Edit Kovács, Csilla Mihály und Attila Bombitz

16. Dezember: Europas junge Dichter. Übersetzungswettbewerb für Schüler und Schülerinnen

Zusammengestellt von Erzsébet Szabó

Universität Szeged (SZTE)
Institut für Germanistik
Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur

Wissenschaftliche Veranstaltungen, Konferenzen

9. und 10. März: Literatur und Kognition. Hugo von Hofmannsthals *Ein Brief* schematheoretisch gelesen. Vortrag mit Workshop

30. September–2. Oktober: „Wien – Budapest – Szeged. Eine Ringstraßen-Tagung". Ausstellung und Konferenz, In Zusammenarbeit des Instituts für Germanistik der Universität Szeged, der Abteilung Finno-Ugristik des Instituts für Europäische und Vergleichende Sprache und Literaturwissenschaft der Universität Wien, des Germanistischen Instituts der Universität ELTE Budapest, des Ferenc Móra Museums Szeged, der Österreich-Bibliothek der Klebelsberg Bibliothek der Universität Szeged und des Kulturbüros der Universität Szeged

Gastvorträge

7. Mai: Faszination Ägypten. Über die Sehnsucht Europas nach dem Land am Nil. Vortrag von Prof. Dr. Wilfried Seipel (Direktor des KHM a. D.).

28. September: Komplex Österreich. Vortrag von Univ.-Prof. Wolfgang Müller-Funk (Universität Wien)

12. Oktober: Wiener Kongress. Ausstellung und Eröffnungsvortrag von Univ.-Prof. Gábor Erdődy (ELTE Budapest)

Forschungsprojekte

Márta Horváth: Projektmitglied im TÁMOP-Projekt „Aufmerksamkeitsökonomien Figyelem-ökonómiák" (TÁMOP 4.2.1/D-14/1/KONV). Projektleiter: György Fogarasi.

Personalia

Forschungsaufenthalte

11.–25. Februar: Márta Horváth: Visiting Fellow in Durham in Institute of Advanced Study.

1. Juni–30. Juli: Attila Bombitz: Franz-Werfel-Forschungsstipendium an der Universität Wien

2.–8. November: Attila Bombitz: Forschungsstipendium der ÖGL/ÖB:, Wien

15. November–15. Dezember: Károly Csúri: Gastdozentur in Kassel, Blockseminar (16x2 Stunden): Konstruktionsprinzipien. Über Georg Trakls Poetik

25. Juni–1. Juli: Károly Csúri: Forschungsstipendium der Österreich-Bibliotheken, Wien; Forschungen zum Thema: Österreichische Erzählung um die Jahrhundertwende

Sonstiges

24. März: Antonio Fian liest. (Lesung)

31. März, Grand Café Szeged: *R.I.L.K.E.* Buchpräsentation und Podiumsdiskussion mit Übersetzer Csaba Báthori.

21. April, Akademie der Wissenschaften, Szeged: Buchpräsentation. Csúri, Károly; Jacob, Joachim (Hg.): *Prinzip Wiederholung*. Bielefeld: Aisthesis 2015.

3.–7. Oktober: *Szemrevaló*: Filme aus Österreich, der Schweiz und Deutschland. Filmschau

25. November, Grand Café Szeged: *Ungarn liest Österreich 2015*: Kafka und Ransmayr. Buchpräsentationen mit Edit Kovács, Csilla Mihály und Attila Bombitz

16. Dezember: Europas junge Dichter. Übersetzungswettbewerb für Schüler und Schülerinnen

Zusammengestellt von Erzsébet Szabó

Universität Szeged (SZTE)
Institut für Germanistik
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik

Gastvorträge

1. Oktober: Dr. Miriam Langlotz (Universität Kassel): „Themenentfaltungsmuster und spezifische Ausdrucksformen in Schülertexten – Junktionsausdrucksprofile von Erzählung und Argumentation im Vergleich“ (Akademie der Wissenschaften, Szeged)

15. Oktober: Prof. Dr. Valéria Molnár (Universität Lund / Schweden): Zum Kontrastbegriff aus der kontrastiven Perspektive“ (Akademie der Wissenschaften, Szeged)

15. Oktober: Prof. Dr. Valéria Molnár (Universität Lund / Schweden): „Zum Passivbegriff aus typologisch-historischer Perspektive“ (Vortrag für Studenten)

19. Oktober: Prof. Dr. Valéria Molnár (Universität Lund / Schweden): „Wahlfreiheit mit Konsequenzen – Zur deutschen Gliedstellung aus der kontrastiven Perspektive“ (Vortrag für Studenten)

17. November: Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger (Universität Koblenz-Landau): „Einigkeit durch Aggression? Reden zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges“ (Akademie der Wissenschaften, Szeged)

18. November: Prof. Dr. Daniela Marzo (Ludwig-Maximilians-Universität München): „On word-formation in (Old) Italian“ (Akademie der Wissenschaften, Szeged)

18. November: Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger (Universität Koblenz-Landau): „Ein Attentat und seine medienpolitische Darstellung. Sprachliche Beobachtungen zum 28. Juni 1914“ (Vortrag für Studenten)

19. November: Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger (Universität Koblenz-Landau): „Probleme des Text(sorten)vergleichs“. „Idiomatik im Deutschen“ (Vortrag für Studenten)

Forschungsprojekte

„Persuasionsstile in Europa“: ein internationales Projekt unter der Leitung von Prof. Dr. Harmut Lenk (Helsinki). Ungarische Teilnehmer: Dr. habil. Ewa Drewnowska-Vargáné, Dr. Tamás Kispál; (http://blogs.helsinki.fi/persuasionsstile-in-europa); Laufzeit: 2011–

Sonstiges

Oktober 2015: Fortbildung für Deutschlehrer am Institut für Germanistik an der Universität Szeged mit dem Titel „Unterrichten wir Deutsch in der digitalen Welt! Entwicklung der Fertigkeiten Grammatik und Wortschatz im kommunikativen Deutschunterricht“ (Tanítsunk németet a digitális világban! Nyelvhelyesség és szókincshasználat fejlesztése a kommunikatiív nyelvoktatásban) im Rahmen des Programms Mentor(h)áló 2.0 (TÁMOP-4.1.2.B.2-13/1-2013-0008)

29. April: Prof. em. Dr. Péter Bassola: „Valenzinformationen in zweisprachigen Wörterbüchern“; Vortrag an der Akademie der Wissenschaften Szeged

6. Mai: Dr. Andreas Nolda:„On the typology of writing systems“; Vortrag an der Akademie der Wissenschaften Szeged

Zusammengestellt von Erzsébet Szabó

Universität Szeged (SZTE)
Erziehungswissenschaftliche Fakultät „Gyula Juhász“
Lehrstuhl für Deutsch und Deutsch als Minderheitenkultur

Forschungsprojekte

Ágnes Dibóné Borbély, Erzsébet Drahota-Szabó, Eszter Propszt, Tünde Szalai
TÁMOP-4.1.2.B.2-13/1-2013-0008 Projekt – „Mentor(h)áló 2.0“ Programm (Sommersemester des Studienjahres 2014/2015)

Personalia

Tünde Szalai – Ernennung zur Hochschuldozentin

Sonstiges

Erzsébet Drahota-Szabó: Gastprofessur an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt im Sommersemester 2014/2015; der gehaltene Kurs: Kontrastive Linguistik im DaF- und im DaZ-Unterricht

13.–17. April: Eszter Propszt: Lehraufenthalt an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Österreich) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

26.–30. April: Ágnes Dibóné Borbély: Lehraufenthalt an der West-Universität Temeswar (Rumänien) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

2.–6. November: Tünde Szalai: Lehraufenthalt an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems (Campus Krems-Mitterau) im Rahmen der ERASMUS+ Dozentenmobilität

Zusammengestellt von Eszter Propszt

Doktorandenkollegs 2015

Eötvös-Loránd-Universität (ELTE) Budapest

Germanistisches Institut

Dissertationen in Arbeit

Germanistische Sprachwissenschaft:
Ildikó Daróczi: *Az egyszeri szóalkotások jellemzői és funkciói kontrasztív megközelítésben* [Merkmale und Funktionen von Okkasionalismen aus kontrastiver Sicht] (Betreuer: Dr. Rita Bradar-Szabó)

Orsolya Erdődy: *Musik und Sprache als Mittel der Kulturdiplomatie* (Betreuer: Prof. Dr. Erzsébet Knipf)

Katalin Gyuricza: *Textsorten-Intertextualität. Eine linguistische Beschreibung* (Betreuer: Dr. Roberta V. Rada)

Rita Hackl: *Vergleichende Mediendiskursanalyse* (Betreuer: Prof. Dr. Erzsébet Knipf)

Judit Kuti: *Eine vergleicheinde Untersuchung von deutschen und ungarischen verbalen Argumentstrukturen* (Betreuer: Dr. Pál Uzonyi)

Lajos Nagy: *Funktionen von Modus und Tempus in Konditionalsätzen im Deutschen und Ungarischen.* (Betreuer: Dr. Rita Brdarné Szabó)

Odett Paku: *Linguistische Mediendiskursanalyse. Analyse von Berichterstattungen in österreichischen und ungarischen Printmedien „20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs"* (Betreuer: Prof. Dr. Erzsébet Knipf)

Bernadett Unger: *Ostmittelbairische Dialekte im westungarischen Raum*. (Betreuer: Dr. Koloman Brenner und Dr. Károly Manherz)

Emese Zakariás: *Relativkonstruktionen im Deutschen*. (Betreuer: Dr. Attila Péteri)

Germanistische Literaturwissenschaft:
Erzsébet Dévényi: *Erinnerung und Erinnerungsarbeit in zeitgenössischer deutscher Literatur.* (Betreuer: Dr. Amália Kerekes)

Bálint Kovács: *Horrorfilme in der Zwischenkriegszeit* (Betreuer: Dr. Magdolna Orosz)

Ildikó Tóth: *Krankheitsmetaphern in Arthur Schnitzlers Erzählungen* (Betreuer: Dr. Magdolna Orosz)

Kende Varga: *Politische Lyrik in der rumänien-deutschen Literatur* (Betreuer: Dr. András Balogh und Dr. Imre Kurdi)

Anna Zsellér: *Rainer Maria Rilke und Raul Schrott* (Betreuer: Dr. Imre Kurdi)

Institut für skandinavische Sprachen und Literaturen

Doktorandenschule für Literaturwissenschaft

Kontaktperson, Internetadresse:
Prof. Dr. András Masát
Dr. Péter Mádl
svea.elte.hu

Kurzbeschreibung:
Ziel der Ausbildung ist, dass die jungen Absolventinnen und Absolventen sich an Lehre und Forschung im Bereich der Literaturwissenschaft der skandinavischen Länder auf hohem Niveau beteiligen, ihre Forschungsarbeit entsprechend organisieren und am fachlichen Austausch im In- und Ausland aktiv teilnehmen können.

Dissertationen in Arbeit:
Zsófia Ásó: *Die Auswirkungen der Identität des Erzählers auf den skandinavischen modernen Roman.* (Betreuer: Prof. Dr. András Masát)

Orsolya Csákvári: *Saga-Elemente in der modernen skandinavischen Literatur* (Betreuer: Dr. Péter Mádl und Dr. Péter Ács)

Viola Kitzinger: *Narratologisches Studium der modernen und postmodernen Norwegischen Prosa*. (Betreuer: Prof. Dr. András Masát)

Krisztina Péró: *Der urbane Raum als strukturierendes Element des modernen norwegischen Romans.* (Betreuer: Prof. Dr. András Masát)

Réka Szalkai: *Literatur und Film* (Betreuer: Dr. Péter Mádl)

Doktorandenschule für Sprachwissenschaft

Kontaktperson, Internetadresse:
Dr. Péter Ács
acs123@ludens.elte.hu

Kurzbeschreibung:
Ziel der Ausbildung ist, dass die jungen Absolventinnen und Absolventen sich an Lehre und Forschung im Bereich der Sprachwissenschaft der skandinavischen Länder auf hohem Niveau beteiligen, ihre Forschungsarbeit entsprechend organisieren und am fachlichen Austausch im In- und Ausland aktiv teilnehmen können.

Dissertationen in Arbeit:
Katalin Nardai: *Irányjelentésű igekötős igék a svédben és a magyarban* (Betreuer: Dr. Péter Ács)

Áron Tési: *Skandináv szinkrón és diakrón dialektológia* (Betreuer: Dr. Péter Ács)

Verteidigte Dissertationen:
Csilla Mária Krisár: *Irányzatok a reáliák fordításában Szabó Magda „Az ajtó“ című könyve alapján magyar-norvég nyelvpárban* (30. März)

Universität Debrecen (DE)
Institut für Germanistik

Graduiertenkolleg Linguistik

1. Graduiertenkolleg Theoretische Linguistik

Kontakt
Prof. Dr. András Kertész
kertesz.andras@arts.unideb.hu
http://web.t-online.hu/andraskertesz/

2. Graduiertenkolleg Germanistische Linguistik

Geschriebene und gesprochene Varianten, Grammatik, Pragmatik und Semantik der deutschen Sprache
Ungarisch-deutsche kontrastive Forschungen
Übersetzung und Fremdsprachenerwerb
Kontakt
Dr. habil. Zsuzsanna Iványi
gacsi-ivanyi.zsuzsanna@arts.unideb.hu

Dissertationen in Arbeit
Judit Bihari: *Plausible Argumentation in der Grammatikalisierungstheorie* (Betreuerin: Dr. Csilla Rákosi)

Tibor Dobis: *Sprachliche Mittel der Konzeptualisierung des ungarischen Antisemitismus* (Betreuer: Prof. Dr. András Kertész)

Krisztián Majoros: *Die Zelle im „Trichter" – Eine korpusbasierte Methode der Metaphernsuche am Beispiel der Zellenmetaphern in der Biologie und in der Gesellschaftslehre* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Tamás Mészáros: *Möglichkeiten und Probleme des Aufbaus einer terminologischen Datenbasis.* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Eszter Mózes: *Computerübersetzung* (Betreuer: Dr. Gergely Pethő)

Mária, Munkácsiné Mónus: *Innovationsplattformen aus linguistischer Annäherung* (Betreuerin: Dr. Zsuzsanna Iványi)

Tamara Sáfrányos: *Die pragmatischen Dimensionen des Humors. Eine vergleichende Untersuchung der deutschen und der ungarischen Stand-up-comedy-Kultur* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Máté Tóth: *Delimiting and Classifying Metonymy: Theoretical and Empirical Challenges in Cognitive Metonymy Research* (Betreuer: Dr. Péter Csatár)

Verteidigte Dissertationen:
Zsófia Haase: *Indirekte Anaphern als Kohärenzerscheinungen mit besonderer Rücksicht auf die indirekten pronominalen Anaphern* (Betreuerin: Dr. Edit Dobi)

Kornélia Marinecz: *Kommunikative Bürgerschaft – Soziale Positionierung*

und ihre Dynamik im Diskurs um die absichtliche Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen (GVO) in Ungarn (Betreuerin: Dr. Zsuzsanna Iványi)

Mónika Sajgál: *Soziale Positionierung und ihre Handlungsmöglichkeiten im vorgerichtlichen Ermittlungsverfahren* (Betreuerin: Dr. Zsuzsanna Iványi)

Graduiertenkolleg Literaturwissenschaft

Graduiertenkolleg Deutsche Literatur

Kontakt
Dr. habil. Kálmán Kovács
kovacs.kalman@arts.unideb.hu
http://gi.unideb.hu/rolunk/tanszekek/nemet-nyelvu-irodalmak-tanszeke/

Kurzbeschreibung
Die Schwerpunkte des Programms „Deutschsprachige Literatur":
- Österreichische Literatur im 20. Jahrhundert
- Dramentheorie und Theaterwissenschaft
- Gattungstheoretische Probleme
- Intermedialität und Interkulturalität
- Komparatistik
- Niederlandistik (Literatur in den Niederlanden)

Dissertationen in Arbeit
Anett Csorba: *Konzeptionen des weiblichen Schreibens im Werk von Marlene Streeruwitz* (Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Friedrich, Eszter: *Wahrnehmung und Stereotypen der jeweils anderen Nation in der deutschen und französischen Literatur des 19. Jahrhunderts* (Betreuer: Dr. Kálmán Kovács)

Regina Anett Gardosi: *Mütterlichkeitskonzepte. Ästhetische Inszenierungen der Mutterfigur in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Marcell Grunda: *Konstruktionen des Rassismus in den Medea-Texten des 20. Jahrhunderts* (Betreuerin: Dr. Andrea Horváth)

Natália Kaskó: *Metafiktion und Autorschaft in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Betreuerin: Dr. Beatrix Kricsfalusi)

Ildikó Szanyi: *Formen und Funktionen der Mundart in der Schweizer Gegenwartsliteratur* (Betreuerin: Dr. Eszter Pabis)

Edit Veczánné Debróczki: *Deutsche Opfernarrative im kulturellen Gedächtnis* (Betreuerin: Dr. Eszter Pabis)

Verteidigte Dissertationen:
Zsófia Lelkes: *Theaterstruktur und Theaterästhetik im ungarischen Bühnenvolkstanz* (Betreuerin: Dr. Magdolna Balkányi)

Katholische Péter-Pázmány-Universität (PPKE)
Piliscsaba
Mitteleuropa-Institut
Lehrstuhl für Germanistik

Doktorandenkolleg für Literaturwissenschaft

Doktorandenkolleg für Sprachwissenschaft

KONTAKT:
Dr. Zsuzsa Bognár
bognar.zsuzsa@btk.ppke.hu

SCHWERPUNKTE:
– Deutsche Literatur des Mittelalters
– Deutsche Literatur des Barock
– Literarische und theoretische Diskurse der Moderne im 19.–20. Jahrhundert

WISSENSCHAFTLICHE VERANSTALTUNGEN (SYMPOSIEN, GASTVORTRÄGE, VERÖFFENTLICHUNGEN USW.):

24. September: Gastvorlesung von Dr. Werner Jung (Universität Duisburg-Essen): „Neukonzeptualisierung der Literaturgeschichtsschreibung auf der Grundlage der Regionalliteratur“

DISSERTATION IN ARBEIT:
Klára Riba: *Kulturkonzeptionen in der Literatur der Wiener Moderne*

Eszter Szabó: *Literaturvermittlung und Literaturrezeption in der Temeswarer Zeitung von 1871 bis 1882*

Universität Szeged
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik

Deutsche und österreichische Literaturwissenschaft. Teilprogramm der Doktorschule Literaturwissenschaft der Philosophischen Fakultät der Universität Szeged

Kontakt:
Prof. Dr. Károly Csúri (Betreuer des Doktorandenprogramms)
k.csuri@lit.u-szeged.hu

Kurzbeschreibung:
Poetik der möglichen Welten
Narratologie
Literatur und Philosophie
Deutschsprachige Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Wissenschaftliche Veranstaltungen (Symposien, Gastvorträge, Veröffentlichungen usw.):
Gastvortrag von Doz. Dr. Rainer Hillenbrand (Pécs): Gotthold Ephraim Lessings Werk

Dissertationen in Arbeit:
Mihály Arany: *Postmoderne österreichische Reiseliteratur*

Lajos Mitnyán: *Die Dichtung als Paradigma der ästhetischen Selbst- und Weltverständigung in Rilkes Duineser Elegien. Eine Interpretation des Werkes von epistemologisch-ästhetischer Perspektive*

Olga Surinás: *Klosterromane des 18–19. Jahrhunderts in gattungstheoretischer und rezeptionsgeschichtlicher Sicht*

Promotionsprogramm Germanistische Linguistik im Rahmen der Doktorschule Sprachwissenschaft

Kontakt:
Prof. Dr. Péter Bassola
E-Mail: bassola@lit.u-szeged.hu

Kurzbeschreibung:
Im Rahmen der landesweiten Reform der Promotionsausbildung ändert sich die reguläre Ausbildungszeit. Ab Herbst 2016 wird sie von drei auf vier Jahre verlängert. Die Studierenden müssen sechs von 10 Wahlpflichtfächern wählen und in den ersten beiden Semestern belegen. Außerdem kürzt sich die Zeit, innerhalb deren nach dem Absolutorium die Dissertation eingereicht und verteidigt werden muss.

Wissenschaftliche Veranstaltungen (Symposien, Gastvorträge, Veröffentlichungen usw.):
Tamás Kispál/Judit Szabó (Hg.) (2015): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgrammatik. Symposium ungarischer Nachwuchsgermanisten [= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik, Bd.5], Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.

Dissertationen in Arbeit
Péter Kappel: *Integrationsgrad vorangestellter Adverbialsätze im Neuhochdeutschen (1650-2000)*. (Betreuer: Vilmos Ágel)

Ágnes Túri: *Probleme der Unterscheidung zwischen Komplementen und Supplementen von valenten Substantiven*. (Betreuer: Péter Bassola und Ewa Drewnowska Vargáné)

Viktória Orha: *Substantivvalenz im historischen Blick* (Betreuer: Péter Bassola)

Jahresbibliografie 2015

Bernáth, Árpád: Erkennen durch literarische Kunstwerke. Über Wiederholung und Kohärenz. In: Csúri, Károly; Jacob, Joachim (Hg.): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis, 2015, S. 21–34.

Bernáth, Árpád: Heinrich Böll és Fjodor Mihajlovics Dosztojevszkij. I. Kezdetek. (Folytatás.). In: Kelemen, Zoltán; Tóth, Ákos (Hg.) Hogy jó és szép tettekben leld gyönyörűséged. A 80 éves Fried István köszöntése. Szeged: Tiszatáj-könyvek 2015, S. 107–123.

Bernáth, Árpád: Goethe tragédiája. Bevezetés – a „Faust" bevezető szövegeinek vizsgálatával. In: Kalligram. Művészet és Gondolat. XXIV. évf, 2015 július–augusztus, S. 33–42.

Berzeviczy, Klára: Beschreibungen ungarischer Städte in Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Berzeviczy, Klára; Jónácsik, László; Lőkös, Péter (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse (16.–19. Jahrhundert). Berlin: Frank & Timme 2015 (= Literaturwissenschaft 52, zugleich Abrogans 4), S. 47–62.

Berzeviczy, Klára: Faktorei der Fugger in Ofen, Hans Dernschwam. In: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Hg. von Cora Dietl und Anna-Lena Liebermann unter Mitwirkung von Mary-Jane Würker und András F. Balogh. Berlin/Boston: De Gruyter, 2015, S. 126–127.

Berzeviczy, Klára: *Marien ritter*. Eine mittelalterliche Legende und ihre Rezeption im 19. und 20. Jh. In: Sára, Balázs (Hg.): Quelle & Deutung II. Beiträge der Tagung „Quelle und Deutung II" am 26. November 2014. Budapest: Eötvös-József-Collegium, 2015, S. 19–32. http://honlap.eotvos.elte.hu/uploads/documents/kiadvanyok/quelleunddeutung2/quelleunddeutung2.pdf

Berzeviczy, Klára; Jónácsik, László; Lőkös, Péter (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse (16.–19. Jahrhundert). Berlin: Frank & Timme 2015 (= Literaturwissenschaft 52, zugleich Abrogans 4).

Bognár, Zsuzsa: Bildkünstlerische Inspirationen in den „Geschichten vom lieben Gott" von R. M. Rilke. In: Fülöp, József; Ritz, Szilvia (Hg.): Inspirationen II.: Aufsätze zu Literatur und Kunst. Budapest: L' Harmattan – Eötvös Lóránd Tudományegyetem, 2015 (= Károli Könyvek; 5.), S. 94–111.

Bognár, Zsuzsa: Die frühen Essays von Georg Lukács als Auseinandersetzung mit dem frühromantischen Begriff der Kritik. In: Breuer, Ulrich; Wagemann, Nikolaus (Hg.): Athenäum: Jahrbuch der Friedrich Schlegel Gesellschaft 24. Jahrgang 2014. Padernborn: Ferdinand Schöningh, 2014, S. 45–71.

Bognár, Zsuzsa: Erinnerung in Christoph Ransmayrs Festrede Die dritte Luft oder Eine Bühne am Meer. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 389–399.

Bognár, Zsuzsa: Kriegswahrnehmung im Feuilletonteil des Pester Lloyd im ersten Halbjahr des Ersten Weltkriegs. In: Spiridon, Olivia (Hg.): Textfronten. Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa. Stuttgart: Franz Steiner, 2015 (= Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde; 21.), S. 231–252.

Bognár, Zsuzsa: Ludwig Hevesi als Theater- und Literaturkritiker des Pester Lloyd 1900-1910. In: Sármány-Parsons, Ilona; Szabó, Csaba (Hg.): Ludwig Hevesi und seine Zeit. Wien: Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien; Balassi Institut – Collegium Hungaricum, Wien; Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, 2015, S. 75–97.

Bognár, Zsuzsa: Musils Kulturverständnis am Schnittpunkt von Essay und Novelle. Die Erzählung Grigia als kulturkritisches Werk. In: Hess-Lüttich, Ernest W B; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 171–180.

Bognár, Zsuzsa: Unteilbarkeit des Erzählens: Zur Literarizität poetologischer Texte von Christoph Ransmayr. In: Bombitz, Attila (Hg.): Bis zum Ende der Welt: Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr. Wien: Praesens, 2015, S. 164–175.

Bombitz, Attila: Husar in der Hölle – 1914. Ein Roman von Iván Sándor über einen ehemaligen Krieg. In: Knafl, Arnul (Hg.): Ende einer Ara. 1914 in den Literaturen der Donaumonarchie und ihrer Nachfolgestaaten. Wien: Praesens 2015, S. 147–155.

Bombitz, Attila: Austrian Exlibris. In: Kelemen, Zoltán; Tóth, Ákos (Hg.): Hogy jó s szép tettekben leld gyönyörűséged: a 80 éves Fried István köszöntése [Festschrift für István Fried zum 80. Geburtstag]. Szeged: Tiszatáj Alapítvány 2015, S. 387–395.

Bombitz, Attila: Christoph Ransmayrs letzte Welten. Mit einem ungarischen „Repertoire". In: Bombitz, Attila (Hg.): Bis zum Ende der Welt: Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr. Wien: Praesens 2015 (= Österreich-Studien Szeged, Band 8), S. 281–299.

Bombitz, Attila: Iván Sándor: Tomi, die eiserne Stadt. Aus dem Ungarischen von Attila Bombitz. In: Bombitz, Attila (Hg.): Bis zum Ende der Welt: Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr. Wien: Praesens 2015 (= Österreich-Studien Szeged, Band 8), S. 14–15.

Bombitz, Attila: An einem Ende der Welt. Christoph Ransmayrs Werk im ungarischen Kontext. Ein Bericht. In: Hochreiter, Susanne u. a. (Hg.): Ein Zoll Dankfest. Texte für die Germanistik. Konstanze Fliedl zum 60. Geburtstag. Würzburg: Königshausen & Neumann 2015, S. 201–208.

Boócz-Barna, Katalin: Zur Rolle von Interaktionen beim Fremdsprachenlernen. Plädoyer für echte Diskurse im Fremdsprachenunterricht. In: Boócz-Barna, Katalin; Feld-Knapp, Ilona; Kárpáti, Zsófia; Kertes, Patrícia; Palotás, Berta: Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6.), S. 38–53.

Boócz-Barna, Katalin: Reflexion der Lern- und Lehrprozesse. Erwerbsfördernde Dimension von Fehlern und Transfererscheinungen im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache. In: Boócz-Barna, Katalin / Feld-Knapp, Ilona / Kárpáti, Zsófia / Kertes, Patrícia / Palotás, Berta: Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6.), S. 52–69.

Boócz-Barna, Katalin; Feld-Knapp, Ilona: Az idegennyelv-didaktika szerepe az egyetemi tanárképzésben a némettanárképzés példáján. In: Major, Éva; Tóth, Etelka (szerk.): Szakpedagógiai Körkép II. Idegennyelv-pedagógiai tanulmányok. (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 3). Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015, S. 81–95.

Brdar-Szabó, Rita: Ungarns Beitrag zur Auslandsgermanistik: Forschungsschwerpunkte und Perspektiven. In: Brdar-Szabó, Rita; Knipf-Komlósi, Elisabeth; V. Rada, Roberta (Hg.): Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mitteleuropas. Sprachpolitische Überlegungen. Konferenzband zur Tagung Deutsch 3.0 in Budapest am 15.–16. Mai 2014. Budapest: ELTE 2015 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 72), S. 187–197.

Brdar-Szabó, Rita; Knipf-Komlósi, Elisabeth; V. Rada, Roberta (Hg.): Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mitteleuropas. Sprachpolitische Überlegungen. Konferenzband zur Tagung Deutsch 3.0 in Budapest am 15.–16. Mai 2014. Budapest: ELTE 2015 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 72), 209 S.

Brenner, Koloman: Deutsch-ungarische Wissenschafts- und Kulturbeziehungen nach der Wende 1989/1990. In: Küpfer, Herbert ; K. Lengyel, Zsolt; Scheuringer, Hermann (Hg.): Ungarn 1989–2014. Eine Bilanz nach 25 Jahren. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2015, S 167–179.

Burka, Bianka: Sprach(kultur)en im literarischen Text am Beispiel von Terézia Moras Roman „Das Ungeheuer“. In: Szendi, Zoltán; Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2014. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2015, S. 50–64.

Burka, Bianka: Interview mit Terézia Mora. Wiesbaden, den 27. März 2014. In: Szendi, Zoltán; Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2014. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2015, S. 9–19.

Hess-Lüttich, Ernest W B; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015.

Czeglédy, Anita: Bilder der Erinnerung an die deutsche Vergangenheit in Günter de Bruyns Autobiographie Zwischenbilanz. In: Hess-Lüttich, Ernest W B; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 21–43.

Bódog, Alexa; Csatár, Péter; Németh T., Enikő; Vecsey, Zoltán (Hg.): Használat és hatás: újabb eredmények a magyarországi pragmatikai kutatásokban. [Gebrauch und Effekt: Neue Forschungsresultate in der ungarischen Pragmatikforschung.] Budapest: Loisir Könyvkiadó, 2015 (= Pragmatika 4., sorozatszerk.: Nemesi Attila László).

Csatár, Péter; Németh T., Enikő; Vecsey, Zoltán: Használat és hatás: újabb eredmények a magyarországi pragmatikai kutatásokban. [Gebrauch und Effekt: Neue Forschungsresultate in der ungarischen Pragmatikforschung.] In: Használat és hatás: újabb eredmények a magyarországi pragmatikai kutatásokban. Szerk.: Bódog, Alexa; Csatár, Péter; Németh T., Enikő; Vecsey, Zoltán. Budapest: Loisir Könyvkiadó, 2015, S. 7–17.

Csatár, Péter; Tóth, Enikő: Az indexikális főnévi mutató névmások kontextuális használata. [Kontextueller Gebrauch von indexikalisch

gebrauchter Demonstrativpronomina.] In: Használat és hatás: újabb eredmények a magyarországi pragmatikai kutatásokban. Szerk.: Bódog, Alexa; Csatár, Péter; Németh T., Enikő; Vecsey, Zoltán. Budapest: Loisir Könyvkiadó, 2015, S. 67–80.

Csatár, Péter; Tóth, Enikő: Egy interfész jelenség: indexikális demonstratívumok azonosító fókuszban. [Eine Interface-Erscheinung: Indexikalisch gebrauchte Demonstrativpronomina im Identifikationsfokus] In: Jelentés és nyelvhasználat 2, S. 63–77. http://dx.doi.org/10.14232/jeny.2015.1.4

Szamosmenti, Marianne; Csák, Éva; Kriston, Renáta: Wörterbücher des Wirtschaftswesens mit Ungarisch. In: Muráth, Judit (Hg.): Hungarian lexicography III. LSP Lexicography. Budapest: Akadémiai Kiadó, 2014 (= Lexikográfiai füzetek; 7.), S. 381–424.

Csúri, Károly: Wiederholung. Kohärenzstiftung in poetologisch möglichen Welten. In: Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Hg. v. Csúri, Károly; Jacob, Joachim. Bielefeld: Aisthesis 2015, S. 35–46.

Csúri, Károly: Unheils- und Heilsgeschichte als intertextueller Bezugsrahmen. Zwei Trakl-Gedichte aus dem Zyklus „Sebastian im Traum". In: Kelemen, Zoltán; Tóth, Ákos (Hg.): Hogy jó s szép tettekben leld gyönyörűséged. A 80 éves Fried István köszöntése. Szeged: Tiszatáj könyvek 2015, S. 359–368.

Csúri, Károly; Jacob, Joachim (Hg.): Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis 2015, 425 S.

Dácz, Enikő; Griessler, Christina; Kovács, Henriett (Hg.): Der Traum vom Frieden – Utopie oder Realität? Kriegs-und Friedensdiskurse aus historischer, politologischer und juristischer Perspektive (1914-2014). Baden-Baden Nomos 2015 (= Andrássy Studien zur Europaforschung Bd. 15).

Dibóné Borbély, Ágnes: Nemzetiségi kérdések, ahogyan mi tesszük fel őket – bemutatkozik a Szegedi Tudományegyetem Nemzetiségi Intézete (Minderheitenfragen wie wir sie stellen – das Institut für Minderheitenkultur an der Universität Szeged stellt sich vor) In: Barátság (2015), H. 3, S. II–III.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Fordíthatóság, fordíthatatlanság és ami közötte van. A kultúraspecifikus nyelvi elemek átültetéséről. [Übersetzbarkeit, Unübersetzbarkeit und was dazwischen ist. Über die Übertragung der kulturspezifischen sprachlichen Elemente.] Szeged: Grimm Kiadó, 2015, 345 S.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Einführung in die Sprachwissenschaft. Ein Studienbuch für Studierende des Faches Germanistik. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Szeged: Grimm Kiadó, 2015, 251 S.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Morphologie des Deutschen im Überblick. Ein Studien- und Arbeitsbuch für Studierende des Faches Germanistik. 3., verbesserte Auflage. Szeged: Grimm Kiadó, 2015, 253 S.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Zur Übersetzbarkeit der ungarischen Realien-Phraseologismen. In: Zenderowska-Korpus, Grażyna (Hg.): Phraseologie und kommunikatives Handeln. Landau: Verlag Empirische Pädagogik, 2015, S. 33–59. (= Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, Sonderheft 21)

Drahota-Szabó Erzsébet: Nyelv és nyelvtudomány a nemzetiségi képzésben – a német mint anyanyelv és/vagy második nyelv és/vagy idegen nyelv [Sprache und Sprachwissenschaft in der Nationalitätenausbildung – das Deutsche als Muttersprache und/oder Zweitsprache und/oder Fremdsprache] In: Barátság (2015), H. 3, S. XXIV–XXVII.

Drahota-Szabó, Erzsébet: Ein Plädoyer für explizite Grammatik- und Wortschatzarbeit in der DaF-Lehrerausbildung. Wie Language Awareness in der fremd- und muttersprachlichen Lexik zu erreichen ist. In: Juhász, György; Nagy, Ádám; Strédl, Terézia; Tóth-Bakos, Anita (Hg.): A Selye János Egyetem 2015-ös „Innováció és kreativitás az oktatásban és a tudományban" Nemzetközi Tudományos Konferenciájának tanulmánykötete, Pedagógiai szekciók. [Zborník medzinárodnej vedeckej konferencie Univerzity J. Selyeho – 2015 „Inovácia a kreativita vo vzdelávaní a vede", Sekcie pedagogických vied.] Komárno, 16.–17. September 2015. Komárno: Selye János Egyetem, S. 244–267. (CD)

Drahota-Szabó, Erzsébet: Zum Unterschied der feldhaften Gliederung des Ungarischen und des Deutschen am Beispiel der Wortart Verb. In: János, Szabolcs; Nagy, Ágota (Hg.): Krisen als Wendepunkte. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der V. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Oradea, 6.–8. September 2012. Wien: Praesens, 2015, S. 249–260.

Drewnowska-Vargáné, Ewa: Pressediskurse im Kontrast – Paralleltextanalysen zum Deutschen, Polnischen und Ungarischen. Landau: Verlag für Empirische Pädagogik (= Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft, Bd. 22) 2015. 620 S.

Dringó-Horváth, Ida: Interaktion und Kooperation digital – DaF-Lehrwerke und ihre digitalen Ergänzungsmaterialien In: DUfU (Deutschunterricht für Ungarn). Festschrift für Katalin Boócz-Barna 27/2015, S. 27–41.

Fáy, Tamás: Vereinfachtes Deutsch als Verständigungssprache. In: Horváth, Zita (Hg.): Disziplinarität und Interdisziplinarität in der Germanistik. Beiträge der IV. und V. Germanistischen Konferenzen an der Universität Miskolc 2013–2014, 2014 (= Publicationes Universitatis Miskolcinensis. Sectio Philosophica Tomus XVIII., Fasc. 3.), S. 85–94.

Feld-Knapp, Ilona; Heltai, János; Kertes, Patrícia; Palotás, Berta; Reder, Anna (Hg.): Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft 2015. Budapest: Ungarischer Deutschlehrerverband.

Feld-Knapp, Ilona: Diskurse in Lehrerzimmern. Überlegungen zur neuen Lehr- und Lernkultur in Ungarn. In: Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft 2015. Budapest: Ungarischer Deutschlehrerverband. 2015, S. 13–26.

Feld-Knapp, Ilona: Deutsch als Fremdsprache (DaF) in Ungarn. Ein Überblick über den DaF-Unterricht und seine Erforschung. In: Antalné Szabó, Ágnes; Major, Éva (Hg.): Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6), S. 7–22.

Feld-Knapp, Ilona: Texte als grundlegende Bausteine des DaF-Unterrichts. In: Antalné Szabó, Ágnes; Major, Éva (Hg.): Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6), S. 23–37.

Feld-Knapp, Ilona: Az intézményes idegennyelv-oktatás új kihívásai. In: Major, Éva; Veszelszki, Ágnes (Hg.): A tanárrá válás és a tanárság kutatása. A magyar nyelv és irodalom, az idegen nyelvek és a művészetek műveltségi területen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 11), S. 179–212.

Feld-Knapp, Ilona; Kránicz, Eszter; Taczman, Andrea: Tanárságkutatás a többnyelvűségről. In: Major, Éva; Veszelszki, Ágnes (Hg.): A tanárrá válás és a tanárság kutatása. A magyar nyelv és irodalom, az idegen nyelvek és a művészetek műveltségi területen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 11), S. 213–232.

Feld-Knapp, Ilona: Kinder- und Jugendliteratur erschließen lernen. Zur Erweiterung des beruflichen Selbstverständnisses von Lehramtsstudierenden für Deutsch als Fremdsprache (DaF). In: Szendi, Zoltán; Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2014. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2015, S. 194–206.

Boócz-Barna, Katalin; Feld-Knapp, Ilona: Az idegennyelv-didaktika szerepe az egyetemi tanárképzésben a némettanárképzés példáján. In: Major, Éva; Tóth, Etelka (szerk.): Szakpedagógiai Körkép II. Idegennyelv-pedagógiai tanulmányok. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem. 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 3), S. 81–95.

Fülöp, József; Ritz, Szilvia (Hg.): Inspirationen II – Aufsätze zu Literatur und Kunst. Budapest: Gáspár-Károli-Universität der Reformierten Kirche – L'Harmattan, 2015.

Fülöp, József: Simmelről, elöljáróban [Über Simmel, zum Eingang]. In: Orpheus Noster. A Károli Gáspár Református Egyetem eszme-, vallás- és kultúrtörténeti folyóirata. VII/2 (2015), S. 87–88.

Gera, Judit: Az Anne Frank-projekt [Het Anne Frank project] In: Bevésett nevek. Szerk. György Péter és Szűcs Teri. Budapest: ELTE, 2015, S. 388–397.

Harsányi, Mihály: Zur Wortbildungsaktivität adverbial gebrauchter Ableitungen auf -mäßig. In: Horváth, Zita (Hg.): Disziplinarität und Interdisziplinarität in der Germanistik. Beiträge der IV. und V. Germanistischen Konferenzen an der Universität Miskolc 2013–2014, 2014 (= Publicationes Universitatis Miskolcinensis. Sectio Philosophica Tomus XVIII., Fasc. 3.), S. 129–144.

Hárs, Endre: Zweifelhafte Gestalten: Das anthropologische Projekt des 18. Jahrhunderts und dessen unheimliche Konsequenzen. In: Mitterer, Nicola; Nagy, Hajnalka (Hg.): Zwischen den Worten. Hinter der Welt: Wissenschaftliche und didaktische Annäherungen an das Unheimliche. Innsbruck; Wien; Bozen: StudienVerlag 2015, S. 82–98.

Hárs, Endre: Balaton-Literatur?: Annäherungen an ein heterogenes Textkorpus. In: Csire, Márta; Erlinghagen, Erika; Gáti, Zsuzsa; Pesti, Brigitta; Müller-Funk, Wolfgang (Hg.): Ein Land mit Eigenschaften: Sprache, Literatur und Kultur in Ungarn in transnationalen Kontexten: Zentraleuropäische Studien für Andrea Seidler. Wien: Praesens 2015, S. 325–334.

Hárs, Endre: „Szkripturális irányváltás", avagy mi mindent szokás csinálni egy könyvvel? (Metafilológia 2.) In: Alföld 66:(11) 2015, S. 118–120.

Hárs, Endre: „Historische Gemählde“: Literarische Bilderpolitik um 1800. In: Blažević, Zrinka; Brković, Ivana; Dukić, Davor (Hg.): History as a Foreign Country / Geschichte als ein fremdes Land: Historical Imagery in the South-Eastern Europe / Historische Bilder in Süd-Ost Europa. Bonn: Bouvier 2015, S. 131–145.

Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), 420 S.

Hillenbrand, Rainer: Goethes „Divan“ und Schillers Ästhetik. In: Schwarz, Hans-Günther; Joachimsthaler, Jürgen (Hg.): Ästhetik als Orientierung. Schiller und die Welt. Ehrengabe für Fritz Heuer. München: Iudicium, 2015, S. 34–52.

Hillenbrand, Rainer: Aberglaubenkritik und Sprachsatire in Grimmelshausens *Galgen-Mœnnlin*. In: Spee-Jahrbuch 21/22 (2014/15), S. 73–101.

Hillenbrand, Rainer: Ökonomischer Konservatismus bei Grimmelshausen. In: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 42 (2015), S. 79–100.

Hillenbrand, Rainer: Weinhebers Im Grase als poetische Erinnerung an das Vergessen. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 319–336.

Hollós, Zita: Von KOLLEX zum online Lernerwörterbuch der deutschen Kollokationen. In: Nouveaux Cahiers d’Allemnad. revue de linguistique et de didactique. Sommaire du 2015/4 (décembre 2015). Nancy, 2015, S. 373–388.

Horváth, Andrea: Juli Zehs Die Stille ist ein Geräusch als Gedächtnismedium und Reiseerzählung über Bosnien-Herzegowina. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 115–124.

Horváth, Andrea: Az erőszak és a racionalitás ambivalenciái Elfriede Jelinek Kéj című regényében. In: Pabis, Eszter (Hg.) Az erőszak reprezentációi. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2015, S. 125–138. (Cultura Animi Kultúratudományi Sorozat; 1.)

Horváth, Andrea: „Von uns gab es keine Spuren". Erinnerungsstrategien in Zsuzsa Bánks Der Schwimmer In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 263–272.

Horváth, Géza: Romantisches Heilsgeschehen in Novalis' Romanfragment „Heinrich von Ofterdingen". In: Csúri, Károly; Jakob Jacob (Hg.): Prinzip Wiederholung: Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis 2015, S. 307–321.

Horváth, Géza: Egy költő (magán) vallomásai. Rilke levelei magyarul [(Privat)bekenntnisse eines Dichters]. In: Vigília 2015/12, S. 956–960.

Horváth, Márta: Orientierung in mentalen Räumen. Literarische Wiederholungen aus der Sicht der kognitiven Poetik am Beispiel von Adalbert Stifters „Bergkristall". In: Csúri, Károly; Jacob, Joachim (Hg.): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur. Bielefeld: Aisthesis 2015, S. 115–128.

Horváth, Márta: Authorial intention and global coherence in narrative text comprehension. A cognitive approach. In: Semiotica 2015/1 (203), S. 39–51.

Huber, Ágnes: Untersuchung zur ethnisch-nationalen und sprachlichen Identität junger Ungarndeutscher. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2015 (= Studien zur Germanistik Band 56). 200 S.

Berzeviczy, Klára; Jónácsik, László; Lőkös, Péter (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse (16.–19. Jahrhundert). Berlin: Frank & Timme 2015 (= Literaturwissenschaft 52, zugleich Abrogans 4).

Katschthaler, Karl: Hazafiasság és prófécia: A második bécsi iskola az első világháborúban. In: Sudia Litteraria, irodalom- és kultúratutományi folyoirat 54/3-4 (2015), S. 218–229.

Katschthaler, Karl: Musik als Supplement der Narration? Zum Verhältnis von Literatur und experimenteller Musik am Beispiel von Damen & Herren unter Wasser von Christoph Ransmayr und Franz Hautzinger. In: Attila Bombitz (Hg.), Bis zum Ende der Welt: Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr (= Österreich-Studien Szeged 8), Wien: Praesens, 2015, S. 231–240.

Katschthaler, Karl: „...a fortissimo of agitated perception...“ – Stille als Raum des Hörens in Luigi Nonos Fragmente – Stille, An Diotima. In: Fülöp, József; Ritz, Szilvia (Hg.): Inspirationen II: Aufsätze zu Literatur und Kunst (= Károli Könyvek 5), Budapest: L´Harmattan, 2015, S. 18–27.

Katschthaler, Karl: From Cage to Walshe: Music as Theatre, in: Schopf, Fiona Jane (Hg.): Music on Stage, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars, 2015, S. 125–139.

Katona, Tünde; Detlef Haberland (Hg.): Kultur und Literatur der frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum. Transregionale Bedeutung und eigene Identität. Szeged: Grimm 2014, 527 S. (= Acta Germanica 14)

Katona, Tünde: Von Schnitzler bis Stalin. Beiträge Szegeder Germanistikstudierender zur deutschen Literatur- und Sprachwissenschaft sowie Deutsch als Fremdsprache. Szeged: Institut für Germanistik, Univ. Szeged 2015, 420 S.

Katona, Tünde: Tradition und Innovation in Stammbucheinträgen. Ausgewählte Beispiele aus Hungarica-Einträgen des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Katona, Tünde; Haberland, Detlef (Hg.): Kultur und Literatur der frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum. Transregionale Bedeutung und eigene Identität. Szeged: Grimm 2014, S. 371–388. (= Acta Germanica 14)

Katona, Tünde: Profanes in einer deutschsprachigen Leichenpredigt des 17. Jahrhunderts aus Ungarn. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014, Wien: Präsens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 37–47.

Kárpáti, Zsófia: Möglichkeiten zur Förderung des Fremdverstehens im Sprachunterricht anhand von zwei Unterrichtsbeispielen. In: Antalné Szabó, Ágnes; Major, Éva (Hg.): Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudányegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6), S. 135–154.

Kegyes, Erika: Dolmetschdidaktik aus praktischer Sicht am Beispiel der Situation in Ungarn. In: Bohušová, Zuzana; Kadrić, Mira (Hg.): Dolmetschdidaktik aus praktischer Sicht am Beispiel der Situation in Ungarn. Wien: Praesens, 2015 (= Translationswissenschaft und ihre Zusammenhänge Translation Studies and its Contexts Translatológia a jej súvislosti), S. 171–196.

Kegyes, Erika: Sowjetische Frauenbilder als Repräsentation der sozialistischen Weiblichkeit Eine semiotische und rhetorische Analyse des

Frauenbildes in der ungarischen Zeitschrift Nők Lapja im Zeitraum von 1949–1989. In: Scheller-Boltz, Dennis (ed.): New Approaches to Gender and Queer Research in Slavonic Studies. Proceedings of the International Conference „Language as a Constitutive Element of a Gendered Society – Developments, Perspectives, and Possibilities in the Slavonic Languages" (Innsbruck, 1.–4. October 2014), Wiesbaden: Harrassowitz, 2015 (= Die Welt der Slaven. Sammelbände • Sborniki, Bd. 59), S. 467–486.

Kegyes, Erika: Die diskursive Konstruktion des Mutterbildes in bürgerlichen und konfessionellen Frauenzeitschriften der Alten Frauenbewegung. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S.109–121.

Kegyesné Szekeres, Erika: Sztereotipiák és eszményképek találkozása – Konstrukciók és projekciók a zsidó nőkről közvetített nőképben 1880–1930 között. Miskolc, Magyarország, 2013.04.17–2013.04.18. In: Horváth, Zita; Sz. Halász, Dorottya (szerk.): Zsidók és keresztények az évszázadok sodrában – Interpretációk egy témára. Miskolc: Miskolci Egyetemi Kiadó, 2015, S. 159–182.

Kegyesné Szekeres, Erika: Élet ritmusa: A nemek közötti kommunikáció mint kultúraközi kommunikáció. In: Folmeg, Márta; Jóri, Anita (szerk.): Világ és nyelv szenvedéllyel: Köszöntő kötet Gecső Tamás 60. születésnapjára. Budapest: Tinta Könyvkiadó, 2015 (= Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához; 174.), S. 203–209.

Colpan, Sema; Kerekes, Amália; Mattl, Siegfried; Orosz, Magdolna; Teller, Katalin (Hg.): Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild. Frankfurt/M.: Peter Lang, 2015, 374 S.

Kerekes, Gábor: Kritik und Aufschub: 1914 und seine Folgen in der ungarischen Literatur 1914–1948. In: Arnulf Knafl (Hg.): Ende einer Ära: 1914 in den Literaturen der Donaumonarchie und ihrer Nachfolgestaaten. Wien: Praesens, 2015, S. 132–146.

Kerekes, Gábor: Die Darstellung der Vertreibung in der ungarndeutschen Literatur. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015 (= Cross-Cultural Communication; 28.), S. 43–54.

Kerekes, Gábor: Die ungarndeutsche Literatur der Gegenwart, ihre Themen und Perspektiven. In: Signale 32:(1) 2015, S. 5–6.

Kerekes, Gábor: Die abgebrochene Rezeption: Hanns Heinz Ewers in Ungarn. In: Transcarpathica. Germanistisches Jahrbuch Rumänien 12–13 (2015), S. 139–157.

Kerekes, Gábor: Wolfgang Herrndorf in Ungarn. In: Annina Klappert (Hg.): Wolf-gang Herrndorf. Weimar: VDG 2015, S. 225–237.

Kertes, Patrícia: Textarbeit im DaF-Unterricht. Ein Weg vom Text zum Text – Im Fokus: Die reflektierte Unterrichtspraxis. In: Antalné Szabó, Ágnes; Major, Éva (Hg): Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6), S. 108–134.

Kertes, Patrícia: Zur Förderung autonomen Fremdsprachenlernens bei der schriftlichen Textproduktion im universitären DaF-Unterricht. In: Feld-Knapp, Ilona; Heltai, János; Kertes, Patrícia; Palotás, Berta; Reder, Anna (Hg.): Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft 2015. Budapest: Ungarischer Deutschlehrerverband, S. 106–120.

Feld-Knapp, Ilona; Heltai, János; Kertes, Patrícia; Palotás, Berta; Reder, Anna (Hg.): Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft 2015. Budapest: Ungarischer Deutschlehrerverband.

Kertész, A.: Plauzibilis érvelés a generatív nyelvészet történetében. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2015, 163 S.

Kertész, A.: The Puzzle of Thought Experiments in Conceptual Metaphor Research. Foundations of Science 20 (2015), S. 147–174.

Kertész, A.: „A Legrosszabb Dolog, ami a huszadik századi nyelvtudomány historiográfiájával történt". Argumentum 11 (2015), S. 211–249.

Kertész A., Rákosi Cs.: Gondolatkísérletek és valódi kísérletek a pragmatikában: két esettanulmány. In: Bódog A., Csatár P., Németh T. E., Vecsey Z. (szerk.): Használat és hatás: újabb eredmények a magyarországi pragmatikai kutatásokban. Budapest: Loisir, 2015, S. 81–122.

Kispál, Tamás: Paremiography: Proverb Collections. In: Hrisztova-Gotthardt, Hrisztalina; Varga, Melita Aleksa (ed.): Introduction to Paremiology: A Comprehensive Guide to Proverb Studies. Berlin: de Gruyter Open 2015, S. 229–242.

Kispál, Tamás; Szabó, Judit (Hg.): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgermanistik. Symposium ungarischer Nachwuchsgermanisten.

Frankfurt: Peter Lang 2015 (= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik; 5)

Kiss, Endre; Rácz, Gabriella (Hg.): Hermann Broch. Poetik, Psychologie und Philosophie der Krise(n). Themenheft 2. Zugl.: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik. 5. Jg., Doppelheft 2015.

Kiss, Endre; Rácz, Gabriella: Vorwort. In: Kiss, Endre; Rácz, Gabriella (Hg.): Hermann Broch. Poetik, Psychologie und Philosophie der Krise(n). Themenheft 2. Zugl.: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik. 5. Jg., Doppelheft 2015, S. 1–4.

Klemm, László: Compassion und Kontemplation in Christine Lavants „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus" als Rückwende. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 181–188.

Klemm, László: Christine Lavants ästhetische Dichtung als Erinnerung. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014, Wien: Präsens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 349–356.

Klemm, László: A böjtön túl – Franz Kafka „Az éhezőművész" című elbeszélése alapján. [Jenseits vom Fasten – aufgrund der Erzählung „Der Hungerkünstler" von Franz Kafka]. In: Papp, Ágnes Klára; Sebők, Melinda; Zsávolya, Zoltán (Hg.): Nemzet – Sors – Identitás. „Európai látószögű magyar" – Írások a hatvanéves Bertha Zoltán tiszteletére. Károli Gáspár Református Egyetem – L'Harmattan, 2015, S. 135–142.

Brdar-Szabó, Rita; Knipf-Komlósi, Elisabeth; V. Rada, Roberta (Hg.): Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mitteleuropas. Sprachpolitische Überlegungen. Konferenzband zur Tagung Deutsch 3.0 in Budapest am 15–16. Mai 2014. Budapest: ELTE 2015 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 72), 209 S.

Knipf-Komlósi, Elisabeth: Das österreichische Deutsch und seine Kontakte zu den deutschen Sprachinseln in Ungarn. In: N. Lenz, Alexandra; Ahlers, Timo; Glauninger, Manfred M. (Hg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 361–377.

Kocziszky, Éva: Das fremde Land der Vergangenheit. Archäologische Dichtung der Moderne, Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2015.

Kocziszky, Éva: Archeológiai költészet a modernitásban. Budapest: Gondolat, 2015.

Kocziszky, Éva: The Poetics of White: Concepts of Greek Antiquity in the Age of the Avant-garde. In: Arcadia 50 (2015), S. 343–365.

Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015.

Kovács, Edit: „Unsere Seine ist die Spree". Poetische und politische Selbstbilder entlang der Flüsse im Ungarn der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Briški, Maria Javor; Samide, Irena (Hg.): The Meeting of the Waters. Fluide Räume in Literatur und Kultur. München: Iudicium, 2015, S. 62–77.

Kovács, Edit: Zur Figur der Inversion in Thomas Bernhards Prosa. In: Hess-Lüttich, Ernest W B; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 189–201.

Kovács, Kálmán: Az idegen nyelv státusza az irodalmi szövegben. In: In memoriam Görömbei András. Szerk. Baranyai Norbert, Imre László, Takács Miklós. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2015, S. 389–397.

Kovács, Kálmán: Zrínyi: National Recycling(s) of a Hybrid Material (1566–2000). In: History as a Foreign Country: Historical Imagery in the South-Eastern Europe. Geschichte als ein fremdes Land. Historische Bilder in Süd-Ost Europa. Zrinka Blažević, Ivana Brković, Davor Dukić (Eds/Hrsg.). Bonn: Bouvier-Verlag, 2015 (=Aachener Beiträge zur Komparatistik. Hrsg. v Hugo Dyserinck, Band 11), S. 83–100.

Kovács, Kálmán: Friedrich Kinds Roman Die Belagerung von Sigeth (1807) und die Wiedergeburt der Zrínyi-Figur um 1800. In: Jónácsik, László; Lőkös, Péter; Berzeviczy, Klára (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse. Berlin: Frank & Timme, 2015, S. 141–166.

Kovács, Kálmán: 1814–1914. A nagy háborúk kritikája a háborús eufória árnyékában. Johann Wolfgang von Goethe és Gerhart Hauptmann ünnepi játékai. Az első világháború emlékezete. Studia Litteraria. Irodalom és kultúratudományi folyóirat. LIV. évf., 2015, S. 3–4, S. 80–94.

Szamosmenti, Marianne; Csák, Éva; Kriston, Renáta: Wörterbücher des Wirtschaftswesens mit Ungarisch. In: Muráth, Judit (Hg.): Hungarian lexicography III. LSP Lexicography. Budapest: Akadémiai Kiadó, 2014 (= Lexikográfiai füzetek; 7.), S. 381–424.

Kurdi, Imre: eRinnern. Das PC-Spiel „Rise of Flight" als Ausgangspunkt für und Einladung zur historischen Erinnerung. In: Colphan, Sema; Kerekes, Amália; Mattl, Siegfried; Orosz, Magdolna; Teller, Katalin (Hg.): Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015 (= Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 18), S. 339–352.

Lőkös, Péter: „Die Stadt und Vestung / mit allen was darinnen ist / ohne List und Betrug zu übergeben": Egykorú német röplap Eger 1687-es visszafoglalásáról. In: Lymbus. Magyarságtudományi közlemények, 2015, S. 97–104.

Lőkös, Péter: Eger (Erlau) im Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus von Daniel Speer. In: Berzeviczy, Klára; Jónácsik, László; Lőkös, Péter (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse (16.–19. Jahrhundert). Berlin: Frank & Timme 2015 (= Literaturwissenschaft 52, zugleich Abrogans 4), S. 79–92.

Lőkös, Péter: Eine deutsche Barockpredigt über die Schlacht am Berg Harsány 1687. In: Lengyel, Réka; Csörsz Rumen, István; Hegedüs, Béla; Kiss, Margit; Lénárt, Orsolya (szerk.): Amicitia: Tanulmányok Tüskés Gábor 60. születésnapjára / Beiträge zum 60. Geburtstag von Gábor Tüskés. Budapest: Reciti, 2015, S. 56–68.

Lőkös, Péter: Wilhelm von Koppenbach, Martinsberg, Abt Urias, Andreas Hess, Plintenburg, Bischof Hartvik, Georg Reicherstorffer, Johannes Vitéz. In: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Hg. von Cora Dietl und Anna-Lena Liebermann unter Mitwirkung von Mary-Jane Würker und András F. Balogh. Berlin/Boston: De Gruyter 2015, S. 36, 61–62, 62, 131, 143, 146–147, 197–198, 263.

Berzeviczy, Klára; Jónácsik, László; Lőkös, Péter (Hg.): Mitteleuropäischer Kulturraum. Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse (16.–19. Jahrhundert). Berlin: Frank & Timme 2015 (= Literaturwissenschaft 52, zugleich Abrogans 4).

Majoros, Krisztián: Zellenmetaphern. Das metaphorische Wechselspiel zwischen (älteren) deutschsprachigen Fachtexten der Biologie und der Soziologie. In: Kispál Tamás; Szabó, Judit (Hg.): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgermanistik. Symposium ungarischer Nachwuchsgermanisten. Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik Bd. 5. Frankfurt am Main u.a. Peter Lang, 2015, S. 39–53.

Masát, András: Andrássy Nachrichten (Februar 2015, Oktober 2015)

Mihály, Csilla: Kafkas Proceß als Wiederholungskomplex. Figurenkonstellationen im Werk. In: Károly Csúri; Joachim Jacob (Hg.): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefed: Aisthesis Verlag 2015, S. 349–360.

Mihály, Csilla: Erinnern und Vergessen bei Kafka. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014, Wien: Präsens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 295–304.

Mihály, Csilla: Franz Kafka in Ungarn. www.kafka-atlas.org/src/docs/beitrage/a7e4b_Kafka in Ungarn.pdf

Mihály, Csilla: Figuren und Figurenkonstellationen in Kafkas Erzähltheater. Wien: Praesens 2015, 206 S.

Modrián-Horváth, Bernadett: Topik und Diskurstopik als Mittel der Perspektivierung im Deutschen und im Ungarischen. In: Kispál, Tamás; Szabó, Judit (Hg.): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgermanistik: Symposium ungarischer Nachwuchsgermanisten. Frankfurt/Main et al.: Peter Lang, 2015 (= Szegediner Schriften zur germanistischen Linguistik 5), S. 25–38.

Murányiné Zagyvai, Márta: Englische Buchstabenwörter als Innovation in der Fachprache der chemischen Analytik. In: Tóth, József (Hg.): Die Sprache und ihre Wissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Akten des 45. Linguistischen Kolloquiums in Veszprém 2010. Frankfurt/Main; Bern; Bruxelles; New York; Oxford; Warszawa; Wien, 2015 (= Linguistik international 34), S. 387–400.

Müller, Márta: A német nemzetiségi közoktatás és kimenete [Das ungarndeutsche Minderheitenschulwesen und sein Output]. In: Major, Éva; Tóth, Etelka (Hg.): Szakpedagógiai körkép II.[Fachdidaktische Rundschau II]. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015, S. 116–127.

Müller, Márta: Philologische Tätigkeit und Forschungsprojekte des Ungarndeutschen Forschungszentrums. In: Brdrar-Szabó, Rita; Knipf-Komlósi, Elisabeth; V. Rada, Roberta (Hg.): Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mitteleuropas. Sprachpolitische Überlegungen. ELTE, Germanistisches Institut, Budapest, 2015, S. 198–205.

Müller, Márta: Ein Wörterbuch überdauert. Vorergebnisse eines Sprachinselwörterbuch-Projektes. In: Szendi, Zoltán; Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2014. Budapest / Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2015, S. 147–169.

Müller, Márta: „Rudolf Köster: Eigennamen im deutschen Wortschatz. Ein Lexikon [Tulajdonnevek a német szókészletben. Lexikon]" In: Névtani Értesítő 2015/37, S. 274–277.

Müller, Márta: „Éva Márkus: Die deutsche Mundart von Deutschpilsen / Nagyborzsöny.". In: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. 2015/2, S. 126–127.

Orosz, Magdolna: Wiederholungen als Strukturierungsmittel in narrativen Textwelten. In: Károly Csúri; Joachim Jacob (Hg.): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis, 2015, S. 79–96.

Orosz, Magdolna: Krieg, Geschichte und Erinnerung bei Leo Perutz. In: Rainer, Hillenbrand (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 163–175.

Orosz, Magdolna: „Sturz aus dem seligsten Innern in ein unbegreifliches drohendes Draußen". Rilkes Briefe zur Zeit des Ersten Weltkriegs. In: Colphan, Sema; Kerekes, Amália; Mattl, Sieg-fried; Orosz, Magdolna; Teller, Katalin (Hg.): Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015 (= Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 18), S. 49–63.

Orosz, Magdolna: „Zuhanás a legboldogabb bensőségesből a felfoghatatlan fenyegető kintlétbe". Rilke levelei az első világháború idejéből. In: Filológiai Közlöny 61 (2015): 3, S. 340–355.

Colphan, Sema; Kerekes, Amália; Mattl, Siegfried; Orosz, Magdolna; Teller, Katalin (Hg.): Kulturmanöver. Das k.u.k. Kriegspressequartier und die Mobilisierung von Wort und Bild. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015 (= Budapester Studien zur Literaturwissenschaft 18).

Ortutay, Katalin: A francia forradalom nyelvi ideológiája és a kisebbségi nyelvek. XXIV. Magyar Alkalmazott Nyelvészeti Kongresszus. In: Benő, Attila; Fazakas, Emese; Zsemlyei, Borbála (szerk.): Többnyelvűség és kommunikáció Kelet-Közép-Európában. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület 2015, S. 274–281.

Ortutay, Katalin: Identitástudat a francia Baszkföldön. In: Mediterrán Világ 31–32 (2015), S. 81–88.

Ortutay, Katalin: Nyelvi alakzatok a francia jogi nyelvben. In: Gecső, Tamás; Sárdi, Csilla (szerk.): Nyelv és kép. Budapest/Székesfehérvár: Tinta, 2015, S. 93–198.

Ortutay, Katalin: A baszk nyelv és kultúra helyzete Franciaországban. In: Gecső, Tamás; Sárdi, Csilla (szerk.): Nyelv, kultúra, társadalom. Budapest: 2015, S. 218–224.

Ortutay, Katalin; Szilágyi-Kósa, Anikó: Gazdasági és jogi szaknyelvi és szakfordítási gyakorlatok. Veszprém: Pannon Egyetemi Kiadó, 2015.

Pabis, Eszter: Postkoloniale Grenzgänge in Martin R. Deans Meine Väter. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014, Wien: Präsens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 253–264.

Pabis, Eszter: Az interdiszciplináris erőszakkutatás eredményeiről és problematikájáról. [Zur Problematik und zu den Fragen der interdisziplinären Gewaltforschung] In: Dies. (Hg.): Az erőszak reprezentációi. [Repräsentationen der Gewalt] Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2015, S. 7–22.

Pabis, Eszter (szerk.): Az erőszak reprezentációi. [Repräsentationen der Gewalt] Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 2015, 208 S. (Cultura Animi Kultúratudományi Sorozat; 1.)

Paksy, Tünde: „Die Instrumente Selbst". Sängerinnen mit tragischem Schicksal in E.T.A. Hoffmanns Erzählungen In: Publicationes Universitatis Miskolcinensis. Sectio Philosophica, 2014. (tom. 18) fasc. 3., S. 305–316.

Palotás, Berta: Komplexe Kompetenzentwicklung im Unterricht des Deutschen als Fremdsprache. In: Antalné Szabó, Ágnes; Major, Éva (Hg): Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6), S. 68–89.

Palotás, Berta: Der Weg vom Text zum Text – Im Fokus: Die sprachlichen Mittel. In: Antalné Szabó, Ágnes; Major, Éva (Hg.): Deutsch als Fremdsprache unterrichten lernen. Budapest: Eötvös Loránd Tudományegyetem, 2015 (= Bölcsészet- és Művészetpedagógiai Kiadványok 6), S. 90–107.

Feld-Knapp, Ilona / Heltai, János / Kertes, Patrícia / Palotás, Berta / Reder, Anna (Hg.): Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft 2015. Budapest: Ungarischer Deutschlehrerverband.

Péteri, Attila: Satzmodusmarkierung im europäischen Sprachvergleich. Interrogativsätze im Deutschen und im Ungarischen mit einem typologischen Ausblick auf andere europäische Sprachen. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang, 2015, 221 S.

Propszt, Eszter: Zum Studium der ungarndeutschen Literatur. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität Germanistisches Institut, 2015 (= Ungarndeutsches Archiv: Schriften zur Sprache, Literatur, Kultur und Geschichte der Deutschen in Ungarn 14), 160 S.

Propszt, Eszter: A kisebbségi irodalmak közvetítésének egy lehetséges módja [Über die Vermittlung von Minderheitenliteraturen] In: Barátság (2015), H. 3, S. XI–XIII.

Propszt, Eszter: A magyarországi német irodalom kutatásának módszertani tapasztalatairól – gondolatok a kisebbségi irodalmak kutatásmódszertanáról [Erfahrungen in der Erforschung der ungarndeutschen Literatur – zur Forschungsmethodologie von Minderheitenliteraturen] In: Kisebbségkutatás (2015), H. 2, S. 121–141.

Propszt, Eszter: Közép-kelet-európai identitás (Terézia Mora „Nap mint nap" című regényéről). [Ostmitteleuropäische Identität (über Terézia Moras „Alle Tage").] In: Kelemen, Zoltán; Tóth, Ákos (Hg.): Hogy jó s szép tettekben leld gyönyörűséged. [„Damit du dein Gefallen in guten und schönen Taten findest."] Szeged: Tiszatáj Alapítvány, 2015, S. 151–158.

Propszt, Eszter: Egy „sváb" családtörténet szemiotikája. [Semiotik einer „schwäbischen" Familiengeschichte.] In: Szirmai, Éva; Újvári, Edit (Hg.): A csoportidentitás szemiotikája. [Semiotik der gemeinschaftlichen Identität.] Szeged: SZEK-JGYF Kiadó, 2015, S. 113–121.

Propszt, Eszter: Krisendarstellung in Terézia Moras „Der einzige Mann auf dem Kontinent". In: János, Szabolcs; Nagy, Ágota (Hg.): Krisen als Wendepunkte. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Beiträge der V. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Oradea, 6.–8. September 2012. Wien: Praesens, 2015, S. 173–182.

Propszt, Eszter: Egy „különös" táj szemiotikája. [Semiotik einer „seltsamen" Landschaft.] In: Balázs, Géza; Pölcz, Ádám (Hg.): Tájszemiotika. [Semiotik der Landschaft.] Budapest: Magyar Szemiotikai Társaság, 2015, S. 113–120.

Radek, Tünde: vor e sü [Ungern] cristen wurdent, do hiessent sü die Hünen. Zur Rolle von Abstammungstheorien im Ungarnbild volkssprachiger Chroniken des Mittelalter. In: Oschema, Klaus; Lieb, Ludger; Heil, Johannes (Hg.): Abrahams Erbe: Konkurrenz, Konflikt und Koexistenz der Religionen im europäischen Mittelalter. Berlin; München; Boston: De Gruyter, 2015, (= Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 2), S. 558–572.

Kiss, Endre; Rácz, Gabriella (Hg.): Hermann Broch. Poetik, Psychologie und Philosophie der Krise(n). Themenheft 2. Zugl.: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik. 5. Jg., Doppelheft 2015.

Kiss, Endre; Rácz, Gabriella: Vorwort. In: Kiss, Endre; Rácz, Gabriella (Hg.): Hermann Broch. Poetik, Psychologie und Philosophie der Krise(n). Themenheft 2. Zugl.: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik. 5. Jg., Doppelheft 2015, S. 1–4.

Rácz, Gabriella: „Unterhalb von Gut und Böse". Psychologie als Krisendiskurs bei Arnold Zweig. In: Kiss, Endre; Rácz, Gabriella (Hg.): Hermann Broch. Poetik, Psychologie und Philosophie der Krise(n). Themenheft 2. Zugl.: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik. 5. Jg., Doppelheft 2015, S. 135–144.

Reder, Anna: Überlegungen zu Tendenzen in der Phraseodidaktik. In: Feld-Knapp, Ilona; Heltai, János; Kertes, Patrícia; Palotás, Berta; Reder, Anna (Hg.): Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Budapest: DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft, S. 74–89.

Feld-Knapp, Ilona; Heltai, János; Kertes, Patrícia; Palotás, Berta; Reder, Anna (Hg.): Interaktionen. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Budapest: DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Jahrgang 27/Sonderheft 2015. 181 S.

Fülöp, József; Ritz, Szilvia (Hg.): Inspirationen II – Aufsätze zu Literatur und Kunst. Budapest: Gáspár-Károli-Universität der Reformierten Kirche – L'Harmattan, 2015.

Ritz, Szilvia: Die verschleppte Krise in Gregor von Rezzoris „Blumen im Schnee". In: János, Szabolcs; Nagy, Ágota (Hg.): Krisen als Wendepunkte. Beiträge der V. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Oradea, 6.–8. September 2012. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, 2015 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, 3), S. 123–132.

Ritz, Szilvia: „Der Seelenkranke meidet weite Aussichten wie die Pest." Hermetik als Konstruktionsprinzip in den Werken EdgarAllan Poes und des frühen Hugo von Hofmannsthal. In: Fülöp, József; Ritz, Szilvia (Hg.): Inspirationen II – Aufsätze zu Literatur und Kunst. Budapest: Gáspár-Károli-Universität der Reformierten Kirche – L'Harmattan, 2015, S. 122–139.

Ritz, Szilvia: Vergangenheitskonstruktion als Gegenwartsbewältigung in Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern". In: Kuharenoka, Tatjana; Novikova, Irina; Orehovs, Ivars (Hg.): Memory. Identity. Culture. – Erinnerung. Identität. Kultur. Collection of essays – Wissenschaftliche Beiträge. (Vol. 1) Riga: LU Akadēmiskais apgāds 2015, S. 125–131.

Ritz, Szilvia: „Flucht-Linien eines Lebens“. Annäherungen an Christoph Ransmayrs „Geständnisse eines Touristen”. In: Bombitz, Attila (Hg): Bis zum Ende der Welt. Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr. Wien: Praesens 2015, S. 223–230.

Ritz, Szilvia: „Identitäten aus dem Menü”. Identität-Switching in Doron Rabinovicis Romanen Suche nach M. und Andernorts. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 273–281.

Rózsa, Mária: Presse und Buch: Österreichisch-ungarische Berührungspunkte in gedruckten Quellen des 19. Jahrhunderts. Gabriele Schäfer Verlag: 2015. 251 S. (= Studien zur Literaturwissenschaft 10)

Rózsa, Mária: Die ungarische Zeitungslandschaft 1914–1920. In: Spiridon, Olivia (Hg.): Textfronten. Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa. Stuttgart: Franz Steiner 2015. (= Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Band 21), S. 219–230.

Sata, Lehel: Erinnerungsstrukturen in Kafkas Strafkolonie und ihre Umsetzung als Graphic Novel von Sylvain Ricard und Maël. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. (= Pécser Studien zur Germanistik; Band 7), Wien: Praesens, 2015, S. 305–318.

Sata, Lehel: Wiederholung als Grenzüberschreitung. Rhetorik der intermedialen Narration am Beispiel von Kafka-Comics. In: Csúri, Károly; Jacob, Joachim (Hg.): Prinzip Wiederholung: Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis, 2015, S. 191–212.

Sata, Lehel: Átrendeződő törésvonalak Szegmentációs eljárások Brigitta Falkner mausetot? című képsorában I. In: Filológiai Közlöny 61:(3), S. 414–423. (2015)

Sata, Lehel: Átrendeződő törésvonalak Szegmentációs eljárások Brigitta Falkner mausetot? című képsorában II. In: Filológiai Közlöny 61:(4), S. 526–538. (2015)

Sándorfi, Edina: Die grüne Schlange im Archiv. Wiederholung und Spiraltendenz als ein offenbares Geheimnis bei Goethe. In: Csúri, Károly; Jacob, Joachim (Hg.): Prinzip Wiederholung: Zur Ästhetik

von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis, 2015. S. 289–305.

Sándorfi, Edina: Goethe-Spirálok: az Ősanya szövőszékétől az Örök Nőiségig. In: Kalligram: Művészet és Gondolat XXIV.:(2015 július-augusztus), S. 43–47.

Sándorfi, Edina: Das Vertönen der schrillen, schillernden Präsenz. Diametrische Zugänge zum Atlas eines ängstlichen Mannes von Christoph Ransmayr. In: Bombitz, Attila (Hg.): Bis zum Ende der Welt. Ein Symposium zum Werk von Christoph Ransmayr. Wien: Praesens, 2015, S. 136–153.

Sárvári, Tünde: „Bilder sind gute Begleiter". Überlegungen zur Entwicklung und Förderung der primären Fertigkeiten im frühen DaF-Unterricht mit Bilderbüchern. In: Szendi, Zoltán; Backes. Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2014. Budapest: Gesellschaft ungarischer Germanisten, 2015, S. 225–245.

Sárvári, Tünde: „Jedes Kind kann Sprachen lernen – wenn das Lehrwerk die Sprache der Kinder spricht." Überlegungen zur Anpassung an das sprachliche Niveau der Lernenden in den Lehrwerken für den frühen Unterricht des Deutschen als Fremdsprache. In: Feld-Knapp, Ilona; Heltai, János; Kertes, Patrícia; Palotás, Berta; Reder, Anna (Hg.): Interaktionen. DUfU – Deutschunterricht für Ungarn. Festschrift für Katalin Boócz-Barna. Budapest: UDV, 2015, S. 121–134.

Sárvári, Tünde: A drámapedagógia alkalmazási lehetőségei a korai idegen nyelvi fejlesztésben. [Anwendungsmöglichkeiten der Dramapädagogik im frühen DaF-Unterricht.] In: Márkus, Éva; Trentinné Benkő, Éva (Hg.): A korai idegen nyelvi fejlesztés elmélete és gyakorlata. Konferenciaelőadások és háttértanulmányok. [Theorie und Praxis des frühen Fremdsprachenlernens. Vorträge und Studien.] Budapest: ELTE Eötvös Kiadó, 2015, S. 286–306.

Sárvári, Tünde: A korai német mint idegennyelv-fejlesztés szívvel, ésszel, kézzel, lábbal. [Sprachförderung im frühen DaF-Unterricht mit Hand, Herz, Kopf und Fuß.] In: Cs. Bogyó, Katalin (Hg.): Hagyományok és újítások a köznevelésben és a gyakorlati képzésben. Vezetőpedagógusok és szakmódszertanosok országos módszertani konferenciájának konferenciakötete. [Traditionen und Innovationen im Unterricht und in der Lehrerausbildung. Methodikkonferenz der Mentoren und Fachdidaktiker.] Szeged: Gyakorlóiskolák Szövetsége, 2015, S. 414–427.

Sárvári, Tünde: Beszélni arany! A beszédkészség fejlesztésének lehetőségei a 6-10 éves korosztály német mint idegennyelv-oktatásban. [Reden ist Gold. Möglichkeiten der Entwicklung der Sprechfertigkeit im frühen DaF-Unterricht.] In: Torgyik, Judit (Hg.): Százarcú pedagógia. [Kunterbunte Pädagogik.] Komarno: International Research Institute, 2015, S. 11–21.

Sárvári, Tünde: ungarische Ausgabe von: Swerlowa, Olga: Hallo Anna. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Tankönyv 2. [Hallo Anna. Deutsch für Kinder. Lehrbuch 2.] Budapest: Klett Kiadó, 2015.

Sárvári, Tünde: ungarische Ausgabe von: Swerlowa, Olga: Hallo Anna. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Munkafüzet 2. [Hallo Anna. Deutsch für Kinder. Arbeitsbuch 2.] Budapest: Klett Kiadó, 2015.

Sárvári, Tünde: ungarische Ausgabe von: Swerlowa, Olga: Hallo Anna. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Tanári kézikönyv 2. [Hallo Anna. Deutsch für Kinder. Lehrerhandbuch 2.] Budapest: Klett Kiadó, 2015.

Sárvári, Tünde: ungarische Ausgabe von: Swerlowa, Olga: Hallo Anna. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Tankönyv 3. [Hallo Anna. Deutsch für Kinder. Lehrbuch 3.] Budapest: Klett Kiadó, 2015.

Sárvári, Tünde: ungarische Ausgabe von: Swerlowa, Olga: Hallo Anna. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Munkafüzet 3. [Hallo Anna. Deutsch für Kinder. Arbeitsbuch 3.] Budapest: Klett Kiadó, 2015.

Sárvári, Tünde: ungarische Ausgabe von: Swerlowa, Olga: Hallo Anna. Német nyelvkönyv általános iskolásoknak. Tanári kézikönyv 3. [Hallo Anna. Deutsch für Kinder. Lehrerhandbuch 3.] Budapest: Klett Kiadó, 2015.

Schauer, Hilda: Baugeschichte als Verfallsgeschichte in W. G. Sebalds Erzählband „Die Ausgewanderten". In: János, Szabolcs; Nagy, Ágota (Hg.): Krisen als Wendepunkte. Beiträge der V. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium, Oradea, 6.–8. September 2012. Frankfurt am Main [et. al.]: Peter Lang 2015 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik, 3), S. 161–170.

Schauer, Hilda: Metaisierung in W. G. Sebalds Erzählungen „Paul Bereyter" und „Ambros Adelwarth". In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. (= Pécser Studien zur Germanistik; Band 7), Wien: Praesens, 2015, S. 401–417.

Scheibl, György; Funk, H.; M. Koenig; L. Rohrmann; Scheibl Gy.: Kompaktgrammatik. Német összefoglaló nyelvtan. In: Jin, F.; Voß, U.; Scheibl Gy.; Sóti I. (Hg.): Grammatik aktiv B1. Német nyelvtani gyakorlókönyv. Szeged: Cornelsen/ Maxim Kiadó 2015.

Scheibl, György; Gyáfrás Edit: e-Grammatik des Deutschen. Studienbegleitende Übungsgrammatik für Grammatikkurse im Grundstudium. Szeged: Szegedi Tudományegyetem 2015. (= www.jgypk/menorhalo/tananyag).

Scheibl, György: Einfach Grammatik. Szeged: Maxim Kiadó 2015.

Sőrés-Bazsó, Marianna: Die heilende Kraft des Wortes: Elias Canetti und Hanns-Josef Ortheil. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 283–290.

Sőrés-Bazsó, Marianna: Krisenhafte Autobiographie. Nagyvárad, România, 2012.09.06–2012.09.08. In: János, Szabolcs; Nagy, Ágota (Hg.): Krisen als Wendepunkte: Studien aus dem Bereich der Germanistik. Wien: Praesens, 2015 (= Großwardeiner Beiträge zur Germanistik; 12.) S. 135–142.

Szabó, Erzsébet: Analogie, Ähnlichkeit und Wiederholung bei der Interpretation von fiktional-literarischen Erzähltexten. Mit einer Beispielanalyse von Arthur Schnitzlers „Leutnant Gustl“. In: Csúri Károly; Joachim Jacob (Hg.): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur. Bielefeld: Aisthesis 2015, S. 97–114.

Szabó, Erzsébet: Schnitzler: „Boxeraufstand”. In: Christoph Jürgensen; Wolfgang Lukas; Michael Scheffel (Hg.): Schnitzler-Handbuch. Stuttgart: Metzler 2015, S. 257–258.

Szabó, Erzsébet: Why do we accept a narrative discourse ascribed to a “third-person narrator” as true? The classical and a cognitive approach. In: Semiotica 2015/1 (203), 123–136.

Kispál, Tamás; Szabó, Judit (Hg.): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgermanistik. Symposium ungarischer Nachwuchsgermanisten. Frankfurt am Main et. al: Peter Lang 2015, 176 S.

Fenyves, Miklós; Szabó, Judit: Menschenfunde. Kriegskrankheit und Psychoanalyse in Ludwig Bírós Roman Das Haus Molitor. In: Knafl, Arnulf (Hg.): Ende einer Ära. 1914 in den Literaturen in der Donaumonarchie und ihrer Nachfolgestaaten. Beiträge zur Jahrestagung der Franz Werfel StipendiatInnen am 28–29 März in Wien 2014. Wien: Praesens 2015, S. 64–81.

Szalai, Tünde: A tankönyv szerepe egy autonóm tanár oktatómunkájában [Zur Rolle des Lehrwerks in der Unterrichtstätigkeit eines autonomen Lehrers] In: Barátság (2015), H. 3, S. XVII–XXI.

Szamosmenti, Marianne; Csák, Éva; Kriston, Renáta: Wörterbücher des Wirtschaftswesens mit Ungarisch. In: Muráth, Judit (Hg.): Hungarian lexicography III. LSP Lexicography. Budapest: Akadémiai Kiadó, 2014 (= Lexikográfiai füzetek; 7.), S. 381–424.

Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015.

Szatmári, Petra: Paradigma-Wenden im Passivsystem. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S. 341–352.

Bergerová, Hana; Schuppener, Georg; Szatmári, Petra (Hg.): Aussiger Beiträge Jahrgang 9 (2015): Text und Stil im Wandel – neue Perspektiven der Textlinguistik und Stilistik. (= Aussiger Beiträge. Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre; 9). 318 S.

Szendi, Zoltán: Wiederholungspoetik in der Lyrik Rilkes. In: Csúri, Károly; Jacob, Joachim (Hg.): Prinzip Wiederholung. Zur Ästhetik von System- und Sinnbildung in Literatur, Kunst und Kultur aus interdisziplinärer Sicht. Bielefeld: Aisthesis, 2015, S. 337–347.

Szendi, Zoltán: Erinnerung als Identitätsbewahrung in der modernen ungarndeutschen Lyrik. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. (= Pécser Studien zur Germanistik; Band 7), Wien: Praesens, 2015, S. 223–235.

Szendi, Zoltán: Zu Identitätsfragen in der ungarndeutschen Lyrik nach 1945. In: Toprak, Metin; Ali Osman, Öztürk (Hg.): Migration und kulturelle Diversität. Tagungsbeiträge des XII. Internationalen Türkischen Germanistik Kongresses. Bd. I: Literatur- und Übersetzungswissenschaft. Frankfurt am Main u.a., 2015, S. 47–56.

Szendi, Zoltán: Spiel und Ironie in der Lyrik des ungarndeutschen Dichters Josef Michaelis. In: Schwarz, Hans-Günther; Joachimsthaler, Jürgen (Hg.): Ästhetik als Orientierung. Schiller und die Welt. Ehrengabe für Fritz Heuer. München: Iudicium, 2015, S. 143–153.

Szendi, Zoltán: Mythos als Inspiration in der Lyrik Rilkes. In: Fülöp, József; Ritz, Szilvia (Hg.): Inspirationen II. Aufsätze zu Literatur und Kunst. Budapest: Gáspár-Károli-Universität der Reformierten Kirche – L' Harmattan Kiadó, 2015, S. 112–121.

Takács, Dóra: Intertextuelle Familienerinnerung in Elfriede Jelineks Winterreise und Peter Handkes Immer noch Sturm. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 265–270.

Takács, Dóra: Elfriede Jelineks theaterästhetisches Konzept. Ein Wendepunkt. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2015 (= Cross Cultural Communication 28), S. 219–226.

Tóth, József (Hg.): Die Sprache und ihre Wissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Language and its Study between Tradition and Innovation: Akten des 45. Linguistischen Kolloquiums in Veszprém 2010. Proceedings of the 45th Linguistics Colloquium, Veszprém 2010. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2015 (= Linguistik international; 34), 424 S.

Tóth, József: Kontrastive (deutsch-ungarische) semantische Analysen: Weiterentwicklung des ereignisstrukturbasierten Ansatzes. In: Ders. (Hg.): Die Sprache und ihre Wissenschaft zwischen Tradition und Innovation. Language and its Study between Tradition and Innovation: Akten des 45. Linguistischen Kolloquiums in Veszprém 2010. Proceedings of the 45th Linguistics Colloquium, Veszprém 2010. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2015 (= Linguistik international; 34), S. 197–208.

Tóth, Máté: EREIGNIS-Metonymien im Licht kontrastiver Daten. In: Kispál, Tamás; Szabó, Judit (Hg.): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgermanistik: Symposium ungarischer Nachwuchsgermanisten. Berlin [u.a.]: Peter Lang, 2015, S. 55–68.

Tóth, Máté: Preliminaries to a content-based classification of metonymy. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 25 (2015), S. 73–104.

Trippó, Sándor: Zeitgeschichte in Comics: Inszenierung historischer Authentizität in der Graphic Novel Grenzfall (2011) In: Szendi, Zoltán; Backes, Johanna (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2014. Budapest/Bonn: Gondolat Kiadói Kör, 2015, S. 99–114.

Trippó, Sándor: Die Wende im ostmitteleuropäischen Raum als kulturelles Trauma? Kritische Bemerkungen zu Piotr Sztompkas Thesen. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita et. al.(Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2015 (= Cross-Cultural Communication. Vol. 28), S. 135–145

Trippó, Sándor: Repräsentationen der ostmitteleuropäischen Wende und der deutschen Wiedervereinigung in ungarischen Schulbüchern. In: Kispál, Tamás, Szabó, Judit (Hg.): Aktuelle Tendenzen in der Gegenwartsgermanistik. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015, S.161–174.

Trippó, Sándor: Der Bedeutungswandel des Stasi-Begriffes vom Erinnerungsmoment zum journalistischen Schlagwort. In: Hillenbrand, Rainer (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 237–251.

Csépes, I.; Horváth, A.; Nagy, A.; Trippó, Sándor: Tanulmányok a Debreceni Egyetem levelező és részismereti nyelvtanári képzésének megújításához. Debrecen: Debrecen University Press, 2015.

Trippó, Sándor; Horváth, Andrea: Interkulturalitás – országismeret – tankönyvi valóság: a kulturális idegenség kérdése a mai nyelvpedagógiában. In: Csépes, I.; Horváth, A.; Nagy, A.; Trippó, S.: Tanulmányok a Debreceni Egyetem levelező és részismereti nyelvtanári képzésének megújításához. Debrecen: Debrecen University Press, 2015, S. 73–96.

Uzonyi, Pál: A tulajdonnevek kezelése az egy- és kétnyelvű szótárakban. In: Fábián, Zsuzsanna; Szöllősy, Éva (szerk.): Szótár, lexikon, enciklopédia. Kérdések és feladatok. Budapest: Tinta Könyvkiadó, 2015 (= Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához 172.), S. 71–84.

V. Rada, Roberta: Intertextualität im deutschen Mediendiskurs „Jahrestag der EU". In: Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt/M.: Peter Lang, 2015, S. 365–376.

Brdar-Szabó, Rita; Knipf-Komlósi, Elisabeth; V. Rada, Roberta (Hg.): Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mitteleuropas. Sprachpolitische Überlegungen. Konferenzband zur Tagung Deutsch 3.0 in Budapest am 15.–16. Mai 2014. Budapest: ELTE, 2015 (= Budapester Beiträge zur Germanistik 72), 209 S.

V. Rada, Roberta: Auslandsgermanistiken in der mittelosteuropäischen Region. In: Brdar-Szabó, Rita; Knipf-Komlósi, Elisabeth; V. Rada, Roberta (Hg.): Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mitteleuropas. Sprachpolitische Überlegungen. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 2015 (= Budapester Beiträge zur Germanistik), S. 98–111.

V. Szabó, László: Joseph Victor von Scheffels Gibbon-Rezeption im historisch-poetischen Kontext. In: Berghahn, Cord-Friedrich; Kinzel, Till (Hg.): Edward Gibbon im deutschen Sprachraum. Bausteine einer Rezeptionsgeschichte. Heidelberg: Winter, 2015, S. 249–264.

V. Szabó, László: „Nietzsche militans". Thomas Manns Nietzsche-Rezeption im Spiegel seiner Essays. In: Schmidt, Maike et al. (Hg.): Friedrich Nietzsche im Kontext der Kultur. Yerevan State University Press, 2015, S. 129–146.

V. Szabó, László: Zur Erinnerungsstruktur von Wilhelm Raabes Chronik der Sperlingsgasse. In: Rainer Hillenbrand (Hg.): Erinnerungskultur. Poetische, kulturelle und politische Erinnerungsphänomene in der deutschen Literatur. Internationale Tagung des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 22. und 23. Mai 2014. Wien: Praesens, 2015 (= Pécser Studien zur Germanistik 7), S. 283–294.

V. Szabó, László: Kriseologie und Kosmologie bei Rudolf Pannwitz. In: Endre Kiss; Gabriella Rácz (Hg.): Hermann Broch. Poetik, Psychologie und Philosophie der Krise(n). Themenheft 2. Zugl.: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik. 5. Jg., Doppelheft 2015, S. 89–102.

Varga, Orsolya: Honosítás a gyermekirodalom fordításában [Naturalisatie in de vertaling van kinderliteratuur] In: Fordítástudomány [Vertaalwetenschap] 2015 XVII/1. 33, S. 60–70.

Varga, Péter: Jüdisch-deutsche Kultur im Banat bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. In: Kriegleder, Wynfrid; Seidler, Andrea; Tancer, Jozef (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur im Banat. Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten. Bremen: edition lumière, 2015, S. 19–26.

Varga, Péter: Das Kriegstagebuch von Robert Jánosi Engel. Einblicke in das großbürgerlich-jüdische Milieu aus dem Süden der Habsburgermonarchie. In: Spiridon, Olivia (Hg.): Textfronten. Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg im südöstlichen Europa. Stuttgart: Franz Steiner, 2015, S. 181–194.

Hess-Lüttich, Ernest W. B.; Czeglédy, Anita; Kovács, Edit; Szatmári, Petra; Zakariás, Emese (Hg.): Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2015.

Zsámbékiné Domsa, Zsófia: Hell Miksa és Sajnovics János vardøi utazása (PSAT XII. Pro Scientia Aranyérmesek XII. Konferenciája.) Budapest: Pro Scientia Aranyérmesek Társasága, 2015, S. 101–106.

Autorinnen und Autoren

Scanned with CamScanner

Scanned with CamScanner

Dr. Alessandra Goggio
Assegnista di Ricerca/Post-Doc
Università degli Studi di Milano
Dipartimento di Lingue e Letterature straniere
Sezione di Germanistica
P.zza S.Alessandro 1
20121 Milano
alessandra.goggio@unimi.it

Dr. Ida Dringó-Horváth
Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche
Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur
Reviczky u. 4.
1088 Budapest
dringo.horvath.ida@kre.hu

Sándor Jaszenovics
PTE Babits Mihály Gyakorló Gimnázium és Szakközépiskola
Dr. Veress Endre u. 15.
H–7633 Pécs
sandor.jaszenovics@gmx.net

Ass. Iur. Philipp Schneider M.A.
DAAD Fachlektor für deutsches Recht
Universität Pécs
Juristische Fakultät
Fremdsprachenabteilung
48-as tér 1.
H–7622 Pécs
pmschneider@gmx.de

Helmut Herman Bechtel
János Garay Gymnasium
Szent István tér 7–9.
H–7100 Szekszárd
bhelmutherman@yahoo.de

Dr. Erzsébet Szabó
Universität Szeged
Institut für Germanistik
Egyetem u. 2
H–6722 Szeged
erszbet.szabo@gmail.com

Dr. Mónika Sajgál
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
Lehrstuhl für germanistische Linguistik
Egyetem tér 1.
H–4032 Debrecen
sajgal.monika@gmail.com

Dr. Ivica Tokić
Universität Tuzla
Philosophische Fakultät
Institut für deutsche Sprache und Literatur
Dr. Tihomila Markovica 1
75000 Tuzla
Bosnien-Herzegowina
ivica.tokic@gmail.com

Jana Gamper M. A.
Deutsch als Fremd- und Zweitsprache
German as a Foreign and Second Language
Universität Potsdam
Institut für Germanistik
Komplex I, Haus 5, Raum 1.15
Am Neuen Palais 10
D-14469 Potsdam
jgamper@uni-potsdam.de

Scanned with CamScanner